

Doroschenko

Die Ukraine und das Reich



1941

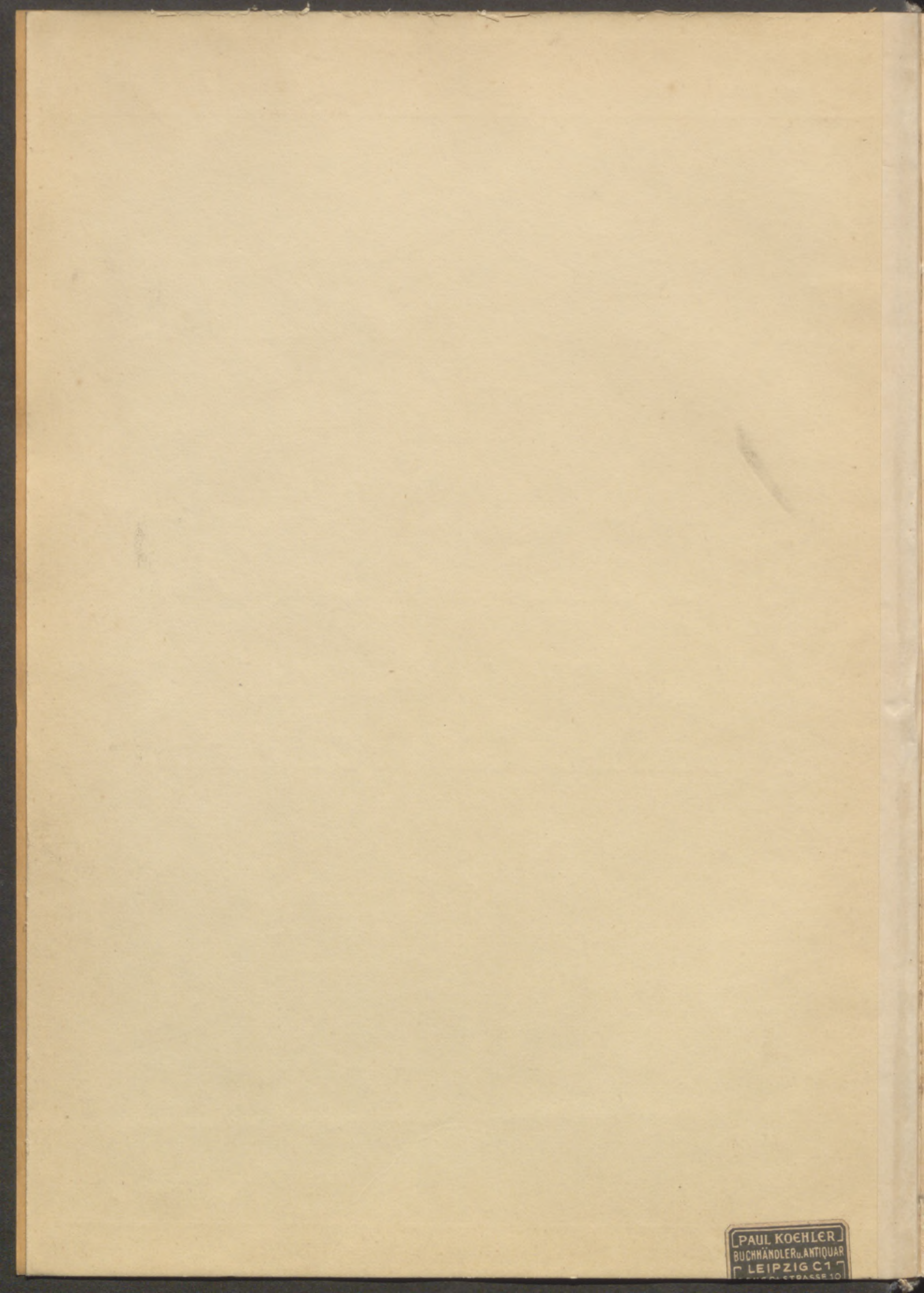
DMYTRO DOROSCHENKO

Die Ukraine und das Reich

Neun Jahrhunderte Deutsch-Ukrainischer Beziehungen



VERLAG S. HIRZEL IN LEIPZIG



DOROSCHENKO / DIE UKRAINE UND DAS REICH

DIE UKRAINE UND DAS REICH

NEUN JAHRHUNDERTE
DEUTSCH-UKRAINISCHER BEZIEHUNGEN
IM SPIEGEL DER DEUTSCHEN
WISSENSCHAFT UND LITERATUR

VON

DMYTRO DOROSCHENKO



1 9 4 1

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

Druck von A. Heine GmbH., Gräfenhainichen

Inhalt

Vorwort

Die Aufgabe dieser Arbeit war, eine möglichst vollständige und klare Übersicht darüber zu geben, wie die Ukraine und das ukrainische Volk während nahezu eines Jahrtausends in den deutschen Chroniken und in den Werken deutscher Autoren dargestellt worden sind. Die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen, die sich während dieser langen Zeit zwischen der Ukraine und Deutschland angebahnt haben, mußten begreiflicherweise im deutschen Schrifttum — in geschichtlichen, geographischen, wirtschaftlichen Arbeiten, in der Memoiristik, ja selbst in der schönen Literatur — eine gewisse Spur hinterlassen. Diese Beziehungen wurden bald stärker, bald schwächer, je nachdem, ob die Ukraine eine aktivere oder passivere Rolle im Bereiche jener politischen und wirtschaftlichen Interessen spielte, die sie mit Deutschland verbanden; im Grunde jedoch rissen sie nie ab, und jede Zeitspanne in dieser Wechselseitigkeit prägte sich irgendwie in der deutschen Literatur aus.

Der Verfasser hat seine Darstellung lediglich darauf beschränkt, wie die Ukraine von deutschen Autoren gesehen worden war; daher wurde alles, was Vertreter anderer Völker, besonders die Ukrainer, darüber schrieben, bewußt weggelassen. In den letzten zwei bis drei Jahrzehnten sind genügend Bücher und Artikel, meist berichtenden Inhalts, in deutscher Sprache herausgekommen, die von Ukrainern selbst geschrieben worden sind. Doch müßte die Übersicht dieser Veröffentlichungen Gegenstand einer besonderen Arbeit sein.

Besondere Schwierigkeiten ergaben sich daraus, daß der unmittelbare Zutritt zu einer langen Reihe von Büchereien oder die Herbeischaffung der in ihrem Besitze befindlichen Ausgaben dem Verfasser unter den heutigen Umständen unmöglich war, daher die Unvollständigkeit einiger bibliographischer Daten, die in dieser Arbeit angeführt werden. Im übrigen sind geringere Lücken und Ungenauigkeiten in Werken dieser Art stets möglich, und der Verfasser wird dankbar alle Hinweise der Fachkritik hinnehmen, die zur Vervollständigung und Verbesserung seiner Arbeit führten, falls ihr vergönnt sein sollte, eine neue Auflage zu erleben.

Der Verfasser erfüllt nur eine angenehme Pflicht, wenn er an dieser Stelle den Anstalten und Personen, die ihm bei seiner Arbeit behilflich waren, seinen besonderen Dank ausspricht. In erster Reihe gebührt dieser Dank der Direktion der Universitätsbibliothek in Prag, die ein weitestes Entgegenkommen in der Zur-Verfügung-Stellung von seltenen Ausgaben aus den eigenen Beständen wie in der Beschaffung solcher Ausgaben aus anderen Bibliotheken des Deutschen Reiches zeigte. Einen nicht minder herzlichen Dank schuldet der Verfasser Frau Dr. H. Keller-Tübingen, Herrn Dr. B. Krupnitzky-Berlin und Herrn Dr. M. Andrusiak-Berlin für ihre kameradschaftliche Hilfe bei der Ermittlung der erforderlichen Materialien und bibliographischen Daten.

Prag, im Mai 1941.

I.

Die ältesten Nachrichten deutscher Chroniken über die Kiewer Rusj-Ukraine. Deutsche Reisende und Chronisten aus der litauisch-polnischen Zeit

Adam von Bremen, Helmold von Lübeck, Bruno von Querfurt, Tiethmar von Merseburg, Heidenstein, Herberstein, L. Müller, Lassota

Die ersten überlieferten politischen und kulturellen Wechselbeziehungen zwischen der Kiewer Rusj-Ukraine und der deutschen Welt wurden auf der Grundlage von religiösen und Missionsinteressen angeknüpft. Nachdem die Kiewer Großfürstin Olga im Jahre 957 Konstantinopel besucht und dort unter den Auspizien Kaiser Konstantins VII. Porphyrogenetes die heilige Taufe empfangen hatte, kehrte sie von ihrer Reise nicht ganz befriedigt zurück. Es scheint sie verletzt zu haben, daß man sie in der byzantinischen Hauptstadt mit allzu geringen Ehrungen empfangen und behandelt habe, da sie nach griechischen Begriffen lediglich die Fürstin eines barbarischen Volkes war. Jedenfalls schickte sie kurz nach ihrer Rückkehr, etwa um 958—959, eine Gesandtschaft zu Otto dem Großen mit der Bitte, einen Bischof nebst Priestern nach Kiew zu entsenden. Der König willfahrte dieser Bitte, und auf sein Geheiß weihte der Erzbischof von Bremen und Hamburg in Frankfurt a. M. einen Bischof für Kiew in der Person des Mönches Libutius aus dem St.-Alban-Kloster in Mainz. Da Libutius kurz darauf (am 15. 3. 961) starb, mußte ein neuer Bischof geweiht werden; diesmal war es der Mönch Adalbert aus dem St.-Maximilian-Kloster in Trier. Er kam nach Kiew erst gegen Ende 961 oder gar anfangs 962. Inzwischen hatte sich die Lage in Kiew wesentlich geändert. Den Staat regierte nicht mehr Olga, sondern ihr Sohn Swjatoslaw, ein kriegerischer Fürst und typischer normannischer Wiking, dessen rauhe Natur dem Christentum abhold war. Unter seinem Regiment war ein Rückfall in das Heidentum eingetreten, daher mußte Adalbert nach Deutschland zurückkehren. Die Rückkehr vollzog sich unter schwerer Bedrohung der Mission seitens der fanatischen Anhänger des Heidentums.

Da fällt aber Großfürst Swjatoslaw im Kampfe mit den Petschenegen (972), und den Kiewer Thron besteigt sein ältester Sohn Jaropolk, der mit einer Griechin verheiratet und dem Christentum wohlgesinnt ist. Er rüstet sofort eine neue Gesandtschaft zu Otto dem Großen nach Quedlinburg aus. Doch stirbt der Kaiser kurz darauf, während in Kiew ein Kampf zwischen Jaropolk und seinem Bruder Wladimir auflodert, ein Kampf, der mit der Ermordung Jaropolks und dem Sieg Wladimirs, des künftigen Christianisators der Kiewer Rusj, endet. Wladimir hat bekanntlich das Christentum von Byzanz empfangen (988), daher ist in der Ukraine

der griechisch-orientalische Ritus heimisch geworden. Doch war damals die christliche Kirche noch nicht gespalten, und Kiew tauschte Gesandtschaften mit Rom aus, während Wladimirs Sohn Swjatopolk, der zu Lebzeiten des Vaters im benachbarten Turow residierte, den lateinischen Bischof Reinbern, einen Deutschen, ursprünglich Titularbischof von Kolberg in Pommern, bei sich hatte (Reinbern kam nach Turow im Gefolge der Gemahlin Swjatopolks, einer Tochter des polnischen Königs Boleslaw Chrobry). Diese Beziehungen haben zweifellos dazu beigetragen, daß die deutschen Regierungs- und Kirchenkreise bereits über das Kiewer Rußland einigermaßen unterrichtet waren, was über kurz oder lang auch im deutschen Schrifttum einen Niederschlag finden mußte.

Der erste deutsche Schriftsteller, der nicht nur über die Kiewer Rusj geschrieben, sondern sie auch besucht hat, war Bruno von Querfurt (geb. 976). Er stammte aus einem vornehmen Geschlecht und gehörte zur nächsten Umgebung Ottos III. Unter dem Namen Bonifatius als Mönch eingekleidet und von Missionseifer beseelt, nahm er sich vor, das Kreuz unter die Heiden zu tragen. Zum Bischof in partibus geweiht, begab er sich 1007 nach Kiew, um von dort aus zu den Petschenegen zu gehen und unter ihnen das Christentum zu predigen. Großfürst Wladimir empfing ihn sehr wohlwollend, als er aber über den Zweck seiner Reise unterrichtet ward, machte er ihn auf die damit verbundenen Gefahren aufmerksam und riet ihm von der Fahrt zu den wilden Petschenegen ab. Doch waren es gerade die Gefahren, die Bruno zur Fortsetzung seiner Reise verlockten. Daraufhin begleitete ihn Wladimir bis zur Grenze seines Landes, wo sie herzlichen Abschied voneinander nahmen. Nach bestandenen Abenteuern und Gefahren gelang es dem mutigen Missionar, nicht nur eine Anzahl vornehmer Petschenegen zum Christentum zu bekehren, sondern auch zwischen Wladimir und den Petschenegen die Friedensverhandlungen einzuleiten. Glücklich nach Kiew zurückgekehrt, weihte dort Bruno einen Bischof für die Petschenegen und begab sich darauf über Polen nach dem heidnischen Preußen, wo er bald den Märtyrertod fand (1009).

Ein Denkmal seiner Reise nach Kiew ist Brunos berichtender Brief an Kaiser Heinrich II., den er mit dem polnischen Fürsten Boleslaw versöhnen wollte. Ganz von dem eigentlichen Zweck seiner Reise in Anspruch genommen, spricht er fast ausschließlich von der Missionsarbeit unter den Heiden und bringt nur knappe Nachrichten über Kiew, das dortige Leben und die lokalen Verhältnisse, doch fand er Zeit und Muße, überaus wertvolle Mitteilungen zur Charakteristik des Fürsten Wladimir zu machen.

Folgendes berichtet Bruno über den ruhmvollen Kiewer Herrscher: „Der Fürst der Reußen (Russorum), ein großer und reicher Herrscher, der mich gegen meinen Willen einen vollen Monat bei sich behielt, da ich mich angeblich freiwillig zugrunde richten wollte, redete mir zu, ich sollte zu dem ungläubigen Volke nicht gehen, wo ich für ihre Seelen keinen Nutzen, für mich aber nur den Tod, und zwar den grausamsten, finden werde. Als er mich aber nicht zu überreden vermochte, und dazu noch ihn ein Gesicht über mich Unwürdigen erschreckte, machte er sich mit seinem Heer auf, um mich zwei Tage lang bis zur letzten Grenze seines Staates, die er wegen der feindlichen Angriffe mit einem festen und langen Bollwerk um-

geben hatte, zu begleiten[1]). Er sprang von seinem Roß auf die Erde, ich und meine Genossen gingen voran, er und sein Gefolge schritten hinterher, und so kamen wir zum Tor hinaus. Er stand auf dem einen Hügel, ich auf dem anderen; mit den Händen umfaßt trug ich das Kreuz Christi, indem ich den herrlichen Gesang intonierte: ‚Petrus, liebst du mich? Hüte meine Schafe.' Als die Antiphonie beendet war, schickte zu uns der Fürst seinen Häuptling mit solchen Worten: ‚Ich habe dich bis hierher begleitet, wo mein Land zu Ende ist und das Feindesland beginnt. Bei Gott flehe ich dich an, verwirke mir zur Schande dein junges Leben nicht. Ich weiß, daß du morgen bis zur dritten Stunde ohne Nutzen, ohne Grund den bitteren Tod kosten mußt.' Ich antwortete: ‚Möge dir Gott das Paradies öffnen, wie du mir den Weg zu den Heiden geöffnet hast.' In der Folge erzählt Bruno von seinen Abenteuern unter den Heiden[2]).

Wesentlich mehr erfahren wir über die Rusj-Ukraine ungefähr in der gleichen Zeit von dem deutschen Chronisten Tiethmar von Merseburg (976—1018). Ohne selbst in Kiew gewesen zu sein, hörte er darüber sehr viel von seinen Landsleuten, die am Feldzug des polnischen Fürsten Boleslaw gegen Kiew im Jahre 1018 teilgenommen hatten. Nach dem Tode Wladimirs des Großen im Jahre 1015 war unter seinen Söhnen, wie es dazumal üblich war, ein Bruderkrieg ausgebrochen. Des Kiewer Thrones bemächtigte sich der älteste Sohn Swjatopolk, nachdem er seine drei Brüder getötet hatte. Doch gelang es dem vierten Bruder Jaroslaw (dem Weisen), der Gefahr zu entrinnen. Gestützt auf das Bündnis mit Heinrich II. sowie auf die aus Skandinavien herangezogene normannische Gefolgschaft, vertrieb er Swjatopolk aus Kiew. Der Geflohene rief nun seinen Schwiegervater Boleslaw von Polen sowie die Petschenegen zu Hilfe. Mit diesen Verbündeten eroberte er Kiew zurück. Boleslaw gewann viel Beute und machte zahlreiche Gefangene, die er nach Polen brachte, überdies reihte er Nordgalizien unter seine übrigen Besitztümer ein: das war der Lohn für seine Hilfe. Doch war Swjatopolks Triumph nicht von langer Dauer: Jaroslaw und dessen Normannen besiegten ihn letzten Endes am Altaflusse unweit Kiew, und Swjatopolk mußte westwärts, nach Polen und Böhmen, fliehen, wo er kurz darauf starb, die ukrainischen Chronisten aber brandmarkten ihn mit dem Namen ‚Der Verruchte'."

Eben diesen Kiew-Feldzug Boleslaws schildert Thietmar, der ganz mit Boleslaw und Swjatopolk fühlt. Seine Sympathien erklären sich wohl dadurch, daß er seine Nachrichten über die Kiewer Verhältnisse von dem vorerwähnten Bischof Reinbern bezog, der sich am Hofe Swjatopolks aufhielt. Auf diese Quelle ist es

[1]) Gerade zu dieser Zeit tobte ein zäher Kampf zwischen der Kiewer Rusj und den Petschenegen, die durch ihre ununterbrochenen Einfälle die Bevölkerung beunruhigten und sie südlich von Kiew an beiden Dnjeprufern zwangen, ihre Wohnstätten in die Nähe der befestigten Städte zu verlegen. Zum Schutze des Landes baute Wladimir ein ganzes System von Befestigungen — Wälle, Bollwerke, Vorposten — aus, die ständig von bewaffneten Kriegern bewacht wurden. Reste von Wällen sind bis heute erhalten geblieben. Stellenweise verliefen diese Befestigungen in der nächsten Nähe von Kiew, so daß sie, wie dies aus dem Berichte zu ersehen ist, in zwei Tagen erreicht werden konnten.

[2]) Brunos Chronik erschien in Monumenta Poloniae historica, Bd. I.

zurückzuführen, daß alle Mitteilungen Tiethmars über die Verhältnisse in der Familie Wladimirs ausgesprochen tendenziös und zugunsten des nachmaligen „Verruchten" ausfallen.

Unter dem Jahre 1017 bringt Tiethmar in seiner Chronik allgemeine Mitteilungen über den Großfürsten Wladimir, der in der Geschichte als Großer und in der orthodoxen Kirche als Heiliger bekannt ist. Tiethmar berichtet, Wladimir habe durch List die byzantinische Prinzessin Helene, die bereits mit Kaiser Otto III. verlobt gewesen sei, zur Frau bekommen. Das ist ein Irrtum: Helene war eine Schwester der berühmten Theophano, der Gattin Ottos II. und der Mutter Ottos III. Tiethmar bezeichnet Wladimir als einen „unerhört ausschweifenden und brutalen Menschen", was auch mit den Mitteilungen der ukrainischen Chronisten übereinstimmt, doch verzeichnen die letzten, daß Wladimir nach empfangener Taufe ein anderer Mensch wurde: er ward gütig und menschlich, freigebig und gastfreundlich, herablassend und zugänglich — ja auch die Volksdichtung kennt ihn unter dem Namen „Helle Sonne". Im Einklang mit den ukrainischen Chronisten erzählt Tiethmar allerdings nur, daß Wladimir, nachdem er Christ wurde, reichlich Almosen austeilte und dadurch „den Schandfleck seiner Missetaten verwischte".

Aus Tiethmars Bericht erfahren wir über die gespannten Beziehungen zwischen Swjatopolk und Wladimir, der den Sohn gewisser Umtriebe verdächtigte, wobei der Anstifter dieser Umtriebe Boleslaw von Polen, der Schwiegervater Swjatopolks, gewesen sei. Kurz vor seinem Tode ließ Wladimir Swjatopolk, dessen Frau und Bischof Reinbern festnehmen; letzter ist auch während der Haft in Kiew gestorben. Tiethmar hebt die großen Missionsverdienste Reinberns hervor und erwähnt ihn überhaupt sehr rühmend. Boleslaws Einmischung in die Kiewer Angelegenheiten deutet Tiethmar als eine Art Rache für den Tod Reinberns.

Schließlich verzeichnet Tiethmar unter 1018 die Geschichte des Kiew-Feldzugs König Boleslaws. Das war die letzte Eintragung des Chronisten, da sein Tod zu Ende dieses Jahres erfolgte. „Es läßt sich nicht verschweigen", schreibt er, „welch Unglück über Rußland gekommen ist. Boleslaw hat es mit einem großen Heere überfallen und ihm viel Schaden zugefügt. Im Monat Juli, am 11. Tage der Augustkalenden (am 22. Juli) kam Fürst Boleslaw an einen Fluß [3]) und befahl seinem Heere, dort das Lager aufzuschlagen und die notwendigen Brücken vorzubereiten. Am selben Fluß lagerte sich auch der russische König mit seinen Kriegern und wartete unruhig, wie die geplante Schlacht ausfallen würde. Indessen trat der von den Polen herausgeforderte Feind mutig in den Kampf, doch gelang es durch unerwartetes Glück, ihn von dem Fluß zu vertreiben, den er verteidigt hatte. Da faßte Boleslaw Mut, trieb seine Leute zur Eile an und setzte rasch, wenn auch mit Mühe, über den Fluß über. Das in Regimentern aufgestellte feindliche Heer verteidigte vergebens sein Gelände, trat nach dem ersten Andrang den Rückzug an und leistete weiter keinen tapferen Widerstand. Da wurden viele Flüchtlinge und nur wenige Sieger erschlagen. Von den Unsrigen fiel Herik, ein ruhmvoller Krieger,

---

[3]) Die ukrainische Chronik berichtet, daß die Schlacht am Bugfluß in Wolhynien stattgefunden habe.

der von unserem König lange Zeit eingekerkert war. Danach verfolgte Boleslaw glücklich und ganz nach Wunsch die geschlagenen Feinde. Alle Einwohner empfangen und beschenken ihn mit reichen Gaben. Auf Anstiften Boleslaws schwächen sehr die Petschenegen durch ihre Überfälle die feste Stadt Kiew, die auch von einer großen Feuersbrunst verheert wird. Die Bewohner von Kiew verteidigten sich, mußten sich jedoch der fremden Macht unterwerfen, da ihr König geflohen ist und sie verlassen hat. Am 19. Tag der Septemberkalenden (am 14. August) empfing die Stadt Boleslaw und ihren Fürsten Swjatopolk, den sie seit langem nicht mehr sah, und durch seine Gnade und durch Furcht vor den Unsrigen wird das ganze Land beherrscht. Der Erzbischof der Stadt empfing sie, als sie einrückten, mit den Reliquien der Heiligen sowie verschiedenen anderen Heiligtümern im Kloster der hl. Sofia, das vor einem Jahre durch einen Unfall abgebrannt war. Anwesend waren die Schwiegertochter des besagten Königs (d. h. Jaroslaws), die Frau und seine neun Schwestern. Der alte Wüstling Boleslaw nahm eine von ihnen, die er einst freien wollte, in frevelhafter Weise, seine Frau außer acht lassend. Er bekam hier eine Unmenge Geld, den größten Teil gab er seinen Freunden und Anhängern, eine Kleinigkeit schickte er in die Heimat. An Hilfsvölkern hatte Swjatopolk auf unserer Seite 300 Deutsche, 500 Ungarn, 1000 Petschenegen. Alle diese wurden nach Hause geschickt, da jener Fürst froh war, daß die Eingeborenen zurückkehrten und ihre Treue zu ihm bekundeten. In dieser großen Stadt Kiew, der Metropole jenes Königreichs, gibt es über 400 Kirchen und 8 Märkte nebst einer unzähligen Menge von Einwohnern. Wie das ganze Land kämpfte sie mit den für sie sehr schädlichen Petschenegen und anderen Feinden mit Hilfe zahlreicher Flüchtlinge, die von überall herkommen, namentlich der flinken Dänen." [4])

Allem Anschein nach hat Tiethmar die Einzelheiten über diesen Feldzug von irgendeinem Teilnehmer desselben, wohl von einem deutschen Landsmann, erfahren.

Die politischen Beziehungen zwischen der Kiewer Rusj-Ukraine und Deutschland im 11. bis 12. Jahrhundert waren sehr lebhaft, wovon in erster Reihe die zahlreichen dynastischen Verbindungen zwischen dem Kiewer Herrschergeschlecht und den deutschen regierenden Häusern Zeugnis ablegen. Der deutsche Chronist Lambert von Hersfeld berichtet, daß im Jahre 1043 aus Kiew Gesandte in der Angelegenheit der Vermählung Kaiser Heinrichs III. mit einer Tochter des Großfürsten Jaroslaws des Weisen gekommen waren. Die Sache zerschlug sich, und „legati Ruscorum tristes redierunt" (Mon. Germ. Hist., Scriptores, V, 153). Dafür vermählte sich um 1054 Fürst Wiatscheslaw (Albert von Staden, Mon. Germ. Hist., Scriptores XVI, 319), der Sohn Jaroslaws, mit Oda, einer Nichte des Kaisers Heinrich III. Nach Saxo Gramaticus (Annal. Saxo, Mon. Germ. Hist., Scriptores VI, 693, 737) heiratete in den 1080er Jahren Gräfin Kunigunde von Reichlingen einen „rex russorum", unter welchem die Forscher den Fürsten Jaropolk Isjaslawowitsch (1045—1086), einen Enkel Jaroslaws des Weisen, vermuten. Schließlich

[4]) Die Chronik des Thietmar von Merseburg. Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. I, Leipzig 1879, S. 357—358.

heiratet 1089 Kaiser Heinrich die Tochter des Großfürsten Wsewolod, eine Enkelin Jaroslaws des Weisen, die Prinzessin Eupraxia-Adelheid, wodurch eine Ukrainerin auf den deutschen Kaiserthron kommt (Annal. Saxo, VI, 721)[5]). Leider finden wir in den deutschen Chroniken des 11. bis 12. Jahrhunderts nur sehr spärliche und kurze Nachrichten über einzelne Tatsachen der dynastischen, politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Kiew, trotzdem die Handelsbeziehungen zwischen der Kiewer Rusj und etwa Regensburg, Mainz, Wien und anderen deutschen Städten überaus rege waren. So finden wir bei dem vorerwähnten Saxo Gramaticus kurze Mitteilungen über Kiew (Annal. Saxo, VI, 673). In seiner Gesta Hamburgensis ecclisiae, die um 1075—1085 verfaßt wurde, erwähnt der Chronist Adam von Bremen[6]) bei der Beschreibung der Länder Nordosteuropas auch das Reußenland mit der Stadt Ostrogard, unter welcher Nowgorod am Wolchow zu verstehen ist. Als Hauptstadt des Landes betrachtet er jedoch Chive-Kiew, das er „die Zierde Griechenlands und die Rivalin Konstantinopels" (aemula sceptri Constantinopolitani, clarissimum decus Greciae) nennt — wohl in dem Sinne, daß unter „Griechenland" jene Länder aufgefaßt wurden, die aus Griechenland das Christentum empfangen hatten. Ferner erwähnt er den polnischen König Boleslaw, der Russiam, d. h. Rusj, das in seiner Vorstellung ein fernes Land östlich von Polen war, mit Krieg überzogen hatte. Überhaupt kommt Adam von Bremen auf die Kiewer Rusj nur dann zu sprechen, wenn er von deren Beziehungen zu den Dänen und Norwegern erzählt, etwa bei dem Bericht von der Vermählung des norwegischen Königs Harald mit Elisabeth, der Tochter des Kiewer Großfürsten Jaroslaw des Weisen (Lib. III. c. XII).

Ebenso kurz spricht von der Kiewer Rusj der Lübecker Pfarrer Helmold, der im 12. Jahrhundert lebte und ein Chronicon slavorum verfaßte. In seiner Übersicht der slawischen Völker am Anfang seiner Arbeit wiederholt er die Angaben Adams von Bremen über die Russen, die sich „schon längst zum Christentum bekehrt haben", er sagt ferner, daß Rusj von den Dänen auch Ostrogard genannt werde und daß die Hauptstadt des Landes Kiew sei. Es ist ihm ebenfalls bekannt, daß Polen unmittelbar an Rusj grenze und daß Boleslaw „Rusj erobert" habe (dies nach Adam von Bremen). Bei Gelegenheit erwähnt er auch die Handelsbeziehungen zwischen Lübeck und Rusj.

Im 12. bis 14. Jahrhundert waren die westukrainischen Länder (Galizien, Wolhynien, Cholmland) das friedliche Expansionsgebiet der deutschen Kultur und Kolonisation, wobei die letzte hauptsächlich von den galizischen Fürsten und Königen gefördert wurde. Die Rechtsverhältnisse, das Städtewesen, die kulturellen Einrichtungen dieser Gebiete tragen den Stempel westeuropäisch-deutscher Einflüsse. Wenn bis heute die meisten ukrainischen technischen Ausdrücke aus dem Gebiete des Gewerbes und der Technik deutsches Gepräge verraten, so ist das der

[5]) Über die dynastischen Verbindungen der Kiewer Fürsten mit Deutschland siehe die Abhandlung von Prof. Friedrich Braun: „Rußland und die Deutschen in alter Zeit", Germanica, Eduard Sievers zum 75. Geburtstage, Halle 1925, S. 678—727.

[6]) Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte. Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum editi. Hannover und Leipzig 1917.

beste Beweis für die friedliche Eroberung der ukrainischen Länder durch das deutsche Gewerbe und technische Wissen. Dasselbe gilt von der Expansion des deutschen Rechtes auf ukrainischem Boden, vor allem des Magdeburger Rechtes, auf Grund dessen die Städte nahezu auf dem ganzen ukrainischen Territorium bis ins östliche Poltawa- und Charkiwgebiet hinein organisiert waren, sowie des Sachsen-Rechtes, das die Grundlage der Gestaltung der inneren Rechtspflege im gesamten ukrainischen Raume war und bis zum 18. Jahrhundert in Kraft blieb. Das nämliche trifft auch bei den ukrainischen Innungen und Zünften zu, die sämtlich nach deutschen Mustern gegründet waren und selbst in der Gegend von Charkiw diesen ihren Ursprung nicht verleugneten.

Leider sind gerade aus der Blütezeit des galizisch-wolhynischen Staates im 13. bis 14. Jahrhundert so gut wie keine deutschen schriftlichen Denkmäler erhalten geblieben, abgesehen von knappen Hinweisen in den Chroniken (etwa des Johann von Winterthur [7]), des Johann von Victring [14. Jahrhundert] [8]), des Peter Düsburg u. a.) und Urkunden (Schriftstücke, Verträge usw.). In der Mitte des 14. Jahrhunderts geriet der Galizisch-Wolhynische Staat unter die Herrschaft Polens (Galizien) und Litauens (Wolhynien). Die litauischen Großfürsten vereinigen im Laufe des 14. Jahrhunderts nahezu alle ostukrainischen Länder unter Beibehaltung ihrer bisherigen inneren Verfassung. Diese Lage der Dinge dauerte bis 1569, da die ukrainischen Länder auf Grund der Lubliner Union unmittelbar unter die polnische Hoheit kamen. Das Bestreben der Polen, der ukrainischen Bevölkerung wesensfremde Formen der sozialen Beziehungen und später auch die Kirchenunion mit Rom aufzuzwingen, führen bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu Konflikten auf sozialpolitischem und religiösem Gebiete zwischen den Ukrainern und dem polnischen Staate.

In die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fallen die Aufzeichnungen zweier deutscher Reisender, die eher Quellen unserer historischen Kenntnisse über einige Momente der ukrainischen Geschichte als allgemeine Nachrichten über die Ukraine sind, die zur Information der zeitgenössischen deutschen Öffentlichkeit hätten dienen sollen. Gemeint sind die Aufzeichnungen von Herberstein und Haydenstein. Siegmund Freiherr von Herberstein (1486—1566), aus Steiermark gebürtig, studierte an der Wiener Universität und trat in die Dienste Kaiser Maximilians, in dessen Auftrag er verschiedene diplomatische Angelegenheiten besorgte und auch zwei Reisen nach Moskowien unternahm. Seine Eindrücke von den 1517 und 1526 absolvierten Reisen sowie die dabei gesammelten Nachrichten verwertete er in seinem Buche über das damals in Westeuropa noch wenig bekannte Moskowien: Rerum moscoviticarum commentarii Russiae et quae nunc eius metropolis, Moscoviae brevissima descriptio et de

[7]) Johann von Winterthur (Vitodoranus), Chronicon, hrsg. von Yss. — Archiv für Schweizerische Geschichte, XI.

[8]) Chronik 1211—1343 I. Fr. Boehmer, Fontes rerum germanicarum, Bd. I, 1843.

religione eorum. Das Buch erschien 1549 in Wien, 1566 kam in Basel die zweite Auflage heraus, und 1567 veröffentlichte Herberstein selbst die deutsche Fassung seines Buches.

Zweier slawischer Sprachen mächtig, der tschechischen und der wendischen, war Herberstein in der glücklichen Lage, sich nicht nur mit den Moskowitern unterhalten, sondern auch Bücher und Chroniken in kirchenslawischer bzw. altrussischer Sprache lesen zu können. Überdies war er sehr gesellig und verfügte über eine gute Beobachtungsgabe. All das trug dazu bei, daß sein Buch über Moskowien höchst interessant geriet und den Lesern viel Frisches und bis dahin völlig Unbekanntes vermittelte. Von besonderem Wert waren seine geographischen Mitteilungen sowohl über Moskowien wie über die benachbarten Länder, so daß von Herberstein mit Recht gesagt werden kann, er habe die neuzeitliche Geographie Osteuropas geschaffen. Die Ukraine gehörte in der Mitte des 16. Jahrhunderts fast zur Gänze zum Großfürstentum Litauen, und in seinem Kapitel über Litauen sagt Herberstein einiges auch über die ukrainischen Länder. Seine ethnographisch-historischen Kenntnisse über Osteuropa waren begreiflicherweise verworren und unklar. Aus den alten Chroniken, die dem ethnographischen Moment so gut wie keine Bedeutung beimessen, hatte Herberstein die Ansicht davongetragen, daß die „Reußen" ein slawisches Volk seien, daß ihren Staat die Waräger gegründet hätten, die ihnen auch die Dynastie gaben, welche ihren Sitz ursprünglich in Kiew gehabt und diesen später nach Moskau verlegt hätte. Nach der Tatareninvasion im 13. Jahrhundert verliert Herberstein für Kiew und überhaupt für die Ukraine jegliches Interesse, er spricht in der Folge ausschließlich von Moskowien, dieses „Haupt Rußlands", wie er sich ausdrückt. In Anbetracht dessen, daß die Stadt Tscherkassy am Dnjepr in der Mitte des 16. Jahrhunderts der wichtigste Mittelpunkt der ukrainischen Kosaken war, nennt Herberstein die Kosaken und zugleich die ganze Bevölkerung des Dnjeprlandes „Tscherkassen". Offenbar folgt er darin den Moskowitern, die bis Ende des 17. Jahrhunderts alle Ukrainer „Tscherkassen" nannten. Er befaßt sich eingehend mit Eustachius Daschkowytsch, dem Bürgermeister von Tscherkassy, der zu den bedeutendsten Organisatoren der ukrainischen Kosaken zählte und in Verbindung mit Moskowien gegen die Tataren kämpfte. Bei der Beschreibung Litauens verweilt Herberstein länger bei der Schilderung Kiews. Er selber hatte Kiew wie überhaupt die Ukraine nie gesehen, sein Bericht über Kiew folgt der Beschreibung des litauischen Wojewoden Olbracht Haschtold, dem er blindlings nacherzählt, die Mädchen von Kiew bleiben selten nach dem siebenten Lebensjahre unberührt. Recht ausführlich berichtet er über den ukrainischen Magnaten Mychajlo Hlynskyj, der am Hofe Kaiser Maximilians erzogen wurde und später eine bedeutende Rolle in Litauen spielte, dann aber gegen den litauischen Großfürst Sigismund einen Aufstand anzettelte (1506) und nach dessen Zusammenbruch nach Moskau floh. Herberstein kannte ihn persönlich, und die Blätter seines Buches, die von Hlynskyj handeln, sind eine wichtige historische Quelle. Bis auf diese Mitteilungen enthält Herbersteins Buch recht wenig Nachrichten über die Ukraine, während es für Moskowien eine Geschichtsquelle ersten Ranges ist.

Reinhold Heidenstein (1566—1620) stammte aus einer alten Frankenfamilie, die im 15. Jahrhundert nach Polen ausgewandert war. Er studierte in Deutschland, Frankreich und Italien, war Sekretär des polnischen Kanzlers Thomas Zamoyski und darauf König Stephan Batorys. In der Folge war er bis 1613 Sekretär Sigismunds III., worauf er den Staatsdienst quittierte und sich der historischen Forschung widmete. Seine Hauptwerke sind: 1. Reinholdi Heidensteinii de bello Moscovito commentariorum libri sex (Krakau 1584, 268 S. in Folio, 2. Auflage, Basel 1586, 1590 erschien in Görlitz eine deutsche Übersetzung des Buches aus der Feder Heinrich Rätels), 2. Rerum Polonicarum libri XII ab excessu Sigismundi Augusti (Frankfurt a. M. 1672, 338 S. in 4⁰). Im ersten Buche beschreibt Heidenstein die Begebenheiten des polnisch-moskowitischen Krieges von 1578—1582 und erwähnt in diesem Zusammenhang öfters die ukrainischen Kosaken (die er mit „nyzowi" bezeichnet, worunter die Zaporoger zu verstehen sind), ihre Kämpfe mit den Tataren, ihre Feldzüge nach der Moldau und ihre Teilnahme am Kriege mit Moskau. Viel mehr und ausführlicher spricht von den Kosaken das zweite Buch, das der Geschichte Polens von 1569 bis 1602 gilt. Es schildert die Tatarenfeldzüge der Zaporoger und enthält das Sonderkapitel „Kosaken", das auf Grund verschiedener Legenden, die unter den Polen im Umlauf waren, vom Ursprung der Kosaken und von ihrer Lebensweise erzählt. „Der Name Kosak", heißt es hier, „stammt von den Persern oder von den Türken, die in ihrer Sprache die Wegelagerer und Räuber als Kosaken bezeichnen. Diese Leute saßen seit jeher an den Dnjepr-Stromschnellen, nahmen Ausgestoßene und Flüchtlinge verschiedener Völker auf, überfielen die Türken und plünderten die türkischen Kaufleute". Als Sprachrohr polnischer Regierungskreise verhält sich Heidenstein ablehnend gegen die Kosaken und betont deren Unbotmäßigkeit und Eigensinn. Mit besonderer Ausführlichkeit schildert er den Kosakenaufstand gegen Polen unter Führung Nalywajkos. Seines Erachtens war dieser Aufstand eine Folge der Intrigen des österreichischen Hofes unter Kaiser Rudolf II., der die Absicht hatte, die Kosaken in seine Dienste zu nehmen (darüber s. weiter unten). Der Nalywajko-Aufstand von 1595/96 wurde vom polnischen Feldherrn Żółkiewski nur mit großer Mühe und nach hartnäckigem Widerstand niedergeworfen. Kurz danach folgt eine Darstellung der Teilnahme der Kosaken am Feldzug Jan Zamoyskis gegen die Moldau und Walachei. In den Bericht über die Kosaken ist eine Beschreibung der Stadt Kiew eingeschaltet. Heidensteins Nachrichten über den Nalywajko-Aufstand sind eine wichtige Quelle nicht nur zur Geschichte dieser Begebenheit, sondern überhaupt zur Geschichte des ukrainischen Kosakentums am Ende des 16. Jahrhunderts, da die Kosaken bereits eine festgefügte militärische Schicht bildeten und ihre ersten Kämpfe mit Polen ausfochten, erst auf sozialpolitischem und dann auch auf religiös-nationalem Gebiete. Diese quellenmäßige Bedeutung des Buches Heidensteins wurde bereits in jüngster Zeit von der ukrainischen Geschichtsschreibung nach Gebühr eingeschätzt.

Eben zu der Zeit, da Polens Krieg gegen Moskau zu Ende ging, besuchte die Ukraine und Kiew (im Jahre 1582) Laurentius Müller († 1598), Hofrat des Fürsten von Kurland. Er hatte eine Zeitlang in den Diensten des polnischen Königs

Stephan Batory gestanden und veröffentlichte 1585 in Leipzig ein Buch unter dem langen Titel: Polnische, Livländische, Moschowiterische, Schwedische und andere Historien, so sich unter diesem jetzigen König zu Polen zugetragen... Ingleichen von der Undeutschen Völker in Liffland Sitten und Leben, so wol auch der Tarterey, des Fluß Boristhenis, der alten Stadt Kyoff gelegenheit... (102 S. in 4⁰). Eine zweite Auflage erschien 1605 in Leipzig nach dem Tode des Autors, 1628 wurde eine schwedische Übersetzung in Stockholm, 1840 eine polnische in Posen herausgegeben. Als deutscher Patriot und eifriger Lutheraner ist der Verfasser auf Polen, die katholische Kirche und namentlich die Jesuiten nicht besonders gut zu sprechen. Im Mittelpunkte seiner Aufzeichnungen steht König Stephan Batory und die livländische Frage, die den Krieg zwischen Moskau, Schweden und Polen verursachte, zugleich aber ist öfters die Rede von den Kosaken, von deren Häuptlingen Daschkowytsch, Pidkowa (der auf Ersuchen der Türkei in Lemberg hingerichtet wurde), Samuel von Zborow, von ihren Kämpfen mit den Türken und Tataren. Im Jahre 1582 absolvierte der Verfasser eine Reise nach der Ukraine, um Verhandlungen mit den tatarischen Kommissaren zu führen. Er schildert kurz seine Eindrücke von dieser Reise. Die Ukraine erschien ihm als ein von der Natur reich begnadetes, doch schwach besiedeltes und wenig kultiviertes Land. „Das Gras wächst dort so hoch, daß man im Wagen nicht fahren kann, da das Gras die Räder umwindet und die Fahrt verhindert. In den Wäldern und Feldern leben unzählige Bienen. Es wächst viel wilder Wein. Würde man dieses Land bebauen, es würde reiche Ernten tragen.“ Die Stadt Kiew, zwar von den jüngsten Tatarenüberfällen stark mitgenommen, machte auf Müller einen beträchtlichen Eindruck durch ihre Heiligtümer und historischen Denkmäler. „Kiew muß einst sehr groß und reich gewesen sein, davon zeugen die alten Mauern, die acht Meilen im Umkreis messen, ebenso die herrlichen alten Kirchen. In diesen Kirchen liegen viele tote Körper (Reliquien), die nicht verwest und trocken, sondern wie gebraten, doch nicht schwarz, sondern von Fleischfarbe sind, was sehr verwunderlich ist. Von den dortigen Leuten werden sie alle als Märtyrer angesehen. Die Tataren trauen sich nicht, dorthin zur Plünderung zu kommen, sie versuchten es einige Male, doch wurden sie jedesmal ohne menschliches Zutun vom Herrgott bestraft.“ Ferner erzählt er nach den Worten eines römisch-katholischen Bischofs (der mit Protestanten sympathisiert haben soll), daß unter dem Höhlenkloster — weil von diesem offenbar die Rede ist — unterirdische Gänge angelegt seien, die unter dem Dnjeprgrund bis nach Smolensk führen. „Woraus ersichtlich ist“, schließt er, „was für eine herrliche Stadt dieses Kiew in alter Zeit war. Dortige Leute erzählen, daß es italienische Kaufleute waren, die diese Stadt einst erbauten, und in der Neuzeit sollen sich Genueser bemüht haben, einen Freihafen dort wieder zu errichten.“ Dann ist wiederum von Tatarenüberfällen die Rede, letzten Winter habe ein neuer schrecklicher Überfall stattgehabt, viele Häuser wurden niedergebrannt und viele tausende Männer und Frauen in die Gefangenschaft verschleppt, darunter über 1500 Herren und Adelige. Ihre Gefangenen verkaufen die Tataren den Türken.

In seinem Gefolge hatte Müller einen ukrainischen Edelmann namens Wojnowskyj aus Wolhynien. Das war ein sehr gelehrter und vielerfahrener Mann, ein aufgeklärter Humanist, der sehr gut lateinisch, griechisch und hebräisch konnte. Er zeigte Müller eine seltene Handschrift von Ciceros „Libri de Republica ad Atticum" und noch eine größere Seltenheit... Ovids Grab irgendwo in der Steppe, sechs Tagereisen vom Dnjepr entfernt. Man konnte dort den Grabstein sehen und darauf eine lateinische Grabschrift lesen, die Müller und Wojnowskyj folgendermaßen entzifferten:

Hic situs est Vates, quem divi Caesaris ira
Augusti Latio cedere jussit humo.
Saepe miser voluit patriis occumbere terris,
Sed frustra: hunc illi fata dedere locum.

Der nämliche Wojnowskyj erzählte Müller, in Wolhynien lebe die Sage, daß Ovids Leiche nach Kiew gebracht worden sei, doch wollte es Müller nicht glauben, weil er in Kiew selbst, soviel er auch fragen mochte, darüber nichts in Erfahrung bringen konnte. Die Stelle, wo er Ovids Grab gesehen habe, befinde sich unweit des Schwarzen Meeres.

Am Schlusse seiner Aufzeichnungen berichtet Müller ausführlich über den Konflikt des Samuel von Zborow, eines unter den Zaporoger Kosaken sehr beliebten Häuptlings, mit König Stephan Batory; der Konflikt hatte für Samuel einen tragischen Ausgang, weil er auf Geheiß des Königs enthauptet wurde.

Das 16. Jahrhundert war die Zeit der endgültigen Gestaltung des ukrainischen Kosakentums. Lange hindurch herrschten in der historischen Literatur recht unklare und häufig geradezu phantastische Begriffe vom Ursprung des Kosakentums, die von den Chronisten und Kompilatoren des 17. bis 18. Jahrhunderts in Umlauf gebracht worden waren. Die Kosaken wurden öfters als selbständiges Volk von mitunter exotischem Ursprung, als Gemisch aus Flüchtlingen aus den verschiedensten Gegenden betrachtet. Von den älteren deutschen Autoren vertritt diese Ansicht, wie wir bereits sahen, Heidenstein, wir werden aber auch in der Folge bei weiteren deutschen Autoren auf diese Ansicht stoßen, die ein Nachhall der aus polnischen und teils auch ukrainischen Quellen übernommenen Nachrichten war. Heutzutage hat sich in der historischen Wissenschaft endgültig die Ansicht durchgesetzt, daß die Kosaken eine ukrainische Gesellschaftsschicht waren, die sich organisch aus verschiedenen Kreisen der örtlichen Bevölkerung als Ergebnis der besonderen Lebensbedingungen in der Südukraine im 15. bis 16. Jahrhundert in der unmittelbaren Nachbarschaft der Steppe bildete, von wo ununterbrochene Einfälle der Krimtataren drohten und die Fortführung eines friedlichen seßhaften Lebens schwer behinderten. Da das Großfürstentum Litauen, zu dessen Bestand die Ukraine bis 1569 gehörte, nicht in der Lage war, den Schutz seiner entlegenen südlichen Grenzen gehörig zu organisieren, mußte die Bevölkerung zur Selbstwehr greifen. Sie schied aus sich eine besondere Schicht wehrhafter Männer aus, die neben ihrer friedlichen Beschäftigung mit Fischfang, Jagd und teils auch mit Ackerbau militärisch organisiert und stets einsatzbereit waren und in dauerndem Kleinkrieg mit den Grenzvölkern lagen. Das waren eben die Kosaken. Sie

rekrutierten sich hauptsächlich aus kleinbürgerlichen Kreisen des mittleren Dnjeprlandes sowie aus Krautjunkern; an ihrer Spitze standen öfters Vertreter der lokalen Verwaltung, etwa Bürgermeister und Gemeindeälteste, ja mitunter hochgestellte Persönlichkeiten, z. B. der Fürst von Ružyn oder Fürst Demeter Wyschneweckyj. Sie warben ganze Kosakenabteilungen an (das Wort „Kosak" ist türkischen Ursprungs, es bedeutet einen freien, unsteten, kriegerischen Mann), mit denen sie nicht nur Tatarenüberfälle zurückschlugen, sondern, von Abwehr zum Angriff übergehend, regelrechte Feldzüge bis zur Schwarzmeerküste, in die Krim, nach der unteren Donau unternahmen, wo sie für die tatarischen Überfälle und Verwüstungen Vergeltung übten. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beginnt das ukrainische Kosakentum sich zu schichten, es zerfällt in das sog. städtische und das Zaporoger Kosakentum. Die ersten waren Kosaken, die im mittleren Dnjeprgebiet in den Städten nebst deren Umgebung lebten, sie besaßen eigene Behausungen und betrieben eine eigene Wirtschaft, dabei aber waren sie stets einsatzbereit. Unter Sigmund August II. und namentlich unter Stephan Batory machte die polnisch-litauische Regierung mehrere Versuche, aus den Kosaken ständige Truppen im Staatsdienste zu bilden, was in der Folge die Legende zeitigte, Stephan Batory hätte 1578 ein ständiges Kosakenheer organisiert, dieses in Regimenter eingeteilt und ihm verschiedene Rechte und Privilegien verliehen. Die andere Kategorie machte jene Kosaken aus, die sich unterhalb der Dnjepr-Stromschnellen niederließen, wo sie auf einer Flußinsel ihr befestigtes Lager, genannt Sitsch, hatten und dort eine militärische Republik mit gewählter Regierung und gemeinsamer Wirtschaft bildeten. Diese hießen Zaporoger Kosaken (von „za porohamy" — hinter den Stromschnellen). Die Zaporoger lebten unbeweibt, trieben Fischerei und Jagd, ihre Hauptbeschäftigung war jedoch der Krieg mit der tatarisch-türkischen Welt. Ihre Kämpfe erwarben ihnen viel Ruhm nicht nur in Polen, sondern in der ganzen damaligen Christenheit, die dazumal von dem Gedanken an die Bekämpfung der türkischen Gefahr erfüllt war. Diese Gefahr wurde besonders akut, nachdem die Türken den größten Teil Ungarns besetzten und selbst Wien bedrohten. Die polnische Regierung war sich einerseits des Nutzens der Kosaken als bewaffnete Macht bewußt, die so gut wie nichts kostete und stets zur Verfügung stand, um die Staatsgrenzen vor den Tataren zu schützen. Andererseits aber ärgerten die Kosakenfeldzüge gegen die tatarisch-türkischen Gebiete die Hohe Pforte und konnten jeden Augenblick einen Krieg mit der Türkei heraufbeschwören, was Polen um jeden Preis vermeiden wollte. Besonders gefährlich wurde das Kosakentum in dieser Hinsicht mit dem Moment, da es sich in die inneren Angelegenheiten der Moldau, die unter türkischer Hoheit stand, einzumischen begann. Indem sie verschiedenen Prätendenten auf den moldauischen Thron ihre Hilfe liehen, reizten die Kosaken die Türken, die sich bei der polnischen Regerung beschwerten und mit Krieg drohten, falls der Mutwille der Kosaken nicht gezähmt werde. Das legte den Grund zu den Konflikten zwischen den ukrainischen Kosaken und der polnischen Regierung. Später kamen noch Ursachen inneren sozialen Charakters hinzu: die Vermehrung der Fronpflichten der Bauern mit dem Anschluß der Ukraine an Polen nach der Lubliner Union von

1569 hatte unter den Bauern eine große Unzufriedenheit hervorgerufen, infolgedessen vermehrten sich die Kosakenkaders, hauptsächlich die der Zaporoger, durch Zuzug von Flüchtlingen aus den herrschaftlichen Gütern, was notwendigerweise zur Steigerung der oppositionellen Stimmung des Kosakentums führen mußte. Die Einführung der Kirchenunion am Ende des 16. Jahrhunderts, und der Beginn der Verfolgung der orthodoxen Kirche seitens der Katholiken und Unierten machte wiederum die Kosaken zu Beschützern der Orthodoxie. Namentlich seitdem der ukrainische Adel immer mehr und mehr in das polnische Lager überging und zum Katholizismus übertrat, schwangen sich die Kosaken zur führenden Schicht des ukrainischen Volkes auf und übernahmen den Schutz seiner national-religiösen Interessen. Bereits Heidenstein hatte, wie wir gesehen, die Geschichte eines der ersten Kosakenaufstände vermittelt, dann erwähnt auch Müller mehr als einmal verschiedene Konflikte zwischen den Kosaken und der polnischen Regierung. Die ganze erste Hälfte des 17. Jahrhunderts verläuft im Zeichen ununterbrochener Kosakenaufstände gegen Polen. Wenn auch zuweilen mit großen Schwierigkeiten, so gelang es den Polen doch, dieser Aufstände Herr zu werden. Das dauerte aber nur solange, bis die Kosaken isoliert und nur als Wortführer ihrer eigenen Klasseninteressen auftraten. Als aber in der Mitte des 17. Jahrhunderts die große Kosakenerhebung unter Führung Bohdan Chmelnyckyjs ausbrach, an die sich der ukrainische Adel, das Bürgertum und die breiten Volksmassen anschlossen, endete dieser Aufstand mit dem Abfall der ganzen östlichen, der sog. linksufrigen Ukraine und des Gebietes hinter den Stromschnellen von Polen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war das ukrainische Kosakentum bereits eine derart große politische Macht geworden, daß auch Westeuropa mit ihm als einem wichtigen Faktor im Kampfe mit der türkischen Gefahr zu rechnen anfing. 1592 bis 1593 wurden im Westen die Pläne einer Koalition der christlichen Staaten gegen die Türkei von neuem aufgenommen. Die wesentlichste Anregung zu dieser Koalition ging einerseits von Papst Clemens VIII., anderseits von Kaiser Rudolf II. aus. Das Echo dieser Pläne erreichte auch die Ukraine, wo sie in dem Kiewer römisch-katholischen Bischof Josef Wereschtschynskyj, einem geborenen Ukrainer, kriegerisch veranlagt und Freund der Kosaken, eifrige Förderung fanden. Er wurde nicht müde, der polnischen Regierung Entwürfe einer Liga gegen die Türken zu unterbreiten, wozu seines Erachtens in erster Reihe die Kosaken verwendet werden müßten; auch Broschüren und andere Propagandamittel setzte er zur Unterstützung seiner Lieblingsidee ein. Doch blieb die polnische Regierung taub gegen alle seine Vorstellungen, nicht zuletzt, weil gerade Kaiser Rudolf II. für diese Koalition war: soeben war ja die große Staatsaktion gescheitert, die einen Habsburger auf den polnischen Thron hätte bringen sollen. Der Prätendent, Erzherzog Maximilian von Habsburg, wurde vom Kanzler Zamoyski bei Byczyna geschlagen und saß nun in polnischer Gefangenschaft, während den polnischen Thron Sigismund III., Wasa, bestiegen hatte. Die Beziehungen zwischen Polen und Österreich waren demnach denkbar kühl. In diesem Zusammenhang war die Heranziehung der Kosaken zur antitürkischen Koalition mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden: die Kosaken waren ja Untertanen des polnischen Staates, in-

folgedessen waren selbst die Verhandlungen mit ihnen erschwert. Doch ließen sich die Verfechter der Koalition dadurch nicht abschrecken, und im Herbst 1593 erschien in Podolien ein päpstlicher Legat, der kroatische Pfarrer Komulović, der 12 000 Dukaten als Handgeld für die Kosaken für ihre Teilnahme am türkischen Krieg mitbrachte. Komulović hatte den Mittelpunkt des Kosakentums, die Zaporoger Sitsch, nicht erreicht, er verhandelte bloß mit zwei Kosakenhäuptlingen (der eine war Nalywajko, der kurz darauf durch seinen Aufstand gegen Polen viel Staub aufgewirbelt hatte) und übergab ihnen das mitgebrachte Geld. Mehr Glück hatte der kaiserliche Abgesandte Erich Lassota von Steblau, der sich aus Prag im Frühjahr 1594 aufmachte, bis zur Zaporoger Sitsch durchdrang und dort einige Wochen lang mit den Kosaken verhandelte. Er überreichte ihnen ein Geschenk vom Kaiser: Banner, Trompeten, Pauken und 8000 Dukaten. Aber die Kosaken scheinen bereits den Wert ihrer Dienste erkannt zu haben, sie feilschten lange und stellten verschiedene Bedingungen, zumal zur selben Zeit auch ein Abgesandter des Moskauer Zaren mit einem ähnlichen Anliegen bei ihnen weilte: er wollte sie zu einem Feldzug gegen die Tataren überreden. Ein unmittelbarer Erfolg blieb der Mission Lassotas versagt: die Kosaken beschränkten sich auf kleine Diversionen gegen die Tataren und Türken, ernstere Operationen zwischen ihnen und dem türkisch-tatarischen Lager blieben diesmal aus. Dafür wurde die ukrainische Geschichtsschreibung um das wertvolle Tagebuch Lassotas bereichert, worin die Reise von Prag über Kiew nach der Zaporoger Sitsch und zurück ausführlich geschildert ist. Dieses Tagebuch ist eine erstklassige Quelle zur Anfangsgeschichte der ukrainischen Kosaken sowie für unsere Kenntnisse über die Geographie der Ukraine zu Ende des 16. Jahrhunderts.

Erich Lassota von Steblau, geboren um 1550, stammte aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Schlesiens und nannte das Familiengut Blaschewitz bei Ratibor sein eigen. Er besuchte um 1567 die Görlitzer Schule, sodann die Universität Leipzig und 1573—1576 auch die Universität Padua. Nach der Heimkehr aus Italien trat er mit Genehmigung des Kaisers in die Dienste Philipps II. von Spanien und beteiligte sich 1579—1584 an dem Kriege gegen Portugal, u. a. an der Expedition nach den Azoren. Danach kehrte er wieder heim und nahm Dienste bei Kaiser Rudolf II., in dessen Auftrage er verschiedene diplomatische Angelegenheiten bearbeitete und u. a. auch nach Polen reiste. Als Erzherzog Maximilian 1587 nach Polen aufbrach, um sich mit bewaffneter Hand des Thrones zu bemächtigen, schloß sich ihm Lassota an, der auch seine Gefangenschaft bis 1589 teilte. 1590 wurde Lassota von Erzherzog Maximilian mit einem diplomatischen Auftrag nach Moskau geschickt, doch geriet er unterwegs in schwedische Gefangenschaft, in der er bis Anfang 1593 verblieb. Als mutiger und mit den polnischen Verhältnissen vertrauter Mann erhielt er 1594 von Kaiser Rudolf II. den Auftrag, zu den Zaporoger Kosaken in der bewußten Angelegenheit zu reisen[9]).

Lassota führte Buch über sein bewegtes Leben seit Ende 1573. Er schloß es im Sommer 1594, gleich nach seiner Rückkehr von den Zaporogern. Die Handschrift

---

[9]) Kurze Biographie Lassotas in Allgem. Deutsch. Biographie, Bd. XVII, S. 793.

seines Tagebuchs befindet sich in der Gersdorf-Weichaschen Stiftsbibliothek zu Bautzen und wurde erstmalig von Reinhold Schottin im Jahre 1854 veröffentlicht: „Tagebuch des Erich Lassota von Steblau“ (Halle, 230 S. in 8°; zweite Auflage 1866). Mit Rücksicht auf die große Bedeutung des Tagebuches für die Geschichte der Zaporoger Kosaken wurde es in dem Teil, der von der Reise nach der Ukraine handelt, zweimal in russischer Übersetzung herausgegeben: 1873 in Odessa und 1890 in Kiew.

Am 24. Februar 1594 verließ Lassota Prag. Seine Reise führte über Böhmen, Mähren, Ungarn und Polen. Am 14. April war er bereits in Lemberg. Indem er die Reise durch die ukrainischen Regionen Wolhynien und Kiew fortsetzte, mied er absichtlich größere Städte und Schlösser, um nicht mit Vertretern der polnischen Behörden in Berührung zu kommen; diese erfuhren von seiner Durchreise erst dann, als er sich bereits Kiew näherte. Über jeden Ort, den er auf der Durchreise tatsächlich berührt hat, bringt er im Tagebuch die genauesten Mitteilungen: seine geographische Lage, die Zahl der Gebäude und der Einwohner, die Befestigungen, den Handel usw. Am 28. April begegnete er kurz vor seinem Eintreffen in Kiew zwei Abgesandten der Zaporoger Kosaken, die ihre Bereitschaft, dem Kaiser zu dienen, zum Ausdruck brachten. Am 6. Mai traf er in Kiew ein und verbrachte dort vier Tage. Er besichtigte die Stadt und ihre Heiligtümer. „Kyow ist vor alten Zeiten eine fürnehme Haubt Stadt und sonderlich Fürsten thumb gewesen, so Ihr aigne Fürsten (welche sie auch Zahr und Kniezi genent) auß dem Stamm der Jezigen groß-Fürsten auß Reißen oder Moschkaw gehabt, ist sehr veßt und weit umbfangen, und mit herrlichen Kirchen und gebewden, tam publicis quam privatis gezieret gewesen, wie noch an den Wall, so umb die Stadt oben in der höh gegangen, und sich wie sie sagen, auf neun Meilen erstrecken soll, und alten ruinis zu spühren; sonderlich aber ist darinnen gewesen ein schön und herrliche Kirchen Sancta Sophia genandt, so weit und breit, Ihres gleichen nicht soll gehabt haben“ (S. 203).Es folgt eine ausführliche Schilderung der Kathedrale und ihrer Sehenswürdigkeiten. Lassota bemerkt, daß einst in einer der Domkapellen das Grabmal „des Eliae Morowlin, so ein führnehmer Heldt oder Bohater“ zu sehen gewesen sei; sein Grab habe er im Höhenkloster unter dem Namen „Czobotka-Grab“ gesehen, doch meint er, das sei ein anderer Held gewesen. Dieser „Mrowlin“ und „Czobotok“ ist wohl kein anderer, als Ilja Muromec, der Held der großrussischen Bylinen (Sagen). Lassotas Nachricht von dessen Grab in Kiew und von den damit verbundenen Legenden, die er dort hörte, ist insofern von großer Wichtigkeit, als sie vom ukrainischen Ursprung der Bylinenepik zeugt, die von ukrainischen Auswanderern nach dem fernen Norden verpflanzt wurde, wo sie noch heute lebt, während sie in der Ukraine selbst längst vergessen und von Volksliedern aus der Kosakenzeit verdrängt ist.

Lassota beschreibt eingehend die anderen Denkmäler der einstigen Größe Kiews — das Goldene Tor, das Michaelskloster, namentlich aber das Höhlenkloster, wobei er verschiedene Legenden anführt, die er über die Höhlenheiligen und deren Wundertaten gehört hat. Aus Kiew begab er sich per Boot den Dnjepr stromabwärts; bewundernswert ist die Genauigkeit und Ausführlichkeit seiner Darstellung

des Uferlandes, der Dnjepr-Zuflüsse, seiner Inseln, der menschlichen Behausungen, selbst der Ruinen. Am 3. Juni traf er auf einer der Dnjeprinseln mit einem Abgesandten des Moskauer Zaren zusammen, der gleich ihm zu den Zaporogern mit Geschenken reiste; die weitere Reise legten sie zusammen zurück. Von großem Interesse ist Lassotas Schilderung der Dnjepr-Stromschnellen, die er passieren mußte. Am 9. Juni erreichte er die Zaporoger Sitsch, die auf der Insel Basawluk in einem der Dnjeprarme lag. Die Kosaken empfingen ihn mit großem Pomp und lösten zu seinen Ehren die Kanonen. Gleich nach seiner Ausbootung wurde er zur Vollversammlung aller Kosaken eingeladen. Ihr Führer, Hetman Bohdan Mikoschynskyj, weilte außerhalb der Sitsch: eben vor zehn Tagen war er mit 1300 Kosaken auf 50 Booten ausgefahren, um erst am 18. Juni nach gelungener Aufklärung in der Dnjeprmündung heimzukehren. Die Verhandlungen zogen sich bis zum 1. Juli hin. Lassota überreichte den Kosaken die Geschenke und das Geld und schloß mit ihnen einen Vertrag, wonach sich die Zaporoger verpflichteten, dem Kaiser in seinem Kampfe mit den Türken und Tataren beizustehen. Sie schickten zum Kaiser zwei Abgesandte, die am 2. Juli zugleich mit Lassota die Sitsch verließen und mit ihm nach Regensburg fuhren. Das Tagebuch schildert den Verlauf der Verhandlungen, zitiert den Wortlaut der Verträge und Vollmachten, die Mikoschynskyj den Gesandten mitgegeben hatte, und enthält eine Reihe sonstiger wertvoller Einzelheiten über die Einrichtung und das Leben des Kosakenheeres. Lassotas Abschied von der Sitsch gestaltete sich ebenso feierlich, wie seine Ankunft: er erhielt reiche Geschenke, zu seinen Ehren spielte die Musik und donnerten die Kanonen. Sein Weg lag nunmehr geradeaus nach Nordwest über die Steppe und die Region Kiew bis nach Bila Cerkwa, sodann über Podolien, Galizien, Böhmen und Deutschland nach Regensburg, wo er zusammen mit den Kosakengesandten am 24. August 1594 eintraf. Die Kosaken wurden von dem Kaiser in Audienz empfangen, wobei sie ihm zwei türkische Kriegsfahnen verehrten. Damit schließt eigentlich das Tagebuch, das in der ukrainischen Historiographie hohes Ansehen genießt.

II.
Die Kosakenukraine des 17. und anfangs des 18. Jh.s in der deutschen Literatur

Pastorius, Johann Mayer, Hartknoch, Puffendorf, Godofredus Weissius, J. Sachs, Herbinius, Werdum, Zeitschriften, Lexika und politische Broschüren

Die Erhebung Bohdan Chmelnyckyjs gegen Polen im Jahre 1648 führte bald zur Schaffung des ukrainischen Kosakenstaates, der ein sehr wichtiger Faktor in der Neuordnung der politischen Kräfte in Osteuropa wurde. Nachdem aber Chmelnyckyj zwecks Befreiung aller ukrainischen und weißrussischen Länder von der polnischen Herrschaft das Moskauer Protektorat zum Schein angenommen hatte (der sog. Perejaslawer Vertrag von 1654), was auch automatisch zum gemeinsamen moskowitisch-ukrainischen Krieg gegen Polen führte, trat beim Hetman eine Abkühlung gegen den russischen Verbündeten ein, und künftighin trieb er eine eigene, von Moskau unabhängige Politik die auf eine Aufteilung Polens zwischen Schweden, Brandenburg, Siebenbürgen und der Ukraine abzielte. Er tritt in unmittelbare Beziehungen zu dem Kurfürsten von Brandenburg, der den polnisch-ukrainischen Krieg vor allem dazu benutzt, um Ostpreußen vom Vasallentum gegenüber Polen unabhängig zu machen. Berlin verfolgt nun die Ereignisse in der Ukraine mit großer Aufmerksamkeit, die Berichte der preußischen politischen Agenten enthalten genaue Mitteilungen über diese Ereignisse[10]; ebenso aufmerksam verfolgt die ukrainischen Angelegenheiten die österreichische Diplomatie, und in Tschyhyryn, der Residenz Chmelnyckyjs, taucht der kaiserliche Gesandte Baron Parchevich auf[11]. In der deutschen Literatur erscheinen mehrere Broschüren, Flugblätter und Pamphlete über die polnisch-ukrainischen Beziehungen[12]; die deutschen Blätter bringen mehr oder weniger genaue Nachrichten und Berichte über die Begeben-

---

[10]) Siehe darüber D. Oljantschyn, Die neuen Quellen zur Erforschung der Beziehungen zwischen der Ukraine und dem Großen Kurfürst, in „Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes in Berlin", Bd. I, 1927, und: Die ukrainisch-brandenburgischen Beziehungen im XVII. Jahrh., in „Mitteilungen der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg", Bd. CLI, 1931 (ukrainisch).

[11]) J. Pejaczevich, Peter Freiherr Parchevich, „Archiv für österreichische Geschichte", 1880. Dr. A. Přibram, Die Berichte des kaiserlichen Gesandten Franz von Lisola aus den Jahren 1655—1660, Wien 1887.

[12]) Z. B.: „Kurtzer Summarischer Bericht was im Augusto dieses Jahres zwischen den Parteyen Königl. Polnischer seiten und den Cosaken sambt den Tartaren in Reußland passieret (s. l. 1649), oder: „Ausführlicher und wahrhaftiger Relation von verlauff des grawsamen blutigen Kriegs, welchen die Cosaken und Tartaren wider die Polacken newlichter Zeit geführt haben", Augspurg 1649, u. a. m. S. Élie Borschak, L'Ukraine dans la littérature de l'Europe occidentale, Paris 1935, S 23—24, 37—41.

heiten in der Ukraine, Bildnisse ukrainischer Hetmane und anderer Politiker, Ansichten und Pläne einzelner Ortschaften, ja sogar satirische Zeichnungen. Besonders viel Raum widmet den ukrainischen Angelegenheiten das bekannte Frankfurter „Theatrum Europaeum", namentlich in seinen Bänden VII/X, die in die Jahre 1649 bis 1677 fallen. Zahlreiche Nachrichten finden wir auch in der „Frankfurter Post-Zeitung", in der Nürnberger „Aviso-Relation oder Zeitung" u. a. Den ersten Jahren des Aufstandes Chmelnyckyjs (1648/1649) ist auch eine besondere Arbeit des Danziger Kanonikus Joachim Pastorius ab Hirtenberg (1610—1682) gewidmet, die in lateinischer Sprache in Danzig erschien: „Bellum Scythico-Cosacicum seu de conjaratione Tartarorum, cosacorum et plebis Russicae contra regnum Poloniae" (1652, XVI u. 272 S. in 8⁰). Das Buch hatte großen Erfolg und erschien 1659 in zweiter und 1665 in dritter Auflage. Der Verfasser war Hofhistoriograph des polnischen Königs Jan Kasimir, er schrieb daher sein Buch vom polnischen Gesichtspunkt aus; dennoch vermittelt er wichtige Daten, weshalb sein Werk nicht übergangen werden kann.

Der Deutsche Johann Mayer, der in schwedischen diplomatischen Diensten stand, wurde Ende 1650 von der Königin Christine nach der Krim mit einem diplomatischen Auftrag geschickt. Auf der Rückreise im Sommer 1651 verfaßte er einen interessanten Bericht über seine Reise von Bachtschisaraj über die Moldau, die Ukraine und Polen nach Schweden in Form eines Tagebuches, dessen einer Teil, der die Zeitspanne vom 1. Mai bis 28. Juli 1651 umfaßt, von dem ukrainischen Forscher N. Moltschanowskyj unter dem Titel: „Dieses ist was auf meiner hinreise und die zeit, welche ich zu Baciesaray zugebracht, passieret und vorgelauffen ist", im „Archiv Jugo-Zapadnoj Rossii", Teil III, Bd. 6, Kiew 1908, S. 8—58, veröffentlicht wurde. In diesem Tagebuch finden wir interessante Nachrichten über die traurige Lage der christlichen Sklaven und Sklavinnen in der Krim und überhaupt bei den Tataren und Türken, wobei Mayer verzeichnet, daß die Sklaven von den Türken viel menschlicher als von den Tataren behandelt worden sind. Ferner vermittelt er überaus wichtige Nachrichten über die moldauisch-polnischen und moldauisch-ukrainischen Beziehungen, über den Stand der polnischen Armee, die von ihm am Vorabend der Entscheidungsschlacht zwischen den Polen und Ukrainern bei Berestetschko in Wolhynien am 28.—30. Juni 1651 besichtigt worden war. Neben dem Tagebuch verfaßte Mayer am 19. Juni in Lublin einen Sonderbericht an die Königin über die Stärke der beiden Gegner — der Polen und der Ukrainer. Dieser Bericht ist ebenfalls veröffentlicht, ebenso wie Fragmente aus seinem Tagebuch zwischen dem 23. Februar und 2. März 1651 mit Aufzeichnungen über die Kriegspläne und Vorbereitungen Bohdan Chmelnyckyjs und mit interessanten Einzelheiten über den Beginn der polnisch-ukrainichen Kampagne von 1651, die mit einem Scharmützel zwischen dem Kosakenoberst Netschaj und einer polnischen Abteilung bei Krasne in Podolien angefangen hatte. Mayer teilt mit, daß diese Abteilung, die sich aus 6000 Mann zusammensetzte, auch 1100 deutsche Musketiere zählte, die sich viel besser als die Polen schlugen, so daß der deutsche Oberst an die letzten die Worte richten mußte: „es ist itzo zeit, daß ihr ewer vaterland auß der noth und schande rettet; wollet und wärdet

ihr nicht fechten, so will ich mit meinen Knechten selber auf euch zuschlagen, wollet ihr aber getrewlich fechten, so will ich auch getrewlich bey euch halten" (S. 50). Da Mayer seine Nachrichten ausschließlich aus polnischen Quellen schöpfte, fallen seine Mitteilungen über die Kosaken und Chmelnyckyj recht ungünstig aus.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts und in der Folgezeit standen viele Deutsche in polnischen Diensten, hauptsächlich Krieger, die berufsmäßig in den Heeren verschiedener Länder dienten. In den Kriegen des polnischen Staates gegen die ukrainischen Kosaken haben die deutschen Söldner eine bedeutende Rolle gespielt und mehr als einmal die Waagschale des Sieges auf die polnische Seite geneigt. Namentlich gilt das von der Entscheidungsschlacht bei Berestetschko im Sommer 1651, die Polen vor dem Zusammenbruch rettete und dem Kosakenheer unter Chmelnyckyj einen harten Schlag versetzte. Wie die Geschichtsforschung nunmehr einwandfrei festgestellt hat, war der polnische Sieg bei Berestetschko eine Folge des von deutschen Generalen ausgearbeiteten Schlachtplanes sowie der Teilnahme von 20 000 Mann deutscher Fußtruppen. Unter diesem Fußvolk, das im Dreißigjährigen Krieg eine gute Ausbildung bekommen hatte, waren nicht nur Söldner, sondern auch einige Regimenter, die der Kurfürst von Brandenburg, dessen Unterstützung Polen damals noch genoß, nach der Ukraine geschickt hatte. Umgekehrt haben allerdings deutsche Offiziere auch bei Ukrainern Dienste getan. So wissen wir von einem Hauptmann Biedermann, der 1670 im Dienste des Hetmans Doroschenko an der Spitze einer 2000 Mann starken Kosakenabteilung gestanden und sich an der Belagerung der von den Polen besetzten Festung Bila Cerkwa bei Kiew beteiligt hatte.

Politische Wechselbeziehungen zwischen der Ukraine und Brandenburg bestanden auch unter den Nachfolgern Bohdan Chmelnyckyjs, den Hetmanen Iwan Wyhowskyj (1657—1659) und Georg Chmelnyckyj (1659—1662). Hetman Peter Doroschenko (1665—1676) hatte 1670 dem Großen Kurfürsten ein enges Bündnis gegen Polen vorgeschlagen und war sogar bereit, die Schirmherrschaft des Kurfürsten über die Ukraine anzunehmen. Der dreißigjährige Kampf um die Ukraine, der so gut wie ununterbrochen zwischen Moskau, Polen und der Türkei bis 1681 geführt wurde und in der ukrainischen Geschichte unter dem traurigen Namen „Ruina" (die Zerstörung) bekannt ist, hat seine Spur auch in der deutschen Literatur hinterlassen. Neben einer großen Anzahl von Broschüren und Blättern, Aufsätzen und Berichten im „Theatrum Europaeum", „Europäischen Mercurius" (Königsberg), „Neuen Mercurius" (Amsterdam) usw. besitzen wir aus dieser Zeit Arbeiten der bekannten deutschen Gelehrten Christophor Hartknoch und Samuel Puffendorf, die viel Material über die ukrainischen Angelegenheiten enthalten, ferner das Buch über Kiew von Johann Herbinius, eine deutsche Dissertation über die Kosaken sowie das ungemein interessante Tagebuch des Deutschen Ulryk Werdum, eines Teilnehmers des Feldzugs Jan Sobieskis gegen Hetman Doroschenko, aus dem Jahre 1671.

Christophor Hartknoch (1644—1687), Professor der Universität Königsberg, bekannter Historiker und Jurist, veröffentlichte 1678 in Leipzig die Abhandlung „De republica polonica libri duo, quorum prior historiae

polonicae memoraliora, posterior autem jus publicum Reipublicae Polonicae, Lithuanicae provinciarumque annexorum comprehendit. Opere et studio M. Christophori Hartknoch, Passenheimensis Pruß" (Frankfurt u. Leipzig, 1678, VIII u. 581 S.). Hartknochs Arbeit ist eigentlich der Dogmatik des Staatsrechtes der polnischen Republik gewidmet, sie enthält aber auch ein Kapitel „Cosaci" (S. 548—557). Für dieses Kapitel benutzte der Verfasser ein überaus reichhaltiges, gedrucktes Material, auf dessen Grundlage wie auf Grund der eigenen Erforschung der „Kosakenverträge" er eine Geschichte der ukrainischen Kosaken entwirft und deren Verfassung und militärische Gebräuche schildert. Die Kosaken, schreibt er, hätten seinerzeit sehr viel zur Steigerung der Kriegsmacht der polnischen Könige beigetragen und wurden von diesen mit verschiedenen Privilegien beschenkt. Mit der Zeit aber seien die Kosaken demoralisiert worden, und seit Nalywajko habe eine Reihe von Kosakenaufständen begonnen. Das Ende war, daß die Kosaken von Polen abfielen und sich unter das Protektorat Moskaus und der Türkei stellten. „Diesen kriegerischen Stamm haben die polnischen Könige zu ihrem eigenen Verderben großgezogen" (S. 849 der 3. Auflage). Die Kosaken anerkannten in Polen lediglich die Herrschaft des Königs, von allen Staatseinrichtungen Polens ließen sie nur den König gelten und nahmen einzig auf ihn Rücksicht. Sie forderten ihre Zulassung nicht zum Sejmleben im allgemeinen, sondern nur zur Königswahl. Hartknoch analysiert die staatsrechtliche Stellung innerhalb der polnischen Republik und stellt fest, daß jene dank den Kosaken ihre besonderen Vorrechte besaß, daß aus demselben Grunde auch die orthodoxe Kirche ihre Rechte bewahrte, was aus der Tatsache hervorgehe, daß die orthodoxen Hierarchen ihr Recht auf die Teilnahme an den Sitzungen des polnischen Senates den Verträgen verdanken, die die Kosaken den Polen 1649 in Zborow und 1658 in Hadjatsch abgerungen hatten. Hartknochs Arbeit erregte bei den Zeitgenossen soviel Aufsehen, daß sie binnen eines knappen Vierteljahrhunderts drei neue Auflagen erlebte: Leipzig-Jena 1678, Leipzig 1697 und Leipzig 1699[13]).

Der berühmte Historiker Samuel Puffendorf (1632—1694), Mitschöpfer der neuen wissenschaftlichen Historiographie, „Meister der reichspublizistischen Geschichtsschreibung", wie ihn Eduard Füter nennt[14]), streift kurz die Ukraine in seinem Handbuch für junge Staatsmänner und Politiker, der „Einleitung zu der Historiae der vornehmsten Reiche und Staaten" (Frankfurt 1684). Dieses Buch erlebte mehrere Auflagen und wurde in vermehrter und ergänzter Form lange hindurch nach dem Tode des Verfassers bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts neu herausgegeben. Neben der deutschen Urfassung erschienen auch Übersetzungen ins Lateinische, Französische und Holländische. Eigentlich sind die Hinweise auf die Ukraine (Puffendorf gebraucht bereits folgerichtig den Namen „Ucraine") recht kurz; sie befinden sich in den Abschnitten „Polen" und „Mos-

[13]) Dieser Arbeit Hartknochs ist eine Untersuchung des ukrainischen Forschers Akad. Theodor Taranowskyj in den „Mitteilungen der sozial-ökonomischen Abteilung d. Ukrain. Akademie der Wissenschaften", Bd. II—III, Kiew 1926, S. 69—123 gewidmet.

[14]) Geschichte der neueren Historiographie, München und Berlin 1936, S. 204.

cau". Zum ersten Male wird die Ukraine im Zusammenhang mit der Regierungszeit Stephan Batorys in Polen erwähnt. Er bezeichnet sie als „Gegend so von Bar, Braclau und Kiow, zwischen den Stromen Dnjestr und Dnjepr bis an das Schwarze Meer" (S. 666 der Ausgabe von 1705). Hier befindet sich „die Cossakische Miliz zu Fuß", die von Stephan Batory geordnet wurde und von ihm die Stadt „Techtimirow" (Traktemirow) erhielt, als Mittelpunkt, als „Zeughaus und Residenz der Obristen" (S. 667). Aber zwischen den Polen und den Kosaken ergaben sich Mißverständnisse: „Anno 1637 ward der Grund zum Cossakischen Krieg gelegt, woraus Polen unsäglich Unheil entstanden ist. Die Sache verhält sich also. Gleich wie die Anzahl der Cossacken durch die verlauffene Bauern, die sich zu ihnen begeben, sehr zugenommen; also hatten sich viel polnische Herren in der Ucraine große Güter geschafft, welche vermeinten, daß ihre Einkünfften sehr könnten vermehret werden, wenn die Cossacken an selbigem Lande nicht so große Freyheit hätten. Und gaben demnach beym König an, man sollte sie einzäumen. Zu welchem Ende der Feld-Herr Koniecpolski die Vestung Hudak (Kodak), wo die Zwamer (?) in den Dnjepr fällt, anlegte, sie zu bändigen. Dieses suchten die Cossacken mit Gewalt zu verwehren, wurden von den Polen geschlagen und müßten ihren Obristen Pauluk und einige der Vornehmsten ausliefern, die ungeachtet der versprochenen Pardon enthauptet worden. Ward auch aufm Reichstag beschlossen, ihnen alle Freyheit und die Vestung Techtimirow zu nehmen, und eine neue Militz an ihre Stelle dorten aufzurichten. Zu dem Ende eine polnische Armee in die Ucraine rückte, mit welcher sich die Cossacken tapfer herum schlugen, verhießen doch der Cron Polen treu zu seyn, wenn man ihnen ihre alten Privilegien ließ: welches ihnen die Polen versprachen, aber nicht hielten, und sie noch darzu übel tractieren" (S. 676 bis 677). Infolgedessen entbrannte der Aufstand unter Führung Bohdan Chmelnyckyjs, der Polen in den Krieg mit Moskau und Schweden verwickelte. Die Darstellung dieser Ereignisse (S. 678—685) ist eine ziemlich verworrene. Über das Bündnis zwischen der Ukraine und Moskowien erfahren wir nur soviel, daß „Ann 1653 (in Wirklichkeit 1654) brachte die Cossacken auf Seite der Moskowiters" (S. 679); später wird mitgeteilt, daß die Kosakenkriege auch einen Krieg mit den Türken zur Folge hatten und daß Kiew sowie „ein Stück von der Ucraine" (S. 710) an Moskowien angeschlossen worden seien. Überhaupt ist Puffendorf der Ansicht, daß die Polen durch ihre ungeschickte Politik sich selbst viel Schaden zugefügt hätten: „es haben die Polacken, indem sie die Cossacken so übel tractieret, verursacht, daß diese den Polen so viel Schaden gethan, als sie ihnen sonsten nützen können. Und sollte Polen die Cossacken nicht wieder durch gute Mittel auf seine Seite bringen, und selbige sich entweder an Moskau, oder den Türken ergeben, oder auch gäntzlich von diesem ausgetilget werden, so bekommt Polen an selbiger Seite ein unheilbar Geschwür, so alle der Ucraine nahe gelegene Provintzen ruinieren kann" (S. 698).

Noch flüchtiger wird die „Ucraine" in dem Abschnitt „Moscau" gestreift. Puffendorf glaubt, daß die Geschichte Moskowiens eine Fortsetzung der Geschichte des Kiewer Staates gewesen sei. Überhaupt gesteht er, daß er über die Anfänge dieser Geschichte sehr wenig wisse: „von dem ersten Ursprung dieses Reiches

und dessen Regenter Thaten ist nicht viel sicheres zu melden, weil die Nachrichten, so bey dieser ungelehrten Nation zu finden, gar mager und verwirrt sind." Von den Ereignissen der Geschichte des Kiewer Staates kennt er nur die Taufe unter Wladimir dem Großen im Jahre 989 (in Wirklichkeit 988), die Tatareninvasion von 1237, — darauf geht er unmittelbar zu einer sehr gedrängten Wiedergabe der Geschichte des Moskauer Fürstentums über. In den späteren Auflagen (etwa in der von 1735) finden wir einige Hinweise auf die Zeit Mazepas, und zwar heißt es auf S. 984 bei der Übersicht der Geschichte Schwedens, daß „auf Karls XII. Seite sich der kosakische Feld-Herr Mazeppa schlug, der ihm gerathen, in die Ucraine zu gehen". Es folgt ein Bericht von der Schlacht bei Poltawa, von der Flucht Karls und Mazepas nach Bender und von dem Pruter Vertrag 1736 (in Wirklichkeit 1734), alsdann wird bemerkt, daß die Kosaken die Türken und Tataren verhindert hatten, sich zu den Herren der Ukraine aufzuwerfen (S. 1010).

Neben diesen kurzen Erwähnungen vermittelt Puffendorf sehr wesentliche Nachrichten über die schwedisch-ukrainischen Beziehungen sowie über die Politik Bohdan Chmelnyckyjs in seinen beiden Hauptwerken: „Commentariorum de rebus Sueciis libri XXVI ab expeditioni Gustavi Adolphi in Germaniam ad abdicationem usque Christinae", Utrecht 1686, und „De rebus a Carolo Gustavo Succciae rege gestis commentariorum libri VII", Nürnberg 1696. 700 S. Puffendorfs Arbeiten waren bereits Ende des 17. Jahrhunderts in der Ukraine wohlbekannt, und der Chronist Samuel Welytschko machte davon in seiner Geschichte der Ukraine (1720) ausgiebigen Gebrauch.

Eine Dissertation über die Ukraine stammt von einem Autor, der seinen Namen mit Godofredus Weissius bezeichnete, sie erschien 1684 in Leipzig unter dem Titel „De cosacis dissertation historica, quam inclytae Facultatis Philosophicae pernissu, publice Ventilationi submittunt M. Godofredus Weissius Thoruno-Borussius, praeses et respondens Johan. Joachimus Möllerus, Sommerfeld siles. Phil. Bacc. in Collegio meiori Principium d. 7. Junii A. D. 1684" (Lipsiae, Typis Krügerianis, 20 S. in 8°)[15]). Der Verfasser erläutert zunächst die Bedeutung des Namens „Kosak", den er aus dem Türkischen ableitet und sich auf das arabisch-türkische Wörterbuch sowie auf Herbinius, Heidenstein, Pastorius und Piasecki beruft. Ferner spricht er von verschiedenen Zweigen der Kosaken und verweilt vornehmlich bei den Zaporogern, die sich aus Flüchtlingen aus tatarischer Gefangenschaft bildeten und ihre Wohnstätten unterhalb den Dnjepr-Stromschnellen aufgeschlagen haben. Von da aus hätten sie sich in der Folge über die

---

[15]) Den Kosaken wurde noch eine weitere Dissertation in lateinischer Sprache gewidmet: Dissertation Juridico-politica de Cosacis . . . Rudi Minerva elaborata et stylo oratorio deducta ab Aarone Blivernitio G. P. E. B. Anno quo Turba cosaccorum contra Inclyta Regna Polona. Lesnae Pol. Typis Wigardi Funcii. 28 S. in 4° [das von uns benutzte Exemplar weist das handschriftlich eingeschriebene Jahr 1653 auf]. Der Verfasser ist den Kosaken sehr feindlich gesinnt und fordert zum Kampf mit ihnen auf. Möglicherweise stammt sie von einem Schlesier.

ganze Ukraine verbreitet. Die ersten Nachrichten über die Kosaken sollen angeblich aus dem Jahre 1206 herrühren. Die polnischen Könige hätten den Kosaken für ihre Verdienste um die Verteidigung der Grenzen der Kiewer Wojewodschaft verschiedene Privilegien verliehen, 1576 soll König Stephan Batory eine regelrechte Organisation des Kosakenheeres durchgeführt haben. Hauptsächlich nach Heidenstein werden die ersten Kosakenaufstände geschildert, ferner die Kirchenunion von 1595 und der Kampf der Ukrainer für die Rechte der orthodoxen Kirche, die Erhebung Bohdan Chmelnyckyjs und seine Annahme des Protektorats des Moskauer Zaren, der nur Magnus Dux Moscoviae, d. h. Großfürst, genannt wird. Als Ursache des polnisch-kosakischen Krieges stellt der Verfasser die Freiheitsliebe der Kosaken hin. Er erwähnt Chmelnyckyjs Nachfolger, den Hetman Wyhowskyj und dessen Versuch einer neuen politischen Verbindung mit Polen in Form der sog. Hadjatscher Union von 1658, den Kampf Moskaus, Polens und der Türkei um die Ukraine, den Andrussower Vertrag von 1667, demzufolge Moskau und Polen die Ukraine entlang des Dnjeprs untereinander verteilt haben, die türkische Intervention und schließlich die jüngsten Ereignisse, die im Regiment des Hetmans Samojlowytsch in der linksufrigen Ukraine und in der Verteidigung Wiens im Jahre 1683 gipfeln. Er schätzt die Verdienste der Kosaken im Kampfe mit der mohammedanischen Welt sehr hoch und erwähnt ihre Teilnahme an der Verteidigung Wiens gegen die Türken. Er beruft sich u. a. auf Hartknoch, auf eine Reihe polnischer sowie auf andere Quellen. Die Dissertation ist im ganzen genommen eine kurzgefaßte Geschichte der ukrainischen Kosaken, die bis Ende des 17. Jahrhunderts fortgeführt ist.

Im Zusammenhang mit der Dissertation von Weissius sei eine 1665 in Breslau herausgegebene polemische Abhandlung erwähnt, die zwar nicht eigens der Ukraine gewidmet ist, dennoch ein interessantes Kapitel über die ukrainischen Kosaken enthält. Sie ist „De scopo Republicae Poloniae" (über das Ziel der polnischen Republik) betitelt und apostrophiert in polemischer Weise den Kursus des bekannten Polyhistors Hermann Konring aus Halmstadt über den polnischen Staat, worin die Behauptung aufgestellt worden war, daß jenes Ziel das wonnenvolle Leben der Szlachta sei. Der Verfasser der polemischen Schrift, der sich Marinius Franciscus Polonus nannte, war in Wirklichkeit kein Pole und hieß Johann Sachs aus Schlesien. In seiner Abhandlung will der Verfasser den Beweis erbringen, daß der Zweck des polnischen Staates in der Gleichheit und dem Wohlstand all seiner Bürger liege, aus seiner Darstellung geht jedoch hervor, daß in Polen ausschließlich die Adeligen als Bürger gelten. Aber uns interessiert in diesem Falle nur das, was der Verfasser über die Kosaken sagt, denen er auf S. 203—215 ein besonderes Kapitel widmet. Er beginnt kurzweg mit Stephan Batory, der durch seine sog. „Reform"[16]) aus den Kosaken ein starkes und gut organisiertes Heer gemacht habe. Er schildert recht ausführlich die militärische Organisation

[16]) In der historischen Wissenschaft steht längst fest, daß König Stephan Batory eigentlich „keine Reform" durchgeführt hatte, sondern gleich seinen Vorgängern einzelne Kosakenregimenter in königliche Dienste nahm, was zur Entstehung der Legende führte, als ob er das Kosakenheer verstaatlicht hätte.

der Kosaken zu Wasser und zu Land und gibt über ihre kriegerischen Eigenschaften ein sehr günstiges Urteil ab: „dank der Kriegsmacht der Kosaken gedieh der polnische Staat, indem diese ihn vor den Tataren und Türken schützten" (S. 210). Aber unter Wladyslaw IV. verschlechterten sich die Beziehungen zwischen Polen und den Kosaken, was eine Reihe von Kosakenaufständen zur Folge hatte. Ihre Ursache war die gewaltsame Besitznahme der Kosakengüter durch die polnische Szlachta, Unterdrückungen und Verfolgungen seitens der polnischen Verwaltung, schließlich die rücksichtslose Behandlung der orthodoxen Kirchen, die unter dem Einfluß der Jesuiten begonnen hatte. Die Skizze über die Kosaken schließt mit der Feststellung der feindseligen Haltung der Kosaken gegen Polen und der traurigen Prognose, daß die Polen nicht mehr imstande sein würden, die einstigen guten Beziehungen zu den Kosaken wiederherzustellen (S. 214—215). Die Apologie des polnischen Staates ist somit nicht eben überzeugend geraten, was auch in einer anonymen Broschüre hervorgehoben wird, die im nämlichen Jahre 1665 in Hamburg unter dem Titel „De scopo Respublicae Polonicae et domo Austriaca adversus Franciscum Marinium Polonum etc." als Replik auf die Abhandlung von Johann Sachs erschienen ist[17]).

In die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts fällt das interessante Buch von Herbinius über die Kiewer Höhlen, das zugleich den zeitgenössischen deutschen Lesern einige, wenn auch gedrängte Nachrichten über die Ukrainer und deren geistiges Leben vermittelte. Johannes Herbinius (1633—1679), ein gebürtiger Schlesier, erwarb den Magistergrad an der Universität Wittenberg, studierte in Leipzig und Utrecht, war einige Jahre lang in Schlesien als Lehrer tätig, bereiste an der Spitze einer protestantischen Delegation Deutschland, Holland und Skandinavien, um Opfergaben zu sammeln, und wurde 1672 zum Pfarrer der protestantischen Kirche in Wilna bestellt. 1674 besuchte er Moskowien und die Ukraine, namentlich Kiew, wo er Gast des bekannten ukrainischen Kirchenpolitikers und damaligen Archimandriten des Höhlenklosters Innozenz Giesel, eines gebürtigen Deutschen aus Preußen, war. Das war die Epoche, da die deutschen Protestanten in Preußen ein beträchtliches Interesse für die orthodoxe Kirche in ihrer ukrainischen Form bekundeten, da neben Giesel noch ein anderer Deutscher, Adam Zernikau, nach der Ukraine ging, zur Orthodoxie übertrat und einen tätigen Anteil am ukrainischen Kulturleben nahm. Wir wissen noch von einer Reihe anderer Deutscher, die damals unmittelbare Beziehungen zur Ukraine unterhielten, hauptsächlich auf der Grundlage ihres Interesses für die Orthodoxie. Zu diesem Kreise gehörte auch Herbinius. Noch vor seiner Ankunft in Kiew hatte er sich durch Giesels Vermittlung eine umfangreiche Literatur über die ukrainische Kirche verschafft. In Kiew angekommen, ging er an das Studium der religiösen Denkmäler und widmete seine vorzüglichste Aufmerksamkeit dem altehrwürdigen Höhlenkloster. Im Frühjahr 1675 ist er bereits in Königsberg und arbeitet an der Fertigstellung seines Buches

---

[17]) Diese Polemik über den Zweck des polnischen Staates behandelt Akad. Th. Taranowskyj in der Studie „Literaturna polemika 60-ch rokiv XVII v. pro metu polskoi deržavy" in Bd. V—VI. der Abhandlungen der Sozial-ökonomischen Abteilung der Ukrainischen Akademie d. Wiss., Kiew 1927, S. 1—25 (ukrainisch).

über die Kiewer Höhlen, das auch im gleichen Jahre in Jena erscheint: „Religiosae Kijovenses Cryptae sive Kijovia subterranea. In quibus labyrintus sub terra et in eo emortua a sexcentibus annis divorum atque heroum graeco-Ruthenorum et necdum corrupta et nomine atque ad oculum e ‚Paterico' slavonico detegit M. M. Johannes Herbinius" (Jenae 1675, 178 S., Kl.-8°).

Eingangs widerlegt Herbinius verschiedene Legenden, die er bereits früher über die Ukraine hörte, etwa daß die Kosaken im Heere Alexanders des Großen gedient hätten, daß Kiew mit dem alten Troja identisch wäre, daß in den Höhlen des Lawraklosters die Helden des Trojanischen Krieges begraben worden seien, daß Kiew der Verbannungsort des Ovid gewesen sei usw. (S. 6—10). Nebenbei streift er den Ursprung des Namens „Kosak" und leitet ihn nach dem polnischen Historiker Piasecki von „kosa", lat. „capra" ab — weil die Kosaken in ihren Bewegungen flink und geschickt wie die Ziegen seien, oder von „kosa", „Sense", weil die Kosaken Sensen wie die Schnitter tragen (S. 6). In der Verbreitung des Christentums in Kiew unterscheidet Herbinius fünf Etappen. Der erste Verkünder war Apostel Andreas, zum zweitenmal wurde das Christentum 861 unter den Fürsten Kocel, Rostislaw und Swjatopolk gepflanzt (Herbinius verwechselt hier das Erscheinen des Christentums bei den Mährern und Slowaken mit dessen Erscheinen in der Ukraine), zum drittenmal 878 unter Kaiser Basilius aus der mazedonischen Dynastie, die vierte Etappe war die Taufe der Großfürstin Olga im Jahre 958. Endgültig wurde das Christentum unter Wladimir dem Großen im Jahre 1000 oder 1008 eingeführt (beide Daten sind falsch: die Taufe fand 988 statt). Den Ursprung der Höhlen führt er auf die Anfangszeit des Christentums in Kiew zurück, da die Christen während der Rückfälle ins Heidentum ihre Zuflucht vor den drohenden Verfolgungen in den Höhlen suchen mußten. Die Schilderung ist mit zwei schematischen Plänen und einigen Radierungen nach der ukrainischen Ausgabe des Heiligenbuches von 1661, die er schon früher von Giesel bekommen hatte, illustriert. Es werden die Namen von 43 Heiligen angeführt, die in den Höhlen bestattet sind. Herbinius beschreibt auch ihre Gebeine, die er aus der Nähe besichtigen durfte und deren Unversehrtheit er bestätigt, er glaubt jedoch nicht, daß die Schädel einiger Heiliger, die im Kloster aufbewahrt werden, wirklich Myrrhe ausströmen: er hatte schon früher ähnliche Schädel in Köln gesehen und sich überzeugt, daß sie keine Myrrhe ausströmen. Er erwähnt selbstverständlich auch die sterblichen Überreste Nestors, des „Historikers und Chronisten der Ruthenen", den er für den Verfasser des Heiligenbuches hält.

Herbinius war sehr von der Frömmigkeit der Ukrainer sowie von der Ehrfurcht, mit der sie ihre Geistlichkeit und ihre Kirche behandeln, eingenommen. Auch die orthodoxe Geistlichkeit gefiel ihm und er stellt sie höher als die katholische. Einen tiefen Eindruck machte auf ihn der orthodoxe Gottesdienst, namentlich der ihn begleitende herrliche Gesang sowie der Umstand, daß die ganze Gemeinde mitsingt. Die Noten des einen Gesanges sind auf S. 154 angeführt. Da er seinerzeit Moskowien besucht und unter anderem das Kloster an der Petschora besichtigt hatte, das ebenfalls Höhlen aufweist, so konnte er Vergleiche zwischen den mosko-

witischen und den ukrainischen Kirchensitten und -anschauungen anstellen, was nicht zugunsten der ersten ausfällt. In Petschora hatte man ihn beispielsweise nicht einmal in die Höhlen eintreten lassen; freilich stieß er auch in Kiew auf einiges Mißtrauen, das ihm als Fremdling und Andersgläubigem entgegengebracht wurde, doch öffneten ihm seine Beziehungen zu den höheren geistlichen Kreisen in Kiew den Zutritt zu allen kirchlichen Heiligtümern.

Von großem Interesse ist seine vergleichende Charakteristik der Ukrainer und der Moskowiter. „Die Dnjepr-Ruthenen sind in ihren Sitten angenehmer als die Moskowiter, da ihr Wesen bereits durch die Schulbildung gemildert wird; daher sind sie freundlicher gegen Fremde und behandeln sie höflich. Die Moskowiter aber sind sehr barbarisch, außer Stolz und schmutziger Habgier kennen sie weder Gesetze der Menschlichkeit, noch anständige Sitten. Eben deswegen sind die Gesandten des Großfürsten von Masowien bei den fremdländischen Herrschern durch ihre Hoffart und schmutzigen Gewohnheiten für die einen ekelerregend bis zur Übelkeit, für die anderen ein Gegenstand des Spottes, für die Mehrzahl aber schlechthin „russische Schweine", wie das ihnen mehr als einmal direkt ins Gesicht gesagt wird. Die Ursache dieser ihrer Stellung ist die Hoffart, da sie nur sich selbst als edelgeborene Menschen und das beste von allen Völkern betrachten, ebenso wie sie in der Religion nur sich selbst als Christen und unter dem Namen der Rechtgläubigen als die herrlichsten im Himmel und auf Erden ansehen, während sie sich von den anderen christlichen Völkern wie von Unreinen abwenden und sie in ihre Kirchen nicht zulassen, indessen sind sie ihrem Wesen nach Sklaven und halten sklavisch, gleich Kindern, an ihren Aberglauben fest" (S. 177).

Überhaupt macht Herbinius einen grundlegenden Unterschied zwischen der Ukraine und Moskowien. Die erste nennt er Russia, die andere aber Moskowien; die Ukrainer nennt er Rutheni und bemerkt an einer Stelle, daß „das Land der Dnieprkosaken heute im Volksmunde die Ukraine heißt" (Ucraina vulgo hodie apellatur, S. 12).

Im letzten Abschnitt seines Buches („De admirantis Ruthenorum rebus") verweilt Herbinius bei der Sprache der Ukrainer. Als „Mutter" aller slawischen Sprachen betrachtet er die kirchenslawische Sprache, aus der alle anderen hervorgegangen sind: die ukrainische (ruthenica), polnische, wandalische, moskowitische, böhmische, kroatische, illyrische und bolgarische (S. 167). Herbinius führt auch als Beispiel einige kurze ukrainische Sätze in slawischer Transkription an (S. 178).

Auf das Buch von Herbinius wurde Leibniz aufmerksam, namentlich auf jene Stellen, die von Nestor und vom Ursprung des Wortes „Kosak" handeln. In einem Briefe an Maturin Veyssiere la Groze, den königlich preußischen Bibliothekar in Berlin, datiert vom 26. Dezember 1709 aus Hannover, schreibt Leibniz, daß er das Buch von Herbinius in Händen hatte (irrtümlich bezeichnet er es als in Königsberg erschienen) und auf die darin befindliche Nachricht aufmerksam wurde, daß Nestor der Verfasser des Heiligenbildes sei, das 1661 in Kiew in ukrainischer Sprache mit slawischen Lettern wie bei den Moskowitern herausgegeben wurde. Leibniz stellt Nestors Autorschaft in Zweifel und meint, das Heiligenbuch stamme eher von Sylvester Kossow, wobei er sich auf die Ausgabe von 1636 be-

ruft (in Wirklichkeit erschien die polnische Bearbeitung des Heiligenbuches in Kiew im Jahre 1635 und wurde von Sylvester Kossow im Auftrage des Kiewer Metropoliten Peter Mohyla besorgt). Herbinius wußte nicht, — sagt Leibniz, — daß Nestor der Autor einer anderen Arbeit sei, nämlich der „russischen Chronologie". Um diese Frage zu klären, soll sich Leibniz an den russischen Gesandten in Hannover, Fürst Kurakin, gewendet haben, auf daß jener die erforderliche Information aus Moskau einhole. Was den Ursprung des Wortes „Kosak" anlangt, so neigte Leibniz zu der Ansicht, daß es nicht von „koza", wie Piasecki annahm, sondern von „kosa", „kosarj", wie dies Herbinius von einem polnischen Herrn vernahm, stamme [18]).

Von Herbinius stammt noch ein Buch, in dem er die Ukraine und die Kosaken erwähnt: Dissertationes de admirandis mundi cataractis (Amsterdam 1678). Aber diese Erwähnungen sind sehr flüchtig und beschränken sich auf die Vergleichung der Boote, in denen die Alemannen in der römischen Epoche den Rhein befuhren, mit den „Möwen", in denen die Kosaken den Dnjepr hinabfuhren, um an den Küsten des Schwarzen Meeres die tatarischen und türkischen Städte zu plündern.

Der von Bohdan Chmelnyckyj geschaffene ukrainische Kosakenstaat konnte seine politische Unabhängigkeit und Integrität nicht lange aufrechterhalten. Der vorzeitige Tod Chmelnyckyjs, die vollständige Unzulänglichkeit seines Sohnes Georg, der zu seinem Nachfolger gewählt wurde, die schwierige Lage der Ukraine zwischen drei mächtigen Reichen — Moskowien, Polen und der Türkei, die sämtlich ihre Rechte auf die Ukraine geltend machten, hauptsächlich aber die scharfen sozialen Gegensätze, die gleich nach dem Tode des großen Hetmans (1657) zum Vorschein kamen, — all das machte dem jungen Staat viele Sorgen. Wie bereits gesagt, war Chmelnyckyj selbst von seinem Bündnis mit Moskau recht bald enttäuscht, dessen egoistische und kurzsichtige Politik ihn veranlaßte, andere Bündnisse und politische Kombinationen zu suchen, um der Ukraine die politische Unabhängigkeit zu sichern und den gesamten ukrainischen ethnographischen Raum von der polnischen Herrschaft zu befreien. Der Tod verhinderte ihn an der Ausführung seiner weitgehenden Pläne, und der neue Hetman Wyhowskyj, der sich auf den Hang des ukrainischen Kosakenadels zur politischen Freiheit und zu sozialer Vorherrschaft stützte, machte den Versuch, in den polnischen Staatsverband in Form einer Föderation Polens, Litauens und der Ukraine mit ausgedehnter Selbständigkeit eines jeden der drei Mitglieder zurückzukehren. Doch stieß der Vertrag von Hadjatsch, der 1658 diese Föderation verkündete, auf den Widerstand der Volksmassen, die von einer Rückkehr nach Polen nichts wissen wollten. Wyhowskyjs glänzender Sieg über Moskau bei Konotop im Jahre 1659 wurde durch den Aufstand, der gegen diesen Hetman in seinem Rücken ausbrach, zunichte gemacht. In der Ukraine begann ein neuer Kampf: die eine Partei wünschte ein

[18]) Gothofredi Guillelmi Leibnitii Opera omnia. Tomus V. Genevae 1768, S. 495—496.

Bündnis mit Moskau, die andere neigte zu Polen. Die bis dahin einige Ukraine zerfiel in zwei Teile: die linksufrige, d. h. die Gebiete am linken Dnjeprufer, die sog. Ostukraine, und die rechtsufrige, d. h. die Gebiete am rechten Dnjeprufer, die sog. Westukraine. Jeder Teil hatte seinen eigenen Hetman. Die linksufrige Ukraine gravitierte nach Moskau, die rechtsufrige nach Polen. Moskauer Militär kam auf das rechte Ufer, um die Polen von dort zu verdrängen, polnische Truppen hinwiederum setzten in Gemeinschaft mit den Tataren auf das linke Ufer, um es unter ihre Macht zu bringen. Das Land war unsagbar verwüstet, die Bevölkerung ging im Bruderkriege zugrunde. Moskau und Polen waren selbst dermaßen erschöpft, daß sie beschlossen, dem Krieg durch einen Kompromiß ein Ende zu machen. Der Andrussower Friedensvertrag von 1667 teilte die Ukraine in zwei Teile entlang des Dnjeprs. Die östliche (linksufrige) Ukraine sollte unter moskowitischem Protektorat bleiben — allerdings einschließlich der Stadt Kiew und ihrer nächsten Umgebung am rechten Dnjeprufer; die westliche oder rechtsufrige Ukraine verblieb in polnischem Besitz. Das Gebiet der Zaporoger Kosaken sollte eine Art Kondominium Moskaus und Polens werden: die Zaporoger Kosaken sollten hinfort den beiden Staaten „dienen". Dieser Kompromiß bestimmte das Schicksal der Ukraine auf mehr als ein ganzes Jahrhundert; der Dnjeprstrom, die Hauptader des Landes, wurde zu einer Grenze, die das Gebiet künstlich in zwei Teile zerriß. Die linksufrige Ukraine als autonomer Staat mit frei gewähltem Hetman, eigenem Heer und Gerichtswesen, eigener Verwaltung und Finanzwirtschaft vermochte sich in dieser Form bis Ende des 18. Jahrhunderts zu halten, während die rechtsufrige Ukraine an den im Befreiungskampf erlittenen Wunden und aus neuen Aufständen noch lange blutete. Insbesondere erhob sich Peter Doroschenko, der Hetman der rechtsuferigen Ukraine (1665—1676), abermals für die Einheit und Unabhängigkeit der Ukraine; es gelang ihm tatsächlich, zunächst die rechtsuferige Ukraine von der polnischen Herrschaft zu befreien und auch die linksuferige Ukraine zu bewegen, ihn als ihren Hetman anzuerkennen. Doch beharrte Moskau auf dem Wortlaut des Andrussower Vertrags, offenbar, weil es keine geeinte Ukraine unter dem Regiment eines tatkräftigen und begabten Hetmans sehen wollte — obgleich Doroschenko sich erbot, das ganze Land unter die Moskauer Schirmherrschaft zu stellen. So sah sich Doroschenko gezwungen, das Protektorat des türkischen Sultans anzunehmen, die Hilfe des Khans von der Krim anzurufen und den Kampf gegen Polen weiterzuführen. 1672 gelingt es ihm, Polen eine schwere Niederlage beizufügen, woraufhin Polen auf seine Ansprüche auf die rechtsuferige Ukraine verzichten mußte. Moskau, auf diese Weise der Verpflichtungen des Andrussower Vertrags entbunden, zieht gegen Doroschenko ins Feld, um die von Polen befreite rechtsuferige Ukraine an sich zu reißen. Das verwüstete und entvölkerte Land ist aber nicht mehr in der Lage, seinen Hetman zu stützen, und Doroschenko kapituliert, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, verzichtet auf seine Hetmanwürde und geht in die Ehrenverbannung nach Moskau.

Eine Episode dieses seines Heldenkampfes gegen Polen fand ihren Niederschlag im Tagebuch eines deutschen Offiziers, der auf polnischer Seite am Feldzug Jan Sobieskis gegen Doroschenko im Jahre 1671 teilgenommen hatte.

Das Tagebuch von Ulryk Werdum aus dem Jahre 1671 ist ein einzigartiges Denkmal in Hinblick auf die Ausführlichkeit, Genauigkeit und Glaubwürdigkeit der darin enthaltenen geographischen, gesellschaftlichen und namentlich historischen Daten. An und für sich ist Werdum ein für das 17. Jahrhundert kennzeichnender Typus des kühnen und unternehmungslustigen Wanderritters, der in fremden Ländern Glück und Abenteuer sucht. Ulryk von Werdum wurde 1632 auf dem Gute Werdum in Ostfriesland als Sohn eines altadeligen Geschlechtes geboren. Er erhielt eine gute Bildung, zunächst 1648—1652 an der Universität Franeker in Westfriesland und 1654—1656 in Heidelberg. Als das Familiengut nach dem Tode der Eltern unter den zahlreichen Erben verteilt worden war, ging er nach dem Osten, um in Polen sein Glück zu suchen. Unterwegs lernte er in Travemünde einen Franzosen kennen, der sich den jungen Mann genauer ansah; als er ihn vertrauenswürdig und gescheit fand, entdeckte er ihm sein Geheimnis. Er sei, sagte er, ein als Abbé verkleideter Geheimagent Ludwigs XIV. namens de Paulmiers, der den Auftrag habe, in Polen eine Partei aufzuziehen, die den König Michael Wiśniowiecki entthronen und an seine Stelle den französischen Prinzen de Longueville zum polnischen König erheben sollte. Er reiste selbstverständlich unter fremdem Namen und hatte bei sich viel Geld, mit dem er die polnischen Würdenträger bestechen wollte. Werdum trat in seine Dienste und verband sein Schicksal auf die Dauer von zwei Jahren mit dem des Franzosen, der sich als überaus geschickter und kühner politischer Agent erwies. Indem er sich selbst für einen Kriegsingenieur und Werdum für einen Hauptmann der Artillerie ausgab, brachte es de Paulmiers fertig, den nachmaligen König und damaligen Kronhauptmann Jan Sobieski zu bewegen, ihn und seinen Begleiter am Feldzug teilnehmen zu lassen, der 1671 gegen Hetman Doroschenko eingeleitet wurde. Sobieski war in die Intrige eingeweiht und wollte bewußt dem französischen Agenten die Möglichkeit geben, unter den polnischen Offizieren für seinen Plan zu werben. Auf diese Weise machte Werdum im Sommer und Herbst 1671 den Feldzug mit, kehrte nach dessen Beendigung mit seinem Chef nach Polen zurück, wo de Palmiers die Verschwörung gegen Wiśniowiecki mit Erfolg fortführte — da kam im Sommer 1672 die unerwartete Nachricht vom Tode des Prätendenten de Longueville. De Paulmiers und Werdum verließen Polen. Eine Zeitlang lebte Werdum in seiner friesischen Heimat, ging dann wieder auf Wanderschaft, besuchte Paris und London, landete 1673 in Stockholm, von wo er mit dem Grafen Oxenstierna nach Wien und in seinem Gefolge zu den Verhandlungen in Nimwegen reiste. Mit dem Jahre 1677 verliert sich seine weitere Spur.

Werdum hinterließ die Handschrift seines Tagebuches unter dem Titel: „Journal der Reisen, die ich durch die Königreiche Polen, Frankreich, Engelland, Dennemark und Schweden, auch durch Ober- und Nieder-Teutschland samt anderen hier und dort angräntzenden Ländern gethan in den Jahren 1670—1677“, das in der Reichsbibliothek zu Berlin aufbewahrt wird. Den Teil des Tagebuches, der sich auf Werdums Reise nach Polen 1670—1672 bezieht, veröffentlichte Johann Bernoulli in dem 1785—1788 von ihm in Leipzig herausgegebenen „Archiv zur

neueren Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntnis", Bd. IV, VI und VIII. Später veröffentlichte diesen Teil des Tagebuches in polnischer Übersetzung Prof. Xawery Lieske in seinem Buche „Cudzoziemcy w Polsce" (Lemberg 1876, S. 37—196); kurz darauf veröffentlichte dieser auch im deutschen Original das „Tag-Register von dem Feld-Zug, welchen die polnische Armee unter des Ober-Feld-Herrn Johannis Sobieski durch Podolien verrichtet... anno 1671" im IV. Bande der „Scriptores rerum polonicarum", Krakau 1878, S. 183—261.

Seine Aufzeichnungen über die Reise durch Polen und dessen ukrainische Provinzen beginnt Werdum mit einer kurzen Skizze über „die Regierung, Religion, Lebensart usw. in Polen", die einen fleißigen und feinen Beobachter verrät. Obgleich er durch zwei Jahre mit den Polen gewissermaßen zusammengearbeitet hatte, fällt sein allgemeines Urteil über dieses Volk und dessen Staat nicht sehr günstig aus. Seine Haltung kennzeichnet der Vers, mit dem er sein Tagebuch wie mit einem Epilog auf der letzten Seite abschließt. „Von den Polen", schreibt er, „haben die benachbarte Teutsche in Preußen, Schlesien und Mähren folgende Reime:

Es ist ein Volk auf Erden
Hoffertig von Gebehrden,
Rachgierig von Gemüthe,
Unzüchtig von Geblüthe,
Dickköpfig wie die Farren,
Geschoren wie die Narren,
Beschlagen wie die Pferd,
Sonst nicht drey Heller werth."

Auch der polnische Herausgeber des Tagebuches bemerkt mit Recht, daß Werdum keineswegs zu den Verehrern Polens gehört habe, sofern dies seinem Tagebuch zu entnehmen ist[19]). Kurz, aber treffend charakterisiert Werdum die staatliche Verfassung Polens als ewigen Kampf zwischen dem König und der Szlachta: der König ist bestrebt, seine Macht zu vermehren, die Szlachta hindert ihn daran und beschneidet seine Rechte. Eine richtige Regierung gibt es überhaupt nicht, weil jeder Edelmann durch den bloßen Ruf „Nie pozwalam" (Ich erlaube nicht) den Reichstag zur Auflösung bringen kann. Bei der Aufzählung aller Bekenntnisse, die ihre Angehörigen in Polen haben (Katholiken, Lutheraner, Orthodoxe, Armenier, Anabaptisten, Juden), meint er, daß die römisch-katholischen Polen ebenso leidenschaftliche Papisten wie etwa die Spanier oder Iren und in ihrem Glauben eher abergläubisch als fromm seien. Wenn sie beten oder die Messe hören, pflegen sie zu schnauben oder zu speien, sie seufzen so laut, daß man sie von weitem hört, sie fallen auf die Erde, schlagen mit dem Kopf gegen die Bänke und die Mauer, schlagen sich ins Gesicht und treiben sonstige ähnliche Absonderlichkeiten, über welche die Papisten anderer Länder lachen... An Scharfsinn mangelt es den Polen nicht, doch sind sie leichtsinnig und wetterwendisch und zu sehr verschiedenen Ausschweifungen verfallen. Wo sie ihr Interesse darin sehen und sich als die Schwächeren fühlen, verstehen sie es, sanft und

[19]) Scriptores rerum polonicarum, Bd. IV, S. 184.

demütig aufzutreten, wo sie aber auf einen Schwächeren stoßen und wo sie herrschen, dort werden sie stolz, eingebildet und brutal, so daß sie aut humiliter serviunt aut superbe dominantur (entweder demütig dienen oder stolz herrschen), wie Livius eine solche Anpassung schildert. Im gewöhnlichen Leben und in der gesellschaftlichen Unterhaltung gebrauchen sie soviele Komplimente und Schmeicheleien, wie kein anderes Volk in der Welt... Demgegenüber bemerkt Werdum, in der Ukraine seien die Leute sehr höflich, jedoch in einer anderen Art: ... in Rußland (so nennt er die Ukraine, doch gebraucht er daneben auch die Bezeichnung Ukraine für den kosakischen Teil) kann man die größte Liebenswürdigkeit in Worten und Gebärden namentlich bei den Frauen beobachten, wozu die ukrainische Sprache beiträgt, deren Aussprache nicht so hart ist wie die der polnischen... In dieser Hinsicht sind ihm namentlich die Lembergerinnen aufgefallen, von denen die Polen selbst behaupten, in der ganzen Welt gäbe es keine schöneren, delikateren und verführerischeren (S. 96).

Überhaupt ist nach Werdum das polnische Volk sorglos und faul; sie bestellen nur den allernotwendigsten Boden und lassen den Rest brach liegen. Daher kommt es, daß die meisten Häuser und Kirchen aus Holz gebaut sind, obzwar ringsum genug Steine und guter Ziegelton zu finden sind. Die Sorglosigkeit der Polen führt dazu, daß die Bauern ihr Heu auf den Wiesen in Haufen dem Wind und Regen preisgeben, bis es im Winter gebraucht wird; dann erst fangen sie an, es nach Hause zu schaffen. In keiner polnischen Stadt ist ein gutes Pflaster, wiewohl die Felder ringsum voller Steine sind. Sie besitzen den besten Boden und ein mäßiges Klima, doch verstehen sie nicht, das auszunutzen. In den Städten sind keine Gärten zu sehen, ausgenommen Pflaumenbäume, die von selbst wachsen. In ganz Polen ist kein gut gebackenes Brot aufzutreiben, gekochtes Fleisch wird nahezu roh gefressen, bestenfalls gebraten. Wein wird nicht geschätzt, lieber saufen sie gutes Bier.

Der Charakteristik der ukrainischen Bevölkerung widmet Werdum keine besondere Aufmerksamkeit, er beschreibt bloß die männliche und weibliche Kleidung und hebt hervor, daß die polnischen Mädchen sich nicht so hübsch zu kleiden und zu schmücken verstehen wie die ukrainischen (S. 100). Die Reinlichkeitsliebe der Ukrainer rühmend, erzählt er, daß Säuglinge in der Ukraine bis zum Ende des ersten Lebensjahres zweimal täglich in warmem Wasser gebadet werden; sie bleiben eine Stunde lang im Wasser, weil dies angeblich ihr Wachstum fördere. Aus seinen weiteren Aufzeichnungen über die Reise durch die ukrainischen Provinzen ist ersichtlich, daß der Ackerbau dort auf einer hohen Stufe stand, daß die Bevölkerung selbst in den Greueln des Krieges den Garten- und Weinbau pflegte, gar nicht zu reden vom gewöhnlichen Ackerbau, und daß Polen überhaupt seinen Reichtum an Ackerbauprodukten, Fleisch, Fischen, Gemüse, Tabak usw. hauptsächlich seinen ukrainischen Provinzen verdankte, an deren Besitz es sich so zähe klammerte.

Seine allgemeine Schilderung des polnischen Nationalcharakters schließt Werdum mit der Feststellung, daß unter den Polen „verschiedene Untugenden üppig gedeihen", und daß sie selbst sagen, bei ihnen seien für Geld so viele Meineide zu

haben, als Gulden ausgegeben werden ... Das Laster ist eine öffentliche Unterhaltung, eheliche Untreue ist eine gewöhnliche Zerstreuung, dabei ist auch die Blutschande nichts Außergewöhnliches. Für ihre Schwüre und Eide bedienen sich die Polen solch abscheulicher und lästerischer Ausdrücke, daß einem die Haare zu Berge stehen (S. 101).

Über die einzelnen Persönlichkeiten, mit denen Werdum während des Feldzuges in Berührung kam, spricht er sich sehr zurückhaltend aus und hütet sich, über jemand etwas Schlechtes zu sagen. Namentlich Sobieski stellt er einen guten Leumund aus, indem er bei jeder Gelegenheit dessen Menschlichkeit der ukrainischen Bevölkerung gegenüber herausstreicht. Als Ursache des Aufstands der Ukrainer gegen die Polen und somit auch des Krieges, an dem er teilnahm, nennt er unumwunden die Unterdrückung der ukrainischen Bevölkerung seitens der polnischen Landherren. Die polnischen Herren, meint er, behandeln ihre Bauern schlechter als Sklaven oder Hunde. Der gerechte Gott ließ es nicht immer ungestraft geschehen. Als sie in der Ukraine ihren Dienern und namentlich den Juden, die dort ihre Güter pachten, erlaubten, die Kosaken derart zu vergewaltigen, daß die Juden tagein, tagaus die Christen mißhandelten und sie sogar hängten und töteten, erhoben sie sich schließlich unter Führung ihres Generals Bohdan Chmelnyckyj und haben nicht nur alle Polen und Juden in der Ukraine ermordet und ausgerottet, sondern auch ihre Abhängigkeit von der polnischen Krone abgestreift, eine freie Regierung bei sich errichtet und in den Kriegen, die sie mit Hilfe der Türken, Moskowiter und Tataren führten, das Königreich Polen so erschüttert, daß der größte Teil der polnischen Herren infolge der Kosakenrebellion verarmte (S. 183). In seinem Kriegstagebuch vermerkt Werdum, daß die polnische Republik vor dem Aufstand Chmelnyckyjs etwa 12000—15000 tapfere Kosaken in ihren Diensten hatte, die in Register eingetragen waren und einen festen Sold erhielten, um die Grenzen vor Einfällen der Tataren und Moskowiter zu schützen, „bis die Ukraina desperat geworden und die Kosaken sich mit den Moskovitern, Türcken und Tartern wieder Polen verbunden, auch selbiges, bis gar nach Lublin derunter, gantz ausgebrennet und verheeret haben. Nach welcher Zeit die eingeschriebene Kosaken, als die vormals in der Krohn Eyd gestanden vor Meineydige, härter, dann die übrigen getractiert werden, wo sie sich gefangen nehmen lassen. Sonst wird die gantze kosakische Nation in drey Theil abgetheilt, deren die erste sind: die donische Kosaken[20]), deren die erste sind, die über dem Boristhenem oder Nieper an den Donstrohm wohnen und dem Moskovitischen Czaar unterthänig sind; der ander Theil sind die zaporurussische Kosaken, die in den Inseln des Boristhenis oder Niepern, welche die Zaporoja nennen, ihre Wohnung haben und anjetzo unter ihrem General Hanenko[21]) der Kron Polen noch getreu sind;

[20]) Werdum wollte sicher sagen, daß die ukrainischen Kosaken bis zum Don hin wohnten — die Donkosaken sind ja etwas ganz anderes: sie sind großrussischer Nationalität und gehörten seit jeher nach Moskowien.

[21]) Die Zaporoger hielten eine Zeitlang zu Polen gegen Doroschenko und hatten polnischerseits einen besonderen Hetman Chanenko, nach einigen Jahren sind aber auch diese von Polen abgefallen.

der dritte Theil begreifft alle übrige ukrainische Kosaken in sich, die anfangs vor ungefähr viertzig Jahren[22]) unter Bogdan Chmielnitzki gegen die Kron Polen gerevoltiert und schwere Kriege geführet haben, auch noch jetzund unter ihrem General Doroszenko nicht allein der polnischen Republique allen Gehorsam weigern, sondern auch unter türkischem Schütz sich begeben haben, und bald mit Hülffe der ottomanischen Pforten, bald mit Beystand der Moskoviter oder der Tartern der Krohn Polen allen Schaden zufügen" (Scriptores rerum polonicarum, S. 225—226). Durch die ununterbrochenen Kriege und Tatarenüberfälle wurde die Ukraine selbst schrecklich entvölkert: . . . die podolische, russische (d. h. galizische) und wolhynische Wojewodschaft sind infolge der alljährlichen Verschleppung von Menschen in die tatarische Gefangenschaft so menschenleer wie die öden Steppen geworden, die zwischen der Ukraine und der Krim-Tatarei liegen, wo man zuweilen drei oder vier Tage reist, ohne eine Hütte, eine Wirtschaft, einen Hund oder einen Hahn zu erblicken, obgleich der Boden hier überall reich und fruchtbar ist, so daß darauf herrliches Gras und andere schöne Pflanzen von alleine wachsen, und Millionen sich hier ernähren könnten, wenn er nur bestellt worden wäre. Ein griechischer Priester in Mohyliw am Dnjestr äußerte Werdum gegenüber, daß all diese Felder, bevor die Tataren ihre Bevölkerung verschleppten und in türkische Gefangenschaft verkauften, noch vor einigen Jahren dicht bevölkert in den Städten wie in den Dörfern waren (Lieske, 183).

Beachtenswert sind Werdums Bemerkungen über die konfessionellen Verhältnisse in der Ukraine. Als Protestant verhält er sich kritisch gegen die Orthodoxie ebenso wie gegen den Katholizismus. Indem er die Stadt Schtschebreschyn im Cholmlande schildert und berichtet, daß die griechische (orthodoxe) Religion dort die meisten Bekenner habe, bemerkt er, daß die Orthodoxen neben dem Irrtum, daß der Heilige Geist nicht von Gott-Sohn, sondern bloß von Gott-Vater komme, in den Heiligenbildern und anderen Riten noch mehr Absonderlichkeiten als die Katholiken haben. Die ukrainische Bevölkerung hänge sehr an ihrem Glauben. Eine alte Frau sei in Žowkwa in Galizien zu Werdum in die Wohnung gekommen und habe ihm aus Mitleid beibringen wollen, woran man richtig glauben müsse, da er aber ihre Ausführungen mit Lachen beantwortet habe, sei sie von anderen Frauen aus der Wohnung weggeführt worden (Lieske, 78). Im Kriegstagebuch wird erzählt, daß die Polen, nachdem sie die Stadt Winnycja im Sturm eroberten, „unter andern auch viel Frauenvolk und kleine Kinder gefangen gekriegt hatte, mit welchem sie nicht zum saubersten lebten, und sie als gefangene Sclaven in Polen hinein schicken wollten, welches, als es der Feldherr (Sobieski) erfahren, ward bei Lebensstrafe ausgeblasen, alle solche Gefangene bey des Feldherrn Gezelt zu liefern; darunter sich ein kosakisches Weib mit sieben oder acht ihrer kleinen Kinder wieder zusammenfand, und ob sie wol, wie auch alle die übrigen, auf freien Fuß gestellt war, sahe sie doch woll, daß sie mit alle den Kindern innerhalb wenig Tagen würde Hungers sterben müssen, weil die Lebensmittel hier sehr teuer und sie mit keinem

[22]) Chmelnyckyjs Aufstand ereignete sich nicht vor 40, sondern vor 23 Jahren, von seinem Beginn im Jahre 1648 an gerechnet.

Heller Geld versehen war. Dahero die Noth sie zwang, daß sie alle die älteste Knaben bis auf ein oder zween der Kleinsten bey die Offizier unterbrachte, die ihr etwan einen Dukaten vor jedes Kind gaben, und vor solch Geld sie ihr gleichsam abkauften, welches auch die Mutter bitterlich beweinete, doch noch nicht so sehr beklagete, daß ihre Kinder den Polen als Sclaven würden dienen müssen, weil sie bey den Kosaken auch nicht viel guter Tage zu gewarten hätten, sondern, was sie am meisten schmerzete, war dieses, daß sie von der griechischen Religion zu der römischen oder päpstlichen sollten gebracht werden, gegen welche Kirche sie eine besondere Feindschaft und bitteren Haß tragen" (S. 226).

Ähnlich wie das Reisetagebuch Werdums ein erstklassiges Material zur historischen Geographie der ukrainischen Gebiete Cholmland, Galizien und Podolien darstellt, ist sein Kriegstagebuch ein einzigartiges Dokument, das nicht nur über Kämpfe, Belagerungen und sonstige Kriegshandlungen, sondern auch über Sobieskis diplomatische Aktion, seine Verhandlungen mit Doroschenko und den Tataren sowie über die ganze Ukraine-Politik der fraglichen Zeit genauesten Aufschluß gibt. Überdies vermittelt das Tagebuch in sonstigen Quellen nicht enthaltene Nachrichten über Hetman Chanenko, über den bekannten Zaporoger-Hauptmann Sirko, über die heldenhafte Verteidigung der Stadt Kalnyk in Podolien durch die Kosaken, kurzum, wir haben es hier mit einem ausgezeichneten Quellenwerk zu tun, das den Kampf des Hetmans Doroschenko mit Polen hell beleuchtet [23]).

Nach dem Fall Doroschenkos wurde der Kampf um sein Erbe — die rechtsuferige Ukraine — zwischen Moskau, Polen und der Türkei noch einige Jahre lang fortgesetzt. Die Hohe Pforte konnte den Verlust ihres Einflusses in der Ukraine nicht verschmerzen; sie rief den Sohn Bohdan Chmelnyckyjs, den wenig begabten Georg, der in Konstantinopel als Ehrenhäftling gehalten wurde, zum Hetman aus, verlieh ihm den Titel eines „Fürsten der kleinrussischen Ukraine und Sarmatiens" und entsandte eine Armee zur Eroberung von Tschyhyryn, das von einer vereinigten moskowitisch-ukrainischen Armee verteidigt wurde. Die Türken belagerten zweimal, 1677 und 1678, die Hetmanresidenz und nahmen sie schließlich in Besitz — aber erst nachdem sie von ihren Verteidigern verlassen und in einen Schutthaufen verwandelt worden war. Zuletzt waren alle Gegner durch den langjährigen Kampf so entkräftet, daß sie dem guten Krieg einen schlechten Frieden vorzuziehen begannen, um so mehr, als der Zankapfel — die rechtsuferige Ukraine — sich inzwischen in eine menschenleere Wüstenei verwandelt hatte. 1680 schlossen Moskau und Polen „ewigen Frieden", ein Jahr darauf wurde in Bachtschisaraj zwischen

---

[23]) Eben zur Zeit der Reise Werdums durch Podolien erschien ein Buch, das eine Beschreibung gerade jener Orte enthielt, wo sich die Kriegshandlungen abspielten, deren Teilnehmer und Zeuge er war: „Summarische doch gründliche Beschreibung des Königreichs Polen, insbesonderheit Podoliens (oder der sogenannten Ukraine) und angränzender Landschaften . . . durch I. H. S.", Nürnberg 1672. Leider war dieses Buch in keiner dem Verfasser zugänglichen Bücherei zu finden.

Moskau und der Türkei ein Waffenstillstand geschlossen, mit der Hauptbedingung, daß weder Moskau noch die Türkei noch die Krim, d. h. die Tataren, künftighin den Raum zwischen dem Unterlauf des Dnjeprs und dem Bug, d. h. das mittlere und südliche Kiewland, besiedeln durften, so daß dieses Niemandsland hinfort menschenleer und neutral zu bleiben hatte. Das war das Ende des langjährigen Kampfes um die rechtsuferige Ukraine.

Doch konnte sich die durch diese Verträge geschaffene Sachlage nicht lange halten: es war ja ein künstliches Erzeugnis des politischen Opportunismus, das dem Andrang des Lebens nicht standhalten konnte. Sowohl die Türkei wie Polen konnten der Versuchung, die fruchtbaren Landstriche der Ukraine zu besiedeln, nicht widerstehen, um so mehr, als die ukrainische Bevölkerung selbst, ohne sich um Verträge zu kümmern, ihre verwüstete Heimat wiederaufzubauen begann und ebenso vom linken Dnjeprufer, der unter Moskau verbliebenen, wie aus den westukrainischen Provinzen Polens, aus Podolien und Wolhynien, hierher zog. Im entvölkerten Kiewlande tauchte wieder eine Kosakenbevölkerung auf, der tatkräftige König Jan Sobieski nahm sie unter seine Hoheit auf, und die Kosaken revanchierten sich dafür durch die Teilnahme an der Befreiung Wiens im Jahre 1683 wie überhaupt durch lebhaften Anteil an den polnischen Kämpfen mit den Türken und Tataren. Der Widerhall dieser Kämpfe des neuen Kosakentums mit den Tataren und Türken waren zwei deutsche zeitgenössische Broschüren: „Vierfache höchsterfreuliche Relation von der Cosacken preißwürdigen Sieg, den sie wieder die Bialogrodischen Tartaren und Türcken zu Ende des 1683 Jahr heldenmüthigs erhalten" (1685, o. O., 12 S.), und „Rechter wahrhaftiger und ausführreicher Bericht, alles was bisher in diesem 1687 Jahre die Christlichen Waffen für herrliche Siege hin und wieder gegen den Erbfeind, Türcken und Tartaren, erhalten, nehmlich: in Morea ... Ukraine" (Leipzig 1687, 16 S. in 4⁰). Daneben finden wir in zahlreichen deutschen Zeitschriften, etwa im „Theatrum Europaeum", ausführliche Berichte über diese Heldentaten der Kosaken und ihres Häuptlings, des Obersten Palij, der der eigentliche Erneuerer des ukrainischen Kosakentums unter polnischer Herrschaft war und daher recht bald, wie wir sehen werden, mit Polen in Konflikt geriet.

Während jedoch in der rechtsuferigen Ukraine der Prozeß der neuen Besiedlung und der Erneuerung des Kosakentums seit Mitte der 1680er Jahre vor sich ging, verschob sich der Mittelpunkt des politischen und kulturellen Lebens der Ukraine auf das linke Dnjeprufer, nach dem autonomen Kosakenstaat, der sog. Hetman-Ukraine (die Gebiete Tschernihow und Poltawa mit der Stadt Kiew am rechten Ufer), nach welcher auch die Sloboden-Ukraine (nachmaliges Gebiet Charkiw) und das Gebiet jenseits der Stromschnellen (nachmalige Region Ekaterinoslaw) gravitierten. Unter Leitung der tatkräftigen und begabten Hetmane Iwan Samojlowytsch (1672—1687) und Iwan Mazepa (1687—1709) erlebte die Hetman-Ukraine am Ende des 17. Jahrhunderts einen wahren Aufschwung ihres wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, namentlich unter dem letztgenannten Hetman, dessen Regiment mit Recht als „Mazepa-Ära" bezeichnet wird. Diesen Aufschwung

kennzeichnet u. a. die Entfaltung enger wirtschaftlicher und kultureller Wechselbeziehungen mit den deutschen Ländern. Der Großteil der Ausfuhr von Rohstoffen und Erzeugnissen der ukrainischen Ackerbau-, Forst- und Fleischwirtschaft nimmt seine Richtung nach Deutschland — vorerst nach Ostpreußen und Schlesien. Danzig wird ein ukrainischer Hafen, Breslau wird der Knotenpunkt des ukrainischen Festlandhandels und zugleich der Mittler in der Versorgung der Ukraine mit Büchern und Zeitschriften. Die ukrainische Jugend begibt sich in Scharen studienhalber an die deutschen Universitäten; in der Ukraine erscheinen deutsche Ingenieure, Offiziere, Baumeister und Handwerker, anderseits reisen ukrainische Künstler nach Deutschland, um von deutschen Meistern zu lernen, z. B. von den berühmten Radierern Kilian in Nürnberg. Die deutsche Öffentlichkeit beginnt sich derart für das ukrainische Geistesleben zu interessieren, daß einige Deutsche zur Orthodoxie übertreten und Vorkämpfer der Religiosität ukrainischer Prägung werden, wie z. B. die bereits erwähnten Innozenz Giesel [24]) und Adam von Zernikau. Begreiflicherweise findet auch das ukrainische politische Leben einen immer lebhafteren Widerhall und Niederschlag in der deutschen Presse vom Ende des 17. und vom Anfang des 18. Jahrhunderts.

Besonders trifft das für Hetman Mazepa, die Hauptperson der Ukraine jener Zeit zu. In einer Reihe deutscher Zeitschriften wie „Leipziger Post- und Ordinar Zeitung", „Postillon", „Mercurius" und „Fama" in Berlin, „Relations-Courier" und „Relationes Curiosae oder Denkwürdigkeiten der Welt" in Hamburg finden wir regelmäßig Nachrichten über die politische und militärische Tätigkeit Mazepas, über seine Beziehungen zu Oberst Palij, der sich von der polnischen Untertänigkeit befreit und mit seinen Kosaken an Mazepa angeschlossen hatte, jedoch dessen Verdacht erweckte, als wolle er sich selber zum Hetman aufschwingen, worauf er verhaftet und nach Sibirien verschickt wurde. Solide deutsche Sammlungen, etwa im „Theatrum Europaeum" (Frankfurt, Bd. XIII—XVI, 1698—1717), „Historische Remarques der neuesten Sachen" (Hamburg 1699—1706), „Europäische Fama" (Leipzig 1702 ff.), „Wöchentliche Relationen" (Halle 1709), bringen ausführliche Biographien und Bildnisse Mazepas („Europ. Fama" 1704, Bd. XXV). Auffallenderweise ist aber die Haltung der deutschen Presse gegen Mazepa nur bis zu dessen Übertritt auf die schwedische Seite wohlwollend: gelobt werden seine militärischen und administrativen Talente, seine Verdienste vor Rußland als einer der nächsten Mitarbeiter Peters I. Sobald aber Mazepa vom Zaren abfällt und auf die schwedische Seite tritt, ändert sich die Haltung der nämlichen Journale mit einem

[24]) Giesel verfaßte ein Handbuch der ukrainischen (und allgemein osteuropäischen) Geschichte unter dem Titel „Synopsis", erstmalig 1674 in Kiew gedruckt, 1678 und 1680 wiederholt. Mangels eines eigenen Handbuchs wurde die „Synopsis" in Rußland jahrzehntelang als Lehrbuch der Geschichte verwendet, in mehr als 20 Auflagen allein im 18. Jahrhundert in Petersburg gedruckt und noch im 19. Jahrhundert nachgedruckt. Das Buch ist hauptsächlich auf Grund ukrainischer und polnischer Chroniken verfaßt, es bietet eine Übersicht der mit Kiew und der Ukraine verbundenen Ereignisse und schließt mit dem Kampf um Tschyhyryn in den Jahren 1677—1678.

Schlage: sie nennen ihn „Gottes vergessener Schelm und Verräther“, „Ertzrebelle“, „Abtrünniger“ („Europ. Fama“), „ein Meyneidiger“ („Theatr. Europ.“); die ganze Biographie Mazepas wird jetzt unter einem ungünstigen Aspekt dargestellt („Neueröffneter Historischer Bilder-Saal“, Nürnberg o. J., VII. Teil). Ein Forscher, der sich eigens mit dieser Frage befaßte, stellt fest, daß die Ursache der veränderten Haltung der deutschen Presse gegen Mazepa nicht so sehr die Unbeliebtheit der schwedischen Orientierung in den deutschen politischen Kreisen war, als die energische russische Propaganda, der es z. B. gelungen war, die „Europäische Fama“ in eine Art unoffizielles Organ der russischen Regierung zu verwandeln. Russische Agenten versorgten die deutschen Presseorgane mit Nachrichten und machten auch vor direkten Bestechungen nicht halt [25]). Wie dem auch sei, die Behandlung, die Mazepa nach seinem Abfall von Peter I. seitens der deutschen Presse erfuhr, war eine überaus unfreundliche.

Viel ruhiger und objektiver sind die Aufsätze über ukrainische Angelegenheiten der Mazepazeit im „Realen Staats- und Zeitungs-Lexicon“ (Leipzig 1706) sowie im „Universalen Geographisch-Historischen Lexicon“ (Leipzig 1709), obgleich anderseits hier nicht viel Tatsachenmaterial enthalten ist. Durch seine sympathische Beurteilung der Kosakenukraine ragt das Buch des Breslauer Professors Christian Stiessius’, „Relation von dem gegenwärtigen Zustande des Moscowitischen Reichs“ (Frankfurt 1706, bey Thomas Fritschen, 248 u. 4 S. in Kl.-8°), hervor. Auf S. 171—172 werden hier kurze Nachrichten über die „Ukraine, das Land der Cosacken“ gebracht, auf S. 52 wird Bohdan Chmelnyckyj erwähnt, unter dessen Regiment der Moskauer Zar in die Kosakenangelegenheiten eingriff und „die protection der ganzen Ukraine übernahm“, S. 68 spricht von „Mazeppa, General der Cosacken“.

Erwähnenswert ist das Buch von N. H. Hundling „Der jetzige Zustand von Europa“ (Halle 1712, 2. Aufl., Frankfurt u. Leipzig 1733), wo auf Seiten 432 bis 443, 487, 507 und 615 von der Ukraine die Rede ist, und zwar recht ausführlich und in wohlwollendem Tone. Dem schwedischen Ukraine-Feldzug von 1708—1709 sind die Aufzeichnungen des Prinzen Maximilian Emanuel von Württemberg gewidmet, der an diesem Feldzug teilnahm, bei Poltawa in die russische Gefangenschaft geriet, bald auf freien Fuß gesetzt wurde und im gleichen Jahre 1709 unterwegs nach Deutschland starb. Die Aufzeichnungen veröffentlichte der Beichtvater des Prinzen Johann Wendel Bardili (1676—1740), der bereits 1714 seine eigenen Erinnerungen an den Rückzug Karls XII. von Poltawa nach Bender unter dem Titel „Reyse-Beschreibung von Poltawa durch das desert dzike pole nach Bender“ veröffentlichte, um sie dann gemeinsam mit den Aufzeichnungen des Prinzen unter dem Titel „Maximilian Emmanuel Hertzogs in Würtemberg Reisen und Campagnen durch Teutschland, Wolhynien, Ukraine nebst der Reyse-Beschreibung von Poltawa nach Bender“

[25]) B. Krupnickyj, Hetman Mazepa in der Beleuchtung der deutschen Literatur seiner Zeit, in: Analecta S. Basilii Magni, Bd. IV, H. 1—2, Żówkwa 1932, S. 292—315 (ukrainisch).

herauszugeben (Stuttgart 1730, XII u. 654 S. in 8°, weitere Auflagen 1735, 1739, 1755; 1740 franz. Übersetzung). Auf S. 407—454 berichten die Aufzeichnungen von Mazepas Verhandlungen mit den Schweden, von seiner Ankunft im Lager Karls XII., nebenbei teilen sie einiges aus Mazepas Biographie (nicht ganz richtig) sowie über die Ukraine im allgemeinen und über die Fruchtbarkeit ihres Bodens mit. Von den Kosaken heißt es, sie möchten ein freies Volk sein, unabhängig von Polen sowie von Moskau, daher kämpfen sie stets für ihre Privilegien und Rechte, was auch die Ursache war, daß Mazepa zu den Schweden überging, da eben in Widerspruch zu ihren Vorrechten ihr Land von Moskau mit verschiedenen Steuern und Rekvisitionen belegt worden war (S. 420).

Bekanntlich mußten Karl XII. und Hetman Mazepa nach dem für die Schweden und Ukrainer unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Poltawa am 27. Juni 1709 nach Bender fliehen, das damals den Türken gehörte. Dortselbst starb auch Mazepa kurz danach. Die Kosaken, die seine Flucht mitmachten, wählten zu seinem Nachfolger Philipp Orlyk, der unter Mazepa Kanzler war. Der neue Hetman leitete eine energische militärische und diplomatische Aktion zugunsten der Befreiung der Ukraine mit schwedischer und türkischer Hilfe ein. Das Echo dieser Aktion in der deutschen Literatur war die im Orlykschen Sinne geschriebene Publikation unter dem Titel: „Ausführliche Relation von des großen Tartar-Chans ausgeführten Expeditionen in Rußland; desgleichen von des Cirkassischen Sultans Streyfereien, wie auch Eroberungen unterschiedener Städte in der Ukraine, durch den Woywoden Potocky und Cossakischen Feld-Herrn Orlicky“ (Hamburg 1711).

III.

Die Ukraine des 18. Jh.s in der Deutschen Memoiristik und Geschichtsschreibung

Enzyklopädische Wörterbücher, Weber, Manstein, Büsching, A. J. Schlözer, Backmeister, Georgi, Bayer, G. Fr. Müller, Scherer, Hammerdorfer, Engel

Der 1711 zwischen Rußland und der Türkei geschlossene Vertrag am Prut machte die heldenhaften Anstrengungen Orlyks, die Ukraine von der moskowitischen Herrschaft zu befreien, zunichte. Die Ukraine verschwand als selbständiger Faktor von der Weltbühne. Für die linksuferige, die sog. Hetman-Ukraine begann eine Zeit grausamster Verfolgungen seitens Peters I. Die furchtbare Aussicht, vor die er durch die kühne Tat Mazepas gestellt worden war — nach Asien zurückgeworfen zu werden und alle Früchte seiner Bemühungen um die Europäisierung Moskowiens zu verlieren —, erschütterten Peter zutiefst, und er beschloß, die Ukraine derart zu schwächen und physisch zu brechen, daß sie nie wieder die Kraft aufbringen sollte, sich von Rußland loszureißen. Er begann, die ukrainische Autonomie auszuhöhlen und das Land auch wirtschaftlich zu einem Kolonialmarkt Moskowiens herabzudrücken; vor allem aber schwächte er die lebendige Substanz des ukrainischen Volkes — sein Heer und überhaupt seine wehrfähigen Männer durch ein energisches Umvolkungs- und eisernes Unionsprogramm.

Nach der Ernennung des Obersten Iwan Skoropadskyj, eines ehrlichen Patrioten, doch eines betagten Mannes von weicher und sanfter Gemütsart, zum Hetman (1708—1722) kümmerte sich der Zar in der Folge weder um ihn, noch um die feierlich bestätigten Verträge und die verbriefte ukrainische Verfassung. Er mischte sich in alle Zweige des Innenlebens des Landes ein: er bestellte aus eigener Machtvollkommenheit Oberste, d. h. Gouverneure der Regimentsprovinzen, und zwar waren es landfremde Russen und Serben, die keine Rücksicht auf die Hetmanregierung nahmen; er betraute mit manch hohem Amt auch Ukrainer, doch nur solche, die während der Mazepa-Aktion fest zu Moskau gehalten, d. h. die patriotische Sache Mazepas verraten hatten; auch sie ließen sich Mißbräuche und selbst Verbrechen zuschulden kommen, weil sie keine Beschwerden fürchteten — sie waren stark durch die Gnade des Zaren. In Widerspruch zu den Grundgesetzen des Landes verschenkte Peter aus den eingezogenen Gütern der Mazepa-Anhänger gewaltige Latifundien an seine Generäle und Günstlinge, die in ihren neuen Besitzungen die Leibeigenschaft einführten. Auf dem Gebiete der Ukraine, die ohnedies durch den Schwedenkrieg erschöpft war, stationierte er 16 Kavallerieregimenter, die von der Bevölkerung erhalten werden mußten. Umgekehrt wurden aus der Ukraine jedes Jahr 10 bis 30 000 Kosaken entweder zum Bau des Kanals

um den Ladogasee oder nach dem Süden, an die Grenze Persiens geschickt, wo sie Festungen und Verteidigungslinien bauten und zu Tausenden an Malaria zugrunde gingen. Andere starben an Kälte, Hunger, Krankheiten, Hitze, nach Hause kehrte vielleicht ein Drittel, zuweilen nur ein Viertel zurück, auch diese meistenteils als Krüppel.

Um den ukrainischen Handel zu untergraben, verbot Peter fürs erste die Ausfuhr ukrainischer Produkte nach Riga, Danzig und Königsberg; stattdessen sollten sie den Weg nach dem fernen Archangelsk am Weißen Meere nehmen, was nur im Winter mit Schlitten möglich war. Das trieb begreiflicherweise die Transportkosten ins Unermeßliche. Später wurde die Ausfuhr auch nach Petersburg erlaubt, jedoch dafür die Ausfuhr von ukrainischem Getreide und sonstigen Produkten der ukrainischen Wirtschaft nach dem Auslande überhaupt verboten; 1714. Zugleich wurde der Ukraine untersagt, unmittelbar aus dem Auslande Textilwaren, Metallerzeugnisse und sonstige Produkte zu beziehen. Die Ukraine sollte ein Kolonialmarkt für den Absatz der Erzeugnisse der Textilindustrie werden, mit deren künstlicher Anpflanzung der Zar gerade damals begonnen hatte. Um selbst den mittelbaren ukrainischen Außenhandel zu unterbinden, hob man von allen Auslandswaren, die über Moskowien kamen, neben einem Zoll zugunsten des ukrainischen Schatzes noch einen hohen Zoll zugunsten des moskowitischen Schatzes ein, wobei die Höhe des letzten bei manchen Warenkategorien 40 v. H. des eigentlichen Warenwertes erreichte. Überdies wurde der ukrainische Handel durch zahlreiche Verordnungen und Schikanen gewaltsam von den Auslandsbeziehungen, hauptsächlich von den deutschen Ländern Preußen, Schlesien und Oesterreich, abgeschnitten; das Land sank zum Absatzmarkt für die schlechteren russischen Erzeugnisse herab; eine eigene Ausfuhr — Getreide, Fette, Vieh, Wein, Holz, Honig, Wachs, Häute u. a. — durfte ausschließlich nach Moskowien und nur zu sehr niedrigen, von oben vorgeschriebenen Preisen geleitet werden.

Das Ausscheiden der Ukraine aus dem internationalen Handelsverkehr traf nicht nur sie selbst, sondern auch die Interessen ihrer ausländischen Geschäftsfreunde, vor allem der schlesischen Kaufleute. Die österreichische Regierung intervenierte daher bereits 1720 in dieser Angelegenheit bei den Russen, jedoch gelang es ihr erst 1723, eine Milderung der russischen Verordnungen bezüglich des ukrainischen Handels zu erlangen und auch von Polen die Zusicherung zu bekommen, daß der Transitverkehr der Ukraine durch die polnischen Provinzen keinen Schwierigkeiten begegnen werde. Darüber wurde 1727 zwischen Österreich und Polen ein besonderer Vertrag abgeschlossen. Erst nach dem Tode Peters I., 1725, wurde unter dessen zweitem Nachfolger Peter II. (1727—1730) die harte Politik gegenüber der Ukraine etwas gemildert; mit Rücksicht auf die damalige internationale Lage durfte sogar ein neuer Hetman gewählt werden, wobei die Wahl auf den alten Oberst Danylo Apostol (1727—1734) fiel. Diesem ist es gelungen, den freien Handelsverkehr der Ukraine mit dem Auslande einigermaßen wiederherzustellen und auch sonst ein wenig die Wunden zu heilen, die seinem Vaterlande durch die langjährige Politik des Terrors und der Verfolgungen zugefügt worden waren. Schon nach seinem Tode jedoch durfte wiederum kein anderer Hetman gewählt

werden, und der türkisch-russische Krieg von 1734—1740, dessen ganze Last auf die Ukraine fiel, vernichtete vollends nahezu alle Errungenschaften der kurzen Regierungszeit Hetman Apostols. Erst mit dem Regierungsantritt der Kaiserin Elisabeth (1741—1760), die mit dem ukrainischen Kosaken Alexius Rosumowskyj in morganatischer Ehe lebte, kamen für die Ukraine bessere Zeiten; sie erhielt auch einen neuen Hetman in der Person Kyrill Rosumowskyjs, des Bruders des kaiserlichen Prinzgemahls.

Sobald die Ukraine aufgehört hat, ein selbständiger politischer Faktor zu sein, verlor auch Westeuropa einen großen Teil seines Interesses für sie. Sie wird nunmehr bloß in Enzyklopädien und geographischen Handbüchern erwähnt. Daneben weist die deutsche Literatur jener Zeit einige Memoirenwerke auf, von denen zwei — die Aufzeichnungen von Weber und Manstein — für die Kennzeichnung der für die Ukraine traurigen zwei bis drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts von hervorragender Bedeutung sind. Wir werden auf sie etwas später zurückkommen. An dieser Stelle sei vermerkt, daß der Regierungsantritt des Hetmans Apostol, der in der ganzen Ukraine als Anbruch einer besseren Zeit begrüßt worden war, auch in der deutschen Literatur einen Widerhall gefunden hat, und zwar in der anonymen Broschüre „Nachricht von der Wahl des neuen Feldherrn der Kosaken, nebst dessen kurzgefaßter Lebenserzählung aus dem Russischen gezogen“, Berlin 1728, 8 S., 8°[26]).

Von den deutschen Enzyklopädien der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bringt zunächst kurze Mitteilungen über die Ukraine das „Reale Staats- und Zeitungslexicon“, verlegt von Johann Friedrich Gleditsch, Leipzig 1706. Hier lesen wir auf S. 1719: „Ukraine, ein Theil von Roth-Reussen, welcher Nieder-Volhynien, die woywodschaften Kiew und Braclaw samt Nieder-Podolien begreiffet. Er liegt an den grentzen von Moscau und der kleinen Tartarey, und gehört theils den Polen, theils Moskowiten, theils den Cosacken...“ Ferner auf S. 1294: „Reussen, Roth-Reussen oder Klein-Reussen, ist eine kleine (sic!) Provinz in Polen, welche gegen Westen an Littauen, gegen Osten an die Kleine Tartarey, und gegen Süden an die Moldau, Siebenbürgen und Ungarn grentzt. Sie begreifet 8 Landschaften und Woywodschaften, nemlich Reussen, Podolien, Braclaw, Kiew, Belsk, Chelm, Wolhynien und die Ukraine.“ Wie ersichtlich zeichnete sich die damalige geographische Nomenklatur weder durch Klarheit noch durch Genauigkeit aus.

In dem bekannten Werk „Historisch- und geographisches Allgemeines Lexicon“, 2. Aufl., Basel 1729, Bd. I., S. 901 finden wir eine kurze, jedoch ausführliche Biographie Bohdan Chmelnyckyjs sowie Georg Chmelnyckyjs mit dem Hinweis auf Piasecki, Pastorius, Connor usw. Der 2. Teil bringt eine genaue Biographie Mazepas, die recht günstig abgefaßt ist. Sein Übertritt zu den

[26]) Nach der Wahl Apostols zum Hetman brachte die „Europäische Fama“ einen diesbezüglichen Bericht nebst einer Biographie des neuen Hetmans (Leipzig 1728, der 315. Theil, S. 217—330).

Schweden wird dadurch erklärt, daß er „ein souverainer König über die Cosacken werden" wollte (S. 444).

Das „Allgemeine Historische Lexicon, in welchem das Leben und die Thaten... Dritte um vieles vermehrte und verbesserte Auflage, Erster Theil, Leipzig 1730, Verlag Thomas Fritschens sel. Erbe" enthält auf S. 975—976 eine ähnliche Biographie B. Chmelnyckyjs, die jedoch ziemlich ungünstig ausfällt, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, daß der Verfasser polnische, für Chmelnyckyj höchst ungünstige Quellen benützte (Pastorius, Kochowski u. a.). Auf S. 976 eine kurze Biographie Georg Chmelnyckyjs. Auf S. 1146—1147 ein Artikel über die „Cosacken oder Kosacken — ein gewisses Volk, welche in der Ukraine wohnen." Sie zerfallen in drei Gruppen: „polnische Kosacken — in Wolhynien und Ukraine und werden die Zaporohenische oder Zaporowischen genannt; die Moscowitischen Kosacken, die halten sich in der Woywodschafft Kiew auf; und Türkische... die Kosacken sind eyfrig vor ihre Freyheit, gute Soldaten und noch bessere räuber. In nov. 1708 gieng der Cosackische Feldherr Mazeppa, der bisher ein Moscowitischer Vassal gewesen war, zu dem Könige von Schweden über" (S. 1147). Als Quellen werden am Ende des Artikels P. Chevalier, Kochowski, Piasecki, le Laboureur und Thuldenus angeführt.

In dem gewaltigen „Großen vollständigen Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste"... Leipzig und Halle, Verlag Johann Heinrich Zedler, lesen wir auf S. 418: „Ukraine, Ucraine, Uckraine, lat. Ucraina, Ucrania — ein Teil von Roth-Reussen, welcher Nieder-Wolhynien, die woywodschaften Kiow und Braclaw samt Nieder-Podolien begreiffet, und an den Grentzen von Moscau und der kleinen Tartarey liegt". Die Bedeutung des Namens wird folgendermaßen erklärt: „Ukraine — Grentze in der Schlavonischen Sprache." Im IX. Bande sind auf S. 2465 wörtlich dieselben Daten über Mazepa wie im Basler „Hist. — und geogr. Allgem. Lexicon" wiedergegeben.

Die gleichen geographischen Mitteilungen finden wir in dem „Historisch-Politisch-Geographischen Atlas", 12 Teile, Leipzig 1744—1749, der eigentlich eine deutsche Ausgabe des bekannten „Dictionnaire Géographique et Critique" von Bryzen la Martiniere darstellt. Im 2. Bande dieses Werkes steht auf S. 396 ein kleiner Artikel über Baturyn, die Residenz der ukrainischen Hetmane in den Jahren 1672—1708. Band 3 bringt auf S. 1846—1852 unter „Cosaci oder Kosacken" eine ausführliche Darstellung dieses „aufrührerischen und auf seine Freyheit allzu erpichten Volkes", seiner Geschichte und seines Landes, von dem es heißt, „der Ukraine fehle nichts, um eines der reichsten Lande in Europa zu sein". Band 4 enthält auf S. 942—946 einen Artikel „Kiow". Schließlich beinhaltet Teil 12, S. 230—236, den Artikel „Ukraine" mit der Angabe, sie sei „eine Gegend in Europa und ein Theil von Roth-Reussen, welcher Nieder-Wolhynien, die Woywodschaft Kiow und Braclaw sammt Nieder-Podolien in sich begreiffet; und zwischen Pohlen und Rußland gegen Norden, gegen Osten wiederum von Rußland, gegen Süden von der kleinen Tatarey und dem Lande der Tataren von Oczakow, und gegen West-Süden von der Moldau eingeschlossen wird... Dieses Land

war ehedem 50 Jahr lang in Polnischen Händen gewesen, anjetzo aber gehört es theils den Polen, theils den Russen". Weiter wird über die ukrainischen Kosaken berichtet, ausführlicher jedoch nur über Bohdan Chmelnyckyj und Mazepa.

Von ungleich größerem Interesse sind die Aufzeichnungen der beiden vorerwähnten deutschen Memoirenschreiber, die ihre Mitteilungen zwar öfters aus fremden Quellen geschöpft, vieles aber auch mit eigenen Augen gesehen haben. Der Verfasser des ersten Werkes, Friedrich-Christian Weber, kam im Jahre 1714 als hannoveranischer Resident nach Rußland, wo er bis Ende des Jahres 1719 verblieb. In sein Vaterland zurückgekehrt, veröffentlichte er 1721 (ohne Angabe seines Namens) die erste Hälfte seiner Aufzeichnungen unter dem folgenden langen Titel: „Das veränderte Rußland in welchem die jetzige Verfassung des Geist- und weltlichen Regiments der Krieges-Staat zu Lande und zu Wasser; wahre Zustand der russischen Finanzen... nebst verschiedenen anderen bisher unbecannten Nachrichten, in einem bis 1720 gehenden Journal vorgestellet werden, mit einer accuraten Karte und Kupferstichen versehen", Franckfurth 1721 Verlag Nicolaus Förster. 10, 490, 6 S. 4⁰. Im Jahre 1739 erschien in Hannover der 2. Teil (4, 247 S.) und ebenda 1740 auch der 3. Teil (243, 12 S. in 4⁰). Den größten Erfolg hatte der erste Teil, der einige Auflagen erlebte: 1729 in Hannover, 1738—1739 in Frankfurt und 1744 in Frankfurt-Leipzig. In französischer Übersetzung erschien dieser erste Teil in den Jahren 1725, 1729 und 1737 (sämtlich Haag), in englischer 1722 und 1723 (London); in russischer Fassung wurde er 1872 in der Monatsschrift „Russkij Archiv" Nr. 6—8 wiedergegeben.

Trotzdem Weber die Ukraine gut kennt, gibt er sich doch über ihre Vergangenheit keine ganz genaue Rechenschaft. Im ersten Teile seiner Aufzeichnungen sagt er unter anderem: „Die Cosaquen oder Czerkassen besitzen die so genannte Ukraine oder die zwischen dem Don und dem Dnjepr oberhalb desselben Catarctis gelegene Landschaften, von welchen sie sich auch Zaporovienses schreiben" (S. 34). Er weiß, daß die ukrainischen Kosaken anfangs unter polnischer Oberherrschaft standen, aber, „als sie von dieser Nation allzusehr gedruckt worden", stellten sie sich unter das Protektorat erst der Türken und dann unter das des moskovitischen Zaren. Der Stifter solcher Unterwürdigkeiten war ihr damaliger General oder Hetman Dorossenka [27]) (dessen Nachkommen noch heutzutage vor eine der vornehmsten Familien gehalten werden), welcher auch die Bedingungen des Vertrags so einzurichten wußte, daß, wo nachgehends darinne keine Aenderung vorgefallen wäre, die Cosaquen, ungeachtet der Unterwerfung, kaum würden gewußt haben, was Unterthänigkeit hieße" (S. 35). Er erreicht es auch, daß „die gantze Ukraine von allen bürgerlichen Oneribus befreyt seyn, nach ihren einmahl angenommenen Magdeburgischen Rechten, die in der Ukraine im Schwange sind, leben" usw. Die Kosaken hatten nur die eine Verpflichtung, dem Zaren 60 000 berittene Krieger

[27]) Bekanntlich wurde das moskowitische Protektorat erst von Bohdan Chmelnyckyj angenommen, erst 20 Jahre später nahm Doroschenko das türkische Protektorat an. Der Verfasser hat hier offenkundig die beiden historischen Persönlichkeiten verwechselt.

beizustellen, was damals von großer Bedeutung war, nachdem sich die Kosaken bei Polen sowie Russen des Rufes der besten Truppen erfreuten. Nunmehr brauchte man diese Kosakentruppen nicht und hätte sie gerne „schon lange auf russischen Fuß gestellt“, wenn man nicht fürchtete, daß sie zu den Tataren oder Polen übergehen. Deshalb sucht die russische Regierung, „sie mit anderer und gelinder Art völlig unter den Fuß zu bringen“. Als Folgeerscheinung dieser Bemühungen der russischen Regierung ist „ihr Land so ruiniert, daß es nunmehro nicht einmal dem Schatten der vorigen Ukraine ähnlich sieht“ (S. 36).

Im 2. Teil findet es Weber bei Erwähnung des Todes Hetman Skoropadskyjs im Jahre 1722 abermals angezeigt, allgemeine Nachrichten über die Ukraine beizufügen. Er verrät einige Kenntnisse der ukrainischen zeitgenössischen Chroniken, da er über die Feldzüge der Kosaken gegen Konstantinopel (er meint wohl die Vorfahren der Kosaken: die Varägorussen) im 19. Jahrhundert erzählt, weiter über die sog. Reformen des Königs Stephan Batory, über die Aufstände Bohdan Chmelnyckyjs, der die Polen zwang, nach dem Vertrag von 1649 die Unabhängigkeit der ukrainischen Republik anzuerkennen; über das Protektorat des moskowitischen Zaren über die Ukraine. Weber teilt (1722) die Kosaken in drei Gruppen ein: die Kosaken des Hetmans, die Zaporoger und die Donkosaken. „Die Hetmanische stehen unter dem Hetman, der in Baturin wohnet. Diese Stadt hatte ehedem ein sehr schönes Schloß und eine Prächtige Kirche, auch starke und kostbare Mauern; als sie aber wegen des von dem Zaren abgetrettenen Feld-Herren Mazeppa von dem Fürsten Menzikoff mit stürmender Hand eingenommen wurde, ließ er das meiste der Stadt schleiffen und dem Erdboden gleich machen“ (S. 69) [28]).

Es folgen interessante Mitteilungen über die große Angst der russischen Regierung vor einem möglichen „Abfall der Ukraine“. Um dieser Gefahr zu steuern, werden in der Ukraine 22 Fuß- und 7 berittene Regimenter gehalten (S. 70). Unter dem Jahre 1723 berichtet Weber von der Ankunft einer ukrainischen Abordnung unter Führung des Hetmans Polubotok. Diese Abordnung „that Ansuchung, daß der Kayser die Ukraine wieder in ihre vorige Freyheiten und Privilegien zu setzen geruhen mögte“. Aber „dieser Antrag zeigte bey gegenwärtigen conjuncturen ein heimliches Mißvergnügen und konte also nicht annehmen seyn; so wenig als die von Constantinopel erhaltene Zeitung, daß der türkische Sultan auf einen Krieg gegen Rußland hart andränge“ (S. 115). Im 3. Teile des „Veränderten Rußland“ bringt schließlich das Kapitel „Kosaken“ interessante Mitteilungen über die Politik der russischen Regierung zur Zeit Peters II. gegenüber der Ukraine: einen sehr genauen Bericht über die Wahl des Hetmans Danylo Apostol auf S. 112—114, Nachrichten über neuerliche Unruhen in der Ukraine und damit verbundene Vergeltungsmaßnahmen der russischen Regierung wie Verhaftungen, Verschickungen und Einziehung von Geiseln (S. 127), schließlich auf S. 147—148 eine ausführliche und wahrheitsgetreue Biographie Hetman Apostols mit beachtenswerten Einzelheiten über dessen Familie und Sohn, Oberst Peter

[28]) Nach der Zerstörung Baturyns Ende 1708 wurde die Residenz der Hetman-Ukraine nach Hluchiv hart an der russischen Grenze verlegt.

Apostol, der dessen ungeachtet, daß er niemals im Auslande war, „sehr gut Lateinisch, Französisch, Italienisch, Teutsch, Russisch und Polnisch redet und schreibt, versteht die Mathematik, fortification und andere gute Wissenschaften".

Bemerkenswert ist bei Weber die folgerichtige Beibehaltung der Namen Ukraine, Ukrainer (z. B. „Polacken, Ukrainer und Russen" I., S. 136). Ohne etwas durchaus Neues an historischen Tatsachen mitzuteilen, vermitteln Webers Aufzeichnungen eine getreue Beleuchtung der politischen Lage der Ukraine nach dem Zusammenbruch bei Poltawa und bestätigen vollauf die Nachrichten, die wir aus anderen Quellen besitzen. In einer Zeit, da die russische Regierung mit allen Mitteln bestrebt war, die russisch-ukrainischen Beziehungen vor der europäischen Öffentlichkeit in einem für Rußland günstigen Lichte darzustellen, zeigten Webers Aufzeichnungen die Dinge, wie sie in Wirklichkeit lagen, und ließen auf diese Weise der Ukraine Gerechtigkeit widerfahren [29]).

Der zweite dieser deutschen Memoirenschreiber, Christophor Hermann Manstein (1711—1757), war Sohn des Generals in russischen Diensten Ernst Manstein. Christophor lernte anfangs unter Leitung seines Vaters zu Hause, dann einige Zeit im Kollegium zu Narew, später trat er in das Berliner Kadettenkorps ein, um nach dreijährigem Studium als Offizier in die preußische Armee einzutreten. Im Jahre 1736 nahm er russische Dienste, machte die türkischen Kriege mit, war in der Krim, kämpfte bei Chotin, kam nach Friedensschluß nach Petersburg, beteiligte sich aktiv an der Verhaftung Birons und dem Umsturz, der für einige Zeit die Regierungsgewalt in die Hände der Prinzessin Anna von Braunschweig legte. Nach dem abermaligen Umsturz von 1741 und der Machtergreifung durch Kaiserin Elisabeth sank Mansteins Stern immer mehr und mehr; er nahm zwar an dem schwedischen Krieg von 1743 teil, aber bereits im Jahre 1744 mußte er aus Rußland fliehen. Er nahm wieder preußische Dienste und fand den Tod im Siebenjährigen Krieg bei Leitmeritz in Böhmen. Er war ein tapferer, ritterlicher Mensch.

Manstein schrieb die Memoiren über seinen Aufenthalt in Rußland ursprünglich in deutscher Sprache, dann übersetzte er sie für Friedrich den Großen ins Französische. Sie kamen auch in die Hände Voltaires und wurden möglicherweise von ihm redigiert. Mansteins Memoiren erschienen erst vierzehn Jahre nach seinem Tode unter dem Titel: „Memoires historiques, politiques et militaires sur la Russie, depuis l'année 1727 jusqu'a 1747 ... Ouvrage écrit en Français par le General de Manstein. Avec la vie de l'Auteur par M. Huber et une carte géographique" (Leipzig 1771. 8°. XXVIII, 584 u. 16 S. mit Karte).

Das Buch hatte Erfolg. 1771 erschien in Amsterdam die zweite, 1772 in Lyon die dritte und 1856 in Paris die vierte französische Auflage. In englischer Übersetzung erschienen die Memoiren noch vor der französischen Ausgabe im Jahre

[29]) Über Webers Memoiren siehe den Artikel von A. Brückner im „Žurnal Ministerstva narodnago prosveščenija", St. Petersburg 1881, I—II (russisch), ebenso Ernst Hermann: Zeitgenössische Berichte zur Geschichte Rußlands, Leipzig 1880.

1770, die zweite kam 1773 und die dritte 1856 heraus. Russisch wurden Mansteins Memoiren in den Jahren 1810 (zweimal), 1823 und 1875 herausgegeben. Deutsch sind 1771 zwei Auflagen erschienen, die eine in Bremen und die andere in Leipzig.

In der russischen Geschichtsschreibung genießen Mansteins Aufzeichnungen ein hohes Ansehen als eine der grundlegenden Quellen zur Geschichte Rußlands in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Des Russischen vollkommen mächtig und die ganze Zeit hindurch in den höheren Hof- und Militärkreisen verkehrend, hatte Manstein viel gesehen und viel gewußt, seine Charakteristiken der russischen Staatsmänner und Politiker sind ungeheuer interessant. Aber auch für die Geschichte der Ukraine, die das Haupthinterland des russisch-türkischen Krieges von 1734—1739 war, und namentlich für die Charakteristik der Zaporoger Kosaken sind Mansteins Aufzeichnungen in gleicher Weise eine überaus wichtige Quelle.

Wie bereits erwähnt, nahm Manstein an den türkischen und Krimkriegen teil und kam dort in Berührung mit ukrainischen Kosaken, Hetmanischer und Zaporogischer Prägung. Aber noch vor dem Jahre 1728, da Manstein über die Geschehnisse in Rußland nach dem Tode Katharinas I. erzählt, fügt er in seine Arbeit einen besonderen Abschnitt ein: „Mouvements des Cosaques de l'Ukraine et ce que c'est que ce Peuple“ [30]). Dieser Abschnitt ist insofern interessant, als er das Bild wiedergibt, das sich Leute seines Kreises von der Ukraine machten; ein besonderes Interesse gewinnt er noch dadurch, daß der Verfasser die Ukraine aus eigener Anschauung kannte und mit Vertretern der Kosaken Umgang pflegte. Manstein schreibt: „Um diese Zeit (1728) kamen die ukrainischen Kosaken allmählich in Bewegung. Peter I. hatte sie nach dem Aufstand Mazepas recht kräftig niedergehalten, damit sie sich seiner Macht nicht wieder entzögen. Und in der Tat, solange dieser Herrscher lebte, trauten sie sich nicht, die Köpfe zu erheben. Als sie sich aber sagten, daß die Kindheit Peters II. für sie günstig sei, wurden sie immer waghalsiger [31]). Doch brachte man sie bald zur Besinnung, indem man gegen sie Militär aufmarschieren ließ. Einige aus ihrer Mitte, die reichsten und unruhigsten, wurden in einer Abordnung nach Moskau gesandt, um von der Kaiserin Verzeihung zu erbitten. Ihr Fürst oder Hetman stand an der Spitze dieser Abordnung. Außerdem mußten sie Geiseln stellen, damit man künftig mehr Glauben in ihre Treue setzen könnte. Man braucht sie aber für die nächste Zukunft nicht zu fürchten, da sie durch die Türkenkriege sehr geschwächt sind und auf lange Zeit hinaus nicht imstande sein werden, eine Erhebung zu wagen.“

---

30) Wir zitieren nach der französischen Ausgabe von 1771.

31) In der russischen Ausgabe von 1875, die nach Mansteins Originalhandschrift abgefaßt ist, ist der Wortlaut ein etwas anderer, und zwar steht gleich nach diesen Worten ein Satz, der in der Ausgabe von 1771 fehlt: „die Wohlhabendsten und Unruhigsten unter ihnen wurden ergriffen und nach Sibirien verschickt. Der Rest bat um Gnade, die er auch erhielt. Immerhin mußten sie nach Moskau eine vielköpfige Abordnung entsenden, um für sie Vergebung zu erbitten. An der Spitze dieser Abordnung stand der Hetman, d. h. ihr Fürst“ (Zapiski o Rossii generala Manštejna, St. Petersburg 1875, S. 12).

In diesem Bericht hat Manstein einige Ereignisse verwechselt: eine Abordnung von den Kosaken-Hauptleuten wurde in der Tat nach Petersburg (nicht nach Moskau) unter Führung des ernannten Hetmans Polubotok, eines der reichsten Männer in der Ukraine, abgesandt, doch war sie noch unter Peter I. im Sommer 1723 abgereist. Diese Abordnung bat den Zaren um die Wiedereinführung der alten Rechte der Ukraine, die Peter nach dem Sieg über Karl XII. und Mazepa geflissentlich verletzte. Aber der erzürnte Zar befahl, die ganze Abordnung zu verhaften und in der Peter-Paulus-Festung einzukerkern, in der Polubotok auch starb, während seine Leidensgenossen erst nach dem Tode des Zaren im Jahre 1725 auf freien Fuß gesetzt, jedoch in Petersburg zurückgehalten wurden. Eine mildere Politik der Ukraine gegenüber wurde erst 1727 eingeschlagen, vor allem um mit Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg mit der Türkei die Bevölkerung versöhnlicher zu stimmen. Der damals zum — neu erlaubten — Hetman gewählte alte Oberst Danylo Apostol ist tatsächlich mit einer großen Abordnung zur Krönung des jungen Peters II. im Jahre 1728 nach Moskau gekommen. Offenkundig hat Manstein diese beiden Abordnungen durcheinandergeworfen: die von 1723 mit ihrem tragischen Ende und die von 1728 mit ihren vollkommen anderen Aufgaben. Doch kennzeichnet Manstein den Geist der russischen Politik in bezug auf die Ukraine durchaus richtig.

Ebenso genau ist Mansteins Darstellung der ukrainischen Geschichte, interessant ist jedoch die Beleuchtung, in der er sie wiedergibt. „Dieses Volk kennen wohl nicht viele, deshalb will ich etwas darüber sagen. Es gibt einige Kosakenstämme: die bekanntesten sind diejenigen vom Don, die Zaporoger und die ukrainischen Kosaken. Mit den letzten habe ich gesprochen. Sie bewohnen die Ukraine oder das sog. Klein-Rußland, ohne Zweifel eines der schönsten Länder Europas. Eine Hälfte davon gehört zum russischen Reich, die andere zu Polen. Der Fluß Dnjepr oder Boristhenes trennt beide Teile und dient so als Grenze. Einstmals waren diese Kosaken eine unabhängige Nation. Ihre Abstammung ist dieselbe wie die der Polen, nur sind sie griechischen Glaubens. Als dieses Volk noch ungeteilt war, konnte es 150 000 Mann ins Feld stellen, alle beritten. Lange hindurch standen sie unter dem Protektorat der polnischen Republik und leisteten ihr große Dienste in den türkischen Kriegen. Als aber die Polen begannen, sie als Sklaven zu behandeln, erhoben sie sich vor hundert Jahren unter Führung ihres Hetmans Chmelnyckyj und stellten sich unter den Schutz der Pforte. Einige Jahre nach dem Tode Chmelnyckyjs ergab sich sein Nachfolger, Doroschenko, den Russen. Das gab Anlaß zu einem Krieg, der 1674 mit der Zerstörung Tschyhyryns, der Hauptstadt der Ukraine, endete. In den ersten Jahren behielten sie ihre Privilegien und wurden von einem Fürst, den sie selbst wählten, regiert. Als ihr Hetman Mazepa in das Lager des schwedischen Königs Karl XII. überging, engte Peter I. dieses unruhige Volk so ein, daß es sich nicht mehr rühren konnte. Heute besitzen diese Kosaken keine Privilegien und werden wie ein erobertes Volk behandelt. Nach dem Tode des letzten Hetmans Daniel Apostol im Jahre 1734 wurde ihnen nicht mehr gestattet, einen neuen Hetman zu wählen. Sie stehen jetzt unter Aufsicht russischer Behörden, die ihren Sitz in Hluchow haben. Sie können heute 32 000 Be-

rittene ins Feld schicken. Im letzten Kriege mit den Türken dienten sie nur dazu, die Stärke der russischen Armee zu vergrößern. Es läßt sich nicht leugnen, daß ihre einstige Bedeutung vollkommen dahingeschwunden ist.“ [32])

In diesem Querschnitt der ukrainischen Geschichte bedarf namentlich die Verwechslung Chmelnyckyjs mit Doroschenko einer Berichtigung. Bekanntlich war es Chmelnyckyj, der 1654 die Ukraine an Moskau anschloß, während Doroschenko — nicht sein unmittelbarer, sondern sein vierter Nachfolger (1665—1676) — im Bestreben, sich sowohl von Polen, als auch von Moskau unabhängig zu machen, das türkische Protektorat angenommen hatte. Seine Hauptstadt Tschyhyryn wurde von den Türken bereits nach seinem Tode zerstört. Hingegen schildert Manstein durchaus getreu den Niedergang der Wehrhaftigkeit und des Kampfgeistes des ukrainischen Heeres, was eine unmittelbare Folge der petrinischen Politik war, die die Kosaken durch Heranziehung zu Erd- und Bauarbeiten in den entlegensten Teilen des Reiches und unter schwersten klimatischen und sanitären Bedingungen teils dezimierte und teils zum Militärdienst unfähig machte. Nachdem die Kosaken jahrzehntelang nicht für Kriegszwecke, sondern als Schwerarbeiter mißbraucht wurden, mußte ihre Kriegstüchtigkeit begreiflicherweise schwinden. Feldmarschall Münnich, unter dessen Befehl Manstein im russisch-türkischen Kriege diente, beschwerte sich mit Recht, daß die Hetman-Kosaken während des Feldzugs gleich Mäusen nur umsonst ihr Brot aßen, während die Zaporoger, die soeben aus der türkischen in die russische Untertänigkeit zurückgekehrt waren, „Angehörige ein und desselben Volkes“ — brave und frische Leute seien, gut bewaffnet, jeder mit 2 oder 3 Pferden. Nach Münnichs Ansicht konnten 3000 bis 4000 Zaporoger ein ganzes Korps Hetman-Kosaken in die Flucht schlagen.

Nach einer kurzen Beschreibung der Kosaken der Hetman-Ukraine verweilt Manstein etwas länger bei der Schilderung der Zaporoger-Kosaken (S. 22—26). Er erzählt von ihrer republikanischen Verfassung und ihren Gebräuchen. Auch hier unterlaufen ihm manche Schnitzer. Er meint z. B., daß in der ganzen Zaporoger Sitsch, dem Standort jener Kosaken, einzig der „Sekretär des Heeres“ berechtigt sei, Briefe zu schreiben und zu empfangen, sollte es jedoch einem anderen einfallen, einen Briefwechsel zu pflegen, so würde man ihn sofort hinrichten. Wir verfügen über mehrere Tatsachen, die Mansteins Behauptung widerlegen, überdies ist bekannt, daß in der Sitsch eine Militärschule, eine Art Kadettenschule für etwa 150 Knaben, existierte und daß die Schriftkundigkeit bei den Zaporogern überhaupt in hohem Ansehen stand. Unrichtig ist auch Mansteins Behauptung, daß die Hajdamaken, die Polen plünderten, Zaporoger Kosaken waren: in Wirklichkeit waren die Hajdamaken bewaffnete Bauern, die sich gegen die Gewalttaten

[32]) Diese Worte begleitet der Verfasser mit der Anmerkung: „Diese Memoiren waren schon geschrieben, als Zarin Elisabeth den Bewohnern der Ukraine einen großen Teil ihrer Privilegien zurückgab. Zu jener Zeit erlaubte sie ihnen auch, einen neuen Hetman zu wählen; die Wahl fiel auf den Grafen Rosumowskyj, den Bruder des Günstlings ihrer Majestät. Er fuhr im Jahre 1751 in die Ukraine, um die Regierungsgeschäfte zu übernehmen.“

der polnischen Grundherren empörten; die Zaporoger Behörden, ebenso wie die polnischen und russischen, lagen mit den Hajdamakenbanden in ständigem Kampfe.

Die interessantesten und für uns wichtigsten Nachrichten bringt Manstein über den türkischen Krieg von 1734—1739. Die Ukraine war das Aufmarschgebiet dieses Krieges und mußte die schwerste Last tragen, sowohl unmittelbar durch Stellung von Mannschaften (zum Front- und Traindienst wurden 157 000 Kosaken und 205 000 Bauern herangezogen, wovon 34 200 nicht mehr zurückkehrten) als auch mittelbar durch Lieferung von Lebensmitteln für die ganze Armee und Beschaffung von Transportmitteln für den Train. Der Krieg wurde nach einem recht ungeschickten Plan geführt und forderte völlig unnötige Opfer. Manstein, obzwar ein großer Bewunderer Münnichs, verhehlt seine Fehler nicht, die gewaltige Verluste an Menschen, Pferden und sonstigen Tieren zur Folge hatten. Jedes Jahr wurde ein Feldzug gegen die Krim unternommen, stets aber ohne Ergebnis, bis endlich im fünften Jahre, 1739, Münnich die Türken bei Stawutschany schlug und Chotin eroberte. Von Münnichs Feldzug im Jahre 1737 sagt Manstein, er habe dem Feldherrn viel Ehre und dem russischen Heer viel Ruhm gebracht. Dem Staate aber brachte der Feldzug wenig Nutzen, und für die Armee war er erschöpfend und vernichtend: sie verlor 11 000 Mann aus den regulären Truppen und 5000 Kosaken, überdies etwo doppelt soviel Offiziersburschen und Vorspannbauern" (S. 121). „Dem russischen Heer", sagt Manstein an anderer Stelle, „waren die Türken und Tataren, gegen die es Krieg führte, am wenigsten gefährlich, viel verderblicher waren Hunger, Durst, ununterbrochener Dienst und Märsche in der heißesten Jahreszeit... die Hitze war derart quälend, daß die Leute auf dem Marsch vielfach tot umfielen; selbst einige Offiziere starben an Hunger und infolge der schweren Bedingungen des Feldzugs" (S. 95—97). Nach Manstein sei an alledem Münnich schuld gewesen: er habe die russischen Soldaten nicht im geringsten geschont und die Armee mit Trains überlastet — hinter dem Heere zogen nicht weniger als 90 000 beladene Wagen. „Ohne diesen Riesentrain wären Münnichs Feldzüge nicht so entkräftend gewesen und Rußland hätte von ihnen mehr Nutzen gehabt" (S. 98—99). Die Geschichte dieser Feldzüge, ihre schweren Folgen für die Ukraine und die Teilnahme der ukrainischen Hetman-Kosaken an den Kriegshandlungen finden in Mansteins Aufzeichnungen einen beredten Niederschlag (S. 119, 144, 145, 153).

Manstein erzählt ferner, daß nach der Ernennung Alexander Rumjancews, des Generalgouverneurs der Ukraine, zum Gesandten in Konstantinopel (1740) die Regierung nicht ohne weiteres einen Ersatz für ihn finden konnte. „Man wollte ihn durch einen ehrlichen, selbstlosen Mann ersetzen, weil die Ukraine während des ganzen Krieges mit der Türkei stark gelitten hatte; vier Jahre nacheinander gab sie Winterquartiere für alle russischen Armeen und die ganze Zeit hindurch verpflegte sie das Heer für die Feldzüge. All das versetzte sie in eine sehr schwierige Lage: nicht nur Gouverneure, sondern selbst untergeordnete Beamte beraubten und brandschatzten das Volk. Der Hof beschloß, all diesen Mißbräuchen ein Ende zu machen und eine der schönsten Regionen seines ausgedehnten Reiches dem Untergang zu entreißen" (S. 187—188). Zum Generalgouverneur wurde

General Keith, ein gebürtiger Schotte, ernannt. Während der kurzen Zeit seines Regimentes — im ganzen dauerte es nur ein Jahr — erholte sich die Ukraine, nach Mansteins Zeugnis, von ihren Leiden, und als Keith für den Schwedenkrieg nach dem Norden abberufen wurde, ließ ihn das Volk mit Bedauern ziehen. „Bei seiner Abreise aus Hluchow äußerte das Volk sein Bedauern, indem es sagte, es wäre besser gewesen, einen so guten Herrscher nicht zu ernennen, hatte man ihn aber ernannt, so hätte man ihn lassen sollen; nunmehr werden seine Nachfolger um so unerträglicher sein, nachdem sie, die Ukrainer, die Süße eines milden Regiments gekostet haben“ (S. 188). Keith war in der Tat ein sehr guter Verwaltungsbeamter und hinterließ ein dankbares Andenken, was u. a. aus einer zeitgenössischen ukrainischen Chronik ersichtlich ist, die ihm einen wahren Panegyrikus auf zwei Seiten gewidmet hat [33]).

Mansteins Memoiren vermitteln keine Nachrichten über Leben und Gebräuche der Ukrainer, keine Charakteristik dieses Volkes, er erwähnt die Ukraine nur insoweit, als sie irgendeine Rolle in der russischen Politik oder in den Kriegsereignissen spielte. Nur in dem Nachtrag zu seinen Aufzeichnungen, wo er das russische Reich im allgemeinen und dessen kulturelle Entwicklung im Zusammenhang mit den petrinischen Reformen schildert, bemerkt er, daß Peter I. bei seiner Thronbesteigung „sein ganzes Volk im Zustande der gröbsten Unbildung vorfand, selbst die Priester konnten kaum lesen, und allein die ukrainische Geistlichkeit besaß einen Schatten von Bildung“; darauf spricht er von der aufklärerischen Tätigkeit der ukrainischen Bischöfe Stephan Javorskyj und Theophan Prokopovyč in Rußland (S. 304—305).

Was die Quellen betrifft, aus denen Manstein seine Kenntnisse über die Ukraine schöpft, namentlich dort, wo er von ihrer Geschichte spricht, so scheint er seine Informationen aus mündlichen Berichten seiner zahlreichen Landsleute, die in Rußland hohe militärische und administrative Posten bekleideten, entnommen zu haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ihm die Geschichte Karls XII. von Voltaire bekannt war: einige Sätze von Mansteins Abriß der Geschichte der Ukraine erinnern lebhaft an Voltaire, namentlich wo von Mazepa und von den Freiheitsbestrebungen der Ukraine die Rede ist. Möglicherweise kannte Manstein auch die verschiedenen geographischen und historischen Lexika aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die recht viele Nachrichten über die Ukraine enthalten.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben auf den ukrainischen Gebieten einschneidende Umwälzungen stattgefunden, Änderungen, bei denen das ukrainische Volk nur eine passive Rolle spielte. Diejenigen Gebiete der Ukraine, die im Zusammenhang mit Rußland standen und drei autonome Gruppen bildeten — die Slobodische Ukraine (später Gouvernement Charkow), das Hetman- und das Zaporogerland — verloren nacheinander ihre Autonomie wieder und sanken allmählich

[33]) „Kratkaja Letopis' Malyja Rossii“, herausgegeben von W. Ruban, St. Petersburg 1777, S. 203—204.

auf die Stufe gewöhnlicher Reichsprovinzen herab. Im Jahre 1764 zwang Katharina II. den Hetman Kyrill Rosumowskyj, seine Würde niederzulegen und dies bildete den Auftakt zur Abschaffung aller noch verbliebenen Überbleibsel einer eigenen ukrainischen Staatlichkeit: der Armee, der eigenen Verwaltung und Gerichtsbarkeit, der ukrainischen Finanzen usw. In einem Zeitraum von zwanzig Jahren ist all dies vernichtet worden. Im Jahre 1765 wurde den Kosakenregimentern der Slobodischen Ukraine die Autonomie entzogen und ihr Land zur gewöhnlichen russischen Provinz gemacht, dasselbe geschah 1775 mit dem Zaporoger Kosakentum nach der Vernichtung der Zaporoger Sitsch. Zur selben Zeit beendet die alte polnische Republik ihr Dasein, und Österreich und Rußland teilen unter sich ihre ukrainischen Provinzen. Das erstere nimmt im Jahre 1772 Galizien, dem es die den Türken abgenommene Bukowina anschließt, während Rußland im Jahre 1793 die ganze rechtsuferige Ukraine, das heißt die Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien besetzt. Die beiden Staaten beeilen sich nun, ihre ukrainischen Provinzen so rasch als möglich in ihr staatliches System einzufügen, vor allem trachten sie, diese Gebiete eingehender in Augenschein zu nehmen, sie sammeln statistische Berichte, bestellen topographische und ökonomische Aufnahmen, veranstalten wissenschaftliche Exkursionen, an denen auch ausländische Gelehrte teilnahmen. Im Zusammenhang damit wächst auch das Interesse der fremden Forschungsreisenden für diese an Bodenschätzen reichen und in ethnographischer Hinsicht überaus eigenartigen Gebiete. So entstehen in den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts in allen Sprachen Westeuropas, in erster Linie in der deutschen, zahlreiche geographische Beschreibungen und Reiseschilderungen der Ukraine, und es erscheinen mehrere historische Arbeiten; ihre Autoren mühen sich, das historische Leben eines Volkes zu zeigen, das soeben aufgehört hat, politisch zu existieren, sich aber trotzdem ausgeprägte Züge eigenen Seins bewahrt hatte.

Obenan in der Erforschung der Ukraine auf naturwissenschaftlichem und zum Teil auch ökonomischem und ethnographischem Gebiete stehen deutsche Gelehrte. Die Ergebnisse ihrer Forschungen legen sie in allgemeinen Reisebeschreibungen und Notizen nieder. Hierher gehören Büsching, Gmelin, Güldenstädt, Georgi, Storch und Hupel. Es folgt eine Reihe von Gelehrten, die sich der Erforschung der Geschichte der Ukraine widmen: Müller, Scherer, Engel, Hammerdorfer u. a. m. Schließlich begegnen wir mehreren Reisenden, die, ohne irgendein besonderes wissenschaftliches Ziel zu verfolgen, sehr wertvolle und interessante allgemeine Beschreibungen des Landes, dessen Lebens, der Gebräuche und Gemütsart seiner Bevölkerung zurückgelassen haben. Am wichtigsten sind die Schilderungen von Möller, Hammard und Campenhausen, die sich sämtlich auf die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts beziehen.

Der solideste und produktivste von den Autoren, die ihre geographisch-statistischen Untersuchungen der Ukraine gewidmet haben, war ohne Zweifel Anton Friedrich Büsching (1724—1793), der Schöpfer einer neuen politisch-statistischen Methode in der Geographie; er fügte in seine umfangreichen Arbeiten ganze Abschnitte über die Ukraine ein. In seiner allgemeinen Geographie: „Neue Erdbeschreibung, herausgegeben in 13 Teilen in Hamburg 1754

bis 1777" (besondere Teile erschienen in den Neuauflagen) bringt er im 1. Teile in dem Kapitel „Das russische Reich", S. 594—860[34]) sowie in dem Kapitel „Polen und Litauen", S. 915—1062 geographische und historische Mitteilungen über die ukrainischen Länder, die damals zu diesen beiden Staaten gehörten. Büsching identifiziert die Kleinrussen mit den Russen — die ersten unterscheiden sich aber durch zahlreiche Eigenschaften, die sie sich durch das Zusammenleben mit den Litauern und Polen angeeignet hätten, auch die Mundart sei bei beiden ähnlich: „Es sind unterschiedene Mundarten in Rußland, aber die moscowische, nowogrodsche, archangelsche und ukrainische, welche letztere mehr vom Polnischen hat" (S. 606). Die allgemeine, vormongolische Geschichte wird von Büsching nach Müller behandelt („welcher heutigen Tags von der russischen Geschichte unstreitig die größte und gründlichste Kenntnis besitzt", S. 626). Von der Ukraine spricht er in dem Kapitel über „Das Kiewsche Gouvernement", welches „ein Stück von Kleinrußland ist und von Kosaken bewohnt wird". Von Müller übernimmt er die kurze Geschichte des Landes (S. 730—757) aus jenen Zeiten, als es von den Tataren um die Mitte des 13. Jahrhunderts verwüstet wurde. Das Schema ist folgendes: die Bevölkerung floh vor den Tataren in die Steppen und kehrte nach einiger Zeit unter dem Namen Kosaken auf die alten Plätze zurück; die Zaporoger Kosaken blieben unterhalb der Dnjeprfälle in ihrem Sitschlager, die „Kleinrussischen" bekamen Privilegien von den polnischen Königen, aber namentlich die Verfolgung des griechischen Glaubens führte dazu, daß Bohdan Chmelnyckyj imJahre 1654 sich unter das Protektorat des moskovitischen Zaren stellte. Während des Krieges mit den Polen um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde auch die Slobodische Ukraine besiedelt. Kurz hält sich Büsching bei der Untersuchung der Herkunft des Namens „Kosaken" auf, wobei er die Ansicht des alten polnischen Historikers Okolski aus „Orbis Polonus" sowie die von Hartknoch aus dessen „Republica Polona" wiedergibt. Die Geschichte der ukrainischen Kosaken wird von einem Einschiebsel über die Donkosaken unterbrochen, worauf der Verfasser zu seinem Gegenstand zurückkehrt, um Mazepa zu erwähnen und die Folgen zu schildern, die dessen Bündnis mit Schweden für die Ukraine gezeitigt hatte. „Als Hetman Mazepa 1708 die russische Partey verließ und die schwedische erwählte, beschloß Peter I. sie dergestalt zu demütigen, daß sie künftig keine Unruhe weiter machen könnten; daher schickte er, einige Zeit nach der pultawischen Schlacht, einen Theil seiner Truppen in die Inseln des Dnjeprs, wohin sich die Kosaken mit Weibern und Kindern und aller ihrer Habseligkeit geflüchtet hatten, ließ alles niedersäbeln und ihre Güter unter seine Soldaten austheilen. Er legte ferner eine große Anzahl seiner Völker in ihr Land und schickte viel 1000 Kosaken an die Ostsee, wo sie zu allerley Arbeit gebraucht und dadurch aufgerieben wurden. Als ihr letzter Hetman 1722 starb, wurde diese Würde ganz unterdrückt, welche erst 1750 wieder hergestellt worden, da sie den russisch-kaiserlichen Kammerherrn Praesidenten der Akademie der Wissenschaften und Obrist-Lieutenant der ismailowschen Leibgarde und Rittern, Grafen Kirila Grigorijewitsch Rosumowsky, zum Hetman erwählten." Dieser

---

[34]) Ich zitiere nach der 1760 erschienenen 4. Auflage des I. Teiles.

vielfach irrige Bericht (Verf. verwechselt z. B. die Zerstörung Baturyns, der Residenz Mazepas, wo die gesamte Bevölkerung niedergemetzelt wurde, mit der Zerstörung der Sitsch, wo es keine Weiber gegeben hatte; er übersieht die Regierungsperiode des Hetmans Apostol 1727—1734 u. a. m.) vermittelt im übrigen ein getreues Bild der russischen Politik bezüglich der Ukraine, und es ist durchaus möglich, daß Büsching seine Kenntnisse aus den Aufzeichnungen Webers geschöpft hatte.

Den Namen des Landes erklärt Büsching auf folgende Weise: „Das Land dieser Kosaken wird gemeiniglich Okraine oder Ukraine genannt, welches Wort aber eigentlich ein Gränzland bedeutet, wie es denn auch wirklich auf der Grenze von Rußland, Polen, der Kleinen Tartarey und der Türkey liegt" (S. 757). Es folgt eine kurze Beschreibung der linksuferigen Ukraine nach Regimentsbezirken (S. 758 bis 763), wobei die Beschreibung der Stadt Kiew nahezu die Hälfte des Raumes einnimmt. Die Schilderung der Höhlen des Kiewer Petschersky-Klosters beruft sich auf „Religiosae Kijoviensis cryptae" von Herbinius. Eine halbe Seite ist auch der „Kiewer Universität", d. h. der Kiewer Mogilaner Akademie, gewidmet[35]). Der Abschnitt „Belgorodisches Gouvernement" handelt von den Kosakenregimentern der Slobodischen Ukraine (S. 765—766).

Bei der Beschreibung Polens kommt Büsching von neuem auf die Ukraine zu sprechen, jedoch bringt er hier nur ganz kurze allgemeine Informationen über einzelne Wojewodschaften und Länder, in denen das ukrainische Element entweder in historischer oder in ethnographischer Hinsicht größere Unterschiede aufweist. Indem er von den Wojewodschaften Kiew, Braclaw, Podolien, Roth-Rußland, Wolhynien spricht, fügt er hinzu, diese Länder seien „ein Stück von der sog. Ukraine, von welcher und von ihren Einwohnern, den Kosaken, oben bey Rußland mehrere Nachrichten gegeben worden" (S. 1022). Ein wenig ausführlicher spricht er über die Fürsten von Ostrog, die einstigen Gaufürsten Wolhyniens.

So verdienstvoll diese Arbeit auch ist, so hat sich doch Büsching durch die Publikation verschiedener Materialien, in denen authentische Nachrichten über die Ukraine überliefert wurden, ein noch viel größeres Verdienst erworben. Er besorgte dies in dem von ihm herausgegebenen „Magazin für neue Historie und Geographie", Halle 1765—1793. Ich erwähne hier namentlich die im 9. Bd. des „Magazins" (Halle 1775) auf S. 415—562 enthaltenen „Kurzen geographischen, politischen und historischen Nachrichten von Klein-Rußland, ingleichen von den dasiegen Landstraßen und Posten nebst einem Verzeichnis der daselbst in Ämtern und Bedienung stehenden geistlichen und weltlichen Personen, der Anzahl des

[35]) Büschings Arbeit wurde recht bald unter den Ukrainern bekannt, und P. Symonowskyj, Autor einer ukrainischen historischen Kompilation von 1765, der in Königsberg, Halle und Leipzig studierte, beruft sich in seiner Arbeit „Kratkoje opisanije o kozackom malorossijskom narode" (Kurze Beschreibung des kleinrussischen Kosakenvolkes) auf „die neuerschienene und 1763 in Hamburg gedruckte Geschichte des russischen Reiches in deutscher Sprache von Dr. Büsching". Siehe „Čtenija v O-ve istorii i drevnostej rossijskich", Moskau 1847, Nr. 2, S. 8.

Volkes usw. aus verschiedenen Gegenden gesammelt und ans Licht gestellt von Wasili Rubenow, gedruckt zu St. Petersburg im Jahre 1773. Aus dem Russischen ins deutsch übersetzt von M. Christian Heinrich Hase". Das ist nichts anderes als die Übersetzung des bekannten Buches des ukrainischen Historikers und Statistikers Wassyl Ruban, das 1773 in Petersburg herausgegeben worden war. In der Vorrede zu diesem Buche sagt Ruban, daß ihn zur Herausgabe desselben der patriotische Wunsch geleitet habe, weitere Kreise mit seinem Heimatlande bekannt zu machen. „Die kleinrussische Nation, welche sich in ihrer Vergangenheit durch Ruhmestaten sowie durch die wunderbaren Gaben ihrer gesegneten Natur und durch ihre Freiheitsliebe sowie durch ihre besondere Ordnung sich in der ganzen Welt bekannt machte, besitzt bis jetzt noch keine genaue Geschichte und Geographie ihres Vaterlandes. Dies bewog mich, diese kurzen Nachrichten herauszugeben, welche eben jetzt aus der Ukraine in meine Hände gelangten." Von diesem patriotischen Gefühl angespornt, hat Ruban zunächst eine geographisch-statistische Beschreibung seines Vaterlandes herausgegeben, auf die 1777 eine kurze Geschichte folgte, die bis 1776 fortgeführt und wiederum mit einem geographisch-statistischen Anhang ausgestattet war. Indem Büsching in seinem „Magazin" Rubans Arbeit veröffentlichte, vermittelte er der Außenwelt Material über die Ukraine sozusagen aus erster Hand, unmittelbar aus ukrainischer Quelle.

Von den anderen im „Magazin" veröffentlichten Materialien über die Ukraine erwähnen wir die „Reise von St. Petersburg nach der Moldau über Kiew und Moscau, angetretten am 28. Mai 1770 und beschlossen am 16. Februar 1772" (Magazin Theil VII, S. 189—232, Halle 1773). Der Autor dieser Aufzeichnungen ist nicht genannt, Büsching bemerkte bloß im Vorwort, der Artikel sei „von seinem gelehrten Verfasser nicht zum Druck bestimmt, sondern nur zu meinem Vergnügen freundschaftlich mitgetheilt" worden (S. 3). Aus dem Wortlaut der Aufzeichnungen ist ersichtlich, daß der Verfasser ein Arzt war, der zur Bekämpfung der Pest, die 1770 ausbrach und die im Kriege mit den Türken begriffenen russischen Truppen stark bedrohte, ausgeschickt worden war. Sein Weg führte durch die linksuferige Ukraine von Hluchow nach Krementschuk und weiter über Umanj und Podolien nach Bessarabien und der Moldau. Auf der Rückfahrt hatte er sich längere Zeit in Kiew aufgehalten. Die Reisebeschreibung ist recht trocken und farblos. Interessanter sind die Partien über den Steppenteil der rechtsuferigen Ukraine und über Kiew (S. 214—216).

„Magazin", Theil XVI, 1782, bringt „Anecdotes et pensées historiques et militaires écrites environs l'année 1774 par M. R. leg. de W." — dadurch interessant, daß hier einige Abschnitte den Zaporoger Kosaken gewidmet sind, die der Autor selbst sehr hoch schätzt und mit den Malteserrittern vergleicht; hier werden — als Ergänzung zu den Notizen Mansteins — Nachrichten über die Wahl der Führer bei den Zaporogern mitgeteilt (S. 155, 173, 180). Im nämlichen Teil veröffentlicht G. Müller eine Abhandlung „Von den Völkern, welche vor Alters in Rußland gewohnet haben". Die Rede ist hier von Völkern, die auf dem Gebiete der Ukraine vor dem Erscheinen der Vorfahren der heutigen Ukrainer wohnten

oder deren nächste Nachbarn waren, als da sind: „Scyten, Sarmaten, Hyperboräer, Gothen, Alanen, Roxolanen, Hunnen, Slaven, Bulgaren, Avaren, Chosaren, Waräger“. Es ist klar, daß der Verfasser von „Rußland“ und „Russen“ spricht, ohne sie von den Ukrainern zu unterscheiden, und daß die Kiewer Periode der ukrainischen Geschichte ohne weiteres als der unmittelbare Beginn der späteren Moskauer Periode der Geschichte Rußlands angenommen wird.

Anfangs der 1770er Jahre erscheint eine statistisch-geographische Beschreibung der Hetman-Ukraine nebst einigen historischen Nachrichten über diese gleich in drei Publikationen analogen Inhalts. Vor allem in der Sammelschrift unter dem Titel „M. Johann Jozeph Haigold's Beylagen zum Neuveränderten Rußland“ (Riga und Leipzig 1770). Haigold war das Pseudonym des bekannten Historikers August Ludwig Schlözer (1735—1809), der sich in den Jahren 1761—1769 in Petersburg aufhielt und im Auftrage Katharinas II. sein vielgelesenes Werk „Neuverändertes Rußland“, Leipzig 1766—1772, herausgab. Die in zwei Bändchen erschienenen „Beylagen“ sind eben die Ergänzung dieses Werkes. Unter den Beiträgen verschiedener Autoren über einzelne Fragen des russischen Lebens enthält das II. Bändchen auf S. 421—436 das Kapitel „Statistische Nachrichten von Klein-Rußland oder der Ukraine“ mit einer knappen, aber sachlichen Beschreibung der Hetman-Ukraine, der Daten aus der Zeit um 1760 zugrunde liegen. § 1 spricht vom Vertrag von Perejaslaw aus dem Jahre 1654, demzufolge der Hetman Bohdan Chmelnyckyj das Protektorat des Moskauer Zaren Alexej Michajlowitsch angenommen hatte, wobei die Hauptteilnehmer an den beiderseitigen diplomatischen Verhandlungen recht vollständig genannt sind. § 2 bringt den genauen Wortlaut des Vertrages selbst mit der Bemerkung, daß „obige Pacta conventa, wegen nachher entstandener verschiedener Mißbräuche, wie auch wegen der Untreue einiger Hetmänner, von Zeit zu Zeit theils confirmirt, theils restringirt worden“ seien. § 3 vermittelt ein Verzeichnis der „von den Zaren bestätigten Hetmänner“, beginnend bei Bohdan Chmelnyckyj und schließend mit Daniel Apostol, nebst kurzen Daten über jeden sowie Angaben, mit welchem von ihnen und wann die russische Regierung „Capitulations-Punkte“ abgeschlossen hatte. § 4 schildert die Gründung des „Kleinrussischen Kollegiums“ 1722—1750 und die Abgaben, die in der Ukraine für den kaiserlichen Schatz erhoben wurden. § 5 erzählt von der Wahl des neuen Hetmans Kyrill Rosumowskyj 1750 und von den Maßnahmen zur Verlegung der Hetman-Residenz aus Hluchiw nach Baturyn, das von den Russen nach dem Abfall Mazepas zerstört worden war — diese Maßnahmen sind übrigens über das Stadium der Vorbesprechungen nicht hinausgekommen. § 6 berichtet über die Steuern der ukrainischen Bevölkerung in Naturalien und Geldform, § 7 über die Einkünfte der Hetman-Regierung (Zölle, Apanagengüter, Arrende-Revenüen usw.), § 8 über die Einkünfte der ukrainischen Städte, § 9 über den „Nationalschatz“, d. h. über die ukrainischen Finanzen. § 10 gibt über die Regierungsform Aufschluß: „das Land ward ehedem von einem durch freye einstimmige Wahl der Nation gewählten aus ihrem eigenen Volke geborenen und vom Kaiser constituirten Hetman regiert“; es folgt eine Beschreibung der Insignien der Hetman-Würde, der Adjutanten (General-Assaule) und der Garde der Hetmans.

§ 11 handelt von der „General-Starschine", die die nächsten Gehilfen und Minister des Hetmans umfaßt: den Feldzeugmeister, Oberrichter, die Generale der Hetman-Garde, den General-Schatzmeister, General-Schreiber, General vom Rosschweif (der Rosschweif war eine der Insignien des Hetmans, der sog. „Buntschuk"), den General der National-Fahne. Das ukrainische Heer setzte sich aus 10 Territorialregimentern zusammen, „deren jedes keine gewisse Zahl Mannschaft, sondern nur soviel Kosacken ausmachet, als in jedem Regiment laut der letzten Revision Kosacken-Höfe sind. Jeder dieser Höfe muß einen mondirten und berittenen Kosacken zum Felddienst in benöthigtem Falle liefern, der in Friedenszeiten von seinem Acker und Pfluge lebt, in Kriegszeiten aber von der Krone unterhalten wird". Daneben bestehen ein Leibgarderegiment und drei Garderegimenter sog. Kompanietruppen, die ihren Sold aus dem Staatsschatz erhalten. § 12 zählt die einzelnen Regimenter sowie ihre Offiziere auf und schildert deren Organisation. § 13 handelt von den Machtbefugnissen des Hetmans (die eigentlich durch das Gesetz nicht beschränkt sind), von der Landesverwaltung, von der Einteilung der Bevölkerung in Klassen; dieser Klassen kennt der Verfasser drei: den Adel, die Kosaken, und die „Pospoliten" (Bauern); die Bürgerlichen sind aus unbekannten Gründen ungenannt geblieben. Der Adel und die Kosaken stehen unter der Jurisdiktion des Jure Statutario Polonico (der Verfasser meinte offenbar das Litauische Statut, das im Grunde ein ukrainisches Nationalrecht war und nur soviel „Litauisches" enthielt, als es im 16. Jahrhundert unter der Regierung der litauischen Großfürsten zum ersten Male kodifiziert wurde), während die Bauern nach dem Jure Magdeburgico vor dem Magistrate ihre Rechtssachen austragen. „Jeder Pospolit zahlt dem Erbherrn seiner Länderei ein Gewisses, aber ein Kosak zahlt niemand etwas, sondern ist zum Felddienst obligat und hat die Rechte eines Edelmannes." Schlußparagraph 14 bringt eine Statistik der Bevölkerung auf Grund der Volkszählung von 1726; sie betrug 219815 Familien, „die mit 5 multiplicirt ungefähr eine Million Einwohner für die ganze Ukraine" ergeben.

Der Verfasser verrät die Quellen seiner Skizze nicht, er fügt ihr bloß die bezeichnende Bemerkung hinzu: „Diese Nachrichten sind um das Jahr 1760 aufgesetzt — künftig soll eine Fortsetzung von Klein-Russischen Nachrichten folgen. Vielleicht läßt unterdessen die Petersburger Akademie eine in ihrer Bibliothek befindliche Klein-Russische Chronik drucken, die bis neuesten Zeiten gehet und verschiedene sehr interessante Urkunden in extenso enthält. Geschiehet dieses nicht, so sollen meine Leser wenigstens Auszüge aus diesen Urkunden erhalten." Die hier erwähnte ukrainische Chronik dürfte ohne Zweifel jene Abschrift sein, die 1753 von Hetman Rosumowskyj der Petersburger Akademie der Wissenschaften geschenkt worden war; in einer anderen Abschrift wurde sie von W. Ruban 1777 veröffentlicht und dadurch den späteren deutschen Forschern Scherer, Engelhardt u. a., mit denen wir uns an gebotener Stelle befassen wollen, bekannt.

Das nämliche Bändchen der „Beylagen", das die „Nachrichten von Klein-Rußland oder der Ukraine" enthält, bringt zwei Artikel aus der Feder Jacob von S t ä h l i n s, des damaligen Sekretärs der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Der eine führt den Titel „Nachrichten von der Tanzkunst und Balletten in Ruß-

land", der andere „Nachrichten von der Musik in Rußland"; beide enthalten viel Interessantes über die Tänze und die Musik der Ukrainer. Seine Abhandlung über die Tänze beginnt Stählin mit der Feststellung, daß im alten Rußland, also in Moskowien, nur die einfachsten Volkstänze bekannt waren. „Zu des Zaren Alexej Michajlowitsch (1650—1670) Zeiten war kein anderer Tanz im Russischen Reiche üblich noch bekannt. Nur an des Zars Hofe tanzte man nebenbei auch muntere Ukrainische und gravitätische Polnische Tänze." Erst seit Ende des 17. Jahrhunderts, eigentlich seit Peter I., wurden einige westeuropäische Tänze eingeführt, späterhin wurden unter Anna und Elisabeth ausländische Ballettruppen am Hofe eingeführt, daneben aber erfreuten sich eines großen Erfolges ukrainische Tänzer, die aus ihrer Heimat nach Petersburg und Moskau gebracht wurden, „weil die Ukraine im Russischen Reiche was die Provence in Frankreich ist: eine der südlichsten Provinzen unter dem glücklichsten Himmelsstrich, wo der Überfluß die Einwohner wohllüstig und weniger arbeitsam macht, als in den andern Reichs-Provinzen. Da singt und tanzt alles, was Odem hat. Von dort kommen die mehrersten und gemeinlich die besten Sänger, und soviele Panduristen, die in den Häusern vornehmer Herren in Rußland die Haus-Musikanten vorstellen, bei der Tafel eins auf der Pandur spielen, dabei singen, und öfters auch zugleich an dem Tisch Okrainisch tanzen, hüpfen und springen" (S. 8). Der Artikel über die Musik erläutert, was unter der Pandur zu verstehen sei (S. 18, 71—74), die eigentlich „Bandure" heiße. Hier wird von neuem wiederholt, daß die Ukraine die russische Provence sei: „alles singt, tanzt und spielt in diesem Lande", die Bandura „ist das gangbarste Instrument, auf dem die geübten Ukrainer spielen und recht zärtlichen Liedern sich zu accompagnieren wissen . . . Die Pandur ist einer Laute ähnlich" (S. 71—72). Ein besonderer § 37 ist der „Haus-Kapelle des Hetmans zu Gluchow in der Ukraine" gewidmet (S. 101—102). In den Artikel sind mehrere interessante Nachrichten darüber eingestreut, welche Rolle die ukrainischen Sänger am kaiserlichen Hofe spielten und welchen Anteil sie an der Entwicklung der Musik und namentlich der Oper in der russischen Hauptstadt hatten.

1770 erschien in Nürnberg die drei Jahre später in ergänzter Auflage herausgegebene Weltgeographie in zwei Bänden unter dem Titel: „Nach dem jezigen Staat eingerichtete neu vermehrte Bilder Geographie, darinnen von den vier Haupttheilen des Erdbodens Europa, Asia, Afrika und Amerika Nachricht gegeben . . . als ein bequemes Handbuch zum Gebrauch der neuesten geographischen Charten eingerichtet" (Zweyte Auflage, Nürnberg 1773, zu finden bey Christoph Riegels seel. Wittib). Der Name des Verfassers ist nicht angegeben, das Buch ist bloß im Namen des Verlegers dem russischen Thronfolger Paul Petrowitsch gewidmet. Über die Ukraine finden wir überaus kurze Nachrichten vor allem im Abschnitt „Das Königreich Polen", wo „die von Polen abgerissenen Stücke" (nach der ersten Teilung von 1772), nämlich „Klein- oder Rothreußen, Russia parva s. rubra, oder die russische woiwodschaft" erwähnt werden. Genannt werden die Städte Lemberg, Przemyschl und Jaroslaw, ferner „das hiliezische Land" und „der kleine Theil von Podolien"; von den ukrainischen Provinzen, die nach der ersten Teilung noch bei Polen verblieben

waren, nennt das Buch die Wojewodschaften Brazlaw, Podolien, Kiew, „die ein Stück von Ukraine sind", und den größten Teil des Landes Cholm. Demgegenüber finden wir in dem Abschnitt „Das russische Reich" einen ganzen Sonderparagraphen „Kleinrußland" auf S. 660—666. Hier lesen wir: „der größte Theil der Einwohner von Kleinrußland sind Kosaken. Diese Nation theilet sich in zween Hauptzweige, in die malorossiskischen, oder kleinrussischen, und die donnischen Kosaken. Von den erstern stammen die Saporoger und die slobodischen Regimenter der belogrodischen Gouvernements; von den andern aber die wolgischen, terkischen, grebenskischen, semeinischen (?), jaikischen und sibirschen Kosaken ab. Die Kosaken sind von dauerhafter Natur, starken Leibes, eifrig für ihre Freiheit, gute Soldaten, dabey aber ein wildes und räuberisches Volk, wie sie denn nicht allein zu Lande, sondern auch auf dem Schwarzen Meer sich auf die Räyberey legen. Ihre Religion ist die griechische. Das Land, das insbesondere die saporogischen Kosaken bewohnen, wird gemeinlich die Ukraine benennet, welches Wort ein Gränzland bedeutet, und dem Land der Kosaken deswegen beybelegt wird, weil es auf der Gränze von Rußland, Polen, der kleinen Tatarey und der Türkey lieget... Die Kosaken von Kleinrußland sind älter, als die donnischen. Sie waren anfänglich ein Haufe Flüchtlinge, welche sich wahrscheinlicherweise der Herrschaft der Polen entziehen wollten, ohne Gesetze und ohne Oberhaupt. Nach und nach, als sich diese Flüchtlinge immer mehr vermehrten, fingen sie an, Dörfer und Städte zu erbauen, welche sie des Winters bewohnten, da sie hingegen im Sommer auf Raub ausgingen und den Türken und Tataren auflauerten." Der kundige Leser stellt ohne Schwierigkeit fest, daß dieser Absatz nichts anderes als eine gekürzte Wiedergabe der entsprechenden Absätze aus Puffendorf und Büsching ist. Dasselbe gilt von dem weiteren Bericht über die sog. „Reform" Stephan Batorys aus dem Jahre 1576. Des weiteren wird von der freiwilligen Unterwerfung der Kosaken unter Moskau im Jahre 1654 und von Mazepa berichtet: „die Kosaken wollten sich zwar nachher wieder von der Herrschaft der Russen frey machen, indem 1703 (sic!) der damalige Hetman Mazeppa zum schwedischen König Karl XII. mit einem großen Theil seiner Völker übergieng — allein Peter der Große wußte sie bald wieder empfindlich zu demüthigen . . . Ihr heuriger Hetman Kirila Rasumowsky wurde 1750 erwählt." Bekanntlich hatte Rosumowskyj auf die Hetmanwürde bereits 1764 verzichtet, ihn also einen „heurigen" zu nennen, ist entweder eine Folge der mangelhaften Informiertheit des Verfassers oder ein Zeugnis dafür, daß der betreffende Abschnitt viel früher geschrieben worden war, als die erste Auflage von 1770 erschien.

Auf die kurze historische Einleitung folgt eine Beschreibung der wichtigsten Städte der Hetman- und Slobodischen Ukraine. Von Kiew, das an der Spitze steht, weiß der Verfasser zu berichten, daß es ein Höhlenkloster, eine „Universität und ein akademisches Kollegium" besitze; unter den beiden letzten Anstalten dürfte die nämliche Hochschule gemeint sein, nämlich die Kiewer Akademie, die zu Ehren ihres Gründers, des Kiewer Metropoliten Peter Mohyla (1633—1647) die „Mohylanische" genannt wurde. Offenbar hatte der Verfasser einiges über diese Schule gehört, doch fehlten ihm genauere Nachrichten darüber. Folgendes ist bei ihm zu

lesen: „Die Universität wird Akademia orthodoxa Kiovomohyleana genennet. Die 9 Professoren derselben sind Mönche, welche in einem hölzernen Gebäude wohnen, bey welchem ein schöner Garten angelegt ist. Es ist ihnen durch das ganze Jahr nicht erlaubt, Fleisch zu essen, ob sie wohl sich nicht scheuen, dasselbe in geheim zu thun“ (S. 664). Es folgen kurze Erwähnungen der Städte Nižyn, Baturin — „sie war ehemals die Residenz der Hetmannen“, — Tschernigow, Poltawa (Hinweis auf die Schlacht von 1709), Charkiw; vom letzten heißt es, es besitze „ein Kollegium, darinnen die Theologie, Philosophie, Beredsamkeit und die lateinische und deutsche Sprache gelehrt werden“, was in Wirklichkeit auch der Fall war. Schließlich ist von der sog. Ukrainischen Linie die Rede — einem Befestigungssystem, das 1735 bis 1756 in der Südukraine zum Schutz gegen Tatarenüberfälle errichtet wurde. Dem Abschnitt ist ein Kupferbild beigelegt, einen „Kosaken“ darstellend, der aber mit seinen zerrissenen Stiefeln, aus denen die Zehen heraustreten, und mit dem gewaltigen Knüppel statt jeder anderen Waffe eher wie ein zerzauster Räuber aussieht.

Gleichzeitig mit den beiden besprochenen Publikationen veröffentlichte die Petersburger Akademie der Wissenschaften die Arbeit von L. Backmeister: „Topographische Nachrichten als Beytrag zu einer vollständigen geographischen Beschreibung des russischen Kaiserthums“ (St. Petersburg 1771—1774, Th. 1—3). Zugleich erschien diese Arbeit auch in russischer Sprache (St. Petersburg 1771—1774, 4 Theile). Sie wurde auf Grund einer amtlichen Rundfrage verfaßt, die vom Senat des Russischen Reiches 1760 begonnen und 1767 abgeschlossen wurde. Das aus allen Enden des Reiches eingesandte Material wurde von Ludwig Backmeister bearbeitet. Das Werk vermittelt geographische, topographische und statistische Nachrichten auch über die ukrainischen Provinzen Rußlands (die Hetman- und die Slobodische Ukraine sowie das Gebiet der Zaporoger Kosaken). Leider ließ sich in den Bibliotheken Großdeutschlands ein deutsches Exemplar dieser Arbeit nicht ermitteln.

Johann Gottfried Georgi (1738— 1802), in Pommern geboren, Professor der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, ging zusammen mit dem berühmten Pallas im Jahre 1786 nach Rußland und veröffentlichte eine lange Reihe von Arbeiten, aus denen die folgende die größte Verbreitung fand: „Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, und übrigen Merkwürdigkeiten“, 4 Bände, St. Petersburg 1776—1780. In diesem Werke ist u. a. auch von den Ukrainern die Rede. Im Jahre 1776 erschien die französische, 1776—1777 die russische Ausgabe des Werkes. Im Jahre 1799 folgte die zweite russische Auflage in 4 Bänden, wobei im 4. Bande auf S. 233—277 der Ukrainer M. Antonowskyj für seine „Kurze Geschichte Klein-Rußlands“ Platz fand.

Wichtige und interessante Beiträge zur Charakteristik der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Ukraine gegen Ende des 18. Jahrhunderts enthalten noch die folgenden Publikationen: F. I. Herman, „Statistische Schilderung von Rußland in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturprodukte, Landwirtschaft, Bergbau, Manufakturen und

Handel", St. Petersburg-Leipzig 1790; W. Chr. Friebe, „Über Rußlands Handel, Landwirtschaftliche Kultur, Industrie und Produkte". Gotha u. St. Petersburg 1796, I.

Alle geschilderten deutschen Autoren und Publikationen, die geographische, statistisch-ökonomische und ethnographische Mitteilungen über die Ukraine brachten, berührten meistenteils auch ihre Geschichte, doch verweilten sie dabei nur flüchtig, indem sie kurze allgemeine Daten aus ihnen zugänglichen, ebenfalls allgemeinen Quellen gaben. Aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, offenbar unter dem Einfluß des Interesses, das die westeuropäische Öffentlichkeit für die alte Ukraine mit deren eigentümlicher Kosakenverfassung bekundete, beginnen seitens der deutschen Autoren auch Versuche einer speziellen Erforschung der ukrainischen Geschichte. Einerseits äußert sich das in der Veröffentlichung für das 18. Jahrhundert so typischer enzyklopädischer Werke, die nicht so sehr wissenschaftliche, als popularisierende Ziele verfolgen, anderseits jedoch erblicken wir eine Reihe ernster Werke, die auf selbständiger Quellenforschung fußen und auch heute noch ihre wissenschaftliche Bedeutung nicht ganz eingebüßt haben, etwa das Werk Engels. Diese Arbeiten deutscher Forscher, zeitig auch in der Ukraine bekannt geworden, haben auch auf die Entwicklung der ukrainischen Geschichtsschreibung einen Einfluß ausgeübt.

Bald nach der Gründung der russischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1726 zu Petersburg wurde mit der Einfuhr hervorragender ausländischer Wissenschaftler zwecks Anpflanzung einer eigenen russischen Wissenschaft begonnen. Unter diesen befand sich auch der berühmte Orientalist Gottlieb Siegfried Bayer (1694—1738), der sich auf die Erforschung der ältesten Geschichte Rußlands warf. Der eigentliche Bereich der Studien Bayers bezog sich hauptsächlich auf die Geschichte der Ukraine, aber zu jener Zeit hatte sich bereits in der offiziellen russischen Wissenschaft der Gesichtspunkt durchgesetzt, daß die älteste Geschichtsperiode, die Kiewer, zugleich auch die Anfangsperiode der Geschichte des russischen Reiches sei. In seinen bahnbrechenden Studien, die er lateinisch in den „Commentarii Academiae Petropolitanae", dem amtlichen Organ der Akademie, druckte, trat Bayer als Urheber der sog. Normannentheorie des Ursprungs Rußlands auf. Diese Ansicht war von grundlegender Bedeutung für die weitere Entwicklung dieser für die russische und ukrainische Geschichte überaus wichtigen Frage, trotzdem würden wir in den Studien Bayers vergebens nach einem Hinweis suchen, daß es sich hier eigentlich um die älteste Geschichte der Ukraine handle. Ebensowenig hat der jüngere deutsche Forscher, Gerhard Friedrich Müller (1705—1789), für die Bearbeitung der ukrainischen Geschichte getan, wiewohl seine Verdienste um die russische Archäologie sehr groß sind. Immerhin verdankt ihm die Ukrainekunde die Veröffentlichung zweier Aufsätze über die Zaporoger Kosaken, die in der ukrainischen Geschichtsschreibung eine gewisse Spur hinterlassen haben. Den ersten, „Von dem Ursprunge der Cosaken", druckte Müller nicht weniger als dreimal: zunächst 1756 in Prof. Gottscheds „Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit", zum zweitenmal in der 3. Auflage von Büschings „Neuer Erdbeschreibung" 1758, schließlich in verbesserter und er-

gänzter Fassung in der „Sammlung Russischer Geschichte, des vierten Bandes erstes und zweytes Stück“, St. Petersburg 1760, S. 365—410. In russischer Sprache veröffentlichte Müller diese Abhandlung in der von ihm redigierten Publikation der Akademie „Ežemes'ačnyja sočinenija k pol'ze i uveseleniju služaščija“, St. Petersburg 1760, S. 291—334. Müller teilt die Kosaken in „zwei Hauptkorps ein: in kleinrussische und Donkosaken. Von den ersten stammen die Zaporoger und die Slobodischen Kosaken, von den anderen die Wolga-, Terek-, Grebener, Jaik- (Ural) und sibirischen Kosaken“. Die Entstehung der Kosaken verlegt Müller in die Zeit der Eroberung Kiews durch Litauen und Galitschs durch Polen, d. h. in das 14. Jahrhundert.

Im gleichen Bande der „Sammlung russischer Geschichte“ veröffentlichte Müller auch seine zweite Arbeit: „Nachrichten von den Saporogischen Kosaken“ (S. 411—472). In der Anmerkung zu dieser Abhandlung sagt Müller: „Der Grund zu diesen Nachrichten rührt von einem russischen Offizier her, welcher sich einige Zeit unter den Saporogischen Kosaken aufgehalten hat. Da mir dieselbe von geeigneter Hand mitgetheilt worden: so habe ich solche aus andern bey mir vorhandenen Nachrichten, wo es nöthig geschienen, weiter auszuführen, und zu erläutern, mir angelegen seyn lassen.“ Nach der jüngsten Feststellung einer ukrainischen Forscherin [36]) hat hier Müller die Aufzeichnungen des Fürsten S. Myscheckyj benützt, der als russischer Offizier in den Jahren 1736 bis 1740 in der Zaporoger Sitsch lebte und ungemein interessante Erinnerungen über das Leben und die Gebräuche der Zaporoger Kosaken hinterließ. Diese Notizen wurden später in ihrer russischen Fassung zweimal herausgegeben (1847 und 1851) und gelten bisher als sehr wichtige Quelle zur Kenntnis der Zaporoger Kosaken in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Müller hat seine Abhandlung in der Folge auch russisch veröffentlicht, und zwar in den „Ežemes'ačnyja sočinenija“ von 1760, S. 387—444. Daß sein Interesse für die Ukraine und deren Schicksale ein durchaus tiefgehendes war [37]), davon zeugt die Reihe seiner kleineren Arbeiten, die im Manuskript geblieben und erst 1847 von dem ukrainischen Gelehrten Prof. O. Bodjanskyj unter dem Titel „Istoričeskija sočinenija o Malorossii i malorossijanach G. F. Müllera, byvšago istoriografa rossijskago, pisannyja na russkom i nemeckom jazykach i chran'aščijas'a v Moskovskom Glavnom Archive Ministerstva Inostrannych Del“ veröffentlicht worden sind. Ursprünglich erschienen sie im 3. Hefte der „Čtenija Obščestva istorii i drevnostej rossijskich“ für 1847, darauf im gleichen Jahre in Buchform (Moskau. VI u. 92 S. 8⁰). Es sind hier folgende

[36]) N. Vasylenko-Polonska, Istoryky Zaporožža XVIII st., „Juvilejnyj Zbirnyk na pošanu D. Bahalija“, Kiew 1927, S. 811—824.

[37]) Bekannt ist die Episode, da Müller auf seinen Wanderungen durch Sibirien in den Schneewüsten von Jakutsk dem Neffen Mazepas Andrij Vojnarovskyj begegnete, der 1718 in Hamburg von russischen Agenten verräterisch ergriffen und nach Ostsibirien verschickt wurde. Diese Episode inspirierte den russischen revolutionären Dichter Rylejev, der später wegen seiner Teilnahme am Dekabristenaufstand von 1825 gehenkt wurde zu der herrlichen Dichtung „Vojnarovskij“, die von keinem geringeren als von Chamisso verdeutscht wurde.

Materialien enthalten: 1. Über das kleinrussische Volk und die Zaporoger, 2. Geographische Beschreibung Kleinrußlands, 3. Abhandlung über die Zaporoger, 4. Nachrichten über die Echtheit des Universale von Bila-Cerkva (von B. Chmelnyckyj), 5. Kurzer Auszug über das Kleinrussische Volk und die Zaporoger, 6. Verschiedene Materialien zur Geschichte der Zaporoger Kosaken. Nach Ansicht M. Hruschewskyjs stellt die Mehrzahl dieser Arbeiten historische Denkschriften dar, die im Auftrage der russischen Regierung abgefaßt worden waren.

Mögen die Nachrichten über die Ukraine, die Büsching und Müller in ihren Arbeiten mitteilten, noch so allgemein, kurz und fragmentarisch gewesen sein, auch diese haben genügt, um in der deutschen Öffentlichkeit für die Ukraine — dieses reiche Land mit von der Natur reich begabter Bevölkerung und eigenartiger Geschichte, die voller dramatisch bewegter Momente und krasser Episoden ist — ein reges Interesse zu wecken. Ohne Zweifel ist einer der Widerhalle dieses Interesses der bekannte Gefühlsausbruch Herders im „Journal meiner Reise im Jahr 1769", wo wir folgende schwärmerische Worte über die Ukraine finden: „Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volkes, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land usw. werden einmal aufwachen: aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen vormals auch waren, wird eine gesittete Nation werden: ihre Gränzen werden sich zum Schwarzen Meer hin erstrecken und von dahinaus durch die Welt." [38]) Bekanntlich begeisterte sich Herder in den ersten Regierungsjahren Katharinas II. für ihre Reformen im allgemeinen und träumte von einem Kulturaufschwung im ausgedehnten Raume des russischen Reiches [39]). Anderseits aber wissen wir aus seinen Schriften, daß er die Arbeiten von Büsching und Müller gut kannte und sie stets erwähnte [40]), später lernte er auch die Aufzeichnungen der Ukrainereisenden Güldenstädt und Gmelin kennen, von denen in der Folge die Rede sein wird. Überhaupt werden „der schöne Himmel der Ukrainer, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur" zum stets wiederkehrenden Lieblingsausdruck aller deutschen Autoren, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die Ukraine schrieben. Herder hat hier lediglich einem allgemein verbreiteten Gedanken Ausdruck verliehen und ihn in die ihm eigentümliche schwärmerisch-poetische Form gekleidet.

Hatte Müller gelegentlich und nur einige Momente der ukrainischen Geschichte bearbeitet, so besitzen wir in der Person Johann Benedikt Scherers einen Autor, der zum ersten Male den Versuch einer allgemein synthetischen Darstellung der Geschichte der Ukraine unternommen hatte. 1741 in Straßburg geboren, besuchte Scherer dortselbst und später in Jena und Leipzig die Universität. Anfangs der sechziger Jahre tritt er in russische Dienste, geht darauf in französische über und wirkt einige Zeit in Petersburg als Attaché der französischen Gesandtschaft. 1780 verließ er den diplomatischen Dienst und kehrte in seine Geburtsstadt Straßburg zurück, wo er im Munizipalamte hohe Posten bekleidete. Er emigriert wäh-

[38]) Herders Sämtliche Werke, herausgegeben von Bernhard Suphan, Berlin 1878 IV. Bd., S. 402.

[39]) R. Haym, Herder, Bd. I, Berlin 1880, S. 334—337.

[40]) Herders Sämtliche Werke, IV, S. 371, 377, 396; V, S. 266, 408; XIII, 215.

rend der Revolution, verbringt einige Zeit in österreichischen Diensten, wird darauf Lehrer der französischen Sprache in Stuttgart und schließlich 1808—1824 Professor der französischen Sprache und Literatur, der russischen Geschichte, der Diplomatie und anderen Wissenschaften an der Universität Tübingen. Das genaue Datum seines Todes ist nicht bekannt[41]).

Wie ersichtlich, war Scherer kein Fachhistoriker gewesen, dennoch bekundete er ein lebhaftes Interesse für Geschichte und Geographie und namentlich für die Geschichte Rußlands und der Ukraine. Seine erste Arbeit auf diesem Gebiete war „Des heiligen Nestors und der Fortsetzer desselben älteste Jahrbücher der russischen Geschichte vom Jahre 858—1203", Leipzig 1774. Es ist dies eine Übersetzung der grundlegenden Quelle zur ukrainischen und russischen Geschichte — der Chronik des Kiewer Mönchs Nestor und dessen Fortsetzer. Auf diese deutsch geschriebene Arbeit von Scherer folgen mehrere in französischer Fassung. 1788 erschien seine zweibändige „Histoire raisonnée du Commerce de la Russie", Paris, chez Cuchet Librairie, 8⁰, 293 und 216 S. Der ganze V. Abschnitt dieses Werkes ist der Ukraine gewidmet: Commerce de la Petite-Russie ou l'Ukraine (S. 173—186). Erst werden allgemeine Kenntnisse von der Ukraine vermittelt: „Die Ukraine hatte einst ihre eigenen Fürsten gehabt, die in Kiew saßen und ihre Herrschaft auf Großrußland ausdehnten... Kiew besaß eine vorzügliche Schule, die seit unvordenklichen Zeiten bis zur Regierung der gegenwärtigen Kaiserin (Katharina II.) ununterbrochen hervorragende weltliche und kirchliche Persönlichkeiten ausbildete, seitdem aber in Moskau eine Universität gegründet wurde, waren darin die Zöglinge der Kiewer Schule hauptsächlich Professoren fremder Sprachen." Der Verfasser besuchte persönlich die Ukraine, und der Verfall, den er dort, vor allem aber in Kiew beobachtete, war seines Erachtens auf die Politik Moskaus zurückzuführen. „Der Neid, der zwischen beiderlei Rußland herrscht, hatte zur Folge, daß seit langem schon die Mittel zur Hebung Kleinrußlands aus der traurigen Lage, in der es sich befindet, vernachlässigt wurden, um aber die Vorrechte zu rechtfertigen, die Großrußland genießt, heißt es, Kleinrußland sei ein erobertes Land und habe das Blut vieler tapferer Männer gekostet." Weiter erzählt er, wie die Ukraine das polnische Joch abgeschüttelt und sich freiwillig Rußland unterworfen habe, wobei der Zar Alexej Michajlowitsch in seinem und seiner Nachfolger Namen alle Rechte der Ukraine verbürgte. Später jedoch wurden diese Rechte aufgehoben, namentlich nach der Abdankung des letzten Hetmans Graf Rosumowskyj. Der Hetman wurde durch ein „Kleinrussisches Kollegium" ersetzt, und „die unglücklichen Ukrainer sind in das schwerste Joch gekommen und zu Leibeigenen gemacht worden" (S. 176). Es folgt eine Übersicht der Wirtschaft der Ukraine, dieses „an allen Bodenschätzen reichen Landes"[42]).

Bereits in diesem Buche hatte Scherer seine große Sympathie für die Ukraine zum Ausdruck gebracht. In noch höherem Maße bekundet er sie in seinem Hauptwerke, das ihm einen angesehenen Platz in der Geschichtsschreibung der Ukraine verschaffte: Annales de la Petite Russie ou histoire des co-

[41]) Allgemeine Deutsche Biographie XXXI, Leipzig 1890, S. 103—104.

saques-saporogues et des cosaques de l'Ukraine ou de la Petite Russie, depuis leur origine jusqu'à nos jours, Paris 1788, 2 Bände in 8°, XVI, 330 und 4, 384, 5 S. Das Werk war dem französischen Gesandten in London Joseph-Matthias Gerard de Raynevol gewidmet, der als Konsul in Danzig in den Jahren 1769—1774 Gelegenheit hatte, die ukrainischen Kosaken, die dorthin in Handelsgeschäften kamen, persönlich kennenzulernen. Möglicherweise hatte eben dieser Raynevol Scherers Aufmerksamkeit auf die Kosaken gelenkt und ihn bewogen, eine Geschichte dieses Volkes zu schreiben, „dessen Anfänge sich auf Patriotismus und Zähigkeit stützen".

Im Vorwort erklärt Scherer: „Die Chronik, die wir hier der Öffentlichkeit übergeben, stellt die Geschichte eines bisher mehr berühmten als bekannten Volkes dar, eines Volkes, dessen Anfänge mehr als 800 Jahre zurückliegen, dessen Namen wir aber erst seit 200 Jahren kennen. Wenn wir überhaupt und nur oberflächlich Kenntnis von diesem Volke haben, verdanken wir dies nur den Wirren in Polen und Kriegen in Rußland... Wenn das Bild der angestrengten Bemühungen dieses Volkes, sich seine Freiheit zu erhalten, seine Einrichtungen, seinen Glauben, seine Sitten und all das, was einem Menschen teuer ist, unser philosophisches Zeitalter interessieren mag, so kann doch niemand umhin, den Enthusiasmus und die Motive, die diese Leute beseelten, zu schätzen. Die ukrainische Geschichte hat mit der antiken viel Ähnlichkeit; hier wie dort begegnen wir einem Bürgertum, das sich durch kriegerischen Geist auszeichnete, der durch besondere ständige Einrichtungen wachgehalten wurde. Wie Spartaner erzogen, wie Römer bewaffnet, eroberten die Bürger der Kosakenrepublik keine fremden Länder, sondern verteidigten tapfer und zäh ihre Altäre und häuslichen Herde; sie zogen es vor, alle Unbequemlichkeiten eines unsicheren Wanderlebens zu ertragen, als die Ruhe der Unfreiheit. Aus ihrer Geschichte sehen wir, wie Väter ihren Söhnen das stolze Gefühl der Unabhängigkeit wie ein Vermächtnis überlieferten und mit der Devise: siegen oder sterben — als einziges Erbe einen Säbel hinterließen."

Scherer spinnt diese Analogie noch weiter aus. „Rom hinterließ uns seine Gesetze und seine Ruinen", schreibt er, „Griechenland seine Dichter und seine Statuen, — wonach aber sollten wir die Kosaken beurteilen, die man uns immer nur als Verräter darstellte und die uns aus ihrer Vergangenheit nichts hinterlassen haben, wie etwa die Römer, damit wir wissen, woher sie kamen, oder die Griechen, die ihre Herkunft mit allem Zauber der mythologischen Einkleidung schilderten? Die ukrainischen Kosaken waren ein ruhiges Volk, das anfangs unter dem Drucke des polnischen Adels und der Geistlichkeit zurückwich. Als es aber merkte, daß man es ausrotten wollte, griff es zum Säbel. Indem es aber mit der einen Hand die eigene Freiheit verteidigte, beschirmte es nicht mit der anderen die zivilisierte Welt vor Tataren und dem barbarischen Osten überhaupt? Gebildete und unparteiische Völker sollten den Streit zwischen Polen und Kosaken daraufhin untersuchen, auf welcher Seite die Wahrheit liege und wen man der Undankbarkeit zeihen solle."

[42]) Das Werk wurde im nämlichen Jahre 1778 in Leipzig in der deutschen Übersetzung von Hammerdorfer herausgegeben.

Die Beziehungen der Ukraine zu Moskau kennzeichnet Scherer dahin, daß das Bündnis der Kosaken mit Moskau die Gefahr der völligen Unterjochung der Kosaken mit sich brachte. Die neuen Protektoren der Kosaken müßten begreifen, daß ein Volk, gewöhnt an ein freies Leben und an eine von ihm anerkannte Regierungsform, den treu gewahrten Gehorsam mit dem Augenblick aufgeben würde, da Moskau den Versuch unternimmt, den Vertrag anzutasten. Und daß sich dieses Volk, erfüllt von den Traditionen seiner Vergangenheit, nicht unter ein Joch beugen wollte, das konnte man ihm nie vergessen. „Die Versuche der Kosaken, sich ihre Freiheit zu erhalten, betrachtete man als Aufstände — ebenso wie jede Revolution schlecht ist, wenn ihre Kräfte zur Durchführung ihrer Ziele nicht ausreichen" (S. X). Moskau konnte den Ukrainern ihre freiheitsliebenden Bestrebungen nicht verzeihen, daher sehen wir, daß die ukrainischen Kosaken unterdrückt und die Zaporoger vernichtet sind und daß ihr Name von den Blättern der Weltannalen verschwunden ist. Aber ihre Anstrengungen, sich die Freiheit zu erhalten, verdienen vollauf, daß sie der Welt übermittelt werden. Scherer betrachtet sich lediglich als Herausgeber der leider nur anonymen Kosakenchroniken. Er hat daran nichts geändert, denn „die Art, in der ein Volk seine eigene Geschichte überliefert, spiegelt sein Wesen wider" (S. 11).

Auf die Vorrede folgen „Allgemeine Bemerkungen über die Ukraine oder Kleinrußland und ihre Bewohner". Die Ukraine ist ein sehr reiches Land, mit allen Schätzen der Natur ausgestattet, wie schon Linneus bezeugt. Sie war bereits den Römern bekannt, was aus einer großen Anzahl römischer Münzen hervorgeht, die in der Ukraine gefunden werden; desgleichen aus dem Grabe des Ovid und aus anderen antiken Siedlungen. Die Kosaken oder Kosaren erwähnt Konstantin Porphyrogenet in „De administrando Imperio" Kap. X, unter dem Jahre 948. Sie lebten damals in Kabardien im Kaukasus. Im Jahre 1022 wurden sie nach Nestor vom Fürsten Mstyslaw aus Tmutorokanj (im jetzigen Kubanj-Gebiet) besiegt, Kiew, die Hauptstadt der Ukraine, war Residenz der ruthenischen Großfürsten bis zu dem Zeitpunkt, da sie von Andreas Boholubskyj nach Wladimir verlegt wurde, damit sie vor den Polowzen und anderen Raubvölkern besser geschützt wäre. Nachher wurde Kiew von dem Tatarenkhan Batyj zerstört. Die dort ansässigen Kosaken riefen Großfürst Witold von Litauen zu Hilfe und befreiten sich von den Tataren. Das schlichte und bescheidene Leben der Kosaken zog die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn nicht auf sich, erst ihre heroischen Taten öffneten den letzten die Augen. Die Polen schlossen mit den Kosaken einen Vertrag, in dem sie sich bereit erklärten, den Kosaken einen gewissen Betrag für den Schutz der Grenze gegen Türken- und Tatareneinfälle zu zahlen. Ebenso schwuren sie feierlich, weder die Rechte noch die Freiheit der Kosaken, die sich als freies, unabhängiges Volk betrachteten, anzutasten. Als aber Polen diesen Vertrag verletzte, stellten sich die Kosaken unter das Protektorat Rußlands. So stellt sich Scherer den Verlauf der ukrainischen Geschichte vor.

Wo hatte Scherer seine Quellen hergenommen, um diesen Ablauf zu konstruieren? Er selbst erwähnt seine Quellen sehr selten, und wenn er sich auch auf Linneus, Konstantin Porphyrogenet, Nestor, auf die Reisenotizen von M. Shaw

und M. Tunner, auf Gmelin und Pallas, auf Cantemir und Stryjkowskyj, schließlich auf Strabo beruft, so geschieht es hauptsächlich, um mit Bildung zu glänzen. Die tatsächlichen Quellen sowohl für den geschichtlichen Abriß wie für die weitere Darstellung sind: „Sammlung russischer Geschichte“, die ihm Nachrichten über die Zaporoger aus den von Müller veröffentlichten anonymen Notizen des Fürsten Myscheckyj lieferte; „Description de l'Ukraine“ von Beauplan; „Histoire de la guerre contre les cosaques“ von Chevalier 1663; „Historia Polona“ von Pastorius 1685; die Abhandlung Rubans in deutscher Übersetzung in Büschings „Magazin“, vor allem aber die authentische ukrainische Chronik, bekannt unter dem Titel „Kurze Beschreibung Kleinrußlands“, verfaßt in der 30er Jahren des 18. Jahrhunderts und in den ukrainischen Kreisen sehr verbreitet. Im Drucke erschien sie erst 1777, aber Scherer hatte eine handschriftliche Kopie in den Händen[43]). Dieser Grundriß der ukrainischen Geschichte wurde am treffendsten von dem ukrainischen Forscher Prof. N. Petrow gekennzeichnet, der da sagte, daß „der Grundgedanke dieses Werkes die Kosakenperiode der ukrainischen Geschichte mit einer viel früheren, und zwar mit der großfürstlichen Epoche in unmittelbaren Zusammenhang bringe“. In dieser patriotischen Geschichte fand Scherer nicht nur das Tatsachenmaterial, sondern auch dessen Beleuchtung. Er dürfte auch die schwedische Memoirenliteratur über Karl XII. und dessen ukrainischen Feldzug gekannt haben.

Nach allgemeinen Betrachtungen und einer Übersicht der ukrainischen Geschichte geht Scherer zur Charakteristik der Ukrainer als Nation über. „Sie sind alle groß, stark, geschmeidig, vornehm, sie suchen nicht ihren Vorteil, sind ihrer Freiheit vollständig ergeben und wollen sich unter kein fremdes Joch beugen; sie sind unermüdlich, kühn, ehrlich, aber etwas dem Trunke zugeneigt. Sie beschäftigen sich mit Kampf, Jagd, Fischerei und verschiedenen Arten von Gewerben. Sie erzeugen eine große Menge Salpeter, den sie an Großrußland und andere Länder Europas liefern, besonders aber nach Danzig, von wo ihn Holland ausführt.“ Darauf spricht Scherer von der Mücken- und Heuschreckenplage, vom Weichselzopf, offenbar alles in Anlehnung an Beauplan, der diese Dinge ausführlich behandelt und dessen Schilderung, die für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zutraf, für die Zeit Scherers vollkommen veraltet war, weil in den inzwischen verflossenen eineinhalb Jahrhunderten die Ukraine eine große Wandlung durchgemacht hatte. Scherer erwähnt auch die Sprache der Ukrainer, da er ihrer jedoch selber nicht mächtig ist, wiederholt er nach Chevalier, „die Sprache der Kosaken“ sei „ein Dialekt der polnischen Sprache, ebenso wie die letzte ein Dialekt der slawischen ist, sie ist sehr fein, voller Diminutive und zarter Ausdrücke“ (S. XVII).

Eine Reihe von Kapiteln ist der geographischen Beschreibung der Ukraine gewidmet. Sie schildern die Anfänge des Kosakenstaates (die Legende vom Ko-

[43]) S. meine Studie in tschechischer Sprache in der Festschrift für Prof. J. Bidlo (Prag 1928): „Annales de la Petite Russie“ von Scherer und ihr Platz in der ukrainischen Historiographie“, S. 351—358.

saken Simeon, der sich an der Bugmündung ansiedelte) unter Berufung auf M. Tunker, die verwaltungsmäßige Gliederung des Hetmangebietes, der Kosakenwürden und Rangordnung, Verwaltung und Gerichtswesen, die Zusammensetzung der Bevölkerung, die Flora und Fauna der Ukraine, die Meerfahrten der Kosaken. Ein weiteres Kapitel enthält einen geschichtlichen Überblick über die Feindseligkeiten zwischen Polen und den Kosaken seit Ende des 16. Jahrhunderts bis 1654. Es folgen Kap. XVII. „Die Verträge, auf deren Grund sich die Kosaken Rußland ergeben haben", Kap. XVIII. „Mazepa und Karl XII., die Zaporoger unter dem Khan von der Krim", Kap. XIX. „Das Zaporoger Land in den Jahren 1734—1775", Kap. XX. „Die Zerstörung der Sitsch" (das Manifest der Zarin Katharina II. vom 14. August 1775 mit der Begründung dieser Zerstörung ist im Wortlaut wiedergegeben). Kapitel XXI—XXIV sind der Zaporoger Republik, ihren Einrichtungen und Gebräuchen gewidmet. Kapitel XXX spricht von den religiösen Verhältnissen in der Ukraine, wobei besonders hervorgehoben wird, daß Moskau bis zur Zeit Katharinas ausschließlich Ukrainer zu Lehrern an seine höheren Schulen heranzog und daß auch die russischen Erzbischöfe stets Ukrainer waren. Kapitel XXXI schildert die Gesetze der Ukraine, das Magdeburger Recht in den ukrainischen Städten und das Gerichtswesen der Zaporoger.

Dies ist der Inhalt des ersten Bandes. Wie wir sehen, vermittelt er, wenn auch unsystematisch, allgemeine geographische und historische Kenntnisse über die linksuferige Ukraine, das sog. Hetmangebiet, das sich eben zu der Zeit, da Scherer sein Buch schrieb, die Gestalt einer Provinz vom gewöhnlichen russischen Typus anzunehmen begann.

Der zweite Band ist der Geschichte gewidmet. Unter dem Titel „Grundriß der Geschichte der Kosakenhetmane sowie desjenigen, was in der Ukraine an Bemerkenswertem geschah" wird eine freie Übersetzung der vorerwähnten „Kurzen Beschreibung Kleinrußlands" geliefert. Der Hauptinhalt des Grundrisses sind die Ereignisse der Jahre 1340—1734, dabei werden selbstverständlich die Geschehnisse des 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts am ausführlichsten behandelt. Scherer beschränkte sich jedoch nicht auf die bloße Übersetzung dieser Urquelle der ukrainischen Historiographie, sondern belegte seine Darstellung mit einer Reihe von Urkunden: Verträgen, Ratifikationsurkunden, Briefen, Befehlen, Instruktionen. Die Veröffentlichung dieser insgesamt 14 Dokumente ist als Scherers wahres Verdienst anzusehen. Jedenfalls sind sie von größerem Wert als seine kompilativen Zusammentragungen verschiedener Nachrichten über die Ukraine im I. Bande. Auch in der westeuropäischen Historiographie der Ukraine war die Veröffentlichung dieser Dokumente eine Neuerung, ebenso wie die Publizierung der „Kurzen Beschreibung Kleinrußlands", dieser authentischen Quelle der ukraininischen Geschichte.

Scherers Werk hat gleich nach seinem Erscheinen ein großes Interesse hervorgerufen. Bereits im nämlichen Jahre 1788 erschien darüber in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen" (Oktober 23, Stück 169, S. 1689—1695) eine ausführliche Anzeige. Der anonyme Verfasser — nach Engel war es K. Hammerdorfer 1758—1794, Professor der Philosophie in Jena — gibt einfach den In-

halt der Schererschen Arbeit wieder, ohne von sich aus irgendwelche Bemerkungen hinzuzufügen. Bloß in einem Punkte stimmt er mit dem Verfasser nicht überein, nämlich daß die Geschichte der Kosaken bis dahin gänzlich unbekannt gewesen sei: „Ein Ausspruch, den nicht alle Geschichtskundigen unterschreiben werden, zumal da es deutsche und französische Schriften gibt, aus welchen manches in diesen Jahrbüchern beträchtlich erläutert werden kann." Immerhin hielt Hammerdorfer die von Scherer benützten und vermittelten Geschichtsquellen für so interessant, daß er bereits im nächsten Jahre 1789 eine etwas gekürzte deutsche Übersetzung des Werkes herausgab, indem er bloß dasjenige berichtigte, was ihm darin irrig schien. Seine Bearbeitung führt den Titel: „Geschichte der Ukrainischen und Saporogischen Kosaken nebst einigen Nachrichten von der Verfassung und Sitten derselben. Nach J. B. Scherers aus russischen Handschriften übersetzten Annales de la Petite Russie etc. bearbeitet von Karl Hammerdorfer, öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Jena", Leipzig 1789, in der Weygandschen Buchhandlung, Oktav, 4 u. 200 S.

In seinem Vorwort erklärt Hammerdorfer, er hätte Scherers Geschichte gekürzt wiederzugeben, alle seine „Irrtümer" wegzulassen und das ganze Material in ein System zu bringen beabsichtigt. Er schätzt Scherer nur aus dem Grunde, weil er ukrainische Originalchroniken in der Hand gehabt hatte, die wie alles, was ein Volk selbst über sich sagt, sehr interessant seien. Indessen geht Hammerdorfer auf Scherers „Irrtümer" nicht näher ein. Die Arbeit selbst gliedert er in zwei Teile. Im ersten finden wir die Kapitel: 1. Natürliche Beschaffenheit der Ukraine, 2.—3. Der Dnjepr und andere Flüsse der Ukraine, 4.—9. Die eigentliche Geschichte, sehr kurz über die Anfänge des Kosakentums (wieder die Legende vom Kosaken Simeon), über die von König Batory den Kosaken verliehenen Privilegien, über die Kosakenaufstände gegen Polen. Im besonderen erzählt Kapitel 7 von dem freiwilligen Anschluß der Kosaken an Rußland, Kapitel 8 handelt von Mazepa und Kapitel 9 „Von der Zeit der Unterwerfung der Saporoger Kosaken bis zum Jahre 1775". Zum Schluß wird das Manifest Katharinas II. über die Zerstörung der Sitsch wiedergegeben. Darauf folgt der „Abriß der Geschichte der Attamans und der merkwürdigsten Begebenheiten in der Ukraine" — eine Übersetzung der „Kurzen Beschreibung Kleinrußlands" nach Scherer. Im Anhang ist der Vertrag des Hetmans Daniel Apostol mit der russischen Regierung von 1729 reproduziert.

Schon nach dem Tode Hammerdorfers wurde ein Teil seiner Bearbeitung unter dem Titel „Die Kosaken nebst einigen Nachrichten von der Verfassung und den Sitten derselben", Leipzig 1812, bei Weygand, abermals herausgegeben.

Im selben Jahre, da Scherers Werk in der Bearbeitung Hammersdorfers erschien, hat Prof. K. Koppi in Budapest das Werk des polnischen Historikers des 17. Jahrhunderts, Samuel Grondski, „Historia belli cosacco-polonici", herausgegeben. Prof. Koppi hat sich dabei über Scherer ungünstig ausgesprochen, er hielt ihm Mangel an Systematik und ungenügende Unterscheidung zwischen mehr und weniger wichtigen Dingen vor — übrigens ein ziemlich berechtigter Vorwurf.

Dennoch hat Scherers Arbeit ihre Sendung erfüllt und fast allen Autoren, die in der nächsten darauffolgenden Zeit über die Ukraine schrieben, darunter Chr. Engel, Karl Plotho, M. Lesure, G. de Castelnau, A. Hupel, H. Storch, als Quelle gedient. Scherers Buch gelangte auch nach der Ukraine: der bekannte ukrainische Patriot Jakob Markowytsch bringt in seinen „Zapiski o Malorossii“ 1798 eine allgemeine Charakteristik der Ukrainer nach Scherer; ein anderer Patriot, Wasyl Lomikowskyj, veröffentlichte 1809 eine vollständige Übersetzung des Buches von Scherer. Die ukrainischen Historiker D. Bantysch-Kamenskyj (1822) und M. Markewytsch (1842) verzeichnen das Werk unter ihren Quellen und berufen sich darauf. Selbst in den Arbeiten des späteren Historikers Kostomarow findet es sich unter den Quellenverzeichnissen zu seinen Monographien.

Wenn wir es in den Arbeiten von Scherer oder Hammersdorfer immerhin mit Werken von Dilettanten der historischen Wissenschaft zu tun haben, so begegnen wir in der Person Engels einem wahren Gelehrten, der auf der Höhe des historischen Wissens seiner Zeit stand und die erste wissenschaftliche Geschichte der Ukraine im neuzeitlichen Sinne dieses Wortes verfaßte. Johann Christian Engel (1770—1814), gebürtig aus Leutschau in der Slowakei, studierte in Preßburg und Göttingen, wo er Schüler des berühmten Schlözer war und unter dessen Leitung gründliche Kenntnisse der Quellen zur Geschichte Osteuropas erwarb. Er verzichtete jedoch auf die akademische Laufbahn, indem er 1791 in die Siebenbürgische Hofkanzlei in Wien eintrat und hier bis zu seinem Lebensende Dienst tat, wiewohl er auch seine historischen Studien nicht vernachlässigte und eine Reihe gründlicher Arbeiten veröffentlichte, die ihre Bedeutung auch heute nicht eingebüßt haben.

Als Historiker war Engel ein typischer Vertreter der Aufklärungszeit und stand ganz im Banne der rationalistischen Weltanschauung: Festhalten an Vernunftsmaximen, religiöse Toleranz, oppositionelle Stellung gegenüber der Kirche lassen ihn als einen rationalistischen Eiferer erkennen[44]. In seiner wissenschaftlichen Arbeit war er von dem edlen Streben nach Wahrheit beseelt: „ein Geschichtsschreiber“, sagt er in seiner „Geschichte des Ungrischen Reiches“, „soll und darf keine andere leitende Idee haben, als die, die Wahrheit, wie er sie nach redlicher Bemühung und Umsicht fand, vorzutragen und aus den Thatsachen nicht mehr und nicht weniger zu folgern, als in denselben liegt“[45]. Dieses Streben nach historischer Wahrheit wirft ein sympathisches Licht auf die gesamte wissenschaftliche Tätigkeit Engels.

Seine wissenschaftlichen Forschungen widmete Engel den Ländern Südosteuropas — Ungarn und Bulgarien — sowie der Ukraine. Aus Liebe zu seiner engeren staatlichen Heimat Ungarn interessierte er sich vor allem für die Schicksale der Länder, die auf die eine oder andere Weise mit der Geschichte des Königreichs Ungarn verbunden sind. Aus diesem Grunde schrieb er auch eine Geschichte Galiziens, das eine Zeitlang mit der ungarischen Krone verbunden war, was auch 1772

---

[44]) B. Krupnitzky, J. Chr. Engel und die Geschichte der Ukraine. Berlin 1931, S. 5.
[45]) J. Chr. Engel, Geschichte des Ungarischen Reiches. Wien 1813. Bd. I., S. 45.

für Österreich-Ungarn als Rechtstitel für die Eingliederung dieses Landes diente. Doch gab es auch andere Gründe allgemeineren Charakters, die Engels Augenmerk auf die Geschichte der Ukraine lenkten und die er selbst im Vorwort zu seinem Werke darlegt. Den „Nutzen der Geschichte der Kosaken“ erklärt er hier auf folgende Weise:

1. Die Geschichte der Kosaken ist zum großen Teil auch die Geschichte der ruthenischen Slawen im allgemeinen; sie ist ein Glied in der langen Kette der allgemeinen Geschichte des Nordens.

2. Die Ukraine, ihrem Umfange nach einem Königreiche gleich, ein fruchtbares, von der Natur reich ausgestattetes Land, eine „Scheidewand des cultivierten Europa von dem wilderen Asien, der Ruheplatz und das Einbruchthor für so viele Asiatische nach Europa übersiedelnde Horden, verdient schon an sich eine nähere Nachricht, besonders von ihren neueren Begebenheiten“.

3. „Jetzt bildet die Ukraine einen bedeutenden Teil des großen russischen Staates. Aber wie kam sie unter Rußland? Wie kam es dazu, daß die unabhängigen Kosaken sich unter russische Herrschaft stellten, wie gelang es Rußland nach den Worten Boissy d'Anglas, „subjuguer les cosaques“, welche einst der Schrecken der Türken, Tataren und Polen waren? Wie kam es, daß an Stelle eines nationalen, durch die Konstitution den Kosaken gesicherten Hetmans, der Ukraine ein Generalgouverneur gegeben wurde? Alle diese Fragen, welche unter gewissen Umständen diplomatische Wichtigkeit erhalten könnten, müssen und werden wir hier beantworten.“

4. Die Geschichte der Kosaken hatte auch großen Einfluß auf die Geschichte Polens, Schwedens, Transsylvaniens. Ohne sie ist es nicht möglich, die Größe und den Fall des polnischen Staates zu schildern. Die Nachfolger Karl Gustavs und Karls XII. würden vielleicht bis heute in Warschau, Moskau und Petersburg regieren, wenn es Chmelnyckyj und die Kosaken Mazepas gewollt hätten. Und vielleicht wäre Rakóczi zum zweiten Batory geworden, hätten ihn die Kosaken im Feldzuge von 1657 nicht aufgegeben.

5. Die Geschichte der Kosaken ist an und für sich sehr lehrreich, besonders zu unserer Zeit, da die Ansichten darüber, wie in solch einer bewegten Epoche Staat und Monarchien zu erhalten sind, weit auseinandergehen: ob die alte Ordnung mit Hilfe des staatlichen Apparates vollständig aufrechterhalten werden soll oder, wie der Erbprinz und Graf Bernstorf in Dänemark raten, „die natürliche Entwicklung des menschlichen Geistes nicht aufzuhalten und dem Geiste der Zeit zu folgen, der die nötigen Reformen von selbst herbeiführen wird“?

Polen gibt uns ein trauriges Beispiel des Systems der ersten Art: die Ausbeutung der Bauern, Unterdrückung der Kosaken, Verfolgung der Religion. Und was hatte das zur Folge? „Das dumme ukrainische Volk fühlt den Druck und den Übermuth seiner Bedrücker“; ein einziger Mensch ist imstande, es zu einem Aufstande zu bewegen, eine 200 000 Mann starke Armee gegen Polen aufzustellen; er richtet in einem Jahre alle Arbeit der Union zugrunde, die durch Jahrhunderte durch Missionäre und Jesuiten geleistet wurde. „Das dumme ukrainische Volk erhebt sich zu der Idee eines Freistaates, organisiert sich zu einer militärisch-spartanischen Re-

publik, und da es einen Beschützer seiner Lage wegen haben muß, so schließt es sich an die Tataren, dann an Rußland an und bringt hiedurch unabsehliches Elend über Polen. Die Dummheit und Roheit des ukrainischen Volkes verwandelt sich in Unmenschlichkeit und Barbarey und bestraft ihre Urheber auf das grausamste. Die Ukraine, die Kornkammer und die Viehweide von Polen, die Vormauer desselben gegen Tataren und Russen, fällt an die letzten, verstärkt ihre Macht und hilft Polen in der neuesten Zeit vollends zernichten."

6. Die Geschichte der Kosaken ist an sich interessant. Die Energie des ganzen Volkes sowie einzelner Personen, die uns bei Griechen und Römern begeistert, wiederholt sich hier auf den Schlachtfeldern von Bilhorod, Korsunj und Zbarasch sowie in den Heldentaten Chmelnyckyjs und Mazepas. Man würde nur eine Feder brauchen wie die desjenigen, der so künstlerisch und lehrreich über den Abfall der Niederlande schrieb.

So stellt sich Engel den „Nutzen" vom Studium der ukrainischen Geschichte vor. Man darf nicht vergessen, daß Engel seine Geschichte gerade zu der Zeit schrieb, da die letzte Teilung Polens vor sich ging. Daher mußte das Los dieses Staates, zu dessen Zusammenbruch die ukrainischen Kosaken ihrerseits so wesentlich beigetragen hatten, seine ganz besondere Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Bereits die erste wissenschaftliche Arbeit Engels war dem ukrainischen Kosakentum gewidmet. Gemeint ist die Dissertation „Commentatio de republica militari seu comparatio Lacedaemoniorum, Cretensium et Cosaccorum", Göttingen 1790, Quart, 42 Seiten. Der Verfasser der Biographie Engels in der „Allgem. Deutschen Biographie" machte die Beobachtung, daß die Anregung zur Vergleichung der militärisch-republikanischen Verfassung der Zaporoger Kosaken mit jener von Sparta und Rom von Engels archäologischen Studien bei Heyne sowie von der universal-historisch-comparativen Methode Schlözers herrühren mochte. Dazu ist zu bemerken, daß die Vergleichung der Zaporoger Kosakenrepublik mit anderen ähnlichen militärischen Organisationen, etwa mit dem Malteserorden, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter den damaligen westeuropäischen Schriftstellern durchaus geläufig war. Daß anderseits das Suchen nach Analogien zwischen den Zaporoger Kosaken und den Erscheinungen der Antike auch in unserer Zeit manchen Forscher beschäftigt, davon zeugt die Abhandlung des Kiewer Universitätsprofessors V. Sinajskij über die altrömische Gemeinde im Vergleich mit der Kosakengemeinde (Drevne-rimskaja obščina v sravnenii s kozačjej obščinoj. Kiev 1915). Bei Engel finden wir eigentlich nur eine formale Gegenüberstellung der Zaporoger Verfassung und jener Spartas auf Grund ähnlicher Funktionen der Amtspersonen und Einrichtungen in den beiden Republiken, ohne Rücksicht auf die historischen Begleitumstände und den verschiedenen Boden, auf dem sich die republikanischen Formen Spartas und der Zaporoger Kosaken entwickelt haben. Er definiert die Zaporoger Verfassung als Ochlokratie und meint, sie sei (ebenso wie bei den Spartanern und Römern) für die Entwicklung der Kultur und Humanität von keinem Nutzen. Überhaupt war nach seiner Meinung die historische Rolle der Zaporoger mit dem Augenblick ausgespielt, da Katharina II. die Macht der Tataren und Türken, vor denen die Zaporoger sowohl Rußland wie Polen

schützten, entscheidend gebrochen hatte. Engels Hauptquellen über die Kosaken (über den Unterschied zwischen den sog. Register- und Zaporoger Kosaken war er sich noch nicht ganz im klaren) waren Müllers Aufsätze in der „Sammlung Russischer Geschichte" und die „Kurze Beschreibung Kleinrußlands", die er durch Vermittlung Schlözers im Manuskript kennenlernte. Müllers ablehnende Haltung gegen die Kosaken, die den offiziellen Standpunkt der russischen Regierung spiegelte, fand ihren Ausdruck auch in dieser ersten Arbeit Engels, da dieser noch keine Zeit hatte, sich eine selbständige Ansicht über das ukrainische Kosakentum zu bilden und dessen historische Rolle richtig einzuschätzen.

1792 erschien die erste größere Arbeit Engels: „Geschichte von Halitsch und Wladimir bis 1772. Verbunden mit Auseinandersetzung und Vertheidigung der Österreichisch-Ungrischen Besitzrechte auf diese Königreiche. Nach russischen und pohlnischen Jahrbüchern bearbeitet von Christian Engel, Accesisten bey der Siebenbürgischen Hofkanzley", Wien 1792, 2 Bände. In etwas geänderter Form erschien diese Arbeit nach kurzer Zeit in neuer Auflage in der Reihe „Fortsetzung der Allgemeinen Welthistoriae durch Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und England ausgefertigt", zugleich mit der „Geschichte der Ukraine" unter dem Titel: Geschichte von Halitsch und Wladimir, Halle 1796, Quart, S. 399—685. Wie der ukrainische Erforscher der Arbeiten Engels zutreffend bemerkt, war diese „Geschichte von Halitsch und Wladimir" an sich kein Ergebnis des besonderen Interesses des Verfassers für die Geschichte der Ukraine und des ukrainischen Volkes gewesen; „diese Arbeit stand in direktem Zusammenhang mit dem Plan, die Geschichte der von Ungarn jemals abhängigen Nebenländer zu schildern, um das historische Bewußtsein der Ungarn zu heben und zu stärken" [46]). Es ist ebenfalls zu berücksichtigen, daß Engel ein Kind seiner Zeit war, da der Begriff des Volkstums erst im Werden war und da bei der Erforschung der Vergangenheit irgendeines Landes vor allem dynastisch-historische, keineswegs aber nationale Belange in Betracht kamen. Überdies waren die Ansichten Engels über die ukrainische Nation überhaupt etwas unklar: die Ukraine war seines Erachtens schlechthin ein Grenzland, dessen Bevölkerung keine besondere nationale Einheit bildete. Engel übersah, daß die ukrainische Nation in kompakter Masse einen ausgedehnten Raum besiedelt, in dem sie autochthon ist, und daß sie trotz der Teilung unter verschiedenen Staaten zu verschiedenen Zeiten nie und niemals das Gefühl ihrer rassenmäßigen und geistigen Einheit verlor, die sich vor allem in der gemeinsamen Sprache äußert. Selbst nachdem er später die Geschichte der Ukraine gründlich erforscht hatte, hörte er nicht auf, die Geschichte der Kosaken, die lediglich eine soziale Schicht waren, mit der Geschichte der ukrainischen Nation in ihrer Gesamtheit zu verwechseln. Auch die ukrainische Sprache schien ihm ein Gemisch aus polnischen und russischen Elementen zu sein [47]). Demnach charakterisiert er auch die Beziehungen zwischen Ukrainern und Russen recht oberflächlich: „Die Religion der beiden

---

[46]) B. Krupnitzky, J. Chr. Engel und die Geschichte der Ukraine. Berlin 1931, S. 33.
[47]) Comparatio, S. 23.

Völker", meint er, „war einerley, die Sprache, die Abkunft um nicht erhebliches verschieden" [48]). So war für ihn auch die Geschichte Galiziens keine Darstellung der Schicksale eines besonderen ukrainischen Landes, das, von Ukrainern bevölkert, bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ein Bestandteil des ukrainischen politischen Systems war, sondern die Geschichte einer bestimmten Provinz, die eine Zeitlang zum ungarischen Staatsverbande gehörte und nun in diesen auf Grund nicht erloschener dynastischer Rechte des ungarischen Königshauses in der Person der Habsburger zurückkehrt [49]). Die Besetzung Galiziens durch Maria Theresia im Jahre 1772 war also nur die vollständig gerechtfertigte Wiedererstattung des einmal verlorenen ungarischen Besitzes an seinen rechtmäßigen Besitzer, die ungarische Krone. Diese Tendenz der Verteidigung der historischen Ansprüche Österreich-Ungarns auf Galizien tritt bei Engel derart kraß hervor, daß der Autor nicht so sehr die Geschichte des Fürstentums Galizien-Wladimir mit seiner politischen, sozialen und kulturell-religiösen Entwicklung behandelt, als vielmehr mit den imaginären Prätendenten auf dieses Fürstentum, als da sind Rußland, Polen, selbst Litauen, polemisiert, wobei Galizien selbst die Rolle eines willenlosen Objektes spielt [50]).

Für seine Arbeit benutzte Engel zahlreiche Quellen; es ist anzunehmen, daß ihm die wichtigste polnische und westeuropäische Literatur zur Verfügung gestanden haben dürfte. Er verfügte auch über die altrussischen Chroniken in Schlözers Edition, die für die Geschichte Galiziens aus der Zeit der Zugehörigkeit dieses Landes zum System der ukrainischen Fürstentümer im Mittelalter von außerordentlicher Bedeutung sind. Seine Darstellung der politischen Geschichte Galiziens ist demnach durchaus genau, dabei aber zieht sich durch seine ganze Darstellung wie ein roter Faden der Gedanke, daß die Zeit der Zugehörigkeit Galiziens zur ungarischen Krone die glücklichste Zeit dieses Landes war; dadurch gerät er in Konflikt mit der historischen Wahrheit, namentlich wenn er behauptet, die galizischen Fürsten seien Tyrannen gewesen, die ihre Bojaren unterdrückten, während ihnen die ungarischen Könige die Freiheit gebracht hätten. Indessen ist es bekannt, daß die Intrigen und Umtriebe der Bojaren das größte Übel waren, unter dem Galizien zu leiden hatte und das auch zum Verlust seiner Unabhängigkeit führte. Aus dieser Haltung Engels ergibt sich auch seine Unter- oder Geringschätzung der hervorragendsten Herrscher Galiziens aus der Zeit seiner Selbständigkeit, vor allem König Daniels und dessen nächster Nachfolger.

Von weit größerem Interesse und wissenschaftlichem Wert ist Engels Arbeit, die eigens der Geschichte der Ukraine gewidmet und 1796 bei Johann Jacob Gebauer in Halle unter dem Titel „Geschichte der Ukraine und der ukrainischen Kosaken" erschienen ist (Quart, IV u. 396 S.). Das Werk erschien als 48. Teil der „Fortsetzung der Allgemeinen Welthistoriae durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und England ausgefertigt", zugleich mit der zweiten

---

[48]) Geschichte der Ukraine 1796, S. 194.

[49]) Diese Rechte werden von Engel auf S. 405 und 666—685 seiner Arbeit ausführlich begründet.

[50]) B. Krupnitzky, op. cit., S. 46—47.

Auflage der „Geschichte von Galizien und Lodomirien", mit der es sogar eine gemeinsame Pagination hat (S. 399—710). Als Buchschmuck sind dem Band ein großes Bildnis Mazepas und ein kleineres von Chmelnyckyj beigefügt. An seine Aufgabe war Engel mit dem ganzen Rüstzeug der Quellen und Materialien herangetreten, die ihm der Stand der historischen Wissenschaft zu Ende des 18. Jahrhunderts bieten konnte. Dank seinen guten Beziehungen zum Direktor der Ossoliński-Bibliothek in Lemberg, dem berühmten Gelehrten Samuel Linde, waren ihm die reichhaltigen Altdruck-Sammlungen dieser Bibliothek zugänglich. Überdies machte er ausgiebigen Gebrauch aus den Sammlungen der Wiener Hofbibliothek und der Bibliothek des Grafen Samuel Teleki, des damaligen Siebenbürgischen Hofkanzlers. Dank Schlözer erhielt er eine Abschrift der „Kurzen Beschreibung Kleinrußlands", die neben der Variante dieser Chronik in der französischen Übertragung Scherers in dessen „Annales de la Petite Russie" sowie der deutschen Übersetzung der „Kurzen geographischen, politischen und historischen Nachrichten von Kleinrußland" W. Rubans im „Magazin für die neue Historie und Geographie" (Halle 1775, Theil IX) Engels wichtigste Quelle zur Geschichte des ukrainischen Kosakenstaates im 18. Jahrhundert war. Neben alten polnischen verfügte er auch über ältere deutsche Arbeiten, wie die von Heidenstein, sowie über die neueren von Weber, Büsching, Müller, Manstein, Hupel, Hammard, Scherer[51]). All diese Quellen verwertete Engel kritisch unter Anwendung der guten Methode, die er sich in der Schule seines Lehrers und Meisters Schlözer angeeignet hatte.

Bevor er die Darstellung der eigentlichen Geschichte der Ukraine in Angriff nimmt, schickt ihr Engel gleich nach der Übersicht seiner Quellen einen kurzen Abriß der „Physischen Geographie der Ukraine" voraus (S. 11—16), aufgebaut hauptsächlich auf Büsching, Beauplan, Möller und den Aufzeichnungen des Prinzen Max v. Württemberg. Er hebt hier die Naturreichtümer der Ukraine hervor, die ungewöhnliche Erträglichkeit ihres Bodens, die in hohem Maße die Landwirtschaft und Viehzucht fördert. Seines Erachtens ist die Fruchtbarkeit der Ukraine im wesentlichen eine Folge des Austretens ihrer Flüsse, die einst sehr wasserreich gewesen sein dürften — ähnlich wie dies in Ägypten beim Austreten des Nils der Fall ist. „Es ist nehmlich ein Geschenk des Schlammes vom Dneprfluß und von den übrigen zahlreichen Flüssen, einst vielleicht der Boden und das Ufer des Schwarzen Meers. Aus dieser Ursache, und weil das Land so lange wüste gelegen ist, und die Dammerde, von ungeerndteten Vegetabilien zugenommen hat, ist der Erdboden schwarz, fett und salpeterreich, und lohnt die kleine Mühe, ihn mit Getreide anzubauen, im Durchschnitt mit zwölffacher Zurückgabe eines einzigen Korns" (S. 11 bis 12).

Nach einer kurzen Beschreibung der Hydrographie der Ukraine unter besonderer Berücksichtigung der Dnjepr-Stromschnellen geht Engel zu einer knappen

[51]) Über die Quellen der Arbeit Engels s. D. Doroschenko, Die Ukraine im Lichte der westeuropäischen Literatur, in „Abhandlungen d. Ukr. Wiss. Institutes". Berlin 1927 Bd. I, S. 43—45, und noch ausführlicher: B. Krupnitzky, J. Chr. Engels Geschichte der Ukraine, ebenda Berlin 1931, Bd. III, S. 76—86.

Charakteristik der Ukrainer über. Da er die Ukraine aus eigener Anschauung nicht kennt, beruft er sich auf „einige unpartayische Zeugnisse“ und fügt hinzu: „Man könnte schon im Voraus schließen, daß sich in der Ukraine alles jenes finden müsse, was die Vermischung der nordischen russischen Tapferkeit mit dem Geiste des südlichern Clima und mit dem raschen pohlnischen Blut, des nordischen russischen Phlegma mit der Freygebigkeit der Ukrainer Natur und Unstättigkeit der Lebensart hervorbringen müsse, und daß wir es demnach mit einem tapfern, unternehmenden, fröhlichen, selbst leichtsinnigen, aber gerade und schlicht denkenden Volke zu thun haben“ (S. 16). In der Folge läßt Engel diejenigen Autoren sprechen, denen er seine Charakteristik der Ukrainer entnimmt: „Die Cosaken (d. h. die Ukrainer)“, sagt er mit Büsching, „sind im Allgemeinen schönere Leute als die Russen, und wie von Ausländern selbst von Pohlen geschätzt worden sind, lehrt die Rede des Landboten und Cabinets-Direktor Kicinsky, auf dem Reichstage zu Warschau gehalten am 3. Mai 1791, worin er von den allen Donischen und Saporogischen Ritterschaft spricht. Der ungenannte Einsender bemerkt in einer Note: das Saporogische und Donische Cosaken, wenn sie in Preyßische Kriegsdienste gehen, vor den eingeborenen Bürgersöhnen zu Offiziersstellen befördert werden müssen“ (S. 17). Mit Beauplan spricht Engel von der großen Begabung der Ukrainer für jedes Handwerk, von ihrem gesunden Mutterwitz und ihrer Ehrlichkeit, mit Scherer zieht er den Vergleich zwischen den ukrainischen (genauer: Zaporoger) Kosaken einerseits und den Malteserrittern, einstigen Spartanern und Römern anderseits. Überhaupt entnimmt er den Werken der genannten Autoren alles, was die Ukrainer von der günstigen Seite kennzeichnet. Darauf wendet er sich der Schilderung der historischen Schicksale der Ukrainer zu.

Wie Krupnyckyj treffend bemerkte[52]), tritt Engel in seiner Geschichte der Ukraine als Westeuropäer auf, dem die großen Probleme seiner Zeit völlig geläufig sind, als Rationalist und Protestant, liberaler, fortschrittlicher Mann, Vorkämpfer für Menschenrechte, Freiheit, Toleranz, für soziale Gerechtigkeit, Bürgerwohlstand, für die Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft. Auch seine deutsch-ungarische Mentalität ist nicht außer acht zu lassen. All diese Eigentümlichkeiten seiner Weltanschauung färbten namentlich auf seine Urteile über einzelne historische Persönlichkeiten der Ukraine ab und ebensosehr auf seine Beleuchtung der großen Wandlungen, die sich im Schicksal der ukrainischen Nation in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzogen hatten: der Aufhebung der Autonomie der linksuferigen Ukraine und der Teilung der ukrainischen Gebiete Polens. Von dem „Nutzen“, den das Studium der ukrainischen Geschichte gewährt, war bereits die Rede. Den eigentlichen Prozeß dieser Geschichte stellt sich Engel folgendermaßen vor: Das ukrainische Volk entbehrte seines Erachtens, wie bereits vermerkt, die Züge einer besonderen nationalen Einheit. Solange in Kiew „russische Fürsten“ residierten, deckte sich die Geschichte der Ukraine mit der allgemeinen Geschichte Rußlands, war ein Teil von dieser. Das war eine Ansicht, die von sämtlichen Historikern des 18. Jahrhunderts geteilt wurde, weil sie sich über den Be-

[52]) Ebenda, S. 86—87.

griff des Volkstums noch nicht ganz im klaren waren. Die eigentliche Geschichte der Ukraine beginnt nach Engel erst mit dem Augenblick, da die ukrainischen Gebiete nach den tatarischen Verwüstungen unter die Herrschaft der litauischen Großfürsten allmählich gelangten, d. h. seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit wird die Ukraine ein „Grenzland", eine „Grenzprovinz" zwischen Litauen und den tatarischen Horden, die in den Steppen der Nordküste des Schwarzen Meeres und in der Krim nomadisierten. In diesem Grenzlande bildete sich mit der Zeit ein besonderer Organismus, das Kosakentum, der sich zur Führerschicht der ukrainischen Bevölkerung und zum Vorkämpfer ihrer Freiheitsbestrebungen emporschwang. Der Augenblick der Entstehung dieser Kosakenschicht ist nach Engel auch der eigentliche Beginn der ukrainischen Geschichte: die Kosaken und die Ukraine sind für Engel zwei untrennbar zusammengehörende Begriffe. Gemäß dieser Behandlung der Geschichte der Ukraine teilt Engel diese Geschichte in drei Perioden ein: 1. Ukraine unter den Litauern (1320—1569); 2. Ukraine unter den Polen (1569—1654); Ukraine zwischen den Russen und Polen geteilt (1654—1795). Als Grundlage der ukrainischen Bevölkerung betrachtet Engel das Bauerntum, aus dessen Schoß die Kosaken hervorgegangen sind, die erst die Tatareneinfälle und danach die polnische Szlachta bekämpften, die eine militärische Republik auf demokratischen Pfeilern errichteten, einen gewählten Hetman, eine allgemeine Volksversammlung und ein patriarchalisches, jedoch freies Gerichtswesen besaßen, — all das wird von Engel mit besonderer Sympathie behandelt. Die litauische Periode, da das Kosakentum gerade geboren wurde und seine ersten Anführer — Predslaw Landskoronskyj, Eustaphius Daschkowytsch, Fürst Demeter Wyschnewetzkyj — die historische Bühne betraten, war eine Zeit ruhiger Entwicklung und politisch-religiöser Duldsamkeit. Die Lage ändert sich in der zweiten Periode, da die Ukraine unmittelbar an Polen angegliedert worden war. Obzwar die Kosaken Polens „Schutzengel" gegen Tataren und Türken waren, hatte dennoch ihre demokratische, freiheitsliebende Verfassung schlecht in den Rahmen des polnischen Staates gepaßt, in dem die Szlachta alle politischen und sozialen Vorrechte für sich allein in Anspruch nahm. Die weitreichenden Pläne König Stefan Batorys, die darauf hinausliefen, die Krim mit Hilfe der Kosaken zu erobern und zu kolonisieren, zerschlugen sich an der Unlust der Szlachta zur Kriegführung. Die soziale und wirtschaftliche Unterdrückung der ukrainischen Bauern seitens der polnischen Grundherren verschlechterten die Lage, ganz unhaltbar wurde sie aber dadurch, daß die Polen mit aller Gewalt die Kirchenunion in der Ukraine einführen wollten. Seit 1592 beginnen ununterbrochene Kosakenaufstände gegen Polen, die in der grandiosen Bewegung von 1648 unter Bohdan Chmelnyckyj ihren Höhepunkt erreichen.

Engel verurteilt scharf die polnische Politik gegenüber den Kosaken und überhaupt gegenüber dem ukrainischen Volk, eine Politik, die diese Bewegung verursachte. „Es war", sagt er, „wie wir unten von polnischen Schriftstellern selbst hören werden, Maxime polnischer Staatskunst, daß die Bauern und Cosaken unter dem Druck ihrer Herrschaften erhalten, und die Einkünfte der letzten willkürlich vermehrt, die Altgläubigen gewaltsam zum Römischkatholischen Glaubensbekennt-

als gezwungen, indessen aber von allen Ämtern und Würden der Republik ausgeschlossen, das Ukrainische Volk in Dummheit und Roheit erhalten, die Verträge und Capitulationen mit demselben nur zum Schein, so lange es die Noth erforderte, beobachtet, bey der nächsten besten Gelegenheit aber umgestoßen werden sollten" (S. 3). Bohdan Chmelnyckyj wird der Schöpfer und Organisator des ukrainischen Kosakenstaates. Seine Ziele steigern sich bis zu dem Gedanken einer unabhängigen Ukraine. Der Perejaslawer Vertrag mit Moskau setzt aber diesen seinen Bestrebungen eine Grenze, da die verzweifelte Lage der Ukraine keinen anderen Ausweg als die feste Verbindung mit Moskau zuläßt. „Chmielnicki ging wirklich sehr dicht bey der Selbstherrschaft über die Ukraine vorbey; nur ein einziges Jahr trennte ihn davon. Hätte er nur noch ein Jahr länger warten können: so brach Carl Gustav in Polen ein: die schönste Gelegenheit und Zeit hätten sodann die Cosaken gehabt, sich unabhängig zu machen. Es schien aber, die Vorsicht habe die Ukraine nicht zur selbständigen Existenz bestimmt" (S. 190). Die Redlichkeit und Treue, mit der Chmelnyckyj an dem mit Moskau geschlossenen Vertrage festhielt, hinderten ihn auch 1655 an der Errichtung der Unabhängigkeit der Ukraine, wiewohl ihn die Schweden gerade dazu verleiten wollten. Dessenungeachtet wird Bohdan Chmelnyckyj von Engel als Staatsmann sehr hoch eingeschätzt: das war „ein Genie, ein Mann von Kopf" (S. 211).

Auf Grund des Perejaslawer Vertrags stellte sich die Ukraine unter das Protektorat des Moskauer Zaren, behielt aber alle ihre kosakischen Freiheiten und Vorrechte, alle ihre staatlichen Einrichtungen, ihren gewählten Hetman, eigenes Heer, Finanzen, Gerichtswesen usw., somit war das keine „bedingungslose Unterwerfung, sondern eine freiwillige Vereinigung, eine ‚Schutzvereinigung'" (S. 194). Moskau hatte es verstanden, die Kosaken, die eine positive Macht waren, besser auszunutzen, als es aber zu der Überzeugung gelangte, daß der Moskauer Staat ohne Hilfe der ukrainischen Kosaken auszukommen vermöge, betrat die moskowitische Politik den Weg der systematischen, folgerichtigen Vernichtung der ukrainischen Autonomie und aller freiheitlichen Einrichtungen der Ukraine überhaupt. Mit besonderer Tatkraft und Beharrlichkeit betrieb diese Politik Peter I. Gegen diese lehnte sich jedoch Hetman Mazepa auf, „ein Mann von ungemessenem Ehrgeiz, von unbeschränkbarem Unternehmungsgeist, von der ausgelerntesten Verstellung" (S. 288). Zugleich war er aber ein ukrainischer Patriot, er unternahm es daher, die Unabhängigkeit der Ukraine zu retten, indem er von Peter abfiel und ein Bündnis mit Karl XII. schloß. Jedoch war es für ihn zu spät — er hatte nicht mehr die Tatkraft seiner Jugendjahre: „Hätte Mazepa in seinem ersten Eifer handeln können; hätte er den Ausbruch nicht auf 1708 verschieben müssen, so seine Absichten immer merklicher, seine Feinde wirksamer, die russischen Truppen in der Ukraine zahlreicher, und seine Anhänger muthloser wurden, so hätten wir vielleicht jetzt eine Ukrainische Majestät aus dem Stamme der Mazepiden, ein Schwedisches Großkaiserthum im Norden, und Suwarow stünde im Jahre 1795 nicht in Warschau" (S. 397). Zur Würdigung Mazepas als historische Persönlichkeit sagt Engel: „Wenn einmal die Lehre von politischer Moral, worin Garve noch nicht alles ausgeräumt zu haben scheint, ganz berichtigt wird, dann wird der Geschichtsschreiber etwas

zuverlässiger entscheiden können, ob Mazepas Grabschrift nach jener des Judas oder nach jener des Pompeius einzurichten sei" (S. 321).

Engel zieht eine Grenze zwischen Geschichte und Verfassung der Zaporoger Kosaken und Geschichte und Verfassung der Hetman-Kosaken, namentlich nach Bohdan Chmelnyckyj. Um die Rolle der Zaporoger im Leben der Hetman-Ukraine in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der sog. Verfallszeit, klarer darzustellen, widmete er den Zaporogern ein besonderes Kapitel auf S. 238—246, wo Ursprung, Verfassung und Gebräuche der Zaporoger geschildert werden. Als Material dienen die Nachrichten von Hammard und Manstein sowie Müllers Aufsatz im „Götting. Magazin", bekanntlich eine Übersetzung der Aufzeichnungen eines russischen Offiziers, welcher eine Zeitlang Gast der Zaporoger Kosaken war, darstellend. Engel hebt die „republikanisch-spartanische Verfassung und die Magistrate" der Zaporoger hervor (S. 240), dabei aber teilt er die von einem unbekannten alten Schriftsteller in Umlauf gebrachte irreführende Ansicht, daß bei den Zaporogern „die Nation nicht nur aus Russen, Pohlen, sondern auch aus Franzosen, Deutschen, Italiänern, Türken, Tataren und anderen Landsleuten" bestanden habe (S. 239).

Nach dem Zusammenbruch Karls und Mazepas veranlaßte Peter die Ausrottung der letzten Reste der ukrainischen Autonomie. Selbst den Namen „Ukraine" wollte er verschwinden lassen, indem er ihn durch den Namen „Kleinrußland" ersetzte, weil die Vokabeln „Ukraine" und „Kosaken" die Nebenbegriffe von Privilegien in sich enthielten. An die Stelle eines Hetmans setzte er das Kleinrussische Kollegium ein, dem zwar auch Ukrainer als Mitglieder angehörten, jedoch nur solche, die „ihr Vaterland zu unterdrücken sich herbeiließen" (S. 335). Dieser Feldzug gegen die ukrainische Freiheit bewegt Engel zu einem abfälligen Urteil über Peter I., der „wenigstens in Rücksicht der Ukraine nicht den Namen eines Gerechten, also auch nicht jenen eines Großen verdient. Größe ohne Gerechtigkeit ist Hirngespinst menschengefühlloser Eroberer" (S. 336). Engel hat eine hohe Meinung von Polubotok, der nach dem Tode Iwan Skoropadskyjs (1722) als stellvertretender Hetman den Mut hatte, sich den auf die Ausrottung der ukrainischen Freiheit abzielenden Maßnahmen des schrecklichen Zaren entgegenzustemmen und deswegen in Petersburg eingekerkert wurde, wo er als Märtyrer für sein Volk starb (S. 336). Ebenso hoch schätzt er den Hetman Daniel Apostol, der „seinem Vaterlande die Ruhe wiedergab, ohne an dessen Freyheiten ein Verräter zu werden" (S. 348). Nichtsdestoweniger betrat die russische Regierung nach dem Tode Apostols im Jahre 1739 ihren gewohnheitsmäßigen Weg der weiteren Kassierung der ukrainischen Autonomie. Eine Atempause war der Ukraine unter Elisabeth und dem letzten Hetman Rosumowskyj vergönnt, aber mit der Thronbesteigung Katharinas II. wurde das frühere System erneuert und die letzten Reste der ukrainischen Freiheit wurden endgültig abgeschafft. Gleichzeitig wurde in der Ukraine die Leibeigenschaft eingeführt und dem großrussischen Adel der Ankauf von Gütern in der Ukraine erlaubt. Ein Überblick der Entwicklung des historischen Prozesses in Osteuropa bringt Engel zu der Ansicht, daß Polen, die Ukraine und Rußland drei verschiedene Prinzipien verkörperten: das polnische

aristokratisch-anarchische, das ukrainische republikanisch-demokratische und das russische absolutistisch-zentralistische (S. 192). Der auf freiheitlich-demokratischen Prinzipien aufgebaute ukrainische Staatskörper litt jedoch an innerer Schwäche und Uneinigkeit, daher fiel er dem russischen Absolutismus zum Opfer, ebenso wie ihm die angefaulte polnische aristokratische Republik zum Opfer gefallen war.

Engels Arbeit blieb für längere Zeit der ernsteste und auf wissenschaftlicher Grundlage ausgeführte Versuch, der westeuropäischen Öffentlichkeit eine Geschichte der Ukraine zu vermitteln. Sie hatte einen unbestreitbaren Einfluß auf die nachfolgende Historiographie der Ukraine. Der deutsche Verfasser der „Geschichte des russischen Staates", Ernst Hermann, konzipierte seinen ganzen Abschnitt über die „kleinrussischen Kosaken" (Bd. III., S. 602—627) auf Grund der Engelschen Arbeit. Die ukrainischen Historiker der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, D. Bantysch-Kamenskyj (1822) und M. Markewytsch (1842), haben ihr sehr vieles entnommen, insbesondere aus den von Engel benutzten polnischen Quellen; auch der spätere ukrainische Historiker M. Kostomarow stützt sich hin und wieder auf sie. Mit der Entwicklung der historischen Wissenschaft hat sie selbstredend ihre quellenmäßige Bedeutung längst verloren, dennoch hat sie in der ukrainischen Geschichtsschreibung ein gutes Andenken hinterlassen und wurde in neuester Zeit von dem berufensten Vertreter der ukrainischen historischen Wissenschaft, dem verstorbenen Prof. M. Hruschewskyj, als „die erste wissenschaftliche Arbeit, die sich in der Behandlung der ukrainischen Geschichte schon unseren wissenschaftlichen Anforderungen nähert", gekennzeichnet (Geschichte der Ukraine. Band VIII, Teil 2. Wien 1922, S. 211).

IV.

Deutsche Reisen und statistisch-geographische Beschreibungen der Ukraine in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Gmelin, Güldenstädt, anonyme „Bemerkungen auf einer Reise nach der Krim“, Möller, Hammard, Campenhausen u. a. Statistisch-geographische Arbeiten von Hupel und Storch. Galizien in der deutschen Literatur: Kratter, Traunpaur, Hacquet, Gebhardi, Hoppe, Engel

Mit der Thronbesteigung Katharinas II. (1763—1796) begann für die Ukraine eine Ära der entschiedenen Kassierung ihrer autonomen Einrichtungen und der Verschmelzung ihrer politischen und sozialen Verfassung mit jener der übrigen Provinzen des russischen Reiches. Katharina richtete sich nach den Grundsätzen des staatlichen Zentralismus und dem Bedürfnis nach der Gleichschaltung aller Landesteile, ganz im Einklang mit den Lehren des Zeitalters des aufgeklärten Absolutismus in der Auffassung der hervorragendsten Staatsmänner der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ihre Ansichten über diesen Gegenstand formulierte sie in der geheimen Instruktion für den Generalanwalt des Senates Fürst Vjazemskij: „Kleinrußland, Livland und Finnland sind Provinzen, die nach den ihnen verliehenen Privilegien verwaltet werden; diese Privilegien gleich anzutasten, wäre ungeschickt; allein diese Provinzen können auch nicht als fremde angesehen werden, und sie als fremde Länder zu behandeln, wäre ein ausgesprochener Unsinn. Diese Provinzen sind ebenso wie die Region Smolensk (d. h. Weißrußland. Anm. d. Verf.) auf eine gelinde Art und Weise dahin zu bringen, daß sie sich russifizieren und aufhören, gleich den Wölfen im Walde dreinzuschauen.“ Eigentlich war dies das Programm Peters I. gewesen, immerhin aber war die Art seiner Durchführung in der Tat eine etwas „gelindere“ als jene, die der grimmige Reformator Rußlands anzuwenden pflegte. Gleich nach der Thronbesteigung forderte Katharina den Hetman Rosumowskyj auf, „freiwillig“ auf seine Hetmanwürde zu verzichten (1764). Widerspruchslos befolgte dieser den ihm gegebenen Wink, woraufhin Graf Rumjancew Generalgouverneur und Verwaltungschef der Hetman-Ukraine wurde und binnen 20 Jahren alle autonomen Einrichtungen wie überhaupt alle Eigentümlichkeiten der lokalen Verfassung „gelinde“ abschaffte. Zum Grundstein seiner Tätigkeit machte Rumjancew die Worte Katharinas, die in der ihm mitgegebenen Instruktion standen: „nach Kräften unter den Ukrainern die Ansicht auszumerzen, als ob sie ein Volk wären, das sich von den Russen gründlich unterscheidet.“ Rumjancew hat die Hetman-Ukraine in drei Gouvernements oder Statthaltereien eingeteilt (später wurden daraus die beiden Gouvernements Černihiv und Poltawa), das Gerichtswesen reformiert und das besondere ukrainische Heer

aufgelassen, indem er die Kosaken als reguläre Regimenter in das russische Heer eingliederte; in aller Form wurde 1783 die Leibeigenschaft der Bauern eingeführt und der ukrainische Adel in seinen Rechten dem russischen gleichgestellt (volle Befreiung vom pflichtmäßigen Staatsdienst, korporative Selbstverwaltung, unmittelbares Eingaberecht an die Krone), schließlich wurde die Säkularisation der ukrainischen Klöster durchgeführt und das ukrainische Schulwesen nach russischem Muster reformiert. Zugleich mit der Aufhebung der Autonomie der Hetman-Ukraine wurde auch die Verfassung der Sloboden-Ukraine geändert (1765). Diese umfaßte ursprünglich fünf Kosakenregimenter-Territorien, die in ähnlicher Weise wie die Regimenter der Hetman-Ukraine verwaltet wurden und unmittelbar der russischen Zentralregierung unterstanden; nunmehr erhielt diese ganze Region den summarischen Namen „Sloboden-Ukrainisches Gouvernement" und später die noch schlichtere Bezeichnung „Gouvernement Charkiw". Aus den Kosakenregimentern wurden russische Reiterregimenter, aus den Bauern wurden Leibeigene des lokalen Adels, der alle Rechte des russischen Adels erhielt. Am Ende kam die Reihe auch an die Zaporoger. Ihr Territorium war seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dem besten Wege, eine freie Volksrepublik zu werden, wo neben 20 000 wehrhaften Kosaken bereits 200 000 freie Bauern lebten. Das Bestehen einer derartigen freien Bauernrepublik neben den übrigen Reichsprovinzen, in denen die Leibeigenschaft entweder eingeführt oder verschärft wurde, mußte der russischen Regierung selbstverständlich höchst ungelegen kommen. Also wurde die Freiheit der Zaporoger Kosaken vernichtet, trotz ihrer loyalen Haltung gegen Rußland und ungeachtet ihrer großen Verdienste im Türkenkriege von 1769—1775. Im Sommer 1775 umzingelte die russische Armee, die eben aus der Türkei heimkehrte, die Zaporoger Sitsch und zwang die Kosaken unter Androhung der Beschießung zur Übergabe. Die Sitsch wurde zerstört. Ein Teil der Kosaken blieb in der Nähe und wurde zu gewöhnlichen Bauern degradiert. Das Territorium der Zaporoger Kosaken verwandelte sich in das Gouvernement Neurußland, aus dem später das Gouvernement Ekaterinaslaw wurde, die fruchtbaren Ländereien dieses Gebietes wurden teils russischen Großwürdenträgern zum Geschenk gemacht und teils von eingewanderten deutschen Mennoniten, Serben, Bulgaren, Griechen u. a. kolonisiert. Einem bedeutenden Teil der Zaporoger Kosaken war es jedoch gelungen, während der Zerstörung der Sitsch nach der Türkei zu flüchten, wo sie in der heutigen Dobrudscha an der Donau eine neue Sitsch gründeten und unter der Schirmherrschaft des türkischen Sultans ein Zaporoger Heer zusammenstellten, das ununterbrochen durch neue Flüchtlinge aus der russischen Ukraine Zuzug erhielt. Kurz darauf besann sich auch die russische Regierung eines besseren, als sie für den neuen Türkenkrieg von 1787—1791 und später für den Krieg im Kaukasus Kosakenhilfe brauchte: sie erneuerte das Zaporoger Heer, wies ihm ein Siedlungsgebiet am Kubanjfluß zwischen dem Asowschen und dem Schwarzen Meer an und taufte es auf den Namen Schwarzmeer-, später Kubanjkosaken-Heer. Diesem Heere schlossen sich 1828 auch die Transdonau-Zaporoger an, die aus der Türkei auswanderten und von neuem russische Staatsangehörige wurden.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts verwandelte sich das Antlitz der linksuferigen Kosakenukraine nahezu vollständig; die alten Formen der halbmilitärischen Lebensordnung traten zurück und machten der Lebensordnung russischer Provinzen mit deren üblichen Verwaltungs- und Gerichtsbräuchen Platz. Der ukrainische Adel legte nach dem Beispiel des russischen allgemein europäische Kleidung an und ließ seine nationale Tracht fallen. Die russische Sprache begann allmählich die ukrainische aus der Schule, Literatur und dem gesellschaftlichen Verkehr zu verdrängen. Auch andere soziale Verhältnisse brachen sich Bahn: die Bauern, die früher bloß zu gewissen Leistungen gegenüber den Grundherren verpflichtet waren, sind nunmehr Leibeigene des Kosakenadels geworden. Die Geistlichkeit, die einst ihre Vertreter aus allen Gesellschaftsschichten heranzog, sonderte sich jetzt in eine eigene Kaste ab. Das allgemeine Bildungs- und Kulturniveau der breiten Volksschichten senkte sich zusehends, weil das leibeigene Dorf keine Volksschule mehr kannte; noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts konnte die Hetman-Ukraine mit Recht stolz darauf sein, daß jedes Dorf eine eigene Schule besaß, die ausschließlich von den Bauern erhalten wurde und vielfach mit einem Waisenasyl sowie einem Armen- und Siechenhaus ausgestattet war — nunmehr waren alle diese Einrichtungen dahin, weil der von Unfreiheit und schwerer Arbeit niedergebeugte Bauer andere Sorgen hatte, als Bildung und Philanthropie. Dennoch kam die alte ukrainische Kultur, die während der verhältnismäßig kurzen Dauer des immerhin selbständigen Kosakenstaates eine hohe Entwicklungsstufe erreichte und in der gehobenen Sittlichkeit der breiten Volksmassen, in deren Menschlichkeit, Gastfreundschaft, ihrem Hang zur Musik und Gesang, in der reichhaltigen Volksdichtung und vielen anderen Äußerungen ihren Ausdruck fand, auch in der neuen, bereits leibeigenen Ukraine zur Geltung. Das bezeugen einstimmig alle fremden, darunter auch die deutschen Reisenden und Forscher, die am Ende des 18. Jahrhunderts die Ukraine besuchten.

Gerade zu der Zeit, da die russischen Reformen in der linksuferigen Ukraine ihrer Vollendung entgegengingen, wurde die rechtsuferige Ukraine — die Regionen Kiew, Wolhynien und Podolien — nach den letzten Teilungen Polens an Rußland angeschlossen. Dieser Raum, der einst die Wiege der ukrainischen Nation und der Platz war, auf dem das Kosakentum groß wurde und seine Kämpfe mit Polen ausfocht, hat im Laufe des 18. Jahrhunderts, nachdem er 1714 von neuem unter polnische Herrschaft gekommen war, einen nie dagewesenen Tiefstand erreicht. Die sinnlose polnische Wirtschaft, die unerhörten sozialen und religiösen Verfolgungen der ukrainischen Bevölkerung hatten unter dieser eine verzweifelte Reaktion in Form der sog. Hajdamakenaufstände hervorgerufen, und das in den letzten Zügen liegende Polen verblutete in den schrecklichen Zuckungen dieses Kampfes des einen Bevölkerungsteiles mit dem anderen. Die Nachklänge dieses Kampfes erfüllten noch die Luft, als das morsche Gebäude des polnischen Staates zusammenbrach und der Großteil seiner ukrainischen Gebiete an Rußland fiel, während der Rest — Galizien — an Österreich angeschlossen wurde. Wir besitzen Aufzeichnungen deutscher Reisender gerade aus der Zeit, da die rechtsuferige Ukraine ihre letzten Tage unter Polen erlebte. Auf der anderen Seite hat die An-

gliederung Galiziens an Österreich in der deutschen Öffentlichkeit ein erhöhtes Interesse für diese neue Provinz der Habsburger Monarchie hervorgerufen, infolgedessen erschienen mehrere Arbeiten, die der Geschichte und der Beschreibung Galiziens gewidmet waren. Dieses Kapitel unserer Arbeit wollen wir denn jenen deutschen Werken vorbehalten, die von einzelnen ukrainischen Gebieten oder von der Ukraine als Ganzem handeln und in den letzten Jahrzehnten des 18. oder ganz zu Beginn des 19. Jahrhunderts erschienen sind, abgesehen davon, ob es geographisch-statistische, historische oder einfache Reisebeschreibungen sind.

Die Reihe der Reisenden der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die die Hetman-Ukraine und überhaupt die linksuferige Ukraine gerade während der endgültigen Kassierung ihrer Autonomie sahen, da die äußeren Formen dieser Autonomie, etwa die Hetmanwürde, bereits außer Kraft gesetzt waren, ohne daß die alte Lebensweise etwas von ihrer Bedeutung eingebüßt hätte, eröffnet der bekannte Gelehrte Samuel Gottlieb Gmelin (1744—1774), „Doctor der Arzney, der Kayserl. Academie der Wissenschaften, der Königl. Großbritannischen zu London, der Holländischen Societät der Wissenschaften zu Harlem, und der freien Oeconomischen Gesellschaft zu St. Petersburg Mitglied", der sein kurzes Leben auf tragische Weise in persischer Gefangenschaft, in die er auf einer wissenschaftlichen Forschungsreise geraten war, abgeschlossen hat. In den Jahren 1768 bis 1769 unternahm er eine Studienreise nach dem europäischen Rußland, deren Ergebnis die umfangreiche vierbändige Arbeit war: „Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Natur-Reiche" (St. Petersburg 1770—1784. Kayserl. Academie d. Wiss. 4°). Im ersten Bande spricht er von der Ukraine, die hie und da auch „Kleinrußland" genannt wird; die Bewohner des Landes bezeichnet er als „Malorossianer" oder „Ukrainer". Den Verfasser interessierten namentlich die Flora und Fauna des Landes, es finden sich bei ihm jedoch auch allgemeine Bemerkungen über Land und Leute. Etwa: „Die Fruchtbarkeit der Ukraine ist nicht nur in Rußland, sondern auch auswärtig genugsam bekannt" (S. 26). Dieser Ausspruch wird sich bei jedem Reisenden in dieser oder jener Form wiederholen, wie wir bald sehen werden. Das war anscheinend der erste Eindruck von dem Lande, der sich erst bei näherer Bekanntschaft mit dem Gegenstand änderte. Auch die Bewohner des Landes machten auf Gmelin denselben Eindruck, wie auf alle späteren Reisenden: „Die Malorossianer sind in ihrem Gottesdienste eifrig, aufgeräumt, mit einem jeden umgänglich, zur Musik aber auch zum Trinken sehr geneigt... Sie lieben die Reinlichkeit, und es sieht deswegen in deren schlechtesten Stuben weit besser aus, als in denen russischen Schwarzkammern. In Essen sind sie delikater." Was die ukrainische Sprache anlangt, konnte Gmelin, der selbst kaum russisch sprach, kein Urteil darüber abgeben, was sie vorstellte oder inwiefern sie sich von der russischen unterschied. Sein Eindruck war: „vermutlich ist die Malorussische Sprache eine Mittelsprache zwischen der polnischen und russischen" (S. 93).

Einige Jahre nach Gmelin bereiste die linksuferige Ukraine der deutsche Gelehrte Johann Anton Güldenstädt (1745—1781), Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Seine 1774 unternommene Reise beschrieb er im

zweiten Bande seiner „Reisen durch Rußland und im Caucasischen Gebürge“ St. Petersburg 1791, herausgegeben von P. S. Pallas. Er besuchte in erster Reihe die linksuferige Ukraine und führte seine Aufzeichnungen in Tagebuchform. Zunächst schildert er Kiew, dessen Gärten und die Flora seiner Umgebung, seine alten Denkmäler, Kirchen und Klöster, seine Gesamtansicht. Es folgt die Beschreibung anderer von ihm besuchter ukrainischer Städte, wie Poltawa, Krementschuk, Lubni, Pyrjatyn, Nižyn, Koseletz. Seine vorzügliche Aufmerksamkeit galt der Landwirtschaft, dem Gartenbau, dem Gewerbe und Handel. Etwaige ethnographische Beobachtungen oder eine Charakteristik der Bevölkerung sind hier nicht zu finden. Lediglich bei der Schilderung Poltawas wird bemerkt, daß die Frauen höherer Klassen bereits französische Kleidung tragen, während die Männer hartnäckig an ihrer alten Volkstracht festhalten. Bei der Beschreibung von Nižyn, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Brennpunkt des ukrainischen Handels war, geht Güldenstädt ausführlich auf die Hauptartikel, den Charakter, Umfang, Wert und die Verkehrswege dieses Handels ein, wobei hervorgehoben wird, daß die Stadt unmittelbar mit Rußland, Polen, der Krim, der Moldau, Walachei, Türkei, Danzig, Leipzig und Schlesien Handel trieb und daß hier während der Messen Kaufleute aus allen diesen Gegenden zu sehen waren. Güldenstädt besuchte auch Baturyn, bis 1708 die Residenz der ukrainischen Hetmane, nunmehr den Mittelpunkt der gewaltigen Latifundien des einstigen Hetmans Rosumowskyj. Aus diesem Anlaß vermittelt er eine Darstellung der Bewirtschaftung eines ukrainischen Großgrundbesitzes, ebenso wie er nicht verfehlt, beim Besuch anderer Rittergüter, etwa des Chomutecj der Familie Apostol oder der Wyschenjka des Grafen Rumjancew, eine Beschreibung ihrer Wirtschaft zu liefern. Überall, wo er hinkam, traf Güldenstädt seine deutschen Landsleute als Ärzte, Apotheker, Pfarrer, Gutsverwalter u. dgl. an. Seine Aufzeichnungen schließt er mit einer Gesamtdarstellung der Landwirtschaft, Viehzucht und Forstwirtschaft der Ukraine. Im ganzen vermitteln sie ein überaus genaues und ausführliches Bild der Wirtschaft der linksuferigen Ukraine, das auch heute von großem Interesse ist.

Bei der chronologischen Aufzählung der deutschen Beschreibungen der Ukraine aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelangen wir nun zu den anonymen „Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg nach der Krimm im Jahre 1717 von dem Herrn von — der den Feldzug bey der dortigen Russischen Armee als Freiwilliger that. Aus dessen Papieren herausgegeben durch den H. M.“ Diese Aufzeichnungen erschienen zuerst im „Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Literatur“ 1780, Stück IV, S. 92—116 sowie Stück V, S. 227—247, und wurden nochmals gedruckt in der „Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischer und geographischer Nachrichten“ Leipzig 1786, bei Carl Friedrich Schneidern, Theil IV, S. 919—958. Der Herausgeber dieser Aufzeichnungen im „Göttingischen Magazin“ weiß von ihrem Verfasser nur soviel, daß er im Jahre 1770 an der Belagerung von Bender durch die Russen teilgenommen habe, daß er sich später in Petersburg aufhielt und im Jahre 1771 in die Armee des Feldmarschalls Rumjancew eintrat.

Die Reise führte den Verfasser aus Petersburg über Moskau, Hluchiw und Poltawa in die Krim. Die großrussische Lebensart, sofern er sie auf der Durchreise beobachten konnte, fand bei ihm keinen Gefallen: „Wohnung, Küche, Hühnerstall und Viehstall — bei den russischen Bauern — machen ein und dasselbe Zimmer aus, und die Schweine wohnen, fressen und schlafen friedlich bey ihrem Herrn. Im Sommer erstickt man vor Hitze in ihrem niedrigen Loche, und im Winter erlaubt einem ein dicker Rauch, der beständig zum Backofen herausdringt, nicht die Augen aufzuthun. Kurz, die Unwissenheit und Sorglosigkeit dieser Art Menschen selbst in den ersten Bedürfnissen des Lebens übersteigt alles, was man sich davon denken kann."

Einen viel besseren Eindruck machten auf ihn die Ukraine und deren erste Stadt, die er gleich nach dem Grenzübertritt berührte — die einstige Hetmanresidenz Hluchiw, in der nunmehr bereits der Generalgouverneur Feldmarschall Rumjancew residierte. Daran knüpft der anonyme Verfasser folgende Betrachtungen: „das Amt eines Generalgouverneurs ist neu und an die Stelle des Amts eines Hetmans der Kosaken errichtet worden, welches man hingegen abgeschafft hat. Der letzte Hetman war Graf Kürill Rosumowsky. Diese Würde gab dem, der sie besaß, alle Vorrechte eines Regenten, und es war gefährlich, einen Herrn in seinen Diensten zu haben, der alle Stunden eine Armee von ungefähr 100 000 Mann auf die Beine bringen konnte. Man nötigte ihn also, die Würde eines Hetmans niederzulegen." Darauf schildert er ausführlich, wie großzügig Graf Rosumowskyj von Katharina II. für seinen Verzicht auf die Hetmanwürde entschädigt worden war. „Er besitzt ein sehr schönes Landgut zu Baturin, an dem Orte, wo der berühmte Mazeppa seine Residenz hatte; heut zu Tage sieht man von dem Schlosse, das letzterer bewohnte, nichts als die Mauern und den Schutt des Walles, womit es befestigt war. Die ganze Nation redet noch mit Vergnügen von der Zeit, da sie einen eigenen Freystaat ausmachte, und sieht es nicht ohne Verdruß an, daß man ihr unter gegenwärtiger Regierung sucht, die großen Vorrechte einzuschränken, die sie ehemals besaß. Obgleich der Graf Rosumowsky lange nicht die Gewalt besessen hatte, die die alten Hetmans, seine Vorgänger, besaßen, so sind die Kosaken noch so stark für ihre Freyheit eingenommen, daß sie sich selbst noch immer vorerwähnen, er wäre noch ihr Oberhaupt, und ihn aus eigenem Antriebe noch dafür ansehen. Vielleicht trägt die Art, wie er seine Würde verwaltet hat, auch viel zu dem Enthusiasmus, den sie für ihn hegen, bey. Denn er genießt den Ruhm einer großen Rechtschaffenheit."

Hinsichtlich der Bevölkerung selbst sind die Beobachtungen des Verfassers nicht eben schmeichelhaft. „Der Nationalcharakter der Kosaken ist Trägheit und Lust nach Freude. Bei einem Boden, der niemals gedünget wird und doch jedes Jahr Waitzen und Roggen vollauf trägt, hat der Bauer oft nichts zum Leben. Er mag lieber die Milch so verzehren, als sich die Mühe geben, Butter daraus zu machen." Bemerkenswert sind aber die Wahrnehmungen des Autors bezüglich der Sicherheit der Reisenden in der Ukraine, worüber sich übrigens fast alle Reisenden einig sind: „Besonders ist es doch, daß man bey dieser Nation (die wir für ein barbarisches zum Rauben geneigtes Volk halten) mit weit größerer Sicher-

heit reisen kann, als in den policirtesten Staaten. Diesen Unterschied bemerkt man, sobald man über die Russische Gränze hinaus ist. Denn in Rußland warnen die Postillons gemeiniglich die Reisenden vor den gefährlichen Orten; aber in der ganzen Ukraine weiß man sich keines Mordes zu erinnern" (S. 933—937).

Nahezu in derselben Zeit, da Gmelin, Güldenstädt und der anonyme Autor die linksuferige Ukraine bereisten, die seit mehr als hundert Jahren unter russischer Herrschaft lebte, reisten durch die rechtsuferige Ukraine, die ihre letzten Jahre unter Polen durchmachte, zwei deutsche Autoren, die uns ihre Aufzeichnungen hinterlassen haben. Es sind dies Möller und Hammard. Johann Wilhelm Möller (1748—1806), ein gebürtiger Hamburger, studierte in Kopenhagen und Göttingen Medizin und trat später in polnische Dienste als Leibarzt König Stanislaus Poniatowskis, welches Amt er 18 Jahre lang bekleidete. 1780—1781 ging er auf Veranlassung der polnischen Regierung in das damalige polnisch-türkische Grenzgebiet zur Bekämpfung der Pest, 1787 unternahm er eine Reise zu Wasser auf dem Slutsch und Dnjepr, gelangte bis Krementschuk, schloß sich dort dem Gefolge Katharinas II. an, die sich gerade auf ihrer berühmten Ukraine-Reise befand, und erreichte auf diese Weise Cherson. Seine beiden Wanderungen sind in zwei Büchern beschrieben und veröffentlicht: „Johann Wilhelm Möllers... Reise von Warschau nach der Ukraine im Jahr 1780 und 1781. Sie beschreibt die Lebensart der Einwohner, die Naturproducte, den Handel des Landes usw., Herzberg am Harz 1804. Auf Kosten des Verfassers" (16, 348 u. 4 S. in 8°), sowie „Reise von Wolhynien nach Cherson in Rußland im Jahre 1787. Mit Kupfern und einer Landkarte. Hamburg 1802" (XVI, 168 u. 2 S. mit Karte u. 2 Kupfern in 8°).

Aber schon lange vor dem Erscheinen dieser beiden Bücher, und zwar zu der Zeit, da Möller seine erste Reise unternahm, ist in seiner Übersetzung das bekannte Buch des französischen Ingenieurs Beauplan über die Ukraine in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschienen: „Wilhelm le Vasseur Sieur de Beauplan. Beschreibung der Ukraine, der Krim und deren Einwohner. Aus dem Französischen übersetzt und nebst einem Anhange, der die Ukraine und die Budzjackische Tartarey betrifft und aus dem Tagebuch eines deutschen Prinzen und eines Schwedischen Kavaliers gezogen worden, herausgegeben von Johann Wilhelm Möller. Mit Kupfern." Breslau 1780, bey W. G. Korn (236 S. in 8°). Offenbar hatte Möller ein besonderes Interesse für die Ukraine, daher hat er auch vor dem Antritt seiner ersten Ukraine-Reise Beauplans Buch aus dem Jahre 1660 nebst anderen die Ukraine betreffenden Materialien herausgegeben. Im Vorwort zu dieser Ausgabe klagt Möller über die Seltenheit ursprünglicher Quellen und über den Mangel an gedrucktem Material über die Ukraine. Der Übersetzung des Buches von Beauplan ist ein Auszug aus dem Tagebuch des Prinzen Max von Württemberg sowie eines schwedischen Offiziers, die sich am Ukraine-Feldzug Karls XII. beteiligten, angeschlossen. Dieser Auszug beginnt mit der Erörterung der Ursachen des Übertrittes Mazeppas auf die schwedische Seite, worauf eine Darstellung des Feldzugs von 1708—1709 folgt, alsdann führen die Auf-

zeichnungen des schwedischen Offiziers die Darstellung bis 1713 fort. Beauplans Beschreibung der Ukraine sowie den Anhang versah Müller mit insgesamt 43 eigenen Anmerkungen, die im wesentlichen der Arbeit von Friese „Sarmaticae litteraturae nostri temporis fragmentorum“, Varsovie 1773, vol. 1, entnommen sind (diese Arbeit hatte Möller in den Händen, als sie noch ungedruckt war). Auf diese Weise hatte sich Möller recht umfassende Kenntnisse über die Ukraine und ihre Vergangenheit verschafft, bevor er seine Reisen nach diesem Lande unternahm.

Ungeachtet aber der Bekanntschaft mit Beauplan und den anderen Quellen bekundet Möller in seinen Aufzeichnungen wenig Interesse für die geschichtliche Vergangenheit sowie für die politische Stellung des Landes, das er bereiste. In der Hauptsache interessierten ihn Maßnahmen sanitärer und wirtschaftlicher Natur sowie Handelsbeziehungen. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, vermitteln seine Aufzeichnungen eine Fülle von interessantem Material, das ebenso charakteristisch für die damaligen Sitten wie teilweise auch für die sozialen und verwaltungstechnischen Verhältnisse der rechtsuferigen Ukraine ist.

Die Beschreibung der Reise durch die Ukraine — Möller fuhr von Krasnostaw über Wolodymyr, Kremenetz, Ljubar, Tschudnow, Berdytschiw, Bila-Cerkwa, Hraniw, Berschad und verlebte längere Zeit in Mohyliw, Balta wie überhaupt in Südpodolien, wo damals die Pest wütete — ist in Form eines Tagebuches gehalten, in dem der Autor sowohl seine Eindrücke wie Nachrichten über die Städte, in denen er sich aufhielt oder die er berührte, eintrug. Hie und da finden wir kleine Züge, die für die damaligen Verhältnisse im Lande kennzeichnend sind, z. B. über die Hajdamaken auf S. 67. Mitunter macht Möller folkloristisch-ethnographische Notizen: „Probe der hiesigen Mundart“ S. 68, Beschreibung des Weihnachtsbrauches „Kutja“ S. 80, Beschreibung der Gebräuche bei der Brautwerbung, Notizen über Nationalfeiertage, über die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem flachen Lande S. 83, Beschreibung einer Bauernhütte in Podolien S. 84, Osterbräuche S. 151—152 usw. Daneben enthalten die Aufzeichnungen zahlreiche Mitteilungen über Glashütten, Preise, Handel wie überhaupt über das lokale Wirtschaftsleben.

Von ähnlicher Art sind die Mitteilungen, die Möller in seinem zweiten Buche, der Beschreibung der Reise von 1787, bringt. Neben kleineren Städten und Flecken werden hier beschrieben: Tschernobyl, Kiew, Kaniw, Tscherkassy, Krementschuk, Cherson, außerdem die Dnjeprfälle und die Mittelpunkte der einstigen Siedlungen der Zaporoger Kosaken, wo noch viele Spuren und Erinnerungen an die nicht weit zurückliegende Zaporoger Epoche zu finden waren. In Krementschuk vernahm Möller die Geschichte der Zaporoger aus dem Munde eines — Deutschen, des Doktors Schick, der einst selber in die Gemeinschaft der Zaporoger Kosaken aufgenommen worden war. Er zeigte unserem Reisenden das Diplom, das vom letzten Hauptmann der Zaporoger Kosaken, dem Otaman Petr Kalnyschewskyj, unterzeichnet war. Doktor Schick war in Krementschuk als Arzt tätig. Er erzählte Möllern, er habe für seine Aufnahme in die Zaporoger-Gemeinschaft einen silbernen Pokal gestiftet und als Gegengabe einen Fuchspelz erhalten. Nach seinem Vortrag zeichnete Möller ein „Klagelied der Zaporoger wegen Verlust ihrer Frei-

heit“ auf (S. 60—61) — eine Variante des bekannten historischen Liedes, das noch vor kurzem im Volksmunde lebte[53]). Möllers Beobachtungen und Wahrnehmungen sind ohne Zweifel von wesentlichem Wert, doch vermitteln sie weder ein allgemeines Bild des ukrainischen Lebens noch sprechen sie von einer ausgeprägten Ansicht des Autors über die geschauten Dinge. Einzig über die Zaporoger Kosaken spricht er sich deutlicher aus, indem er im Vorwort bemerkt, daß „die Zaporoger, die im Kriege so barbarisch und grausam handeln, der Menschheit in ihrer Heimat huldigen, wen freuet es nicht?“ (S. VI).

Im nämlichen Jahre 1787, da Möller die Ukraine bereiste, kam hierher der deutsche Reisende C. F. E. Hammard, der als Offizier in russischen Diensten stand und unter dem Grafen Rumjancew den russisch-türkischen Krieg mitgemacht hatte. Seine Reise zur russischen Armee durch die rechtsuferige, damals noch polnische Ukraine beschrieb er in dem Buche: „C. F. E. Hammard, ehem. K. preuß. Ingenieur-Lieutenants und Teichs- und Straßeninspektors von Oberschlesien, Reise durch Oberschlesien zur Russisch-Kayserlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarschall Rümanzow Sadunajskoy. Gotha 1787. Erster Band“ (6 u. 262 S. mit 3 Karten. Kl.-8⁰).

Die Ukraine war dem Verfasser recht fremd, als er sich dorthin begab. Er kannte lediglich das Werk von Beauplan. Seine historischen und ethnographischen Kenntnisse über die Ukraine kennzeichnen am besten die folgenden Worte: „Die ehemalige und in gewisser Rücksicht noch gegenwärtige Bestimmung der Ukrainer oder Cosaken, die Grenzen gegen die Einfälle der Haydamaken, Türken und Tataren, ihrer Stammeltern, zu verteidigen; die Freyheiten, die sie als ein demokratisches bis unter Sigismund III. unter polnischer Hoheit gestandenes freyes Volk genossen; der Schatten, den es, nachdem es sich Rußland größtenteils unterworfen, noch lange davon beybehalten, und der Gebrauch, den die Russischen Selbstherrscher, seiner kriegerischen Natur gemäß, allzeit von ihm machten, sicherte es vor jenen Folgen der Sclaverey und des Despotismus, der auf Geist und Körper gleich nachteilige Eindrücke macht, die Gefühle der Menschheit erschlafft, zerstört und zur tiefsten Barbarey hinwachsen läßt.“

Hammard durchreiste die rechtsuferige Ukraine zu einer Zeit, da man sich dort an den Hajdamakenaufstand von 1768 noch lebhaft erinnerte. In jenem Jahre nämlich war im südlichen Teil der Region Kiew ein Bauernaufstand ausgebrochen, der sich gegen die polnischen Grundherren und gegen die Verfolgung der orthodoxen Kirche seitens der Katholiken und Unierten richtete. Die Aufständischen waren überzeugt, daß Rußland sie unterstützen und aus dem polnischen Joch befreien würde. Aber die russische Regierung bekam Angst vor dem revolutionären Charakter der Bewegung und gab den Polen ihre Hand zur Niederwerfung des Aufstandes, woraufhin die polnische Regierung mit unerhörter Grausamkeit die „Hajdamaken“, d. h. die Teilnehmer des Aufstandes, bestrafte. Während seines

---

53) Über dieses Lied und dessen Aufzeichnung durch Möller s. A. Lazarevskij, Zaporožskaja pesnja, zapisannaja nemcem ot nemca. „Kievskaja Starina“ 1893, IX/X, S. 322—324.

Aufenthaltes in Tultschyn, einer Kleinstadt in Podolien, hörte Hammard von polnischer Seite nicht wenig über die Hajdamaken und im russischen Lager nur wenig Wohlwollendes über die Zaporoger. Darum stellt er in seinen Aufzeichnungen die einen wie die anderen in sehr düsterer Beleuchtung hin. Über die Zaporoger schreibt er z. B.: „Mit den Ukrainern grenzt der Zaporoger Kosak, ein im äußersten Winkel des Dnjeprs hingeworfenes Volk, der Abschaum aller Barbaren, Mörder, Straßenräuber, Onaniten — kurz: der Auswurf der Menschheit“ (S. 168). Ziehen wir in Betracht, daß Hammard in Tultschyn in herrschaftlich polnischer Gesellschaft verkehrte, die von leidenschaftlichem Haß gegen die Hajdamaken wie gegen die Zaporoger glühte, die mit dem Hajdamakenaufstand fühlten, so begreifen wir besser die Schilderung der Zaporoger und deren „Barbareien“ auf S. 169—170 seines Buches sowie seinen recht ausführlichen Bericht über den Hajdamakenaufstand und dessen Führer Honta (Hammard nennt ihn Gonda) auf S. 170—179. Diesen Bericht verdankte er einem der Opfer des Aufstandes.

Hammard ist überhaupt der Ansicht, daß die Ukrainer und namentlich die Zaporoger ein rohes und wildes Volk seien, das den christlichen Glauben nur äußerlich trage. Dieser allgemeinen Haltung widerspricht allerdings seine Bemerkung auf S. 131, daß die wolhynischen und podolischen Bauern nach den Aussagen der dortigen Großgrundbesitzer nur auf eine Gelegenheit warten, das Joch der Leibeigenschaft von sich zu werfen, die Großgrundbesitzer zu ermorden und in Verbindung mit Hajdamaken und Zaporogern „sich den Weg zur Unabhängigkeit zu bahnen“.

Die Ukraine selbst stellt sich dem Reisenden als reiches, gesegnetes Land dar, „ein richtiges Kanaan“. Der geographischen Beschreibung der rechtsuferigen Ukraine, ihrer Landwirtschaft und Kultur, ihrem Handel und Gewerbe, widmet er einige Kapitel: Von der Cultur des Landes, Viehzucht, Ackerbau, Gewächsen, Handel und Manufacturen, S. 180—215, Von den Manufacturen und Fabriken S. 215—222, Von dem Handel der Ukraine S. 222—231, Lage der Ukraine, ihre Grenzen, Beschaffenheit des Terrains, Wege, Brücken, Dörfer und Städte. Da jedoch der Autor das ukrainische Volk mit den Augen eines polnischen Edelmannes oder eines russischen Offiziers betrachtete, konnte er uns kein wahrheitsgetreues Bild von dessen Leben und Stellung überliefern, die Unkenntnis der ukrainischen Geschichte hinderte ihn vollends daran, den Ursachen einer historischen Erscheinung, wie dies das Hajdamakentum war, das richtige Verständnis entgegenzubringen[54]).

Als Zeichen des regen Interesses der deutschen Öffentlichkeit für Reisebeschreibungen über Rußland und namentlich über die Ukraine kann das Erscheinen einer deutschen Übersetzung des Buches eines unbekannten französischen Autors angesehen werden, der 1784, also fast gleichzeitig mit Möller und Hammard, die linksuferige Ukraine bereiste und ein Buch veröffentlichte, dessen Titel in deutscher Fassung lautete: „Reise durch den südlichen Theil von Rußland... aus dem Französischen, mit Anmerkungen. Duisburg

[54]) Über Hammards Buch s. den mit S. E. gezeichneten Artikel in „Kievskaja Starina“ 1891, VII, S. 160—168.

1798" (X + 199 S., Kl.-8⁰). Aus dem Vorwort des Übersetzers erfahren wir, daß der Autor[55]) ein „bekannter Philosoph und Freund der Menschheit" war, der Beziehungen zu den führenden russischen Gesellschaftskreisen unterhielt, seine Reise mit Wissen der Zarin Katharina II. unternahm, wobei ihm die russische Verwaltung während dieser Reise alle Erleichterungen angedeihen ließ. Einem Sonderkapitel unter der Überschrift „Ukraine" entnehmen wir die Anschauungen des Verfassers über dieses Land und seine Bewohner (S. 11—16): „Die Ukraine oder Kleinrußland, welche der Dnjepr durchfließt, ist die beste Provinz des Reichs und eins der brauchbarsten Länder von Europa . . . Die Einwohner der Ukraine sind Einenbehörige, aber keine Sclaven, wie in Rußland . . . Kosaken sind diejenigen Völker, welche die südlichen Gegenden von Rußland bewohnen. In Sprache und Religion kommen sie mit den Russen überein, aber ihre Verfassung ist ganz kriegerisch eingerichtet. Sie werden in zwei Hauptstämme abgetheilt; die eine: die malorossischkischen, d. h. kleinrussischen, und die Donkosaken, von dem ersten stammen die Saporoger, welche die Polen Hajdamaken nennen, und die Slobodischen Regimenter." Der Autor weiß, daß noch vor kurzer Zeit (bis 1764) das Hetmanat bestanden hatte, daß es aber aufgehoben und die Kosakenregimenter zu Fußtruppen umgeformt worden seien. Er teilt einige biographische Einzelheiten über Hetman Rosumowskyj mit, ferner eine kurze Beschreibung des Dnjeprs und dessen Stromschnellen aus S. 16—20, der auf S. 20—23 das Kapitel „Saporoger Kosaken" folgt. Die Zerstörung der Sitsch schildert er nach den Worten des russischen Generals Jazykow, der an dieser Zerstörung teilgenommen hatte. Er schließt mit der bezeichnenden Bemerkung: „Dies sind die Kosaken, die, nach den Zeitungen, Rußland an den Kaiser überlässet und die dieser in Ungarn ansiedlen will, welches der Menschen noch sehr nöthig hat. Aber werden sich diese Leute, die seit zehn Jahren in den neuen Anlagen der Russen zerstreut sind, versammeln, um nach Ungarn zu ziehen?"

Als zur Sache gehörig sei hier eingefügt, daß die Ansiedlung eines Teiles der Zaporoger Kosaken im Jahre 1785 im Banat und die Rolle, die diese bei der Verteidigung der südlichen Grenzen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie spielte, das Erscheinen einer kleinen anonymen Arbeit nach sich zog, die im „Wiener Taschenkalender zum Nützen und Vergnügen auf das Jahr 1788" auf S. 68—74 unter dem Titel „Saporoger Kosaken" abgedruckt und von dem Lemberger Forscher Dr. W. Schtschurat ausgegraben wurde[56]). Der Artikel bringt kurze Mitteilungen über die Zaporoger im allgemeinen, über ihr Leben unter russischer Hoheit und über die Zerstörung der Sitsch durch die Russen im Jahre 1775. Er ist, wie Schtschurat zutreffend bemerkt, in „offiziell-russischem" Geiste geschrieben, wiewohl der Verfasser allem Anschein nach ein Ukrainer gewesen sein dürfte.

[55]) Élie Borschak nennt ihn Baert, s. seine „L'Ukraine dans la littérature de l'Europe occidentale." Paris 1935, S. 165. Das französische Original des Buches von Baert ist 1797 erschienen.

[56]) W. Schtschurat, Über die Quellen der Broschüre Händlowicks über die Zaporoger. „Veröffentlichungen der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften". Lemberg 1919, Bd. 128, S. 39—50.

Schtschurat spricht die Vermutung aus, daß dieser Verfasser wohl Hryhorij Poletyka, russischer Botschaftsrat in Wien, gewesen sein konnte, was überaus wahrscheinlich ist. Er weist ferner nach, daß dieser Artikel aus dem Wiener Kalender einem gewissen Händlowick als Quelle für dessen Broschüre über die Zaporoger gedient habe. Die Broschüre erschien 1789 in Pappenheim unter dem Titel: „Ausführliche und wahrhafte Schilderung der Saporoger Kosaken vom Fähnrich von Händlowick, der sich geraume Zeit um die Gegend der Wohnungen dieser Leute aufgehalten hat." Händlowick hat den vorerwähnten Artikel für seine Broschüre so gründlich ausgebeutet, daß Schtschurat sie kurzweg als Plagiat bezeichnet. Sie enthält in der Tat durchaus nichts Neues, auch die von Händlowick hinzugefügte Darstellung eines Zaporoger Obersten erinnert an jede beliebige Person, nur nicht an einen Zaporoger Offizier, wie wir ihn von zahlreichen zeitgenössischen Darstellungen her kennen. Ohne Zweifel war das Erscheinen des Artikels von Poletyka wie der Broschüre von Händlowick eine Folge des gesteigerten Interesses für die Zaporoger, die 1785 in österreichische Dienste getreten waren, um eventuell an einem Krieg mit den Türken teilzunehmen, was 1788 auch zur Wirklichkeit wurde. Die Zaporoger hatten sich in einer Stärke von 8000 Köpfen im Banat zwischen Zenta an der Theiß und Pantschowo an der Donau angesiedelt, sie konnten sich jedoch mit dem harten Regiment der österreichischen Bürokratie, mit ihrer kleinlichen Kontrolle und ihren ewigen Schikanen nicht befreunden und kehrten 1811/12 nach der Dobrudscha zurück, wo sie sich mit ihren Landsleuten vereinigten, die nach der Zerstörung der Sitsch am Dnjepr hierher ausgewandert und die neue sog. „Transdonau-Sitsch" gegründet haben.

Unter die Reisebeschreibungen, und zwar unter die seinerzeit meistgelesenen, ist das Buch von Campenhausen (1746—1800) einzureihen. Campenhausen war „Privatsekretär für ausländische Korrespondenz" beim bekannten Fürsten Potemkin, dem Günstling Katharinas II., er hinterließ neben einer Anzahl anderer gedruckter Werke die uns interessierende Schrift: „Bemerkungen über Rußland, besonders einige Provinzen dieses Reiches und ihre Naturgeschichte betreffend, nebst einer kurzgefaßten Geschichte der Zaporoger Kosaken, Bessarabiens, der Moldau und der Krimm, vom Freiherrn von Campenhusen, Russisch-Kaiserlichem Major der Kavallerie und verschiedener gelehrter Gesellschaften und Akademien Mitglied", Leipzig 1807, bei Fr. Chr. Dürr (IV + 199 S. in 8°). Der Verfasser ist in der einschlägigen Literatur wenig bewandert und verläßt sich mehr auf eigene Beobachtungen. Die Ukraine nennt er „das Paradies von Rußland wegen ihres schönen Klimas, ihrer Fruchtbarkeit und ihrer Bevölkerung" (S. 31). „Der ukrainische Bauer ist reicher an Vieh, welches in alle Gegenden Rußland zum Verkauf getrieben wird" . . . Er bewundert die Reinlichkeitsliebe der Ukrainer. Ihre Häuser „sind äußerst reinlich, wöchentlich werden zweimal nicht allein die Dielen der Stuben, sondern auch sogar die äußeren und inneren Wände der Häuser gewaschen". Sonst aber „sind die Ukrainer wie alle Südländer faul und träge. Sie arbeiten nur soviel, als zum Lebensunterhalt und der Befriedigung einiger

Bedürfnisse nötig ist. Sie lieben den Trunk, allein nicht in dem Maße als andre Russen, und haben auch bessere, obgleich stark berauschende Getränke. Von Natur zur Dichtung geneigt, besingen sie die Natur, die Liebe und den edlen Branntwein oft malerisch. Musik ist ihre Leidenschaft, die sich auch bey ihren Arbeiten ohne Unterlaß hören läßt" (S. 55—56). Wie ersichtlich, sind das nahezu dieselben Ausdrücke, wie sie Gmelin und eine lange Reihe anderer deutscher Reisender jener Zeit zur Charakteristik der Ukrainer gebrauchen.

Gehaltvoller ist das Kapitel über die Zaporoger Kosaken, über deren Geschichte, Einrichtungen und Gebräuche (S. 79—83), obwohl auch hier, selbst an der damaligen Literatur gemessen, nichts grundsätzlich Neues zutage tritt. Als Sekretär Potemkins, der sich in eigener Person unter die Zaporoger Kosaken aufnehmen ließ[57]), was ihn übrigens nicht hinderte, zur Auflassung des Zaporoger Heeres und zur Zerstörung der Zaporoger Sitsch beizutragen, dürfte Campenhausen ohne Zweifel manches über die Zaporoger von seinem Chef gehört und einiges auch mit eigenen Augen gesehen haben. „Das Haupt dieser ganzen Nation (d. h. der Zaporoger Kosaken)", erzählt er, „hatte den Titel Koschewoj", worauf eine an erdichteten Einzelheiten überaus reiche Schilderung der Wahl des Koschewoj in der Hauptversammlung der Kosaken folgt. „Die Zaporoger lebten in Gemeinschaft. Alles, was sie auf ihren häufigen Streifereien, auf ihren großen Jagden und Fischereien erbeuteten, wurde redlich nach Köpfen geteilt. Diese Teilung geschah mit einer solchen Redlichkeit, daß sie dem Fürsten Orloff, den sie zu ihrem Ehrenmitgliede erklärt hatten, an barem Gelde 5 Rubel 80 Kopeken von einer gemachten Fischerei schickten . . . Wenn ein Fremder ihr Gebiet betrat, empfingen sie ihn und seine Equipage aufs freundschaftlichste" . . . Des ferneren wird von der Unbeweibtheit der Zaporoger erzählt, von ihren harten Strafen für Diebstahl, was alles nach den Schilderungen von Manstein und Müller nichts Neues bringt. Hervorgehoben wird die Achtung der Zaporoger für die Kirche: „Von allem, was ein Zaporoger gewann, mußte er zuerst der Kirche den zehnten Teil abgeben. Diese Kirche, die hernach nach St. Petersburg gebracht wurde, war so reich, daß man die Isaakkirche mit ihren Geräten ausgeziert haben soll" (S. 79—83). Campenhausens Arbeit fand eine weite Verbreitung in den deutschen Militärkreisen und wurde 1811 zum zweiten Male in Leipzig herausgegeben, nachdem sie bereits 1808 in London in englischer Übersetzung erschienen war.

Die Arbeiten von Scherer, Hammersdorfer, teils von Büsching und Georgi hat August Wilhelm Hupel (1737—1819) verwertet und popularisiert. Aus Weimar gebürtig, wirkte er lange Zeit hindurch als Pfarrer in Livland und Estland, veröffentlichte einige Arbeiten zur Geschichte dieser Länder und gab in Riga in den Jahren 1781—1791 „Die Nordischen Miscellaneen" heraus, die 1792—1798 als „Die Neuen Nordischen Miscellaneen" erschienen. Den Großteil der Lieferungen 24—25 vom Jahre 1790 nimmt der umfangreiche Artikel „Von den

[57]) Als eine Art Ritterorden, der häufig mit dem der Malteserritter verglichen wurde, kamen die Zaporoger Kosaken in der Mitte des 18. Jahrhunderts stark in Mode, so daß z. B. kein geringerer als der berühmte Mathematiker Euler sich in die Gemeinschaft des Zaporoger Heeres eingeschrieben hatte.

Kosaken" ein (S. 1—294); der erste Teil dieses Artikels handelt von den großrussischen Kosaken, der zweite (S. 172—294) führt den Titel „Die Kleinrussischen oder ukrainischen Kosaken". Das Vorwort macht geltend, daß die Kosaken als eine besondere russische Heeresmacht namentlich im Siebenjährigen Kriege die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätten, daher habe sich der Verfasser bewogen gesehen, diese Arbeit unter Benutzung gedruckter wie mündlicher Quellen zu schreiben. Die gedruckten Quellen waren, wie gesagt, hauptsächlich die deutschen Arbeiten von Büsching, Georgi, Hammerdorfer, Scherer, Müller, ferner einige russische, z. B. Zujews „Reise von Petersburg nach Cherson" (Dresden 1787), schließlich einige alte polnische Autoren, wie S. Okolski, Verfasser des Diarius von 1638. Was die mündlichen Quellen anlangt, so waren es die Nachrichten, die Hupel von seinen deutschen Landsleuten erhielt, die als Generäle, Offiziere und hohe Verwaltungsbeamte in russischen Diensten standen, vor allem von General von Weymarn, General v. Patkul, v. Knorring, Graf O'Rourke, v. Zeddelmann, v. Friesel, General-Sekretär Svenske u. a. Es versteht sich von selbst, daß Hupel aus Rücksicht auf seine hochgestellten Gewährsmänner und auf den Erscheinungsort seiner Arbeit mit der größten Vorsicht zu Werke gehen und die zeitgenössische Lage der Ukraine im Einklang mit der obwaltenden Regierungspolitik darstellen mußte, ja mitunter artet seine Darstellung sogar in ein Loblied auf die russische Ukraine-Politik aus. Räumlich beschränkt sich seine Ukraine auf die ukrainischen Gebiete, die damals unter russischer Hoheit standen, d. h. auf die Hetman-Ukraine, die Sloboden-Ukraine und das soeben vernichtete Heer der Zaporoger Kosaken. Die rechtsuferige Ukraine, die noch in polnischem Besitz war, sowie Galizien, das seit 1772 zu Österreich gehörte, läßt er ganz außer acht. Es ist kaum anzunehmen, daß Hupel selbst die Ukraine je besucht hätte, seine Arbeit ist demnach reine Literatur und Theorie. Abgesehen jedoch von einigen Ungenauigkeiten und der ausgesprochenen Tendenz, russische Politik zu machen, vermittelt sie ein ziemlich klares Bild der Lage der Ukraine in jener Übergangszeit, da die russischen Reformen, die ihre alte autonome Verfassung aufhoben und sie zu einer gewöhnlichen russischen Provinz machten, ihrem Abschluß entgegengingen.

Hupel beginnt mit der Bestimmung des Namens der ukrainischen Kosaken. Man nennt sie, sagt er, ukrainische oder malorossianische[58]: „Sie mit beiden Namen zu bezeichnen, ist nicht unrecht, weil ihr Land vormals die Ukraine hieß, auch jetzt noch hin und wieder so genannt wird . . . Ihre ursprüngliche Abstammung von einem Zweig der russischen Nation bedarf hier keiner Wiederholung, doch ihr Land einer kurzen Erwähnung . . . Die Ukraine (d. i. das Gränzland, nämlich am Dnjepr gegen Polen und das türkische Gebiet) ist bekanntermaßen ein überaus gesegnetes und fruchtbares Land, welches durch mildes Klima und ergiebigen Boden seine Bewohner ungemein begünstigt" (S. 172—173). Es folgt eine kurze Be-

[58]) In einer Anmerkung sagt Hupel, Büsching nenne die Ukrainer „malorrossischkische" nach der Endung, welche die von Völkern und Ländern gemachten russischen Beywörter haben. Im Deutschen ist inzwischen der Ausdruck ungewöhnlich (S. 172).

schreibung der Bevölkerung, ihrer einzelnen Stände (Adel, Geistlichkeit, Bürger, Kosaken, Bauern), der Verwaltung und des Gerichtswesens in der Hetman-Ukraine. Hupel berührt auch die Sprache, wobei er sich reichliche Blößen gibt, wiewohl gerechterweise festzustellen ist, daß zu seiner Zeit die ukrainische Sprache der wissenschaftlichen Forschung so gut wie unbekannt war. „Die Sprache der Ukrainer“, sagt er, „ist zwar die russische, doch nicht die reine, sondern eine etwas verderbte, mit oder nach einem der polnischen sich nähernden Dialekt; doch kann man sie nicht, wie Georgi thut, einen polnischen Dialekt nennen. Schlözer urtheilt ganz recht, wenn er in der Allgem. nord. Geschichte, S. 325, sie für unrein und gemischte Slavonisch hält. Ihre Haussprache sowie ihr Kanzleystil und ihre neuen Chroniken sind voll Polonismen und verrathen die ehemalige Verbindung mit Polen; aber in ihrer kosakischen Militär-Sprache will man türkische Wörter bemerkt haben, die vielleicht durch ihre Kriege mit den Türken oder noch vielmehr durch ihre öftern Verbindungen mit den krimischen Tatarn und zuweilen mit den Türken, sonderlich mit denen aus der Gegend von Silistrien, sind angenommen worden. Übrigens kommen manche von ihren russischen Wörtern mit dem susdalschen Dialekt[59]) überein.“ Als Beleg für seine Behauptungen über die ukrainische Sprache bringt Hupel eine vergleichende Worttabelle: Deutsch-Russisch-Ukrainisch. Die russischen und namentlich die ukrainischen Wörter sind sehr ungenau und nicht immer in der richtigen Bedeutung angeführt, woraus folgt, daß Hupel seine Beispiele sozusagen aus dritter Hand nahm. Hier einige Auszüge aus dem Anfang der Hupelschen Tabelle:

Deutsch	Russisch	Ukrainisch
Gott	Bog	Big
Vater	otez	batko
Mutter	mat	matü[60]), paimatka, nenja[61])
Tochter	dotsch	dotschka
Mann	musch	tschelowik
Ehefrau	schena	schinka
Jungfer	dewa, dewica	panna
Knabe	maltschick	chlopez
Kind	ditja	detüna
Auge	glas	oko
Jahr	god	rok
Wellen	wolnii	falja

Für jemand, der des Russischen und Ukrainischen kundig ist, genügen diese Beispiele vollauf, um ihn zu überzeugen, daß Hupels philologische Kenntnisse nicht von weit her waren. Immerhin ist seine Beobachtung nicht unzutreffend, daß die

[59]) Susdal — alte Stadt unweit Moskau, Mittelpunkt der großrussischen Nation.
[60]) Den ukrainischen Laut y gibt Hupel durch ü wieder. Richtiger wäre: maty.
[61]) panimatka (nicht paimatka) ist der Ehrenname der Priestersfrau; nenja ist der kindliche Kosename der Mutter. Überhaupt hat das Wort Mutter im Ukrainischen mehrere Abwandlungen.

Sprache der Sloboden- und Zaporoger Kosaken dem Russischen viel näher als jene der übrigen Ukrainer sei (S. 191—192).

Auf die Betrachtungen über die Sprache folgt die Geschichte. „Die Ukraine war ein Hauptsitz des russischen Volks vom Großfürst Igor an bis 1157, da der großfürstliche Sitz von Kiew nach Wolodimer verlegt wurde.“ Hierauf kam Batyj und unterwarf die Ukraine; 1320 eroberte sie der litauische Großfürst Gedymin. Noch während der tatarischen Herrschaft flohen viele Leute in die Gegend hinter den Stromschnellen, nach und nach wuchsen sie zu einem ganzen Heer an: „So wurden diese Flüchtlinge aus dem Kiewschen Staat oder der Ukraine allmählich Kosaken.“ Die polnischen Könige (Hupel meint irrtümlich, daß die polnische Herrschaft über die Dnjepr-Ukraine bereits im 15. Jahrhundert begonnen hätte) gaben dem Kosakenheer eine feste Form, und die Kosaken wurden der erste Stand im Lande. Dazumal sei auch der Name Kleinrußland entstanden, um den Unterschied zwischen ihm und Großrußland zu betonen. König Stephan Batory organisierte das Kosakenheer vollends und verlieh ihm viele Vorrechte. Aber unter Sigismund III. verschlechterten sich die Beziehungen zwischen den Kosaken und den Polen. Die Polen begannen, die Rechte der Kosaken zu beschneiden, dazu kamen religiöse Verfolgungen seitens der fanatischen katholischen Geistlichkeit, so entspann sich ein langer Kampf, bis Bohdan Chmelnyckyj, „ein Mann von großer Klugheit und Geschicklichkeit“, im Jahre 1654 sich dem Moskauer Zaren als dem Nachfahren seiner einstigen Herrscher unterwarf. So stellt sich Hupel die Geschichte der Ukraine bis zu ihrer Vereinigung mit Moskau vor. Damit schließt er seine historische Übersicht und beginnt mit der Schilderung der Verfassung des ukrainischen Kosakenstaates, seiner Hetmanregierung, militärischen Organisation, seines sehr raschen Prozesses der sozialen Schichtung. Er erwähnt die Sloboden-Ukraine, die im 17. Jahrhundert durch Auswanderer aus der Hetman-Ukraine kolonisiert wurde. Seine vorzüglichste Aufmerksamkeit gilt den Zaporogern (S. 205—223) mit ihrer eigentümlichen politischen und militärischen Organisation. Recht ausführlich wird die Zerstörung der Zaporoger Sitsch durch das russische Militär und die Auflassung des Zaporoger Heeres geschildert. Der Autor rechtfertigt diese Maßnahmen der russischen Regierung vollauf und polemisiert in diesem Punkte mit Scherer. Er verwechselt dabei die Zaporoger mit den Hajdamaken und schiebt den ersten Räubereien und Plünderungen in die Schuhe, die in Wirklichkeit von den Hajdamaken in der von den Polen beherrschten rechtsuferigen Ukraine verübt worden waren.

Auf die „eigentlichen ukrainischen Kosaken“ zurückkommend, identifiziert Hupel diese mit dem ganzen ukrainischen Volk und faßt sein Urteil über die Ukrainer in folgenden allgemeinen Zügen zusammen: „Ihr sittlicher Charakter ist der russische, doch sind sie, wenigstens in neueren Zeiten, immer weichlicher und zärtlicher gewesen als die donischen (Kosaken); es sey nun, daß eine lange Ruhe ihren kriegerischen Geist geschwächt, oder die Einschränkung ihrer gemißbrauchten Vorrechte sie verdorben gemacht hat. Übrigens sind sie verschmitzt, zurückhaltend, fleißig, wirksam, Freunde von Vergnügen, Liebe, Trunk und Gesang“ (S. 223—224). Bei der Darstellung des häuslichen Lebens der Ukrainer wird hervorgehoben: „Alle wohnen reinlich . . . sie speisen wie die Russen, doch fast etwas

besser, und viel Gemüse, weil sie schöne Gärten haben." Auch den Hochzeitsbräuchen ist der gebührende Platz gewidmet.

Ebensolche allgemeine, jedoch noch kürzere Notizen über die ukrainischen Kosaken bringt der bekannte Wirtschaftsstatistiker Heinrich Friedrich von Storch (1766—1835), Präsident der Petersburger Akademie der Wissenschaften und Erzieher der Kinder des Zaren, in seinem Buche, das ebenso wie dasjenige von Hupel in Riga herausgegeben wurde: „Historisch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs am Ende des XVIII. Jhs. und unter Regirung Katharina der Zweiten" von Heinrich Storch. Erster Theil. Riga 1797, bei Johann Friedrich Hartknoch. Das Buch ist Kaiser Paul I. zugeeignet.

Es beginnt mit einem kurzen Überblick über die Geschichte Rußlands, die Storch nach dem hergebrachten offiziellen Schema als die Geschichte eines einheitlichen russischen Volkes darstellt. Diese Monarchie wurde von der Warägerdynastie Rüriks in Nowgorod gegründet, von dort wurde ihr Sitz nach Kiew verlegt, nach der Tatareninvasion übersiedelte sie nach Moskau, im 17. Jahrhundert wurde Kiew von neuem an Rußland angeschlossen, in der Folge haben die russischen Herrscher die Vereinigung der russischen Länder vollendet, die vorübergehend an Litauen und Polen verlorengegangen waren. Doch ist das Leben dieser Länder unter fremder Herrschaft nicht ohne Spur geblieben. „Keine aber dieser Theilungen hat selbst nach der Wiedervereinigung so sichtbare Spuren in der Nation und in der politischen Verfassung hinterlassen, als die Absonderung des Großfürstenthums Kiew . . . Ihre Schicksale und ihr politischer Zustand haben sie späterhin immer voneinander entfernt, und als der Kiewer Staat, nach einer Trennung von mehr als drey Jahrhunderten, wieder mit dem russischen Staatskörper zusammenschmolz, waren seine Bewohner schon ein in Sprache, Sitten und Verfassung von ihren Stammgenossen sehr verschiedenes Volk. Dieser Unterschied hat sich, trotz der politischen Verwebung, bis auf den heutigen Tag erhalten, und beyde Völker werden noch jetzt mit verschiedenen Namen bezeichnet. Die Abkömmlinge der nowgorodischen Kolonie werden jetzt Großrussen, die der kiewschen Kleinrussen genannt. Jene machen im eigentlichen Verstande die Hauptnation aus, die Kleinrussen sind in der Ukraine oder den jetzigen Statthalterschaften Kiew, Tschernigow, Nowgorod-Sewersk u. e. a. zu Hause und werden auch Kosaken genannt, obgleich diese in späteren Zeiten nur einen einzelnen Stand der Nation ausmachten, und ihre Verfassung jetzt fast gänzlich erloschen ist" (S. 67 bis 69)[62].

[62]) Seine historischen Kenntnisse über Rußland schöpfte der Verfasser hauptsächlich aus Schlözers Allgemeiner nordischen Geschichte, aus desselben Probe russischer Annalen, aus Strube de Pyrmonts Dissertation sur les anciens Russes, aus Müllers Sammlung russischer Geschichte. Für die weiteren Ausführungen über die Kosaken dienten: Hupel, Nordische Misc. Stück 24/25; Scherer, Annales de la Petite Russie; Georgi, Beschreibung aller Nationen u. Journal von Rußland, Theil V mit der deutschen Übersetzung des „Opisanije Charjkovskogo Namestničestva".

Auf S. 70—75 finden wir das Sonderkapitel „Kosaken, kleinrussische. Entstehung und Geschichte derselben". Die Kosaken sind ein Teil des slawisch-ruthenischen Stammes. Der Name Kosak ist tatarischen Ursprungs und bedeutet: Krieger. Das Bild des Lebens der Kosaken hinterließen die Tataren. Die Kosaken teilen sich in die kleinrussischen und die Donkosaken. Von den ersteren stammten auch die Slobodischen und Zaporoger ab. Nach der Vernichtung des Landes durch die Tataren eroberte der litauische Großfürst Gedymin Kiew und regierte dieses „unglückliche Land". Vor den Verfolgungen seitens der litauischen Regierung flohen die Menschen in das untere Dnjeprgebiet und aus diesen Flüchtlingen entstanden die Kosaken. Ihre Zahl wurde noch größer nach dem Anschluß des Landes an Polen im Jahre 1471. Damals entstand auch der Name Kleinrußland. Das Gebiet der Kosaken dehnte sich aus, sie lagen ununterbrochen im Kampfe mit den Tataren und Türken. Dadurch leisteten sie auch den Polen große Dienste, und das war auch der Grund, warum diese den „Kosaken-Freistaat" duldeten. König Sigismund gab den Kosaken das Land oberhalb der Dnjepr-Stromschnellen zum ewigen Besitz, Stephan Batory setzte sie auf einen regulären militärischen Fuß und schenkte ihnen ebenfalls ansehnliche Ländereien. Seine Nachfolger aber entfernten sich von diesen weisen Maßregeln, und die Kosaken erhoben sich gegen Polen und schlossen sich an Rußland an. Das lange Verbleiben ohne Verbindung mit ihrem Stamm hat bei den Kleinrussen viele Eigenheiten und Besonderheiten geschaffen.

Auf S. 76 ist von den Slobodischen Kosaken die Rede, es heißt da, sie wären aus Flüchtlingen während der polnischen Kriege hervorgegangen. S. 77—86 handeln von den Zaporoger Kosaken, ihren Einrichtungen und ihrer Geschichte. Während des russisch-türkischen Krieges von 1768—1774 zeigten die Zaporoger Kosaken die Neigung, sich in einem unabhängigen Staate abzusondern. Mit Rücksicht auf ihre Plünderungen, auf die Vernachlässigung ihrer Wirtschaften in dem reichen Lande und auf ihre Unbeweibtheit ließ Zarin Katharina die Zaporoger Sitsch zerstören. Ein Teil der Kosaken floh zu den Türken, aus den Resten der Zaporoger Kosaken wurde später das Schwarzmeer-Heer zu Tamanj im Kubanjlande gebildet. Selbstredend konnte der Verfasser, der selber ein hohes Amt bekleidete, in einem Buche, das zum großen Teil auf amtlichen russischen Quellen aufgebaut und überdies dem Kaiser gewidmet war, nicht umhin, sich mit der russischen Politik hinsichtlich der Ukraine zu solidarisieren und die Vernichtung der ukrainischen Autonomie im Interesse des zentralisierten Staates gutzuheißen. Deshalb kann seine kurze Skizze nur als eine Art amtlich-russische Auslassung betrachtet werden, die vornehmlich für das Ausland bestimmt war.

Die Eingliederung des Königreichs Galizien und Lodomirien in die österreichische Monarchie im Jahre 1772 hatte, wie wir bereits bemerkten, ein gesteigertes Interesse für diese Gebiete seitens der deutschen und vor allem der österreichischen Öffentlichkeit hervorgerufen. Die österreichische Regierung selbst wollte das neuerworbene Land, seine Bevölkerung und seine Bodenschätze so rasch wie mög-

lich kennenlernen, daher wurden von ihr einige Fachleute mit der Abfassung von genauen geographisch-statistischen Beschreibungen beauftragt. Bald aber setzte auch ein lebhafter Reiseverkehr nach Galizien ein, und kurz darauf kamen auch die ersten Reisebeschreibungen heraus.

Einer der ersten deutschen Reisenden, die Aufzeichnungen über Galizien gleich nach dessen Angliederung an Österreich hinterlassen haben, war der seinerzeit recht bekannte Dramatiker Franz Kratter, der 1786 in Leipzig „Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beytrag zur Statistik und Menschenkenntnis“ veröffentlichte (Erster Theil 14 u. 276 S., Zweiter Theil 10 u. 244 S., Kl.-8°). Im Vorwort heißt es: „Ich habe die innere Verfassung des Staates, den Zustand der Gesetzgebung, die Beschaffenheit der Stände, Sitten, Gebräuche, Charaktere, Religion, die besonderen Verhältnisse der Klassen untereinander, Mißbräuche, Auswüchse, Albernheiten, Thorheiten, Tyrannien, Unterdrükkungssucht, überhaupt das Gute, Schöne, Preiswürdige, wie das Schlechte, Häßliche, Abscheuliche zu schildern gesucht, wie ich es in der Natur gefunden habe.“ Das von ihm entworfene Bild des Zustandes, in dem das Land sich infolge der polnischen Mißwirtschaft befand, geriet recht düster, doch wissen wir aus anderen Berichten über das damalige Galizien, daß die Farben in Kratters „Briefen“ keineswegs zu stark aufgetragen waren. Das ist derselbe Zustand, den Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ schildert, indem er die Lage der Dinge in den Provinzen beschreibt, die nach der Teilung Polens unter preußische Hoheit gekommen waren.

Kratter weiß, daß die autochthone Bevölkerung Galiziens keine polnische war, daß sie der verkehrten politischen Verfassung der polnischen Republik, ihrem wirtschaftlichen Chaos und den schrecklichen Verfolgungen der Bauernbevölkerung seitens der polnischen Szlachta zum Opfer gefallen ist. „Mehr als zwei drittheil der Einwohner“, stellt er fest, „bestehen aus den sogenannten Russen oder Rusniaken, unter welchem Namen man alles Landvolk von Rothreussen der Woywodschaft Belz und Podolien versteht. Ihre Sprache weicht sehr vom eigenthümlichen Polnischen ab, und der Ritus ihrer Religion ist nach der griechisch-unierten Kirche“ (S. 147). Er hält sich aber bei der Abstammung der „ruthenischen“ Bevölkerung und deren Vergangenheit nicht weiter auf und widmet seine vorzügliche Aufmerksamkeit der herrschenden Schicht — der polnischen Szlachta. Seine Vorstellungen von ihrer Abstammung und von ihren Beziehungen zur ukrainischen Bevölkerung sind recht verworren: „Viele polnische Edelleute zogen nach Kiow und die Ukraine, nachdem aus denselben die Tataren verjagt worden sind, und verstanden die Kunst, die Zaporoger Kosaken, die sie sich mit Zwang und Gewalt nicht unterwerfen konnten, mit Güte, mit Schmeicheleien, mit dem Scheine nach vielversprechenden Bedingnissen an sich zu ziehen. Kaum hatten sie sich auch zu ihren Herren gemacht, so warfen sie sich auch zu ihren Despoten auf und zwangen sie zu allen Arten von Frondiensten, die ihnen dadurch einen sehr großen Vorteil verschafften, daß sie mit den vielen, gleichsam unentgeltlich erhaltenen Erzeugnissen dieser Länder einen besonders glücklichen Handel nach Danzig zu treiben wußten... Die Einfälle der Tartaren in die Ukraine und ihre beständigen Streifereien

nöthigten die Eedelleute, welche da ansässig waren, eine eigene Militz, die meistens unter dem Namen Kosaken bekannt war, zu halten, um sich durch ihren Widerstand im Besitze ihres Eigenthums sicher zu stellen. Sie bedienten sich bald ihrer Militz zum Untergange ihrer Mitbürger, zum Umsturze der republikanischen Rechte, zur Störung öffentlicher Ruhe. Das Faustrecht in den älteren Zeiten des römisch-deutschen Reiches ist mit allen seinen Unordnungen, Grausamkeiten, Zerstörungen und Verwüstungen gedacht immer nur ein sehr schwaches Bild gegen jenes polnische Faustrecht, wo geplündert, gesengt, gemordet, verheert, die Reichstäge gestört und alles im tollsten Uebermaß verübt wurde, was nur der wilde, von republikanischer Freiheit in Zügellosigkeit und Muthwillen ausartende Geist eines Despoten verüben kann. Daher die Ungleichheit des Reichthumes, das beinahe allgemeine, unbeschreibliche Sittenverderbnis und diejene barbarische Wildheit des polnischen Adels, ihre Faktionen, ihre Oligarchie, ihre durch Unwissenheit, Aberglauben und einen mehr denn mönchnerischen Fanatismus unterstützten, in hellen Flammen der Rache, der Grausamkeit, der Unterdrückungssucht, der Wuth, der Raserei aufloderten, blutigen, entsetzlichen Konföderationen" (S. 155 bis 158).

In seinen „Briefen" schildert Kratter in grellen Farben den traurigen moralischen und materiellen Zustand der galizischen Bauern. „Geschmiedet an das eiserne Ruder des Aberglaubens, unwissend im Feldbau, dumm, träge, fühllos, mit einer sklawischen Seele und einem stets siechen, traurigen, durch einen unersättlichen Hang zur taumelnden Trunkenheit entkräfteten und verunstalteten Körper, schmutzig in Kleidung und Haushaltung, verwöhnt an eine rauche, tierische Kost, stets durch Sorgenlosigkeit in die dürftigste Armuth versetzt, schleppt da der Landmann sein elendes Leben dahin, ohne zu wissen, wie und warum er lebt, nicht einmal fähig, die niedrigste Freude, die im Genusse des Lebens liegt, rein zu genießen, und nur glücklich durch Schlaf und Trunkenheit sich für sein Elend auf einige Stunden weniger fühlbar zu machen"... „Ich kenne so leicht kein anderes, sklavischeres, selbst bey der möglichsten Unterstützung des Staates durch sich selbst gedruckteres Volk, als dieses" (S. 217—218).

Im II. Teil seiner „Briefe" befaßt sich Kratter zunächst mit der griechisch-katholischen (unierten) Geistlichkeit. Ihre Lage war nach seinen Beobachtungen eine nicht viel bessere als die der Bauern. „Der Geistliche auf dem Lande unterscheidet sich an körperliche Bildung und Sitte wenig vom Bauern. Er wohnt in einer elenden Hütte wie dieser, pflügt, sauft, derbt wie dieser. Die bestimmten Einkünfte von den griechischen Pfarreien belaufen sich oft nur auf 15 oder 20 polnische Gulden des Jahres. Der Pfarr muß also, um leben zu können, Feld selbst bauen. Es ist nichts ungewöhnliches auf dem Lande, den Priester in einem zerlumpten Rocke, den Priesterkragen um den Hals, die Tabakspfeife im Munde, die Peitsche in der Hand neben seinen Pferden oder Ochsen zu sehen. Die meisten saufen Brandtwein wie Wasser, sind beinahe alle Tage besoffen und treiben dann allen nur Trunkbolden eigenen, unflätigen Unfug" (S. 1—2). Die Geistlichkeit ist gleich dem einfachen Volke sehr abergläubisch. Der Verfasser war entsetzt, als er an der Wand einer Kirche eine Darstellung der Hölle mit ungemein rea-

listischen Einzelheiten über die Qualen der Sünder sah und dazu die abergläubischen Erläuterungen des Priesters hörte (S. 5). Er erfuhr, daß die Bischöfe ihre untergebenen Pfarrer wegen Trunkenheit auspeitschen lassen, dennoch nehme das allgemein verbreitete Laster davon nicht ab. Noch peinlicher wirkt das Leben der Mönche durch seine Sitten- und Zügellosigkeit, doch handelt es sich hier um die Mönche römisch-katholischer Orden, die im Lande sehr zahlreich vertreten waren. „Die Klöster sind hier, besonders auf dem Lande, ein Sammelplatz von Wust, Eckelhaftigkeit und Unordnung. In teutschen Klöstern pflegen die Schweineställe reinlicher zu seyn, als da Küche und Refektorium. Die Kutten, in der die Mönche erscheinen, starren oft von fettem Schmutze und verbreiten auf einige Schritte einen grauslichen, ölichten Gestank“ (S. 15). Die Mönche saufen fürchterlich und verüben allerlei Missetaten. Die Nonnen hingegen führen ein ehrbares Leben.

In der Folge spricht Kratter von den Juden, die den ganzen Handel beherrschen und alle Transaktionen vermitteln, von Wirtschaft und Industrie, vom Mangel an Gewerbefleiß, von den ungenützten Bodenschätzen des Landes, von dem unerhörten Wucher. Einige weitere Briefe sind der Landeshauptstadt Lemberg gewidmet. Was jedem Fremden in dieser Stadt in erster Reihe auffällt, ist die enorme Sittenverderbnis in allen Schichten der Bevölkerung. „Die Stadt ist voll von Bordellhäusern, die unter dem Namen Kaffeezimmer bekannt sind.“ Die Straßen wimmeln von Huren. Ganze zwei Kapitel (55 u. 56) handeln „von den Ausschweifungen in Lemberg“. In der Öffentlichkeit gilt diese Sittenverderbnis als etwas vollkommen Natürliches, und die Polizei drückt hier ein Auge zu. Alle Gesellschaftskreise sind demoralisiert, namentlich die Beamten. Alles lebt über die Mittel, steckt tief in Schulden, mißbraucht die Amtsgewalt. Das ganze Gemälde ist schwarz in schwarz und gestaltet sich letzten Endes zu einer einzigen Anklage gegen das adelige Polen, das dieses Land in solch unglaublicher Weise heruntergewirtschaftet hatte. Der Anschluß an Österreich habe im Leben des Landes eine neue Ära eingeleitet, doch war es unmöglich, in den wenigen Jahren seit dem Anschluß alles wiedergutzumachen, was die Polen während ihrer 400jährigen Herrschaft in Galizien verbrochen haben[63]).

Einige Jahre nach Kratters „Briefen“ erschien anonym ein ähnliches Werk: „Dreyssig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyischen Mannes, der sich mehr als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat“ (Wien 1787). Der Verfasser dieses Buches war Alfons Heinrich Traunpaur, ein gebürtiger Belgier, der sich als Offizier der österreichischen Armee acht Jahre lang in Galizien aufgehalten hatte. Sein Buch ist gleichsam eine Fortsetzung und Ergänzung des Buches von Kratter. Traunpaur verhält sich ebenso ablehnend gegen die polnisch-galizische Szlachta und gegen ihr inhaltsloses Leben, wiewohl er sie nicht so scharf verurteilt, wie Kratter, den er gleich in seinem ersten Briefe erwähnt und mit dem er in

[63]) Kratters Buch hat eine scharfe Erwiderung — offenbar von polnischer Seite — in Form einer anonymen Publikation hervorgerufen: „An Kratter, den Verfasser der Schmähschrift über Galizien“, Wien 1786, 144 S.

manchem polemisiert. Er schildert die Tätigkeit der österreichischen Verwaltungsbeamten in Galizien, ohne auf die Kritik ihrer einzelnen Vertreter zu verzichten, er spricht von dem Tiefstand der Volksbildung, die in der polnischen Zeit den Ordensmönchen anvertraut war, ferner erzählt er manch Ergötzliches von den Ausschweifungen der polnischen Aristokratie. Mit besonderem, ans Fanatische grenzenden Haß schildert er die Geistlichkeit und spart nicht mit schwarzer Farbe, um ihre weltlichen wie klösterlichen Vertreter so düster als möglich darzustellen. Die Herausgeber des Buches von Traunpaur bringen in einem Nachtrag allgemeine historische und statistisch-geographische Daten über Galizien; dabei wird auch auf die Tatsachen hingewiesen, die Traunpaur während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Galizien übersehen hatte, nämlich auf die verschiedene nationale und konfessionelle Zusammensetzung der Landesbevölkerung, sowie auf die traurige Lage des Bauerntums, das jedoch an seine Knechtschaft gewöhnt sei und sie geduldig ertrage.

Die Bücher von Kratter und Traunpaur entbehren nicht des feuilletonistisch-anekdotischen Tones und vermengen manchmal Ernstes und Heiteres in allzu bunter Folge, was ihre Bedeutung empfindlich beeinträchtigt. Viel ernster zu nehmen ist ein drittes Buch, das ungefähr in der gleichen Zeit erschienen ist: Hacquets neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788 und 1789 durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen, 3 Bände. Nürnberg 1790—1794 (XX u. 206, XVI u. 249 u. 14, XXII u. 247 S. mit zahlreichen Farbtafeln, Karten u. Tabellen, in 8°). Baltazar Hacquet, der Verfasser des Werkes, stammte aus Frankreich und war als Arzt in Österreich tätig, in der Folge wirkte er als Professor der Anatomie an der Universität Lemberg. Seine Forschungsreise führte ihn durch das ganze Gebiet der Nordkarpaten samt ihrem Vorgebirge ab Chotin in Bessarabien am Dnjestr bis einschließlich die ganze Bukowina und Galizien. Er reiste gerade während des Krieges Österreichs und Rußlands gegen die Türkei, daher enthält sein Buch auch viele interessante Einzelheiten über militärische Angelegenheiten. Vor allem interessierten ihn aber Geologie, Mineralogie, Fauna und Flora, und sein Buch ist in erster Reihe eine physikalisch-geographische Schilderung des bereisten Gebietes. Jedoch finden sich bei ihm stellenweise auch Partien ethnographischen Inhalts, obwohl er gleich vielen anderen Ausländern seine Aufmerksamkeit nicht den ukrainischen Autochthonen schenkt, sondern den zugewanderten Völkerschaften, die ihn durch ihre Exotik fesseln: den Juden, Karaiten, Armeniern, Zigeunern und von der lokalen Bevölkerung den Bergbewohnern, genannt Huzulen. Das historische Los Galiziens, das von Hacquet Rothreussen genannt wird, sieht er in düsterem Lichte: „Die Geschichte gibt uns Beyspiele genug, wie unglücklich seit 800 Jahren, soweit uns die Annalen dieses Fürstentums oder Königreichs belehren, selbes gewesen. Nicht genug, daß auswärtige Völker oder Feinde es plagten und verwüsteten, sondern dies thaten selbst die letzten Besitzer, nemlich die Pohlen, anstatt die ihnen untergeordnete Provinz zu beschützen, gaben sie die ohnehin so sehr gebeugten Völker den Tataren, Türken, Schweden, Haidamacken usw. preis; ja sie selbst als Schutzherren mit ihren Armeen und unglück-

lichen Conföderationen, die nicht weniger Grausamkeiten und Verwüstungen als auswärtige barbarische Völkerschaften ausübten, machten es nicht besser, wovon noch itzlebende nicht genug von Unmenschlichkeiten erzählen können, nachdem sie Augenzeugen waren, wie man ihre Eltern und Freunde umgebracht und was man nicht rauben konnte, den Flammen übergab" (S. 7—8). Gleich Kratter verurteilt Hacquet scharf die polnische Szlachta wegen ihrer Behandlung der leibeigenen Bauernmasse: „Was für eine Liste von Schandthaten könnte man nicht aufzeichnen, welche der Adel mit den armen Unterthanen begieng, wann hier der Ort wäre, solche aufzeichnen!" (S. 8). „Die Rothreussen", heißt es weiter, „hatten unter polnischer Herrschaft alles zu leiden; die herrschsüchtige und allein seligmachende katholische Pfafferey verfolgte dieses arme Volk nicht weniger in ihrer Glaubenslehre; sie nahm ihnen Kirchen und Güter weg, um mit dem Einkommen, letzterer, Gott zu Ehren, ein schwelgerisches Leben führen zu können" (S. 9). Von den ethnographischen Abstechern des Verfassers kommt für uns die Skizze über die Huzulen (er nennt sie „Gebirg-Russen") auf S. 17—27 am meisten in Frage. Nach Ansicht eines neueren ukrainischen Historikers ist Hacquets Schilderung „die umfangreichste und wertvollste Reisebeschreibung durch die Karpathen, die je vor und nachher bis zum heutigen Tag erschienen war" [64]).

Um das allgemeine Interesse für das neuerworbene Land und dessen Vergangenheit zu befriedigen, sind mehr oder weniger zu gleicher Zeit wie die Arbeiten von Kratter, Traunpaur und Hacquet zwei Geschichten Galiziens erschienen. In der Reihe „Die Allgemeine Weltgeschichte" erschien 1781 in Leipzig die „Geschichte der Königreiche Galizien, Lodomirien und Rothreussen" von Ludwig Albrecht Gebhardi, die 1804 in Pest in zweiter Auflage herausgegeben wurde (124 S. Kl.-8°). Das war der erste Versuch, die Geschichte Galiziens als eines besonderen Ganzen darzustellen. Der Verfasser benützte viele deutsche und polnische Quellen, er besaß auch die deutsche Fassung der Nestorchronik, seine Darstellung ist trocken, knapp, sie bezieht sich ausschließlich auf die politische Geschichte — dynastische Kämpfe, Kriege und Verträge. Immerhin vermittelte die Arbeit dieses Fachhistorikers einen Begriff von den Losen Galiziens, während dessen selbständigen Daseins wie unter polnischer Hoheit. Im Jahre 1792 erschienen unabhängig voneinander die bereits in einem anderen Zusammenhang besprochene „Geschichte von Halitsch und Wladimir bis 1772" von Engel, sowie die „Ältere und neuere Geschichte der Königreiche Galizien und Lodomirien" von Jakob August Hoppe, k. k. Bochnier Kreisschuldirektor (Wien 1792, 272 S. mit Karte. Kl.-8°). Trotz seines umfassenden Quellenmaterials, dessen Übersicht allein einen ganzen Abschnitt füllt (S. 1—91), vermittelt Hoppe lediglich eine recht trockene und langweilige Darstellung der Geschichte der Fürsten, Könige und deren gegenseitigen Kämpfe, nur hie und da von der Tendenz belebt, die historischen Rechte Österreich-Ungarns auf Galizien zu belegen. Er erzählt recht ausführlich von den Fabelvölkern, die einst

[64]) Über Hacquet s. die Arbeit von Georg Jacob, „B. Hacquet und die Erforschung der Ostalpen und Karpathen", München 1913.

Galizien bevölkert haben sollen, von all den Gallizonen, Gepiden, Listoboken, Skordiskern usw., um schließlich zu den Russen zu gelangen, bei alledem bleibt jedoch ungeklärt, was die heutige Bevölkerung Galiziens darstelle, woher sie gekommen sei und von wem sie abstamme. Er betont namentlich die ungarischen Episoden in der Geschichte des Fürstentums Galizien, streift flüchtig die polnische Periode und geht unmittelbar zu der Zeit Maria Theresias und zur „Wiedervereinigung" Galiziens mit Österreich-Ungarn über. Die Arbeit von Engel steht in wissenschaftlicher Hinsicht viel höher als das Buch von Hoppe, wiewohl auch Engel, wie wir bereits gezeigt haben, in seinem Wunsch, die historischen Rechte der ungarischen Krone auf Galizien um jeden Preis geltend zu machen, dem Vorwurf der Tendenziosität nicht standzuhalten vermag.

Bereits in den Beginn des 19. Jahrhunderts fällt ein Buch, das den beiden fast gleichzeitig in Österreich-Ungarn einverleibten ukrainischen Provinzen — dem 1772 angeschlossenen Galizien und der 1774 angegliederten Bukowina — gewidmet und hauptsächlich dadurch interessant ist, daß es eine gewisse Bilanz der von der österreichischen Regierung in diesen Provinzen geleisteten Kulturarbeit zieht. Das Buch heißt „Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien" (Wien 1804, bei Anton Pichler. VI u. 311 S. Kl.-8°). Der Verfasser, Joseph Rohrer, absolvierte im Winter 1802—1803 eine Reise von den Grenzen der Moldau aus durch die ganze Bukowina und Galizien und schrieb seine Reiseeindrücke in Form von Briefen an Freunde nieder — einer an der Wende des 18.—19. Jahrhunderts sehr beliebten Form für Reisebeschreibungen. Die Veröffentlichung des Buches führt der Verfasser im Vorwort auf seinen patriotischen Wunsch zurück, die deutsche Öffentlichkeit mit den neu angegliederten Provinzen und ihrer wirtschaftlichen Lage bekanntzumachen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf deren Bodenschätze und die Ausbeutungsart dieser Schätze sowie auf gewisse Fehler in der Volkswirtschaft dieser Provinzen, die beseitigt werden müßten, zu lenken. „Überall", schreibt er, „verfolgte mich der ernste Wille einer besseren Zukunft, worin National-Reichtum und Völkerwohlstand alle Teile der Österreichischen Monarchie mächtiger durchgreift, nach Kräften vorzubereiten. Wäre ich doch so glücklich, einige gemeinnützige Wahrheiten, die ich zum Besten unseres Staates schon lange im Gemüthe herumtrug und deren Wichtigkeit ich auf dieser Reise nur noch mehr in Hinsicht auf das handelnde Leben zu fühlen lernte, auch unter meinen Mitbürgern in lebhaftern Umlauf zu bringen". Obwohl Rohrer, um sein Buch „angenehmer für den Leser" zu machen, mehr als einmal in feuilletonistische Geschwätzigkeit verfällt, so ist doch seine Darstellung im ganzen und großen viel ernster als die von Kratter und Traunpaur, er teilt recht viele faktische und statistische Daten mit, und auch seine milieuzeichnenden Beobachtungen sind nicht ohne historisches Interesse.

Die Bukowina, die 1774 von den österreichischen Truppen besetzt und 1786 in die Habsburgische Monarchie formal einverleibt wurde, gelangte bekanntlich unter die Herrschaft Österreichs aus der Herrschaft der Türkei, der sie als Teil des Vasallenfürstentums Moldau angehörte, in einem wirtschaftlich und kulturell sehr

verwahrlosten Zustand. Der österreichischen Regierung fiel die Aufgabe zu, in diesem von der Natur reich ausgestatteten, jedoch vernachlässigten Lande die Formen europäischer Gesittung sowie neue, rationellere Arten der Boden- und Forstbewirtschaftung einzuführen und auf diese Weise den Wohlstand der Bevölkerung zu fördern. In großen Zügen wurde diese Aufgabe glücklich gelöst (es war ja die josefinische Ära!), und als Rohrer die Bukowina bereiste, konnten bereits bedeutende Erfolge gebucht werden. Das Land wurde von einem Netz guter Chausseestraßen durchzogen, Brücken und Wehre wurden gebaut; in den Städten, die sich bis dahin nur wenig von Dörfern unterschieden, arm und orientalisch schmutzig waren, erschienen hübsche steinerne Bauten; der Handel belebte sich; die Bevölkerung wurde mit besseren Formen von Ackerbau, Viehzucht und Handwerk vertraut; es begann die Ausbeutung der Salzquellen der Bukowina, und an vielen Orten entstanden Salzsudwerke. Die Pferdezucht entwickelte sich bald soweit, daß die Bukowina einer der wichtigsten Pferdelieferanten für die österreichische Reiterei wurde. Zum Kulturträger wurde, wie es sich von selbst versteht, das deutsche Element, das nicht nur von Beamten, Militärs, Technikern, Lehrern, sondern auch von deutschen Kolonisten erschien, die sich dorfweise niederließen, vertreten war. Dieses Element wurde zu jenem Zement, der die buntscheckige Bevölkerung der Provinz, die sich zum größten Teil aus Ukrainern und Rumänen, dann aber aus Armeniern, Juden, Griechen, Magyaren und Zigeunern zusammensetzte, zu einem Ganzen verband. Die Landeshauptstadt Czernowitz, wo das deutsche Element am stärksten vertreten war, wurde mit der Zeit die Hauptbastei der deutschen Kultur im Südosten Europas. Die Bevölkerungszahl stieg zusehends. Rohrer teilt Zahlen mit: zur Zeit der Angliederung der Bukowina an Österreich war das Land von höchstens 11 000 bis 12 000 Familien bewohnt, aber bereits im Jahre 1800 zählte die Provinz 35 507 Familien oder 190 389 Seelen. Auch das Schulwesen nahm seinen Anfang. In Sutschawa wurde eine Schule für die griechisch-orthodoxe Geistlichkeit gegründet, die 1789 nach Czernowitz verlegt wurde, auch mehrere Volksschulen wurden gegründet.

Diesen ganzen Fortschritt veranschaulichen Rohrers Aufzeichnungen, indem sie verschiedene Äußerungen des Wirtschafts- und Kulturlebens der Provinz festhalten und jene Erfolge hervorheben, die ihren Ursprung der österreichischen Verwaltung verdanken. Vergebens würden wir jedoch in diesem Buche nach Hinweisen auf die ethnographische Zusammensetzung der Bevölkerung, auf deren Lebensbedingungen, Sitten, Sprache forschen: diese Seite des Lebens der Bukowina ist irgendwie dem Blick des Verfassers entgangen, wohl deshalb, weil er sich die ganze Zeit in der Gesellschaft seiner deutschen Landsleute, der Beamten, bewegte und einzig auf ihre Informationen angewiesen war. Sein einziger Bekannter außerhalb des deutschen Dunstkreises war der griechisch-orthodoxe Bischof von Czernowitz, ein gebürtiger Serbe, der ihm mehr von den Serben von der sog. Milizgrenze, woher er stammte, als von den bukowinischen Angelegenheiten erzählte.

Ebensowenig kümmerte sich Rohrer um die ethnographischen Verhältnisse in Galizien. Als er von Czernowitz zunächst nach Stanislau kam, wurde er auf die eigenartigen Züge des Lebens der ukrainischen Gebirgler, der sog. Huzulen, auf-

merksam, deren Lebens- und Erwerbsweise, Kleidung usw. er in seinem Buche einige Seiten widmete — sie waren aber für ihn keine Vertreter eines bestimmten Volkes, sondern „die Gebirgbewohner dieses Kreises", sonst nichts. Nachdem er jedoch den ganzen Kreis Stanislau bereist hatte, bemerkte er immerhin die große Not unter der Bevölkerung, die primitiven Wirtschaftsformen, die Rückständigkeit der patriarchalisch-feudalen Beziehungen zwischen den polnischen Gutsbesitzern und den ukrainischen Bauern. Er bemerkte auch die Not des unierten Klerus, obwohl er hier eine gewisse Besserung im Zusammenhang mit den josefinischen Reformen feststellen konnte: der materielle Wohlstand hatte sich gehoben, gestiegen war auch die Bildungsstufe, seitdem die Söhne der unierten Priester an der 1786 gegründeten Universität Lemberg Theologie studieren konnten. „Und wenngleich selbst jetzt noch", bemerkt Rohrer, „mancher Pope außer der Kirche nicht im geringsten sich in seiner Kleidung von dem gemeinsten Bauer unterscheidet, so gibt man doch immer mehr und mehr unter polnischen Edelleuten die Idee auf, den Popen mit dem gemeinsten russniakischen Bauernvolke in eine Parallele zu setzen" (S. 95—96).

V.

Die Ukraine in der deutschen Literatur des 19. Jh.s bis Anfang der 1860er Jahre

Historische Arbeiten über das ukrainische Kosakentum: I. P. Pöhlmann, Carl v. Plotho, Franz v. Gretzmüller, J. Träger, E. Herrmann, A. v. B. — Reisende und Memoiristen: Gräfin L. Thürheim, M. v. Engelhardt und Fr. Parrot, P. S. Pallas, D. Schlatter, A. v. Behr, I. G. Kohl, J. H. Blasius, A. L. M. v. Haxthausen, Fr. Goebel, Al. Petzold, Karl Koch, Maria Förster

Ein aktuelles politisches Moment, das am Anfang des 19. Jahrhunderts abermals das Interesse Westeuropas für die Ukraine wachgerufen hatte, waren die Napoleonischen Kriege. Es ist hier nicht der Platz, von der Rolle zu sprechen, die die Ukraine in Napoleons Plänen spielte: — der große Eroberer hat bekanntlich die Ukraine in seinen Kalkül mit hineingezogen, hatte bestimmte Absichten auf sie und ließ ein besonderes Buch über sie schreiben[65]), dessen Korrektur er während des russischen Feldzugs von 1812 persönlich las. Der breiteren Öffentlichkeit blieben diese Pläne immerhin unbekannt, dafür erwachte ein allgemeineres Interesse für die Ukraine auf einem anderen Wege: Russische Truppen kamen bis nach Paris, und Europa konnte aus eigener Anschauung die sagenhaften Kosaken kennenlernen, die hier einen Teil der russischen Armee bildeten. Das waren freilich keine ukrainischen, sondern Donkosaken. Zwar war nämlich 1812 ein ukrainisches Kosakenkorps aus 12 Regimentern zusammengestellt worden, doch hatte die russische Regierung sofort vor dem Gespenst des ukrainischen Separatismus Angst bekommen, die Absendung des ukrainischen Korps an die Front verhindert und dasselbe 1816 demobilisiert. Stattdessen gelangten die loyalen, weil russischen „Donkosaken", die sich intensiv am Feldzug beteiligten, nach Paris. Überall fielen sie durch ihre Härte und Wildheit auf, was insofern natürlich war, als sich unter ihnen wirklich halbwilde Baschkiren und Kalmücken befanden. Immerhin erregte aber das Problem der Kosaken abermals allgemeine Aufmerksamkeit; das Ergebnis war eine umfangreiche Literatur, in der ab und zu auch die ukrainischen Kosaken erwähnt wurden. So konnte es nicht ausbleiben, daß in Anschluß daran auch einige Arbeiten erschienen, die eigens von den ukrainischen Kosaken handelten.

Im Jahre 1812 erschien in zweiter Auflage (die erste 1799) die Broschüre Johann Paul Pöhlmanns: „Die Kosaken oder Historische Darstel-

---

[65]) Histoire des Cosaques précédée d'une introduction ou coup d'oeil sur les peuples, qui ont habité le pays des cosaques, avant l'invasion des tartares. Par M. Lesure. Paris 1814. Bd. I., VIII u. 405 S., Bd. II, 420 S. in 8⁰.

lung über Sitten, Gebräuche, Kleidung, Waffen und Art Krieg zu führen“ (Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Wien und Prag 1812. Bey Josef Feldner. 32 S. Kl.-8°). Der Verfasser, ein Pfarrer zu Ostheim im Resatzkreise, sagt von den ukrainischen Kosaken: „Die Kosaken machen... gegenwärtig keine eigene Nation mehr, sondern nur einen Stand aus. Dieser Stand bildete sich nach und nach in der Ukraine, jetzt Klein-Rußland genannt, während des Zeitraums von 1320—1516“ (S. 3). Trotzdem sich Pöhlmann nur einmal auf Engel beruft, merkt man doch, daß dessen „Geschichte der Ukraine“ seine hauptsächliche, wenn nicht einzige Quelle war. Auf dieser Grundlage wird die Geschichte und Organisation des ukrainischen Kosakentums kurz umrissen, wobei zwischen den Hetman- und den Zaporoger Kosaken nur ein geringer Unterschied gemacht wird.

Verfasser des zweiten Werkes war Carl v. Plotho (1775—1820), Militärschriftsteller und Offizier in preußischen Diensten. Seine Schrift hieß „Die Kosacken, oder Geschichte derselben von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart“ (Berlin 1811, bei Friedrich Braunes. 4 u. 87 S. Kl.-8°). Plotho betrachtet die ukrainischen Kosaken als Vorfahren aller übrigen: der Don-, Uralkosaken usw. Aus diesem Grunde widmet er ihnen den größten Teil seiner Arbeit, und zwar die Kapitel: I. Die Geschichte der ukrainischen oder Kleinrussischen Kosacken (S. 9—39), II. Die Charkowschen oder Slobodischen Kosacken (S. 40—41) und III. Die ehemaligen Saporoger oder jetzigen Tschornomorskischen, d. h.: die Kosacken (S. 9—39), II. Die Charkowschen oder Slobodischen Kosacken (S. 40—41) und Arbeit, „der Schauplatz der Geschichte der ukrainischen Kosacken, ist ein fruchtbares, reich ausgestattetes Land... Gegenwärtig enthält die Ukraine nach mehrmals veränderter geographischer Eintheilung die zwei Gouvernements Tschernigow und Novgorod Seversk, die noch immer Klein-Rußland genannt werden, außerdem das Slobodische Gouvernement Charkow und Gouvernement Kiow und Kursk, welche zusammen 3955000 Einwohner enthalten“ (S. 39). Plothos Hauptquelle sind die „Annales“ von Scherer. Auf diese gestützt, teilt er die ukrainische Geschichte in fünf Perioden ein, angefangen mit dem Jahre 862 bis zur Auflösung des Hetmanates und des Zaporogertums. Das Buch ist, ebenso wie dasjenige Pöhlmanns, in einer den Ukrainern sehr wohlwollenden Weise geschrieben. Zum Lobe der ukrainischen Kosaken wird angeführt (nach Scherer), daß „sie allein das mittlere Europa gegen die Überschwemmungen der orientalischen Barbaren geschützt haben“ (S. 5—6)[66].

Auf einer viel tieferen Stufe steht die Abhandlung „Die ukrainischen Kosaken von ihrer Unterwerfung an Rußland (1651) mit einer Einleitung über den Zustand und die Verfassung der Kosaken überhaupt“. Ihr Verfasser ist Franz v. Gretzmüller, gedruckt wurde sie in Hormayers „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“, Wien 1814, Nr. 9—10 (S. 38—39), Nr. 16—17 (S. 67—72) und Nr. 20—21 (S. 84—88). Die Darstellung ist ziemlich verworren und strotzt von offensichtlichen Irrtümern.

---

[66]) Napoleon führte dieses Buch in seiner Bibliothek während des Feldzugs von 1812. S. Elie Borschak, L'Ukraine dans la littérature de l'Europe occidentale. Paris 1935, S. 81.

Die Kosaken werden als besonderer slawischer Stamm hingestellt, der sich in zwei Teile spaltet: in die ukrainischen und die Donkonsaken. Den ukrainischen Kosaken werden Eigenschaften zugeschrieben, die bei den Donkosaken zu finden sind.

Wie schon erwähnt, erschien etwa zur selben Zeit auch das Buch Hammerdorfers über die Kosaken (1812). In die nämliche Zeit fällt das Erscheinen von weiteren drei Broschüren über die Kosaken im allgemeinen, worin auch von den ukrainischen Kosaken die Rede ist: der anonymen „Die Kosaken, eine Schilderung dieses kriegerischen Volkes, Sitten, Lebensweise etc." mit I. ill. Abbildung, Dresden 1813, Weygand in Leipzig; J. Trägers „Versuch eines Beitrages zur Länder- und Völkerkunde oder historische Beschreibung der Kosaken", Ingolstadt 1813, 8°; schließlich der ohne Jahreszahl und Erscheinungsort herausgegebenen Broschüre „Die Kosaken, wie solche im Jahre 1799 waren und durch Deutschland zogen".

Ein gewisses Echo der Begriffe von den ukrainischen Kosaken, die sich in der deutschen Literatur der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in erster Reihe auf Grund der Arbeiten von Scherer und Engel gebildet hatten, ist auch der Abschnitt „Die Kleinrussischen Kosaken" im III. Bande der „Geschichte des russischen Staates" (S. 602—627) von Dr. Ernst Herrmann, erschienen in der von Heeren und Ukert herausgegebenen Reihe „Geschichte der europäischen Staaten", Hamburg 1846. Herrmann schaltet diesen Abschnitt in die Geschichte des Moskauer Reiches ein, wo von der Regierung des Zaren Aleksej Michajlowitsch und der Anknüpfung unmittelbarer Beziehungen mit der Kosaken-Ukraine die Rede ist. „Der kleinrussische Kriegerstaat der Dnjeprkosaken", beginnt dieser Abschnitt, „erlitt im Anfange des 16. Jahrhunderts, unter der Regierung Sigismunds I. von Polen, seine erste Begründung" (S. 602). Die Kosaken seien aus den Flüchtlingen vor der Unterdrückung der polnisch-litauischen Verwaltung und vor der Leibeigenschaft, aus Leuten, die vor Strafen flohen oder schlechthin ein freies, durch keinen Zwang eingeschränktes Leben suchten, hervorgegangen. Sie nahmen ihren Wohnsitz am Dnjepr und unterhalb von dessen Stromschnellen. Ursprünglich von der Grenzverwaltung, namentlich von den Starosten von Kaniw und Tscherkassy unterstützt, bildeten sie nach und nach eine besondere Kriegsgemeinschaft. Die Kosaken leisteten Polen große Dienste im Kampfe mit der türkisch-tatarischen Welt und waren durchaus staatstreu. „Aber ihre Stellung zu Polen wurde durch die später systematisch betriebenen politisch-religiösen Verfolgungen völlig umgewandelt" (S. 605). Es folgt eine kurze Übersicht der Kosakenaufstände gegen Polen und eine ausführlichere über den Krieg Bohdan Chmelnyckyjs mit Polen. Die Darstellung ist bis 1654 fortgeführt, darauf werden die Kosaken im Rahmen der allgemeinen Abschnitte der Geschichte des Moskauer Reiches behandelt, so die Hetmane Georg Chmelnyckyj, Wyhowskyj und Bruchoweckyj auf S. 641—650, Hetman Doroschenko auf S. 689—696 usw. Als seine Hauptquelle gibt Herrmann Engel an, zugleich auch das Buch des polnischen Historikers Lelewel „Betrachtungen über den politischen Zustand des ehemaligen Polens" (Leipzig 1845. Auf S. 251—285 ist hier von dem Abfall der Kosaken von Polen die Rede). Daneben aber kennt er andere Autoren, etwa Heidenstein, Ru-

dawski, Linage, Zimorowicz, Grondski, Jozefowicz, Beauplan, ferner die „Geschichte des Osmanischen Reiches“ von Hammer, schließlich die „Vollständige Sammlung der Gesetze des Russischen Reiches“, auf die er sich bei der Darstellung der Geschichte der ukrainischen Kosaken beruft.

Ein etwas verspäteter Reflex des Interesses für das Kosakentum, das während der Napoleonischen Kriege in deutschen, hauptsächlich militärischen Kreisen erwachte, war das Buch „Die Kosaken in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ Berlin 1860, VI u. 259 S., 8⁰ eines unter dem Kryptonym „A. v. B.“ verborgenen Verfassers. Verspätet war dieses Werk deshalb, weil der Verfasser alte Quellen benutzt und von sich aus nahezu nichts neues hinzufügt, überdies hatte das Kosakentum zu der Zeit, da das Buch erschien, wegen der weit fortgeschrittenen Kriegstechnik seine militärische Bedeutung längst verloren. Wie aus dem Vorwort ersichtlich, war der Verfasser ein Kriegsmann, den das Kosakentum als eigenartige, in Westeuropa unbekannte militärische Organisation anzog. Das Buch handelt von Kosaken im allgemeinen, was die ukrainischen Kosaken anlangt, so handelt von ihnen der Abschnitt auf S. 22—117, überdies sind einzelne kleinere Kapitel den Kosakenformationen gewidmet, die aus den Resten der Zaporoger Kosaken entstanden sind, als da sind „Kosaken von der Donau“ (S. 252—255), „Kosaken von Asow“ (S. 255—257), „Kosaken von Bog“ (257—258).

Die ursprüngliche Geschichte der ukrainischen Kosaken faßt der Autor ganz im Sinne der Geschichtsschreibung des Anfangs des 19. Jahrhunderts auf, ebenso wie diese ihre Anschauungen von der Historiographie des 18. Jahrhunderts übernommen hatte: einige historische Erscheinungen beleuchtet er richtig, andere wiederum im legendären Geiste. Das Wort „Kosak“ ist seines Erachtens asiatischen Ursprungs und bedeutete anfangs „einen leicht bewaffneten Reiter, einen Freibeuter“ (S. 22 bis 23). Die Vorläufer der Kosaken erblickt er in den „Brodniki“ des 13. Jahrhunderts. „Raubzüge der Tataren geben die erste Veranlassung zur Entstehung der ukrainischen Kosaken“ (S. 23). Das erste Auftreten der „Kosaken“ unter diesem Namen datiert er aus dem Jahre 1489. Als ersten Kosakenhetman betrachtet er überlieferungsgemäß den Starosten von Tscherkassy Daschkowytsch. Er nimmt als erwiesene historische Tatsache die „Reform“ König Stephan Batorys und die von ihm verfügte Bildung eines 6000 Mann starken Korps registrierter Kosaken hin. Er hebt die republikanisch-demokratische Verfassung der Kosaken hervor und bemerkt, daß diese Demokratie in ihrer weiteren Entwicklung „zu den verhängnisvollen Ereignissen führte“ (S. 36). Er schildert in allgemeinen Zügen die Geschichte der ukrainischen Kosaken bis zur Liquidierung ihrer Organisation im 18. Jahrhundert und bis zum Fortbestehen der Formationen, die sich aus den Resten des Zaporoger Kosakentums gebildet hatten, in der Mitte des 19. Jahrhunderts. In recht phantastischem Licht, unter Entstellung der Namen und Daten, wird die Teilnahme der Zaporoger Kosaken am sog. Hajdamakenaufstand von 1768 gegen Polen dargestellt (S. 112—113). Als Kriegsmann interessiert sich der Verfasser selbstverständlich für die Ausrüstung, die Art der Kriegsführung der ukrainischen Kosaken (S. 69—73) und in gleicher Weise der Zaporoger Kosaken (S. 76—78), die er „Insel-Kosaken“ nennt.

Seine Quellen nennt der Verfasser zumeist nicht, nur stellenweise erwähnt er flüchtig M. Karamzin (Geschichte des Russischen Reiches), Lesure (Histoire des Kosaques, 1814), Pierre Chevalier (Histoire de la guerre des Cosaques, 1663), Lelewel (Betrachtungen über den politischen Zustand des ehemaligen Polens, 1839) und Scherer (Annales de la Petite Russie, 1788); der Hinweis auf „Müllers Allgemeine Weltgeschichte 1796“ mag möglicherweise Engels „Geschichte der Ukraine“ gelten. Bei der Schilderung des Lagerlebens der Zaporoger Kosaken auf S. 25—26 bemerkt er, daß dieses „auf den Grundsätzen der russischen Gemeinde-Einrichtung gestützt“ war. Als er an anderer Stelle statistische Daten über die Bevölkerung Südbessarabiens anführt, wo eine Zeitlang die „Kosaken von Donau“ untergebracht waren, beruft er sich auf einen „gewissen Harthausen“, was darauf schließen läßt, daß er wohl die Arbeit von Haxthausen in Händen hatte. Interessanterweise waren ihm einige Arbeiten des ersten ukrainischen Historikers der Zaporoger Kosaken, A. Skalkowskyj (1808—1898), bekannt, wenigstens sagt er in der Anmerkung zu S. 72: „A. Skalkowski fand nach mühsamen Forschen einen Theil des Archivs der Saporoger und theilte seine Ausbeute in Ermans Archiv mit.“ Aus dem Buche selbst ist aber nicht zu erkennen, daß der Verfasser die Arbeiten Skalkowskyjs benutzt hätte.

A. v. B. maß dem ukrainischen Kosakentum eine große historische Bedeutung bei. Im Vorwort sagt er, daß von den ukrainischen die Don- und anderen Kosaken hervorgegangen seien, er erblickt in den Kosaken nicht nur ein Bollwerk gegen die asiatischen Nomaden, vielmehr meint er, daß ganz Rußland seine territoriale Ausdehnung hauptsächlich der Kosakenexpansion zu verdanken habe. Obzwar das Buch hinter dem zeitgenössischen Stand der Studien zur Geschichte des Kosakentums weit zurückbleibt, hatte es doch mit Rücksicht auf den Mangel an zugänglichen deutschen Arbeiten über das Kosakentum eine gewisse Spur hinterlassen, und mehrere Autoren, die über die Ukraine geschrieben haben, benutzten es als eine brauchbare Quelle.

Wie ersichtlich, gehen alle diese Bücher und Broschüren über die ukrainischen Kosaken über den Rahmen gewöhnlicher Komplikationen nicht hinaus, und samt und sonders erreichen sie nicht im entferntesten die Bedeutung der Arbeiten Engels oder selbst Scherers[67]).

Von wesentlich größerem Wert für die Erfassung der Lebensweise, Gebräuche und Naturbedingungen der Bevölkerung der ukrainischen Gebiete sind die Aufzeichnungen m e h r e r e r d e u t s c h e r R e i s e n d e r, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ukraine besuchten und einige Spuren der jüngsten Vergangenheit noch vorfinden konnten: am linken Dnjeprufer Reflexe des Kosakentums und der Hetmanzeit, am rechten — Spuren des polnisch-ukrainischen Antagonismus, der in anderen Formen auch weiter fortlebte. Einige dieser Aufzeichnungen, z. B. die von Kohl, sind von großem historischen Interesse, halten sie doch

[67]) Zu verzeichnen wäre noch eine Dissertation über die Kosaken, die an der Universität Leipzig verteidigt wurde: „Die erste Phase des Aufstandes der Kosaken unter Chmelnicki in den Jahren 1648/49“ von F r a n z N u o f f e r aus Wongrowiec. Leipzig 1869, 47 S.

solche Seiten des ukrainischen Lebens fest, die entweder dem fremden Blick entgingen oder mit Rücksicht auf die russische Zensur nicht verzeichnet werden konnten.

Unter den deutschen Reisenden, die am Anfang des 19. Jahrhunderts die Ukraine besuchten, nimmt Gräfin Loulou Thürheim (1788—1864) einen besonderen Platz ein. Ihre interessanten Memoiren: „Mein Leben. 1819—1852. Erinnerungen aus der österreichischen großen Welt" sind 1913—1914 in München bei Georg Müller in der Reihe „Denkwürdigkeiten aus Altösterreich" in 4 Bänden erschienen. Sie stammte aus einem altadeligen, wenn auch verarmten Geschlecht, war durch Familien- und Gesellschaftsbande mit den höchsten Kreisen der österreichischen Aristokratie liiert und zählte zu den schönsten Frauen ihrer Zeit. Ihre ältere Schwester Konstantine heiratete 1816 den um 37 Jahre älteren Grafen Andreas Rosumowskyj, den russischen Botschafter in Wien und Sohn des letzten ukrainischen Hetmans Kyrill Rosumowskyj. Ende 1819 begab sich Loulou Thürheim nach Rußland, um ihre Schwester zu besuchen, die in Baturyn lebte, das einst die Residenz der ukrainischen Hetmane war und die sterblichen Überreste des letzten Hetmans barg.

Die Reiseschilderung ist in Form von Briefen an Familienangehörige geschrieben[68]). Von der Ukraine und deren Bevölkerung hatte die Verfasserin keine blasse Ahnung, am Ende wollte sie davon auch nichts wissen. Sie schilderte bloß die Reise selbst, die freilich recht ermüdend war, sowie die äußeren Eindrücke, die sie durch das Fenster ihrer Kutsche in sich aufnahm. Sie sah nicht viel: „Übrigens sehe ich immer nur das Land, daß ich verlasse, denn ich kann im vorhinein nur jene Gegenden erblicken, die ich zwischen der Wagenlaterne und dem Mantel des Jägers auf dem Bocke entdecken kann. Manchmal nimmt mir ein zufälliges Senken seines Ärmels ganze Provinzen weg" (S. 5).

Die Ukraine, die ukrainische Landschaft mißfielen unserer Reisenden ganz entschieden — sie waren ihr zu eintönig. „Seit Brody . . . ist man sozusagen jeder Möglichkeit beraubt, einen Fuß höher wie den anderen setzen zu können — nichts, als eine Ebene, so flach wie ein Brett oder unabsehbare Wälder, mit einem Wort, ein entsetzliches Land . . . hier kann man wirklich die Wahrnehmung machen, daß die Erde rund ist, so unendlich weit reicht die Fernsicht." Die Ukraine ist für die Verfasserin eine der polnischen Provinzen, dabei die schlechteste: sie „begeistert sich für Galizien, seitdem sie die anderen Provinzen Polens durchreiste", und findet, daß Maria Theresia „da keineswegs dumm war, man findet auf einer Wegstunde des Teiles, den sie auswählte, mehr Einwohner, als auf fünf in Wolhynien oder der Ukraine. Im übrigen soll die russische Regierung seit der Teilung keine glückliche Hand gehabt haben, denn seither nimmt die Bevölkerung immer mehr ab" (S. 4).

Selbst das allgemein gelobte Kiew fand bei ihr keine Gnade. „Kiew — zwei Berge und ein Tal, bedeckt mit Häusern, die regel- und planlos dort zerstreut sind. Man kann keine 400 Schritte machen, ohne sich nicht auf freiem Felde zu wähnen . . . Von einem Kirchturme oder einem Hügel aus löst diese Unordnung aller-

[68]) Mein Leben. Dritter Band, 1914. S. 1—15.

dings einen pittoresken Eindruck aus: die Behausungen sind, mit Ausnahme einiger Gebäude, die sich hier und dort durch ihr Äußeres vorteilhaft auszeichnen, insgesamt aus Holz, die vielen Kirchen glänzen mit ihren goldenen Kuppeln, der breite Fluß scheint uferlos und verliert sich in eine unabsehbare Ebene. So sieht Kiew aus . . . Alles dies ist mehr großartig, als schön, mehr traurig, als interessant“ (S. 5).

Die einzige Sehenswürdigkeit Kiews, die von der Gräfin Thürheim als solche anerkannt wird, sind die Kiewer Höhlen oder „Katakomben“, wie sie die Gräfin nennt. Sie machten aber auf sie nur einen traurigen Eindruck. „Es gibt tatsächlich auf der Welt nichts Traurigeres: diese armseligen Priester in ihren offenen Särgen, die jahrhundertelang zeitlebens in entsetzlichen, düsteren Höhlen wohnten und von denen eine große Anzahl selbst eingemauert lebte und nur durch eine kleine Öffnung das bißchen Luft, Brot und Wasser erhielt, das zum Weiterschleppen ihres kläglichen Daseins notwendig war.“ Über die Ursachen dieses freiwilligen Verzichtes auf die Welt und der Selbsteinschließung in den Katakomben nachdenkend, kommt unsere Reisende zu dem Schluß: „Sie sollen sich freiwillig dieser seltsamen Kasteiung unterworfen haben, doch dünkt es mir, als ob jene Mauer, die ihnen die Möglichkeit nahm, ihre Ansicht zu ändern, gewiß viel öfter von der Grausamkeit als von ihrem Fanatismus errichtet wurde.“ Obwohl sie weder die Landessprache kannte, noch mit der Bevölkerung in nähere Berührung kam, wußte doch die Gräfin, daß „alle hiesigen Geistlichen unglaublich ungebildet“ seien (das wird von Kiew behauptet, das seit Mitte des 17. Jahrhunderts die Bildungspflanzstätte für ganz Ost- und Südosteuropa war und namentlich auf seine gebildete Geistlichkeit stolz sein dürfte), „einzig und allein damit beschäftigt, das Volk durch Beschreibung der Hölle zu erschrecken. Man sieht auch nur solche Malereien auf den Klosterwänden, und so sind die Tröstungen beschaffen, die sie sich in der anderen Welt vor Augen führen, wo doch diese Unglücklichen eine Belohnung für alle Leiden erhoffen, die sie hier erduldeten“.

Den ganzen Herbst verbrachte die Reisende in Baturyn. Weder die malerische Lage der Stadt am hohen Sejmufer noch die herrlichen Bauten, die Hetman Rosumowskyj, der Vater ihres Schwagers, errichtet hatte, noch die ruhmvolle Vergangenheit der Hetmanresidenz entlocken ihr ein Wort der Anerkennung. Im prächtigen Hetmanpalast träumt sie, während des zauberhaften ukrainischen Herbstes vom fernen Wien, von ihrem Familienschloß Schwertberg. „Unser Leben hier“, schreibt sie, „ist wahrhaft unschuldig und friedlich, wir langweilen uns nicht, denn die Beschäftigung, die Promenaden, die Süßigkeit des Schlafes und die reichlichen Mahlzeiten lassen den Müßiggang nicht aufkommen“. Die Eintönigkeit wurde von Jagden und Besuchen zahlreicher Tuch-, Kerzen- und Branntweinfabriken sowie eines den Rosumowskyjs gehörenden Gestüts unterbrochen. Höchstens schwingt sie sich zum Geständnis auf: „Ach, wie hübsch ist so eine pittoreske Reise durch die Ukraine, wenn man traurig werden will. Man bedürfte des höchst romantischen Geistes eines Gilfords [69]), um nur eine Spur von Phantasie inmitten

[69]) Lord Gilford war einer der englischen Bekannten der Verfasserin.

dieses Ozeans von Steppengras zu bewahren, worin man fast eine Bussole zur Orientierung brauchte“ (S. 11).

Längere Ausflüge wurden nach Ropsk unternommen, einem Gute Rosumowskyjs im äußersten Norden der Ukraine, in deren Waldzone, sowie auf die Messe von Krolewetz, ebenfalls im Tschernigowlande, unweit von Baturyn. In Krolewetz erhielt die Verfasserin eine Diner-Einladung vom damaligen „kleinrussischen Generalgouverneur“ Fürst Nikolaus Repnin, der 1813/14 das Amt des Generalgouverneurs von Sachsen versah, einem überaus menschlichen und liberalen Verwaltungsbeamten und zugleich einem der liebenswürdigsten Vertreter des ukrainischen Adels. Aber weder diese noch die weiteren Begegnungen mit Repnin haben in den Aufzeichnungen der Gräfin Thürheim irgendeine merkliche Spur hinterlassen.

Der Aufenthalt in Baturyn zeitigte bloß eine Bemerkung, die sich auf die Vergangenheit des Ortes bezieht. An einer Stelle finden wir die Tagebucheintragung: „A propos, hier sind noch Ruinen einer Festung, die Mazeppa, der Kosakenhäuptling, der sich im Kriege gegen Karl XII. (sic) auszeichnete, gehörte. Man hat sichere Nachricht, daß er hier seinen Schatz versteckte, als er nach seinem Verrate floh. Einer seiner Diener verriet es auf dem Totenbette, aber man weiß leider nicht die Stelle“ (S. 11). Der Gedanke an diesen Schatz ließ sie lange nicht ruhen, und noch später, als sie bereits in Moskau ist, kommt sie wieder darauf zurück (S. 17).

Nur ein einziges Mal erwähnt sie die örtliche Bevölkerung, nämlich als sie auf einem Ausflug Gelegenheit hatte, einer Volksbelustigung beizuwohnen. „Vorgestern bei unserer Reise durch die Ukraine sahen wir vor der Türe unseres Hauses die Bauern tanzen, das war hübsch. Die Männer tanzen gewandt und mit einer gewissen Art Anmut, die Weiber sind mit Schleiern und Blumen geschmückt und, obwohl häßlich, haben sie ein dezentes und sanftes Aussehen, das verschönt“ . . . „Ich liebe“, bemerkt sie aus diesem Anlaß, „immer die ländlichen Feste, und hier, wo das Volk gut, fügsam und glücklich ist, hat seine Fröhlichkeit etwas Rührendes an sich. Trotz ihrer Knechtschaft und melancholischen Heimat neigen die Bauern zur Heiterkeit, sie singen den ganzen Tag, besonders des Abends, ihr Gesang ist zwar traurig, aber sie singen wenigstens“ (S. 13). Trotzdem also die Verfasserin in einem großherrschaftlichen Milieu lebte und das Volk lediglich aus dem Kutschenfenster beobachten konnte, ist ihr dennoch die schwere Lage des ukrainischen Bauernvolkes, das vor etwa einem Vierteljahrhundert durch die Verordnung Katharinas II. geknechtet worden war, nicht entgangen.

Anfang November verließ Gräfin Thürheim Baturyn, um zusammen mit Rosumowskyj über Moskau nach Petersburg zu reisen. „Das ganze Land“, notiert sie nachträglich in Moskau, „welches wir durchquerten, war abscheulich, ausgenommen die Umgebung von Moskau. Aber nichts kam uns so traurig, so häßlich, so rückständig vor, wie die Ukraine. In Großrußland fanden wir doch wenigstens einige schöne Städte, vor allem Tula, das wie unsere europäischen Städte gebaut ist“ (S. 17). So traurig bot sich die Ukraine unserer Reisenden dar — ganz anders erschien sie aber jenen Reisenden, die sie unmittelbar beobachteten, in engere Verbindung mit der Bevölkerung traten und sich Rechenschaft darüber gaben, was

für ein Land das ist, welches Volk darin lebt und welcher Art seine historischen Schicksale waren.

Die Reihe dieser deutschen Reisenden, die sich nach der Ukraine in wissenschaftlicher Absicht begaben, eröffnen zwei Gelehrte, die sich eigentlich für die Krim und den Kaukasus interessierten, dennoch auch den ukrainischen Raum, und zwar dessen südöstlichsten Zipfel, das Kubanjgebiet, berührten. Dieses Gebiet ist die einstige Tmutorokanj oder Tamanj, die im Dreieck zwischen dem Asowschen und dem Schwarzen Meer liegt und im 10.—11. Jahrhundert der vorgeschobenste Posten der ukrainischen Kolonisation war, später jedoch durch nomadisierende Stämme von ihrer Metropole abgeschnitten wurde und auf Jahrhunderte hinaus für die ukrainische Bevölkerung verloren war. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts, im Jahre 1792, ließen sich dort die einstigen Zaporoger Kosaken nieder, die das sog. Schwarzmeer-Kosakenheer bildeten, das späterhin den Namen des Kubanjheeres erhielt. Die zwei Gelehrten waren Moritz v. Engelhardt und Dr. Friedrich Parrot, die ihre Reise nach der Krim und dem Kaukasus im Winter 1811/12 absolvierten. Unterwegs besuchten sie auch das Kubanjgebiet. Sie hatten hier bereits einen Vorläufer in der Person des berühmten deutschen Gelehrten Peter Simon Pallas (1741—1811), der im Rahmen einer 1793/94 unternommenen Krimreise auch das Kubanjgebiet besuchte und seine Eindrücke im zweiten Bande seiner „Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Staathalterschaften des russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794“ (Leipzig 1801, bey Gottfried Martini. XXIV u. 528 S. in 4⁰) niederschrieb. Pallas erforschte ausschließlich den geologischen Aufbau des Landes, seine Flora und Fauna, trotzdem brachte er in seiner Arbeit auch einige Beobachtungen historischen und ethnographischen Charakters. Uns interessiert in diesem Falle das, was Pallas über das Kubanjgebiet sagte, als der Gau soeben die Zaporoger Kosaken aufgenommen hatte und sich zu bevölkern und zu organisieren begann. Auf S. 331—334 seiner „Bemerkungen“ bringt er allgemeine Nachrichten über die Ansiedler in dem Lande, das an Rußland nach dem Frieden mit der Türkei vom Jahre 1791 gefallen war; diese Nachrichten führen den Titel „Einiges von den jetzt so genannten Tschernomorskischen Kosaken, welche aus den vormaligen Saporogern entstanden sind“. Vom Ursprung der „Tschernomorskischen“ heißt es hier: „Ungeachtet dieses vormals mächtige und die ganze untere Gegend des Dnjeprs auf beyden Seiten des Flusses behauptende, unbeweibte Kosaken-Corps, nach Aufhebung ihrer Sjetsch und alten Verfassung im Jahre 1774[70]) zu Theil aufrührisch geworden und so gar zu den Türken übergegangen war, so hatte selbiges doch im letzten Türkenkriege, durch seyne freywillige Unterwerfung und zu Lande so wohl als zu Wasser geleisteten tapferen Dienste, wiederum die Kaiserliche Huld und Gnade dergestalt verdient, daß demselben, zugleich mit Ertheilung des oben erwähnten Landesbezirkes (d. h. des Kubanjgebietes) die Bewachung der Gränze am Kuban aufgetragen wurde . . . alle Privilegien andern Cosaken-Corps, nebst dem völligen Eigenthume des Landes, der Fischereien, der Salzseen und des Branntwein-

---

70) In Wirklichkeit im Jahre 1775.

schankes wurden ihnen ertheilt. Ihnen erlaubt alle diejenigen, so vormals in der Sjetsch gedient hatten, und alle Familien der wirklich dienenden Kosaken zu sammeln, sich bis auf 15 000 Mann zu completieren, unter ihrem eigenen Koschewoi Starschinen zu stehen . . . Kraft diesen Ukasen sammelte sich in den folgenden Jahren aus Klein-Rußland und Ukraine eine beträchtliche Menge Menschen zu den nach dem Kriege übriggebliebenen Tschernomorzen."

Ohne Zweifel dürfte Pallas als kaiserlicher Geheimrat und Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften über die Gründung des Schwarzmeerheeres aus rein offiziellen Quellen Nachricht gehabt haben, darum ist auch seine Darstellung der Vorgeschichte der Tschernomorzen im allgemeinen richtig. Irrig ist hingegen die Behauptung, daß die Zaporoger während des Türkenkrieges eine Neigung zur Empörung gezeigt hätten: das Gegenteil war der Fall, die Zaporoger dienten auf die loyalste Weise unter den russischen Fahnen und schlugen sich überaus tapfer. Allein ihre Sitsch fiel dem russischen Zentralismus zum Opfer, der innerhalb seines Machtbereiches keine autonome Kosakenrepublik mit freier Bauernschaft und einem besonderen Kosakenstand dulden konnte, da doch in ganz Rußland und selbst in der übrigen Ukraine die Leibeigenschaft herrschte. Allem Anschein nach wiederholte Pallas nur das, was ihm seine hochoffiziellen Informatoren mitteilten[71]).

Seine vornehmste Aufmerksamkeit galt immerhin der Geographie des Landes, dessen neuer militärisch-administrativer Organisation, sodann den Altertumsdenkmälern, darunter dem soeben (im Jahre 1793) auf der Halbinsel Tamanj entdeckten Stein mit der Inschrift des Fürsten Hlib vom Jahre 1065. Dieser Stein war die große Sensation der damaligen gelehrten Welt, und der Streit über seine Echtheit ist bis zum heutigen Tage nicht zum Stillstand gekommen.

Engelhardt und Parrot verfolgten bei ihrer Reise ebenso wie Pallas ein wissenschaftliches Ziel: sie trieben geologische, mineralogische und naturwissenschaftliche Studien, nebenbei sammelten sie aber auch ethnographisch-statistische Nachrichten. Das Ergebnis ihrer Forschungsreise legten sie in dem Buche nieder: „Reise in die Krym und den Kaukasus von Moritz von Engelhardt und Friedrich Parrot Doct. med. Mit Kupfern und Karten. Erster Theil. Berlin 1815. In der Realschulbuchhandlung" (XVI u. 204 S. Kl.-8°). Das Buch von Pallas war unseren Autoren bekannt und sie weisen darauf immer wieder hin. Das Gebiet der Schwarzmeer-Kosaken besuchten sie zu einer Zeit, da das Leben darin bereits organisiert und gefestigt war, jedoch immer noch einen militärisch-grenzmäßigen Charakter trug, so daß selbst die Reise entlang der Grenze, hinter welcher die kriegerischen Stämme der Kaukasus-Gebirgler ihr Wesen trieben, nicht ohne Gefahr vor sich gehen konnte. Den Schwarzmeer-Ko-

[71]) Pallas kehrte aus der Krim über die Ukraine zurück, über die einstigen Zaporogersteppen, Krementschuk und Poltawa, er schildert aber seine Reiseroute nur flüchtig und bringt nur allgemeine Nachrichten. In Poltawa fesselten seine Aufmerksamkeit die Denkmäler der Schlacht von 1709. Nichtsdestoweniger schließt sein Buch mit einem prächtigen farbigen Kupferstich, darstellend einen ukrainischen Bauern, eine Frau und ein Mädchen in der Volkstracht.

saken widmet das Buch einen eigenen Abschnitt (II.): „Das Gebiet der Tschernomorzen oder der Kosaken vom Schwarzen Meer. Verfassung, Gesetze und Sitten der Tschernomorzen“ (S. 67—104). Eingangs des Abschnittes stehen kurze historische Nachrichten von den Schwarzmeer-Kosaken — im Geiste der russischen amtlichen Darstellungen, mit all deren Irrtümern und politischer Voreingenommenheit. „Die Tschernomorzen sind aus der politischen Umgestaltung der Saporoger Kosaken hervorgegangen, und letztere, bekanntlich eine Kolonie der Kleinrussen, entstanden dadurch, daß am Ende des 15. Jahrhunderts, um das ukrainische Kosakenland besser gegen die feindlichen Einfälle der Tataren zu schützen, ein Theil der ehelosen Mannschaft sich stets an den südlichen Gränzen, beim Ausflusse des Dnjeprs, aufhalten mußte . . . In dem ihnen eingeräumten Bezirk bildeten sie nun seit dem 17. Jahrhundert einen eigenen Militär-Staat, von den kleinrussischen Kosaken, unter deren Hetman sie bisher standen, und der sich 1654 dem russischen Zar unterworfen hatte, gänzlich getrennt . . . Als sie des ukrainischen Hetmanns Mazeppa Empörung Antheil genommen, zerstörte Peter I. ihre Setscha.“ Die Zaporoger fanden dann eine Zuflucht beim Khan von der Krim und kehrten 1734 (im Buche irrtümlich 1737) in die russische Untertänigkeit wieder zurück. Die Verfasser wiederholen die unrichtige, offenbar aus amtlich russischer Quelle stammende Behauptung, die Zaporoger hätten sich im russisch-türkischen Kriege „treulos“ erwiesen, weshalb Katharina II. ihre Sitsch zu zerstören und „ihren Staat gewaltsam aufzulösen“ befahl. Aber während des zweiten Türkenkrieges brauchte man sie wieder, und das bewog die russische Regierung, ihnen die ganze Halbinsel Tamanj und die Gebiete am Kubanjfluß zuzuweisen, wo sie sich zu einem besonderen Schwarzmeer-Kosakenheer zusammenschlossen. Sie erhielten die innere militärische und zivile Selbstverwaltung sowie staatliche Zuwendungen, ihre Aufgabe war, die gesamte russische Südgrenze vom Kaukasus her zu schützen.

Die Verfasser schildern ausführlich die Organisation der Schwarzmeer-Kosaken, ihre Lebensweise, Beschäftigung und äußere Gestalt. Obgleich seit der Abtrennung des Kubanjgebietes von der Türkei bereits an die 20 Jahre vergangen waren, stand das Land immer noch auf Kriegsfuß, und an der Grenze ging ein ununterbrochener Kleinkrieg mit den wehrhaften Tscherkessenstämmen vor sich. Die Verfasser betrachten aus unbekannten Gründen die Schwarzmeer-Kosaken wie überhaupt die Ukrainer als ein Volk von polnischem Ursprung: „Ihr kleinrussischer Dialekt ist der polnischen Sprache nahe verwandt; gleich dem ehemaligen Polen ist ein sichelförmiger Stutzbart die Zierde des Angesehenen wie des Gemeinen, und ihre Kleidung, wie die Art das Haupthaar zu scheren, erinnert gleichfalls an ihr Stammvolk, von dem sie durch die russische Schrift und griechische Religion abweichen“ (S. 102). Die Schwarzmeer-Kosaken, lesen wir weiter, bleiben in Anbetracht des Wohlstandes weit hinter den Donkosaken zurück, was in erster Linie darauf zurückzuführen ist, daß sie wegen der unmittelbaren Nachbarschaft mit den kriegerischen Bergstämmen unausgesetzt im Kriegszustand bleiben. Daneben aber spielen eine Rolle „die Trägheit und der Hang zum Trunk“. Auch sonst unterscheiden sie sich stark von den Donkosaken. Alles in allem haben die Tschernomorzen keinen günstigen Eindruck auf unsere Reisenden gemacht. „Die Tscherno-

morzen sind meist von starkem Körperbau, das Gesicht ist ohne Mienenspiel, mit dem Ausdruck eines trüben Ernstes, der bei dem mehr fluchenden als redenden gemeinen Manne öfters in Mißmuth und bei weniger Phlegma als gewöhnlich auch wohl in bösartige Tücke übergeht. Zu dieser nicht einnehmenden Bildung kommt noch ein so hoher Grad von Unreinlichkeit hinzu, daß der gemeine Tschernomorze uns oft nächst dem Zigeuner der Steppe die widrigste Erscheinung auf der Reise gewesen."

Die Landeshauptstadt Jekaterinodar war zu jener Zeit noch eine recht unbedeutende Ansiedlung, sie zählte insgesamt 2500 Einwohner. Sie war jedoch nach einem breiten Grundriß angelegt, hatte breite, lange Straßen und ausgedehnte Plätze; neben jedem Hause war ein Garten, und überhaupt gab es in der Stadt viele Bäume. Das einzige große Gebäude in der Stadt war die Kathedrale — „die ziemlich reich geschmückte Kirche, welche, obgleich ganz von Holz erbaut, doch eine Menge Thüren und Kuppeln von beträchtlicher Höhe hatte". Im Sommer machte Jekaterinodar einen angenehmen Eindruck, es war ganz in Gärten und Grün eingebettet und von regem Handelsverkehr belebt, aber im Spätherbst und Winter versank es in Kot. „Die Gassen waren dann mit einem flüssigen grauen Kotte erfüllt, der den Pferden oft bis an den Bauch reicht; nur der Dürftige geht zu Fuß, seine Fischerstiefel reichen ihm bis an den halben Schenkel" (S. 91). In dieser Jahreszeit langten kaum vier Pferde für einen Wagen, ja schwerere Wagen konnten nur von Ochsen gezogen werden.

Beim Passieren der befestigten Linie entlang des Kubanjflusses machten unsere Reisenden eine kleine Rast auf einem Fort, dessen Kommandant, der Kosakenoberst Stepan Porywaj, sie sehr gastfreundlich empfing. Nach dem Abendbrot unter freiem Himmel bei einem Lagerfeuer „ertönten aus einer dicken Rauchwolke ein paar Geigen, die bald von melancholischen Nationalliedern zu lustigen Tänzen übergingen, wodurch anfänglich nur einzelne Kosaken in Bewegung gesetzt wurden, bis die Aufmunterung des Obristen immer mehrere in den feurigen Kreis trieb und endlich die Fröhlichkeit allgemein wurde" (S. 88). Trotzdem haben die Tschernomorzen als Menschenschlag, wie bereits bemerkt, auf die Reisenden keinen guten Eindruck gemacht, was hauptsächlich ihrer Trunksucht zuzuschreiben ist, wie dies die Verfasser mehrmals betonen[72]).

Kurze Nachrichten über die Ukraine finden wir bei dem deutschen Reisenden Daniel Schlatter, der in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts die Ukraine passierte, um die Steppen von Asow zu erreichen, wo er das Leben der nogaischen Tataren studieren wollte. Das Denkmal seiner Reise ist das Buch „Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland in den Jahren 1822 bis 1828. Mit besonderer Rücksicht auf die Nogayen-Tataren am Asowschen Meere" (St. Gallen 1830. XX u. 496 S., 8⁰. Mit 15 Abb.

[72]) Über die Schwarzmeerkosaken wie überhaupt über die Ukraine konnte etwas später die deutsche Öffentlichkeit aus der Übersetzung der Aufzeichnungen eines russischen Reisenden Genaueres erfahren, die ursprünglich im „Severnyj Archiv" von Greč und Bulgarin und später in Buchform erschienen: „Reisen eines Russen durch Weiß-, Klein- und Neurußland, durch die Donsche und Tschernomorskische Kosakenprovinz, den Kaukasus und Georgien, unternommen im Jahre 1827". Zerbst, bei G. A. Kummer.

u. Karte). Gegenstand der vornehmsten Aufmerksamkeit Schlatters waren die Tataren und die deutschen Kolonien in Südrußland, die Ukraine streift er nur ganz kurz und nebenbei, er nennt sie geflissentlich Neurußland, während er das eigentliche Rußland als Altrußland bezeichnet. Den Unterschied zwischen dem einen und dem anderen hat er aber vollkommen klar erkannt: „So wie man nach Neu-Rußland kommt, findet man sowohl in der Bauart der Häuser, als auch in Sitte und Lebensart und in Gestalt und Charakter der Bewohner eine große Verschiedenheit gegen Alt-Rußland. Der Neu-Russe ist im ganzen gutmütiger, treuer und weniger fanatisch als der gemeine sogenannte Moskowite. Die Häuser sind statt von Holz von Erdziegeln erbaut und mit weißer Erde übertüncht" (S. 24). Als er die Dnjeprinsel Chortyoja besuchte, die nunmehr eine Mennonitenkolonie geworden war, bemerkte Schlatter richtig, die Mennoniten „haben zum Theil hier die Dnjepr-Gegend inne, welche früher von den berühmten Saporoger-Kosaken bewohnt gewesen ist" (S. 25). Er weiß ebenfalls, daß die Zaporoger nach der Zerstörung ihrer Sitsch auf Geheiß Katharinas II. zum Teil nach dem türkischen Transdanubien ausgewandert sind und sich zum Teil am Kubanjfluß niedergelassen haben, wo sie das Schwarzmeer-Heer bildeten. Unterwegs durch die rechtsuferige Ukraine und Galizien von Odessa nach Krakau (diese Gebiete bildeten seiner Ansicht nach Alt-Polen) war er so sehr von der Beobachtung der jüdischen Bevölkerung in den Städten und Marktflecken in Anspruch genommen, daß er die autochthone ukrainische Bevölkerung glatt übersehen und sie kein einziges Mal in seiner Reisebeschreibung erwähnt hat.

Der bekannte deutsche Politiker und Staatsmann August von Behr (1793 bis 1871) unternahm im Sommer 1832 eine Reise durch die Südukraine und hinterließ eine Reisebeschreibung unter dem Titel „Meine Reise durch Schlesien, Galizien, Podolien nach Odessa, der Krim, Konstantinopel und zurück über Moskau, Petersburg durch Finnland und die Insel Rügen im Sommer 1832" (Leipzig 1834, H. F. Hartmann, 2 Bände). Behrs Aufzeichnungen sind namentlich durch die Gegenüberstellung der Polen und Ukrainer interessant. Die ersten beurteilt er sehr abfällig, seine Eindrücke von den Polen in Galizien faßt er in den Worten zusammen: „es sind mit Ausnahme des angestellten Personals und des Militärs, welche größtenteils aus anderen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates hierher versetzt, und mit Ausnahme einiger reicher Gutsbesitzer von feiner französischer Bildung — echte Polen, in Schmutz und Völlerei versunken, in den Händen der Juden, die — wie Giftschwämme an einem kranken Baume das Mark vollends aufzehren" (S. 42). Der Charakter der galizischen Juden lasse sich jedoch durch die Unterdrückung seitens der Polen entschuldigen.

Unter den deutschen „Freiheitspredigern" gibt es nicht wenige, die mit den Polen fühlen und sie als Opfer fremder Willkür betrachten, sie mögen aber kommen und mit eigenen Augen sehen, wie diese gepriesene Nation „für nichts Sinn hat, als ihre Saufsucht zu befriedigen und nur dem zu folgen, welcher ihnen zur Befriedigung dieser viehischen Begierde das Meiste bietet". Die Polen haben selber den Zusammenbruch ihres Staates verschuldet: „nur ihre Unwürdigkeit, ihre Uneinigkeit waren die Schuld ihres Unglücks" (S. 45).

Auf der Reise durch Schlesien beobachtet der Verfasser die dortigen polnischen Bauern und stellt die folgenden Betrachtungen an: „Sprache, Tracht und Sitte ist polnisch, die zerlumpten Mäntel... die immer schlechter werdenden Bauernhäuser von Lehm mit vermodertem Stroh und von rußigem Aussehen, der überhandnehmende Schmutz, das Ungeziefer in den Wohnungen, die knechtische Ehrfurcht vor den höheren Ständen, die sich in tiefen Bücklingen, in Rock- und Ärmelküssen ausspricht, fern vom anmaßenden Stolz des Bauernstandes im nördlichen Deutschland, aber auch fern vom deutschen Fleiß, in fauler Indolenz sich umhertreibend, wenig für den anderen Tag sorgend und zufrieden mit den gröbsten Nahrungsmitteln, endlich das Überhandnehmen der Juden — alles spricht die Verwandtschaft mit Polen, den polnischen Nationalcharakter, den polnischen Volksstamm aus, und man kann sich hieraus leicht die Sympathie der gewünschten Wiedervereinigung erklären" (I. S. 24—25).

Ganz anders war der Eindruck des Reisenden von der ukrainischen Bevölkerung. Podolien erschien ihm nicht nur als reiches, sondern auch als schönes Land, gesegnet an malerischen Gegenden, die namentlich an den gebirgigen Dnjestrufern anziehend wirken. Jedes Dorf breitet sich malerisch an einem Teiche aus, der eine Wassermühle treibt; die ukrainischen Dörfer sind viel größer und schöner gebaut als in Polen, wenn sie auch hinter den deutschen zurückstehen. In Podolien erblickte unser Verfasser auch „herrliche Getreidefelder, mit Fleiß und Sparsamkeit beackert, wie in Deutschland" (S. 61). Je tiefer er in die Ukraine eindrang, desto reicher fand er das Land, „deshalb die mit Recht so berühmte Ukraine" (S. 74). Die Bevölkerung fand er liebenswürdig wegen ihrer „Religiösität, Redlichkeit und Ehrlichkeit"; in einsamen Wirtshäusern ohne Fenster und Türen konnte er ruhig schlafen: „Man hat kein Beispiel von Räuberei und Mord, selbst die Diebstähle sind äußerst selten" (S. 104—105). Die Städte Poltawa und Charkow gefielen ihm außerordentlich, die Charkower Universität schätzt er, ähnlich wie einige Jahre später ein anderer deutscher Reisender, Prof. Blasius, sehr hoch und bezeichnet sie, was Gelehrsamkeit anlangt, als die zweite des Reiches.

Einer der letzten Deutschen, der die alte Hetmanukraine in einer Zeit sah, als sich dort noch viele Reste der alten Ordnung und des alten Lebens vorfanden und als die Tradition der einstigen Unabhängigkeit noch lebte, war der Forschungsreisende Johann Georg Kohl (1808—1878). Im Frühling und Sommer 1838 bereiste er die ganze Ukraine vom Norden her über Charkow, Poltawa nach Odessa, besuchte die Krim, Bessarabien, die Bukowina und Galizien. Seine Reiseeindrücke veröffentlichte er in drei Bänden: „Reisen im Innern von Rußland. Die Ukraine. Kleinrußland." (Dresden und Leipzig 1841. VI u. 400 S. mit 2 Karten. Kl.-8⁰), „Reisen in Südrußland" (Dresden u. Leipzig 1841. VI u. 330 S., VI u. 270 S. 8⁰), „Reisen im Innern von Rußland und Polen. Die Bukowina, Galizien, Krakau und Mähren" (Dresden u. Leipzig 1841. VIII u. 518 S. 8⁰)[73].

[73]) 1848 erschien Kohls Werk in englischer Übersetzung unter dem Titel „J. G. Kohl. Russia" (London. 8⁰).

Das zweite von diesen Büchern enthält eine aufschlußreiche Schilderung des ukrainischen Handels, der sich damals in Krementschuk und Odessa konzentrierte, eine Darstellung der Dnjepr-Stromschnellen, der Tschumaken-Karawanen, die vor der Einführung der Eisenbahnen auf ihren Ochsenkarren Salz, Fische, Südfrüchte und verschiedene andere Waren von der Schwarzmeerküste nach der Ukraine brachten. Kohl schildert ferner das Steppenleben, die Vieh- und hauptsächlich die Schafzucht, die Steppennatur, das Leben der deutschen Kolonien in der Südukraine. All das sind jedoch übliche Reiseeindrücke, die in vielen ähnlichen Werken der fraglichen Zeit leicht zu finden sind.

Das Besondere und Einmalige finden wir im ersten Buche Kohls, das durch seinen Inhalt und die Beobachtungsweise des Verfassers ein höchst interessantes Bild der zeitgenössischen ukrainischen Gesellschaft und ihrer Stimmungen wie überhaupt der nationalen und politischen Lage in der einstigen Hetmanukraine in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts vermittelt. Wir wollen uns bei Kohls Beschreibung der reichen ukrainischen Naturschönheiten, die ihn ganz gefangennahmen, sowie bei der Schilderung der Städte und Dörfer mit ihren ethnographischen Besonderheiten nicht aufhalten, obwohl auch hier viel Wissenswertes geboten wird: Kohl spricht mit großer Sympathie von ukrainischen Herren, Kosaken und Bauern, stets den Unterschied zwischen Ukrainern und Großrussen betonend und die höhere Kultur der ersten hervorhebend. Uns interessiert hauptsächlich, wie sich Kohl die Vergangenheit der Ukraine vorstellte — wahrscheinlich auf Grund von Erzählungen Einheimischer, — und was er über die politischen Zustände sowie über die Beziehungen zu Rußland und die Russen beobachten konnte.

Die historische Vergangenheit der Ukraine stellt sich Kohl in großen Zügen folgendermaßen vor: „In alten Zeiten, als noch das alle Russen beherrschende Großfürstenthum seinen Mittelpunkt in Kiew hatte, mag der kleinrussische Stamm der vornehmste in ganz Rußland, und ganz Kleinrußland mag zu jener Zeit unter einem und demselben Scepter vereint gewesen sein. Bei dem Verfalle des alten, von den Warägern gestifteten Großfürstenthums bildeten sich viele kleine malorossianische Fürstenthümer zu Halitsch (Galizien), Wolodimer (Lodomirien), Tschernigow usw. Diese wurden mit der Zeit eine Beute der Tataren und Polen, besonders der letzteren, die mit dem Verfalle des Mongolenreiches immer mehr und mehr alles kleinrussische Land sich aneigneten. Von den Polen bedrückt, wanderten beständig große und kleine Partien von Kleinrussen aus, besonders die unverheirateten, trotzigen und waffenfähigen jungen Leute (Kosaken), die sich in mehrere politische Gesellschaften in den wüsten Steppen, besonders an den Mündungen des Dnjestr, Dnjepr, Don usw. niederließen und hier theils auf ihre eigene Hand, theils für Rechnung Anderer (der Tataren, Türken, Polen, Großrussen usw.) und in Verbindung mit ihnen kriegten und plünderten. Es gab viele solcher kleiner, auf diese Weise begründeter Kosakenstaaten, an deren Spitze als Praesident und General der Republik ein Hetman stand“ (S. 135—136).

Späterhin spricht Kohl davon, wie die Kosaken nach und nach in die südlichen Steppen eindrangen, wie sie der Schrecken der Türken wurden, ja sogar für Polen

und Moskau eine Gefahr waren, wie die Besiedlung der Slobodischen Ukraine vor sich ging, wie sich die Kosaken unter das Protektorat des Moskauer Zaren stellten, woher der Name „Ukraine" stamme. Dies sei die Bezeichnung für das Grenzland zwischen dem polnischen und dem moskowitischen Staate, die sich allmählich auf ganz Kleinrußland, auf beide Ufer des Dnjeprs, übertrug. Diesen Namen gebrauchten der Einfachheit halber die westeuropäischen Geographen, die sich, wie Kohl annimmt, aus „dem interessanten, aber von Fehlern strotzenden Buche Voltaires über Karl XII." zuerst über die Ukraine informierten (S. 138). Nachdem Kohl auf seinen Reisen bemerkt hatte, daß sich gebildete Ukrainer „Kleinrussen" nannten, glaubte er, daß der Name Ukraine nur noch vom Volke gebraucht werde. Nach Kohls Ansicht existierten folgende besondere Bezeichnungen: „Slobodische Ukraine" für das Charkower Gebiet, „Kleinrußland" für das ehemalige Hetmanland und „polnische Ukraine" für die rechtsuferige Ukraine. Er gab sich aber genau Rechenschaft darüber, daß diese Gebiete zusammengenommen ein einheitliches Territorium mit einheitlicher Bevölkerung bildeten. Er betont ausdrücklich: „die Kleinrussen bewohnen das südliche Rußland, insbesondere das Dnjeprgebiet, wo in dem alten Kiew ihre Wiege zu suchen ist" (S. 340—341).

Kohl konnte beobachten, daß Äußerungen der ukrainischen Vaterlandsliebe und das Gefühl, anders zu sein als die Großrussen, am krassesten im Poltawalande zutage traten, wie das ja natürlich erscheint. Unter diesem Gesichtspunkt ist das 5. Kapitel seines Buches, betitelt „Poltawa", von besonderem Interesse. Wir lesen hier u. a.: „Die Abneigung der Kleinrussen gegen die Großrussen, ihre Beherrscher, ist so groß, daß man sie fast Haß nennen könnte. Wenn sie sich in einem Streite mit einem Großrussen ein wenig ereifern, so ist das Wort ‚verwünschter Moskowite' ihnen bald auf der Zunge. Dieser Haß ist seit dem 17. Jahrhundert, wo sie an die Großrussen fielen, wohl eher im Steigen als im Abnehmen begriffen gewesen, je mehr die ihnen früher zugestandenen Privilegien vor der uniformierenden Bureaukratie Rußlands verschwanden. Mit den Polen dagegen haben die Kleinrussen nie mehr sympathisiert, als seitdem sie ihrer Herrschaft entzogen wurden. Das Schlimmste, was sie von einen Polen sagen, ist ‚der tolle Pole', buchstäblich ‚der hirnlose Pole', womit sie auf die unbedachte Handlungsweise der Polen hindeuten. Nie aber bekommt der Pole das Beiwort ‚prokljatyj' (S. 315—316). Etwas weiter zitiert Kohl bekannte Volkssprichwörter aus der Ukraine: ‚Ja, er ist ein guter Mensch, aber ein — Moskowit', oder: ‚Machst Du Freundschaft mit einem Moskowiten, so halte einen Stein an der Brust' " (S. 298—299).

Daß Kohl die Stimmung der ukrainischen Bevölkerung gegenüber den Russen richtig erfaßte, ist aus den Zeugnissen mehrerer zeitgenössischer russischer Memoiristen ersichtlich. Der russische General Michajlow-Danilewskij schreibt z. B. in den Erinnerungen an seinen Aufenthalt in der Ukraine im Jahre 1824: „Meine wiederholten Reisen machten mich mit vielen Großgrundbesitzern bekannt, unter anderen mit der Familie Rodzianko[74]), die infolge ihrer intellektuellen Kultur einen Ruf in ganz Kleinrußland genoß; doch war diese Familie, ebenso wie alle

[74]) Aus dieser Familie stammte der letzte Vorsitzende der russischen Reichsduma.

anderen, von Haß gegen Rußland durchdrungen. Ich fand in ganz Kleinrußland keinen einzigen Menschen, der im Gespräch mit mir seine Sympathien für Rußland bekundet hätte; man fühlte überall ganz deutlich den Geist der Opposition. Die Kleinrussen haben ein Sprichwort: Er ist in allem sympathisch, nur ist er ein Moskowite, — d. h. ein Russe, folglich ein böser Mensch. Dieser Haß geht auf die Einschränkung der Rechte Kleinrußlands zurück, auf die Untergrabung des Kredites und der Industrie, auf die Erhöhung der Steuerlasten, die eine allgemeine Verarmung zur Folge hatten sowie auf die mangelhafte Organisation des Gerichtswesens und die Bestechlichkeit der Richter [75]).

Übereinstimmend mit Michajlow-Danilewskij schildern ihre Eindrücke von der Stimmung in der Ukraine Iv. Sbitnev, der 1830 eine Reise nach Charkow unternommen hatte („Vestnik Evropy" 1830, Bd. 173, S. 244), und noch früher A. Lewschin, der buchstäblich die Worte Kohls und Michajlow-Danilewskija wiederholt: „Ich muß den Haß der Kleinrussen gegen die Großrussen erwähnen. Du kannst dich leicht davon überzeugen, da Du sie öfters sagen hörst: ein guter Mensch — aber ein Moskowite" (Fragmente aus Briefen über Kleinrußland, „Ukrainskij Vestnik" 1816, IV, S. 47). Vom nämlichen Haß der Ukrainer gegen die Russen spricht auch der unbekannte Verfasser der Reisebeschreibung durch die Ukraine, die 1828 im „Severnyj Archiv" veröffentlicht und alsdann ins Deutsche übersetzt wurde: „Reisen eines Russen durch Weiß-, Klein- und Neurußland, durch die Donsche und Tschernomorskische Kosaken-Provinz, den Kaukasus und Georgien, unternommen im Jahre 1827" (Zerbst, G. A. Kummer). Wir lesen hier auf S. 25: „die Volksklassen scheinen keine freundliche Stimmung für uns Russen zu haben, sie nennen uns in ihrer Sprache spottweise: die Moskalen (Moskowiter) und sind denjenigen ihrer Landsleute gar nicht hold, welche in ihrer Lebensweise und Sitten den Russen nachzuahmen streben." Derselbe Autor bemerkt etwas früher: „Ihre (der Ukrainer) Sitten sind von denen der Russen auffallend verschieden und müssen einem Fremden äußerst seltsam vorkommen" (S. 23).

Daraus ersehen wir, daß Kohl seine Mitteilungen über die feindliche Haltung der Ukrainer gegen die Russen nicht erfunden hat. Kehren wir jedoch zu seiner Schilderung zurück. „Vor der Vereinigung mit Rußland", schreibt er weiter, „waren alle Kleinrussen freie Leute; die Großrussen erst, so meinen sie, haben die Leibeigenschaft bei ihnen eingeführt und die Hälfte der ganzen Bewohnerschaft in Sclaverei gebracht. In dem ersten Jahrhunderte der Vereinigung mit Rußland hatten die Kleinrussen noch ihre eigenen Hetmans, ihre besondere Verfassung und große Privilegien. Fast alles ging aber im Laufe des ersten Jahrhunderts verloren. Auch bis in die neuesten Zeiten herab gingen diese rückschreitenden Reformen noch weiter. Die letzte derselben ist die völlige Vernichtung und Abschaffung des Namens „Malo-Rassija" (Kleinrußland), der nun seit drei Jahren gar nicht mehr in den officiellen Papieren gebraucht werden darf. Bis zum Jahre 1837 gab es noch einen „Malorossianischen General-Gouverneur". In diesem Jahre wurde die In-

---

[75]) „Iz vospominanij Michajlova-Danilevskago. 1824 god", in „Vestnik Evropy" 1900 Bd. X, S. 212.

schrift vor seinem Residenzschlosse in Poltawa: „General-Gouverneur von Kleinrußland“ vertilgt, und seitdem heißt Kleinrußland nur das Gouvernement Poltawa, Kiew usw. Der Adel des Landes hat dieses unangenehm empfunden, und dem Fremden wird von kleinrussischen Patrioten häufig genug dieses ihnen angethane Leid geklagt“ (S. 316—317).

Kohl berichtet ferner über das Tabakmonopol, über die Einschränkung des Rechtes, Schnaps zu brennen, das für die ukrainische Bevölkerung besonders unangenehm war. Dann kommt er wieder auf die allgemeinen Dinge zurück: „Die Kleinrussen sind sehr schlechte russische Patrioten. Die den Großrussen so auszeichnende Liebe und Vergötterung des Kaisers ist bei ihnen unbekannt. Sie gehorchen ihm, weil sie nicht anders können, aber betrachten die Petersburger Imperatoren als ihnen aufgedrungene fremde Herrscher“ (S. 318). Kohl erklärt dies an Hand historischer Momente und meint, er könnte als Beleg verschiedene Anekdoten und Beobachtungen anführen. „Man muß dem Kleinrussen, wenn man ihn nicht verletzen wolle, ja nicht von der Unterwerfung seines Vaterlandes unter Rußland vorreden... ‚Vereinigung! Vereinigung!‘ wird er sogleich verbessernd einfallen, ‚wir sind mit Rußland vereinigt. Rußland thut uns Unrecht, wenn es uns als unterworfen ansieht!‘ — Der Patriotismus für ‚Malo-Rossija‘ ist fast noch immer so groß in Kleinrußland, wie für ‚Polonia‘ in Polen“ (S. 318—319).

Von Bedeutung sind auch Kohls Bemerkungen über die ukrainische Geschichtsschreibung. Er sieht sie als ein sehr wenig durchforschtes Gebiet an. „Wir Europäer wissen fast gar nichts davon und verachten dies Alles als barbarisch.“ Die russischen Historiker Karamzin und Polewoj (mit dem Kohl in Moskau bekannt wurde) behandeln die Geschichte der Ukraine wie die einer gewöhnlichen russischen Provinz. „Die Kleinrussen selbst dürfen über ihre Geschichte natürlich nicht den Mund aufthun; doch gibt es mehrere von kleinrussischen Edelleuten geschriebene Chroniken und Annalen Kleinrußlands, einige sind nur im Manuscripte vorhanden, andere aber gedruckt worden“ (S. 320). Aus der Geschichte der Ukraine kennt Kohl zwei Werke: D. Bantysch-Kamenskyjs „Istorija Maloj Rossii“ und des Pseudo-Konyskyj „Istorija Russow“. Von dem ersten weiß Kohl, daß er ein Edelmann aus altem ukrainischen Geschlechte und Vorstand der Kanzlei des kleinrussischen Generalgouverneurs Fürst Repnin war[76]). Die Ausgabe dieser Geschichte „soll zu der in ganz Rußland verbreiteten Verschwörung, die im Jahre 1825 zu dem mißglückten Ausbruche kam, in Bezug gestanden haben. Es soll die Idee gewesen sein, Kleinrußland zum Aufstande gegen die Zaaren dadurch vorzubereiten. Es wird daher dem kleinrussischen Patriotismus nicht wenig in diesem Buche geschmeichelt und die glorreiche Zeit der Hetmans ins schönste Licht ge-

[76]) In Wirklichkeit stammte Bantysch-Kamenskyj (1788—1850) aus einer moldauisch-ukrainischen adeligen Familie und war nicht Kanzleichef, sondern nur Beamter für besondere Aufträge beim aufgeklärten und der Ukraine wohlgesinnten Generalgouverneur Nikolaus Repnin in den Jahren 1816—1821. Seine Geschichte der Ukraine schrieb er auf Anregung des Fürsten Repnin und veröffentlichte sie auf dessen Kosten. Fürst Repnin wurde 1832 von Kaiser Nikolaus I. plötzlich seines Amtes enthoben, weil er des ukrainischen Separatismus verdächtigt ward, und mußte sich ins Ausland zurückziehen.

stellt... Es konnte nur unter der Regierung des milden Alexander zu einer Zeit erscheinen, wo man sehr nachsichtig gegen solche Äußerungen war" (S. 320)[77]).

Den vermeintlichen Verfasser der „Istorija Russov", den Bischof von Mohylew Georg Konyskyj, verwechselt Kohl mit „Kaniewskyj", was natürlich auf einen Irrtum zurückzuführen ist. Er sagt nämlich: „Von den ungedruckten Geschichtsschreibungen Kleinrußlands ist die angesehenste und wichtigste die von einem gewissen Kaniewsky, einem Bischofe von Woronesch, zusammengestellt. Sie geht von den ältesten Zeiten bis auf Katharina herab. Sie ist am treuesten und besten geschrieben und dabei so freisinnig, daß nie hat zum Drucke gelangen können. Sie ist natürlich aber, besonders auch, weil sie in kleinrussischer Sprache abgefaßt ist, am meisten geachtet und geliebt und in vielen Abschriften im ganzen Lande verbreitet. Es gibt Districte in Kleinrußland, in denen man fast auf jedem Gute ein Exemplar von Kaniewskys Geschichte findet" (S. 321)[78]).

Kohl hat eine vollkommen richtige Ansicht darüber, welche Quellen derjenige benützen soll, der eine Geschichte der Ukraine schreiben will: „Wenn aber jemand sich dieser Arbeit widmen wollte, so müßte er vor allen Dingen das Land selbst bereisen und durchforschen, den Volkscharakter kennenlernen, die alten Edelsitze besuchen, die Klöster durchstöbern, die eigenthümlichen Reize des Landes bewundern, sich mit den Sitten des Volkes befreunden und vor allen Dingen auch seine alten Gesänge und seine mündlichen Traditionen sammeln" (S. 322).

Anschließend daran rühmt Kohl die Schönheit und den Reichtum der ukrainischen historischen Lieder, die alte Überlieferungen festhalten und beim Zuhörer die Liebe zur Heimat wachrufen. „Geringe Leute aus dem Volke treten zuweilen an gewissen Festtagen zusammen... ergreifen die Balalaika[79]) und erzählen singend

---

[77]) Kohl kannte die erste Ausgabe der „Istorija Maloj Rossii" vom Jahre 1822, da er von 4 Bänden spricht (die zweite Ausgabe von 1830 erschien in 3 Bänden) und darauf hinweist, daß das Werk unter Alexander I. erschienen sei. — In deutscher Sprache ist lediglich ein Kapitel aus der großen Arbeit von Bantysch-Kamenskyj erschienen: „Mazeppas Leben", Moskau 1835, — doch dürfte Kohl von dieser Übersetzung nichts gewußt haben.

[78]) Die berühmte „Istorija Russov" wurde, wie nunmehr feststeht, vom Poltawaer Edelmann Gregor Poletyka (1725—1784) verfaßt, der 1767 als Mitglied des von Katharina II. einberufenen Gesetzgebenden Ausschusses in Moskau tätig war. Als flammender ukrainischer Patriot schrieb er dieses Werk, um die historischen Rechte der Ukraine auf ihre Selbstverwaltung zu belegen. „Istorija Russov" wurde erst 1828 bekannt, da ihre Handschrift entdeckt und lange hindurch Georg Konyskyj, dem Erzbischof von Mohylew, zugeschrieben wurde. Sie machte durch ihren leidenschaftlichen Patriotismus und ihre literarischen Vorzüge einen tiefen Eindruck und verbreitete sich in der Ukraine in Hunderten von Abschriften. Sie begeisterte einen Puschkin und einen Gogol, unter ihrem Einfluß schrieb Schewtschenko seine historischen Dichtungen. Die historische Kritik deckte jedoch bald das Phantastische und Tendenziöse der „Istorija Russov" auf und erkannte ihr bloß die Bedeutung eines historischen Pamphlets zu. Erstmalig wurde sie von Prof. O. Bodjanskyj in den „Čtenija O-va Istorii i drevnostej rossijskich", Moskau 1846, veröffentlicht. Was Kohl über ihre große Verbreitung berichtet, wird auch aus anderen Quellen bestätigt.

[79]) Das war bestimmt nicht die moskowitische „Balalaika", sondern die ukrainische „Kobza" oder „Bandura", zu der die Volkssänger ihre Dumen und Lieder sangen.

die Geschichte des ganzen Volks von der Herrlichkeit Kiews, Tschernigows und der anderen alten berühmten Städte des Landes, von ihren ehemaligen Großfürsten, dann von ihren Hetmans, von ihrer Verbrüderung mit den Polen und von ihrem gemeinschaftlichen mit den Polen geführten Kriege gegen die Moskowiter, Tataren usw., alsdann von ihrer Väter altem Glauben, von den Bedrückungen dieses Glaubens durch die Polen, von ihren Aufständen gegen die Unterdrücker und von ihrer Verbrüderung mit den Moskowitern zur Rettung ihres Glaubens. Endlich kommt der Sänger zur Schilderung dieser Verbrüderung und zur Erzählung, wie die Kleinrussen von ihren Brüdern betrogen worden seien. Wenn er zu diesem Punkte gelangt, so endet er seinen Vortrag gewöhnlich mit vielen Seufzern und Thränen, die fast nie ausbleiben, sie sind ein merkwürdiger Beweis, wie stark noch das Nationalgefühl und der Patriotismus unter den Kleinrussen sind" (S. 323).

Am interessantesten sind jedoch für den heutigen Leser die Bemerkungen Kohls über die Zukunft des ukrainischen Volkes. Man kann nicht umhin, sich über seine politische Intuition und seine hellseherische Prognose, das künftige Schicksal der Ukraine betreffend, zu wundern. „Es ist keine Frage, daß wenn einmal der große Riesenleib des russischen Staates wieder auseinanderfallen wird, Kleinrußland eins der Theile wird, die sich daraus selbständig lösen werden. Die Naht, wo dieser Bruch geschehen wird, ist schon sehr deutlich bezeichnet. Die Kleinrussen stehen als ein ganz eigentümliches, sehr zahlreiches Volk mit ihrer eigenen Sprache und ihren eigenen historischen Erinnerungen da. Mischung mit den Großrussen im großen findet nirgends statt, nur im Einzelnen. Nur einzelne große oder groß gemachte Familien hat Großrußland dem in kleinrussischen Dörfern lebenden Adel, aus dem immer die Retter des Vaterlandes für Kleinrußland hervorgingen, entnommen... Zerstückelung ist überhaupt das Hauptunglück des kleinrussischen Stammes, auch in politischer Beziehung. Einig und daher groß war er nur eine kurze Zeit lang, als Wladimir in Kiew residierte"... Es folgen Betrachtungen über die Zerstückelung des ukrainischen Territoriums: „jetzt bildet ein Theil der Kleinrussen jenseits der Karpathen mit den Magyaren den ungarischen Staat. Ein anderer gehört mit Galizien zu den österreichischen Provinzen. Einige fielen sogar der Türkei zu. Andere am oberen Don sind großrussischen Gouvernements beigefügt. Am unteren Don bilden andere die Gemeinde der donischen Kosaken mit einem Überreste eigentümlicher Verfassung. Die Hauptmasse aber blieb freilich immer am Dnjepr im eigentlichen Kleinrußland. Könnte man nun alle diese Stücke einmal wieder politisch einen, so stände der kleinrussische Stamm dem großrussischen mit, wenn auch nicht gleicher, doch bedeutender Macht gegenüber. Die Bausteine zu einem solchen Gebäude liegen noch immer fertig. Vielleicht findet sich im Laufe der Zeiten noch einmal der heroische Baumeister, der sie zusammenfügt" (S. 325—326).

Man fragt sich, woher unser Reisender seine Kenntnisse geschöpft haben mag? Woher nahm er die Ansichten über den damaligen Stand des ukrainischen Volkes und diesen durchdringenden Blick in die Zukunft? Mit der westeuropäischen Literatur über die Ukraine war er offensichtlich wenig bekannt oder er unterließ es, sich ihrer zu bedienen — wenigstens erwähnt er nur ausnahmsweise Voltaire,

Clarke[80]) (S. 345 u. 351) und Hofman (S. 345). Die russische und ukrainische Literatur war ihm so gut wie verschlossen. Die einzige Quelle seiner Kenntnisse von der Ukraine dürften demnach seine eigenen Beobachtungen und dasjenige gewesen sein, was ihm ukrainische Edelleute und Gebildete auf seinen Reisen erzählten. Er war auf verschiedenen Gütern zu Gaste (z. B. bei der Familie Kotschubej in Dykanjka) und hörte dort wahrscheinlich davon reden, was er in seinem Buche niederschrieb. Bei all ihren Ungenauigkeiten und Fehlern, die ja bei einem fremdländischen Reisenden verständlich sind, sind Kohls Aufzeichnungen ein außergewöhnlich wertvolles Dokument, das Zeugnis davon ablegt, wie stark die nationalen Gefühle bei der führenden Schicht der ukrainischen Edelleute am linken Dnjeprufer zu Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts noch ausgeprägt waren.

Das dritte Buch Kohls: „Reisen im Inneren von Rußland und Polen" — ist zum größten Teil den österreichischen Ukrainern gewidmet. Seine Reise nach Galizien absolvierte Kohl im Herbst 1838. Über die ukrainische Bevölkerung dieses Landes und über deren Vergangenheit schreibt er: „Die Ruthenen bewohnen den Theil von Galizien, der dem ganzen Lande den Namen gab, das alte berühmte russische Großfürstenthum Halitsch, das einige Zeit mit dem Kiewschen Großfürstenthum verbunden war, dann als unabhängiges Königreich blühte und mächtig war und im 14. Jahrhundert von den Polen erobert wurde. Sie sind ein kleinrussischer Volksstamm, den Malorossianen, Kosaken und Ukrainern in demselben Grade verwandt, wie die Baiern und Sachsen" (S. 31). Er weiß, daß „eine kleine Masse von nahe an 400 000 sich in der Völkerwanderung über die Karpathen hinaus nach Ungarn hineinschob" (S. 32). Über die Sprache: „Die Kleinrussen aus Podolien und dem Kiewschen verstehen sich mit ihnen wie Brüder" (ibid.). Über ihre Nachbarn, die Polen: „wie die übrigen Kleinrussen, leben auch die Ruthenen besser und reinlicher als die Polen" (S. 35). Kohl weiß ebenfalls, daß die oberen Schichten Galiziens polonisiert wurden, daß es früher einmal aber anders war: „früher mag im Ruthenenlande Alles ruthenisch gewesen sein: Bauer, Geistlichkeit, Adel und selbst die Fürsten des Landes" (S. 36)[81]). Gegenüber dem polnischen Adel Galiziens verhält sich Kohl ablehnend und verhöhnt namentlich dessen Titelsucht.

Aber Kohl war nicht der einzige, der in seinem Werke ein günstiges Urteil über die Ukraine fällte. Eine lange Reihe deutscher Reisender, die sich etwa um die gleiche Zeit in der Ukraine aufhielt, äußert sich im gleichen Sinne über die Ukrainer und deren Beziehungen zu den Großrussen. Den ersten Platz nehmen unter ihnen Blasius, Haxthausen und Petzold ein.

---

[80]) Eduard Daniel Clarke, Universitätsprofessor zu Cambridge, bereiste die Ukraine im Jahre 1800 und hinterließ die 1810—1823 erschienene Reisebeschreibung „Travels in various countries of Europa, Asia and Africa", in deutscher Übersetzung „Reise durch Rußland und die Tartarei in den Jahren 1800/01", Weimar 1817. Clarke spricht mit ungewöhnlicher Sympathie von den Ukrainern im Gegensatz dazu, was er von den Russen sagt.

[81]) Eine Auswahl der interessantesten Wahrnehmungen Kohls erschien in unserer Zeit unter dem Titel „Ein deutsches Zeugnis für die Ukraine aus den vierziger Jahren" in „Die Ukraine", Berlin 1918, Heft 1, S. 19—23, Heft 33, S. 60—65.

Johann Heinrich Blasius (1809—1870), Professor am Collegio Carolino in Braunschweig, beteiligte sich neben Graf Alexander Keyserling, Murchison und de Verneuil an der wissenschaftlichen Expedition, die 1840—1841 von Baron v. Meyendorf im Auftrage des russischen Finanzministers Kankrin ausgerüstet wurde. Seine Eindrücke schilderte er in dem Werke „Reise im Europäischen Rußland in den Jahren 1840 und 1841. I. Theil. Reise im Norden. II. Theil. Reise im Süden“ (Braunschweig 1844. X u. 364 S. mit 11 Taf. u. 23 Abb.; X u. 408 S. mit 14 Taf. u. 27 Abb. 8⁰). Eigens von der Ukraine handelt Blasius in den Kapiteln VII, VIII und IX des zweiten Bandes seiner Arbeit. Seine Reise durch die Ukraine ging über Horodnia, im nordwestlichen Teil des Gouvernements Tschernigow, sodann über Tschernigow selbst, Kiew, Lubny, Krementschug, Poltawa, Charkow, Bilhorod, somit durch die ganze linksuferige Ukraine mit Einbeziehung Kiews. Als Zoologe von Fach richtete er zunächst sein Augenmerk auf die Erscheinungen und Gegenstände, die unmittelbar in sein Fach schlugen, also auf den Bereich der Zoologie, Geologie, Bodenkunde und Botanik, daneben aber beobachtete er fleißig das Leben der Bevölkerung, ihre ethnographischen Eigentümlichkeiten und Wirtschaft. Die Geschichte des Landes kannte er wenig und schöpfte in dieser Beziehung seine Kenntnisse aus Karamzins „Geschichte des Russischen Reiches“, auf die er sich an einigen Stellen beruft, sowie aus den Mitteilungen seiner russischen Reisegefährten. Die Ukraine ist in seiner Auffassung „der ursprüngliche Herd der Entwickelung russischer Cultur und Macht“ (S. 194), Kiew — „der Ursitz der russischen Macht und des ersten Christentums in Rußland“ (S. 231), Tschernigow — „eine der mächtigsten Städte des alten Rußlands“ (S. 202) usw. Nach dem Zusammenbruch des Kiewer Staates unter den Schlägen der Mongolen bemächtigte sich seiner Gebiete Litauen, späterhin Polen, bis die russischen Zaren Ende des 18. Jahrhunderts ihr altes Erbe zurückeroberten. Die Entstehung des Namens „Ukraine“ und das Auftauchen der Kosaken stellt sich Blasius folgendermaßen vor: „Der Name Ukraine, der ursprünglich willkürlich ein Land ‚an der Gränze‘ bezeichnet, ist von Polen und Russen in sehr verschiedenem Sinne angewandt worden. Nach der Besiegung des Fürstenthums Kiew durch die Lithauer bildete der südliche Theil des Kiewschen Landes die Gränze nach den meist nomadisierenden Steppenbewohnern hin; diese Gegenden wurden von den Polen mit dem Namen Ukraine bezeichnet“ (S. 287—288). Auf die gleiche Weise begannen die Russen, das südliche Randgebiet ihres Reiches, wo sich die Kosaken niedergelassen hatten, Ukraine zu nennen, und dieser Name ist bisher für das Gouvernement Charkow beibehalten worden. Nach der Auffassung unseres Reisenden waren demnach die Gouvernements Tschernigow und Poltawa, d. h. das ehemalige Hetmanland, „Kleinrußland“, während das Gouvernement Charkow die „Ukraine“ sei. Was die Kosaken anlangt, so haben sie mit der Zeit „ihre Nomaden- und Räuberfreiheit aufgegeben und sich in dem fruchtbaren Lande zu festen Wohnsitzen verstanden. Unter Peter dem Großen wurde ihre Stellung zu Rußland geordnet und gesichert; sie erhielten eine geregelte Verwaltung, wohnten dauernd in ihren Dörfern und Städten und verpflichteten sich zu bestimmten Kriegsdiensten; sie fingen an, Getreide, Obst, Gemüse und Wein zu bauen und erhielten dafür das Land zum

Eigenthum und die Zusicherung von vielen Vorrechten und Freiheiten“ (S. 226). Dergestalt verworren und ungereimt sind die Vorstellungen des Verfassers von der Geschichte der Ukraine. Ebenso ungenau sind seine Begriffe von den sozialen Zuständen, die ihn übrigens auch nicht eben interessierten.

Um so wertvoller sind die Eindrücke, die er aus unmittelbarer Bekanntschaft mit der Ukraine empfangen hatte. Schon der erste Eindruck nach dem Überschreiten der ukrainischen Grenze war für die bodenständige Bevölkerung günstig: „die Wohnungen sorgfältig gebaut und reinlich“ (S. 195). „Kleinrussen halten in ihren Wohnungen mehr auf Reinlichkeit als die Moskowiten“, stellt er wiederholt auf S. 203 fest. „Diese Sorge fällt überall der Hausfrau anheim, die mit holländischer Pünktlichkeit darin zu Werke geht“ (S. 275). Er wird nicht müde, diesen Zug der ukrainischen Bevölkerung zu loben. „In Kleinrußland kann man im ärmsten Bauernhause sein Haupt mit Ruhe niederlegen und hat auch die Nähe des Kutschers nicht zu fürchten, während der Großrusse gewisse Haus- und Leibinsekten für heilig und zu seinem täglichen Umgang für unentbehrlich zu halten scheint“ (S. 275—276). Die ganze Natur nimmt gleich beim Überschreiten der Grenze eine andere Gestalt an, die Bodenart ändert sich, die Schwarzerde tritt in Erscheinung, die Art der Bodenbewirtschaftung ändert sich ebenfalls, es treten andere Pflanzen auf, z. B. Tabak, Zuckerrüben, an geschützten Stellen erscheint die Weinrebe. Je weiter gen Süden, desto reicher wird das Land, so daß der Verfasser schließlich zu dem Schluß gelangt, daß „Europa schwerlich fruchtbarere Länderstrecken als die Ukraine aufzuweisen“ habe (S. 298).

Einen angenehmen Eindruck machten auf Blasius auch die Ukrainer selbst, gleich nach der ersten Berührung des ukrainischen Bodens, in Horodnia: „Ein stolzer Gang, eine abweichende Tracht, eine scharfe Gesichtsbildung und der mächtige Schnurrbart bei übrigens rasiertem Gesichte kündet auf den ersten Blick schon die abweichende Bevölkerung an, die sich in der vollsten Eigenthümlichkeit erst später in der Umgebung von Tschernigow und Kiew und im Gouvernement Poltawa und Charkow entwickelt“ (S. 195). Blasius fand in der Ukraine noch die von alters her stammende Sitte, Kinn- und Backenbart zu rasieren und nur den Schnurrbart stehen zu lassen, was auf den ersten Blick die Ukrainer von den Russen unterschied: „Ein untrüglicher Unterschied in der Tracht der beiden verwandten Stämme liegt in dem glattrasierten Gesicht der Kleinrussen, in dem nur der schwarze Schnurrbart das Recht hat, unangetastet zu bleiben“ (S. 225). Die Ukrainer unterschieden sich von den Großrussen auch durch die Kleidung: „In Einrichtung und Schnitt der meisten Kleidungsstücke nähert sich der Kleinrusse mehr den übrigen westlichen Slawen als den Großrussen. Während der Großrusse in jeder Beziehung viel auf äußeren Prunk gibt, aber durch keinerlei Art von Unreinlichkeit sich irritieren läßt, trägt sich der Kleinrusse möglichst reinlich und dabei einfach und anspruchslos“ (S. 224). „Die Menschen (in der Ukraine) sind alle von schönem, kräftigem Körperbau und scheinen die harten Seiten der Natur nicht zu fürchten“ (S. 271). In Horodnia und überhaupt in der Region von Tschernigow gab es, wie Blasius bemerkte, verhältnismäßig wenig Leibeigene, die Bauern waren meist der Krone zugehörig oder freie Ackerbauern, wie die Kosaken. „Diese grö-

ßere Freiheit und Unabhängigkeit zeigt sich im Benehmen der Bewohner mannigfaltig, sogar in Haltung, Gang und Miene. Sie betrachten, wie alle Kleinrussen, die Moskowiter als ihre Unterdrücker, als die Feinde ihrer Freiheit" (S. 205).

In Tschernigow wurde der Reisende auf die Bauart der alten Kirchen aufmerksam, aus diesem Grunde nennt er auch diese Stadt „das ukrainische Ravenna". Blasius hatte überhaupt eine besondere Vorliebe für die Baukunst. Bei jeder von ihm berührten Stadt verweilt er ausführlich bei den Kirchen und deren Bauart, er bringt auch Bilder (wohl von ihm selbst gemalte, wenigstens erwähnt er, daß er von den russischen Behörden die Erlaubnis zum Abzeichnen der Kirchen erhalten habe) und Grundrisse einiger Kirchen. Dennoch war er in der Baukunst ein bloßer Dilettant und kannte sich in der Bauart der von ihm besichtigten Kirchen nur oberflächlich aus. Freilich steckte damals die Kunstwissenschaft in Rußland noch in den Kinderschuhen, und was das prächtige ukrainische Barock des 17.—18. Jahrhunderts anlangt, dessen Denkmäler Blasius in Tschernigow, Koseletz, Kiew und anderen Städten gesehen hatte, so ist seine Bedeutung erst zu Beginn des laufenden Jahrhunderts erkannt worden. Auf diese Weise lassen sich von Blasius keine allzu treffenden Urteile über die ukrainischen Baudenkmäler erwarten, immerhin aber zeugen seine Bemerkungen von gutem Geschmack und feinem Einfühlungsvermögen. In Tschernigow besichtigte er die Erlöserkathedrale, ein Denkmal aus dem Jahre 1024 und das älteste erhaltene Baudenkmal der Ukraine überhaupt. „An Consequenz, an Einfachheit und Schönheit des Styls, besonders im Innern, hat sie unter allen späteren russischen Kirchen ihresgleichen nicht. Am wenigsten sind die Moskowotischen Kirchen mit derselben zu vergleichen." Während diese Kathedrale ihren ursprünglichen byzantinischen Stil bewahrt hat, wurden im 17. Jahrhundert die übrigen Kirchen von Tschernigow aus dem 11.—12. Jahrhundert im Barockstil umgebaut und stellen neben den im 17.—18. Jahrhundert erbauten neuen Kirchen glänzende Muster dieses Stiles dar. Blasius hat einige kennzeichnende Merkmale dieses Stils herausgefunden, so die glockenförmige Kuppel der Türme, wozu er bemerkt, daß „diese Form und Anhäufung von Kuppeln von der der großrussischen oder moskowitischen Bauart ganz abweichend und um so auffallender ist, als sie einen mehr oder weniger abendländischen Charakter annimmt" (S. 211). Er schreibt aber diese Eigentümlichkeit „der Herrschaft der katholischen Lithauer und Polen" über Tschernigow und andere Gebiete der Ukraine zu, ohne zu berücksichtigen, daß die polnische Herrschaft in Tschernigow nur sehr kurze Zeit gedauert hat (1619—1648) und daß alle dortigen Baudenkmäler in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vor allem unter Hetman Mazepa, der ein großer ukrainischer Kunstmäzen war, umgebaut worden sind. Doch hatte Blasius keine gedruckten Werke über die ihn interessierenden Baudenkmäler: sein einziger Kunstführer war das Faktotum des Hotels, in dem er abgestiegen war — ein „junger Israelit", der sich nicht nur durch „durchgängig zuverlässige Kunde der Gouvernementsverhältnisse" auszeichnete, sondern auch „von den christlichen Kirchen und Klöstern eine ziemlich genaue Kunde und eine bessere Vorstellung vom relativen Alter derselben hatte, wie die Popen und Mönche" (S. 206). Blasius nahm auch vom sog. Mazepahaus in Tschernigow Notiz: „Ein

merkwürdiges, in alt-byzantinischem (sic!) Styl aufgeführtes und durch Consequenz ausgezeichnetes Gebäude, das sicher von hohem Alter sein muß. Nirgend in Rußland, nicht einmal in Kiew, ist mir ein so vollständig erhaltenes altes Gebäude aufgefallen" (S. 210), sagt er von diesem Baudenkmal des Endes des 17. Jahrhunderts, einem typischen Produkt des ukrainischen Barock ohne jegliche Spur von irgendeinem „Byzantinismus".

Auf der Durchreise sah Blasius auch die von Rastrelli in Koseletz erbaute berühmte Domkirche. Da er den Namen des Erbauers nicht kannte, liefert er eine genaue Schilderung des Baudenkmals und fügt hinzu: „In Hinsicht der Bauart ist nur zu bedauern, daß die Kirche bis ins kleinste durch architektonische Verzierungen überladen ist." Das ist alles, was er von diesem Meisterwerk des berühmten Baukünstlers des 18. Jahrhunderts zu sagen wußte.

Kiew hat auf Blasius keinen besonders imponierenden Eindruck gemacht: „Wenn irgend eine russische Stadt den Gang ihres Geschicks zu beklagen hat, so ist es Kiew: einst wetteiferte sie an Glanz mit Constantinopel, und soll eine halbe Million Einwohner umschlossen haben; nur ihren alten Umfang hat sie erhalten; aber zwischen den Trümmern ihrer alten Größe hausen jetzt kaum 30 000 Menschen" (S. 229). Großartige alte Gebäude, Kirchen mit goldenen Kuppeln fielen durch ihren Kontrast mit den ausgedehnten unbebauten Flächen und seltenen bescheidenen Häusern in den leeren Straßen auf. In dieser Umgebung machte auf ihn selbst die St.-Andreas-Kirche, ebenfalls ein Werk des genialen Rastrelli, den Eindruck „eines nackten Wilden in Frack und steifer Halsbinde" (S. 253). Die „auf den Trümmern der Universität von Wilna und des Lyzeums von Kremenetz" neuerrichtete Kiewer Universität[82]) war noch in einem engen und unbequemen Gebäude untergebracht; der neue Riesenbau, wie ihn keine andere Universität in Rußland besaß, war noch unvollendet: „die Form ist fertig, nur der Inhalt fehlt." Die Sammlungen und Laboratorien waren noch nicht geordnet. Von den Professoren erwähnt Blasius nur zwei seiner Landsleute: Hoffmann und Trautfetter. Überhaupt „bildeten hier die Naturforscher der jungen Universität eine deutsche Kolonie, die vom Treiben des Tages nicht berührt wurde und durch deren Nähe die trüberen Seiten der Umgebung von selber der Vergessenheit anheimfielen" (S. 258).

Blasius konnte einen großen Antagonismus zwischen dem polnischen Element und den russischen amtlichen Kreisen feststellen. Die polnisch-ukrainischen Beziehungen, d. h. die Beziehungen der polnischen Gutsbesitzer zu ihren ukrainischen Leibeigenen, blieben ihm verborgen. Allerdings hat das System der Polenverfolgungen, das zur Zeit des Aufenthaltes unseres Reisenden in Kiew unter dem da-

---

[82]) Nach der Unterdrückung des polnischen Aufstandes im Jahre 1831 schloß die russische Regierung die Universität Wilna und das Lyzeum von Kremenetz in Wolhynien, die als Herde der polnischen nationalen Bewegung unter dem Adel in den ukrainisch-weißrussischen Gebieten galten. An ihre Stelle wurde 1832 eine russische Universität in Kiew eröffnet, die für die polnische adelige Jugend aus der rechtsuferigen Ukraine bestimmt war. An die neue Universität wurden russische, ukrainische, deutsche, sowie einige polnische Professoren berufen. Die Kiewer Universität erhielt auch die Sammlungen und Laboratorien von Wilna und Kremenetz.

maligen Generalgouverneur Bibikow seinen Höhepunkt erreicht hatte, keinen Gefallen in den Augen des Verfassers gefunden. Er meint, „eine versöhnende Hand hätte die Kluft zwischen beiden Volkselementen leichter ausfüllen können als Terrorismus mit spionierendem Mißtrauen. ... Jede Art von Terrorismus kann hier nur einen dauernden Herd von Unzufriedenheit, Furcht und Erbitterung hervorrufen, und auch der bloße Schein desselben ist fähig, wie eine Pest in jede gesunde Richtung des geselligen Verkehrs einzugreifen. Eine versöhnende Humanität müßte sich hier eher zu einem für alle erwünschten Ziele der Beruhigung führen als eine unerbittliche Strenge" (S. 254—255). Diese Bemerkungen gereichen den menschlichen und liberalen Anschauungen des Verfassers zur Ehre, dennoch zeigen sie, daß ihm die verwickelten nationalen und politischen Verhältnisse in Kiew und der ganzen rechtsuferigen Ukraine unklar und wenig verständlich waren. Das polnische Element stellte in der Ukraine eine dünne und spärliche Schicht dar, die trotzdem viele Vorrechte genoß und die vollkommen rechtlose, viele Millionen zählende ukrainische Bevölkerung beherrschte. Als die Polen im Jahre 1830 ihren Aufstand gegen Rußland in Szene setzten, reklamierten sie für sich die ganze Ukraine am rechten Dnjeprufer, ohne die geringste Rücksicht auf den Willen der autochthonen ukrainischen Bevölkerung zu nehmen. Die russische Regierung hat nun den jahrhundertelangen nationalen Antagonismus zwischen den Polen und Ukrainern geschickt für ihre Zwecke ausgenutzt. Indem sie dem polnischen Adel zu Leibe rückte, erleichterte sie gleichzeitig die Lage der ukrainischen Leibeigenenmasse um ein weniges, und der nämliche Generalgouverneur Bibikow, der als Schrecken der polnischen Gutsherren galt, verringerte die Zahl der Frontage und suchte auch sonst, die materielle Lage der Leibeigenen zu verbessern. Zugleich mit dieser Verhinderung der weiteren gewaltsamen Polonisierung des Landes auf dem Gebiete des Schulwesens und des geistigen Lebens leitete jedoch die russische Regierung ein System der Russifizierung ein, da ja Kiew und die ganze Westukraine „seit jeher ein russisches Land" sei. Über diese Feinheiten konnte aber Blasius von den deutschen Professoren in Kiew, die selber trachteten, der lokalen Tagespolitik soweit als möglich aus dem Wege zu gehen, selbstverständlich nichts erfahren.

Mehr Gutes konnte Blasius über die Universität von Charkow und überhaupt über die Charkower geistige Atmosphäre berichten. Die Universität Charkow, die 1805 auf Anregung und aus den Mitteln der dortigen ukrainischen Gesellschaft errichtet worden war, wurde von Anfang an zu einem wichtigen Bildungsherd, der nach der ganzen linksuferigen Ukraine ausstrahlte. Den Kern der Universität bildete eine Gruppe deutscher Professoren, die unmittelbar aus Deutschland kamen, darunter der bekannte Philosoph Schad, der auf die persönliche Empfehlung Goethes hin berufen wurde. Die Universität wurde auch zum Mittelpunkt der ukrainischen literarischen Bewegung, die im wesentlichen von den Gedankengängen der deutschen Romantik und Philosophie durchdrungen war. Mehrere ukrainische Publikationen aus dem Gebiete der regionalen Geschichte und Ethnographie waren mit der Universität eng verbunden, und die meisten ukrainischen Gelehrten und Dichter der damaligen Zeit waren entweder Professoren, wie z. B. Hulak-Arte-

mowskyj, der Rektor der Universität und ukrainische Goethe-Übersetzer, ferner Sreznewskyj, Kostomarow, Metlynskyj, oder Zöglinge der Universität Charkow.

„Die Universität in Charkow", berichtet Blasius, „vorzugsweise mit kleinrussischen Lehrkräften versehen, obwohl auch einige deutsche und italienische Professoren an derselben lehren, scheint in ihrer vorteilhaften Einwirkung auf ein wissenschaftliches Studium, von jeder anderen Leistung abgesehen, den übrigen russischen Universitäten, die wir kennenlernten, mit entschiedenem Vortheile an die Seite gestellt werden zu können. Die Gymnasialvorbildung soll gegen die der übrigen Lehrbezirke sich durch Gründlichkeit auszeichnen, und freie wissenschaftliche Discussionen der Studierenden unter Leitung der Docenten haben einen regeren Eifer für die betreffenden Studien hier hervorgerufen, als durch Ablesung eines geschriebenen Compendiums, das jedem Gedanken polizeimäßig seinen Weg weist, möglich geworden wäre. Diese vom herkömmlichen Schlendrian so wesentlich abweichende Einrichtung war, unter der streng militairischen Einrichtung der Universitäten im Ganzen, die einzige freie akademische Lebensäußerung, die uns in Anstalten ähnlicher Art auffiel" (S. 302).

Ein Besuch der Universität veranlaßt den Verfasser zu folgenden Bemerkungen über das verschiedene Verhältnis der Ukrainer und der Großrussen zur Wissenschaft: „Der Kleinrusse bewegt sich auf dem Felde der Wissenschaft entschieden mit mehr Neigung, Talent und Selbständigkeit als der Großrusse. Während der Kleinrusse die Wissenschaft als Lebensaufgabe betrachtet und sich ohne Nebenzwecke ihr hingibt, scheinen die Großrussen durchgängig häufiger ein Mittel in derselben zu sehen, zu äußerer Auszeichnung zu gelangen. Daher so oft bei den Großrussen das Abwenden von einer glänzend begonnenen wissenschaftlichen Laufbahn, sobald sich eine andere Beschäftigung darbietet, die rascher zu einer äußeren Stellung und Dekoration führt. Der Großrusse mit seinem praktischen Verstande und seinem ausgezeichneten Nachahmungstalent bemächtigt sich leicht eines bestimmt ausgeprägten wissenschaftlichen Materials; aber es fällt ihm unverhältnismäßig schwerer, als dem Kleinrussen, sich selbständig in demselben weiter zu bewegen. Die wissenschaftlichen Schriften der Großrussen sind sehr häufig encyklopädischer, noch häufiger compilatorischer Natur und bewegen sich darin mit Sicherheit und Selbstgefühl, indem der Großrusse sich seines Talents der Nachahmung bewußt ist. Es giebt deren, die reich an mühsamen Beobachtungen sind, welch bloß in der Absicht gemacht scheinen, frühere Beobachtungen zu wiederholen, ohne eine selbständig gewonnene, eigene Ansicht auszusprechen. Wird von lebhafteren Köpfen diese Gränze überschritten, so kommen oft, ohne andere sichtlichen Motive, als auf möglichst kurzem Wege, Aufsehen zu erregen, wissenschaftliche Ansichten zu Tage, die allen durch ruhige Forschung begründeten Resultaten mit eiserner Stirne feindlich gegenüber treten. Es giebt Beispiele, daß wissenschaftliche Irrtümer oder selbstgemachte Thatsachen hingestellt werden, um sich der allgemeinen Ansicht gegenüber durch Widerspruch geltend zu machen. Unter den Kleinrussen haben wir dagegen häufiger Beispiele gefunden, die unbewußt die ruhige Mitte zwischen dieser starren Nachahmung und gezwungenen Originalität

einhielten, Männer, die reich an Resultaten eigener Forschung und eigenen Nachdenkens sich doch nicht gedrungen fühlten, Lärm zu schlagen“ (S. 305—306).

Auch die ungewöhnliche Musikalität ist von Blasius nicht unbemerkt geblieben. „Das Land der Musik hatten wir nun gänzlich hinter uns. Der Großrusse befriedigt seine musikalischen Bedürfnisse größtenteils mit dem Munde. Nirgend hatten wir in den Händen des gemeinen Großrussen im Innern Rußlands ein musikalisches Instrument gesehen . . . In der Ukraine hörten wir am Sonntage oder in Feierstunden fast aus jedem Fenster oder von jedem Hausflur ein Saiten- oder Blasinstrument erklingen, und nirgends geht eine öffentliche Veranstaltung ohne gemeinsame Musik vorüber.“ Zusammenfassend meint er, daß „in fast allen Geistesanlagen und Richtungen der Kleinrusse ein Gegenstück zum Moskowiter ist. Im Kleinrussen lebt ein zartes, poetisches Gefühl, das die Neigung zeigt, sich in einer sentimentalen Romantik zu ergeben. Dem Großrussen geht jede Spur von Romantik in seiner Weltanschauung ab; sein lebhafter, praktischer, oft roh realer Sinn begreift die stilleren und oft verschlossenen Bedürfnisse eines kleinrussischen Gemüts nicht. Die Lieder und Phantasien der Kleinrussen erinnern an die poetische Auffassung der Serben, an die ritterliche Romantik der Polen; ihre poetische Sehnsucht überschreitet leicht den engen Lebenskreis . . . So starr, einseitig und störrisch der Kleinrusse im Leben sein mag, so beweglich, unbestimmt und vielseitig ist sein poetisches Gefühl“ (S. 327).

Ungefähr in der gleichen Zeit wie Blasius unternahm in den Jahren 1842/43 August Ludwig Maria Freiherr von Haxthausen (1792—1866) eine längere Studienreise nach Rußland. Als königlich preußischer geheimer Regierungsrat erhielt er von seiner Regierung den Auftrag, „in allen Provinzen der Monarchie an Ort und Stelle die Verhältnisse des Bauernstandes gründlich zu untersuchen und durch ausführliche Darstellungen die historische Entwicklung derselben zu constatieren“. Die von ihm gesammelten Materialien sollten dann einer künftigen Gesetzgebung die nötigen Grundlagen und Hilfsmittel gewähren. Zu diesem Zweck bereiste er sämtliche Provinzen der preußischen Monarchie sowie die Nachbarländer. Auf diesen Reisen und bei Vergleichung der gesammelten Materialien traf er, wie er im Vorwort sagt, bei der Erörterung der historischen Entwicklung einzelner Teile der ländlichen Verfassung in sämtlichen westlichen Teilen Deutschlands auf rätselhafte, aus den Grundlagen des rein germanischen Volkslebens nicht zu entwickelnde Verhältnisse. Da nun in diesen wenn auch ursprünglich germanischen Ländern etwa vom 6. bis 12. Jahrhundert slawische Volksstämme ansässig waren, die später allmählich verschwanden oder germanisiert wurden, so mußte er bald zum Schlusse gelangen, daß jene oben angedeuteten rätselhaften Verfassungsverhältnisse ihre Wurzeln im dort untergegangenen slawischen Volksleben und der ältesten slawischen Verfassung haben mußten. So ward es ihm dann für seine historischen Studien zur Notwendigkeit, das Volksleben und die Verfassung der slawischen Völker einem etwas umfassenderen Studium zu unterwerfen. Da nicht einmal in den ostpreußischen Provinzen die slawische Urverfassung der ländlichen Verhältnisse sich rein erhalten hatte, faßte Haxthausen den Entschluß, eine Studienreise nach Rußland zu unternehmen. Die

russische Regierung kam ihm in jeder Hinsicht entgegen; der Kaiser selbst befahl, ihm nicht bloß den Schutz aller Behörden zu gewähren, sondern auch aus Archiven und Registraturen die nötigen Nachrichten und Notizen ihm zukommen zu lassen.

Die Reise wurde im Laufe des Jahres 1843 absolviert. Haxthausen bereiste die nördlichen Gouvernements Rußlands, die östlichen bis Kazanj, ferner die südlichen großrussischen Gouvernements, sodann die südöstliche Ukraine (die Gouvernements Charkow, Jekaterinoslaw, Cherson), die Krim, Odessa, Podolien, Wolhynien, das Kiew- und Tschernigowland. Zu Jahresende kehrte er nach Moskau zurück. Die Frucht seiner Reisestudien war die auf Rechnung der russischen Regierung veröffentlichte dreibändige Arbeit „Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands“ (Bd. I. u. II. Hannover 1847. XX u. 492 S., VII u. 584 S.; Bd. III. Berlin 1852. VIII u. 640 S. in 8°[83]). Bekanntlich war das Ergebnis der Studien Haxthausens die Entdeckung der Dorfgemeinde als der Urzelle des Volkslebens der großrussischen Bauern mit ihrem gemeinsamen Eigentumsrecht auf Grund und Boden, Produktionsmittel usw. Diese Entdeckung erregte in der russischen Öffentlichkeit das größte Aufsehen und führte in der Folge zur Entstehung der sog. Narodniki-Richtung unter den russischen Intellektuellen, die aus der Tatsache der Existenz der „obschtschina“ als einer dem großrussischen Volke eigentümlichen Form des Landbesitzes verschiedene sozialökonomische Theorien folgerte. Diese Entdeckung wurde später zum wesentlichsten Ausgangspunkt für die Partei der Sozialrevolutionäre und teils auch der Bolschewisten-Kommunisten. Uns interessieren in diesem Falle die Beobachtungen Haxthausens am ukrainischen Leben. Freilich waren diese recht oberflächlich und zum großen Teil durch die Art der Mitteilungen bedingt, die Haxthausen aus amtlichen Quellen und ausschließlich russischen Kreisen erhielt. Nichtsdestoweniger sind sie höchst aufschlußreich und ergänzen oder bestätigen die Eindrücke von Blasius, dessen Buch Haxthausen übrigens kannte und es als „vortreffliche Reisebeschreibung“ bezeichnete (Bd. III. S. 2).

Haxthausen lernte zuerst die ukrainische Wolgakolonie, das Dorf Pokrowskoje bei Saratow, kennen. Späterhin hatte er Gelegenheit, auch die Ukrainer in ihrer eigentlichen Heimat kennenzulernen. „Die Kleinrussen“, schreibt er, „bilden nach den Großrussen den zahlreichsten slawischen Stamm in Rußland; man möchte ihrer wohl mehr als sechs Millionen zählen . . . sie bilden einen Gegensatz zu den Großrussen; für sie hat das alte Kiew den Heiligenschein, wie für die übrigen Russen Moskau (I., S. 77)[84]. „Der Kleinrusse ist nachdenklich, sinnig, er erinnert sich gern

[83]) Gleichzeitig erschien Haxthausens Arbeit auch in französischer Sprache.

[84]) Haxthausen verwechselt die Ukrainer oder, wie er sie nach Angaben seiner russischamtlichen Vertrauensmänner nennt, die Kleinrussen mit den „Rusniaken“ oder „Russinen“, wie er die ukrainischen Bewohner des Kiewlandes, Podoliens und anderer westukrainischer Gebiete — wiederum an Hand der polnischen Nomenklatur — nennt. Seiner Ansicht nach „scheidet der Dnjepr die Nationalitäten der Russinen und Malorussianen“ (II. 497), auch meint er, daß bloß am rechten Dnjeprufer deutsches Stadtrecht, Gilden und Zünfte sich erhalten hätten, ohne zu wissen, daß das Magdeburger Recht auch am linken Ufer im Osten bis nach Charkow hin in Geltung war.

der Vorzeit seines Volkes, er hat in diesem Bilde den Typus seiner Nationalität, er schwelgt in den Erinnerungen an die Taten seiner Vorfahren. Fragt man ihn, wer er sei, so antwortet er mit Stolz und Freudigkeit: ein Kosak! Das ist der Ehrenname des Volkes!“ (II., S. 45—46).

„Die Kleinrussen sind ein poetisches, phantasiereiches Volk, man kann sich daher leicht denken, daß sich eine Menge Volkslieder, Volksmärchen und Volkssagen bei ihnen erhalten haben. Der Reichthum hieran ist außerordentlich groß und noch keineswegs hinreichend gekannt und gesammelt. Eine Menge Volksräthsel, Sprüche, Sprichwörter, Wahrsagungen, wahre Schätze für Poesie und Geschichte, leben hier noch verborgen und ungekannt . . .[85]). Gebräuche und Sitten, vielleicht so alt wie das Volk selbst, haben sich zum Theil aus der Heidenzeit her erhalten“ (S. 161). Es folgt eine kurze Beschreibung verschiedener Bräuche, die mit einzelnen Feiertagen oder Jahreszeiten verbunden sind, dann kommt eine treffende Kennzeichnung der verschiedenen Wesensart der Ukrainer und der Großrussen, was selbst im Bereiche des Tanzes zutage tritt: „Merkwürdig ist der Gesang der Großrussen und Kleinrussen in bezug auf die Nationaltänze. Die großrussischen Tänze sind meist langsam, ernst, figurierend. Sie sind dann so vertieft in ihrem ganzen Wesen, daß sie sich durch nichts stören lassen . . . Im Gegensatz zu seinem nachdenklichen Tanze ist der Großrusse aber von Natur leichtsinnig, keck, munter, rasch in allen Bewegungen! Der Kleinrusse ist dagegen sinnig, nachdenklich, poetisch, grübelnd, schwärmerisch, langsam und bedächtig in allen Bewegungen. Aber der größere Theil seiner Tänze ist im Gegenteil frisch, keck in allen Bewegungen, springend, voll Leben und Begeisterung! Bei den Großrussen tanzen mehr die Weiber, bei den Kleinrussen mehr die Männer“ (II. 162).

„Die Kleinrussen haben viele Kunstfähigkeiten, sie haben meist eine reine, volle Stimme und ein so scharfes Ohr und Gedächtnis, daß sie ohne Unterricht ganz vortrefflich und präcis singen und verschiedene Instrumente spielen lernen. Auch zum Zeichnen und Malen haben sie entschiedenes Talent und bringen ohne Anleitung es darin oft unglaublich weit. Die Kleinrussen sind ungemein fromm und andächtig und hängen mit großer Treue an ihrer Kirche. Ich habe schon angeführt[86]), daß bei ihnen noch nie die Lehren irgend einer Sekte Eingang gefunden haben“ (I. 162).

Auch bei den ukrainischen Wolgakolonisten findet Haxthausen die gleiche Liebe für die Kosakenzeit und die alten Denkmäler vor: „Die Kleinrussen lieben es, die Wände ihrer Zimmer mit Bildern zu verzieren. Nicht bloß hängen in den Vorzimmern stets mehrere, mehr oder weniger reich verzierte Heiligenbilder, sondern auch stets die Bilder russischer Czaren und dann manche der älteren saporogischen Kosakenhetmannen. Dann findet man häufig das Portrait eines alten Kosaken, dessen Name aber nicht genannt wird . . . Das Portrait zeigt das Wesen und die

[85]) Als Haxthausen die Ukraine bereiste, waren bereits viele Denkmäler der ukrainischen Volksdichtung, namentlich Lieder, gesammelt. Einen der Herausgeber dieser Denkmäler, Prof. I. Sreznewskyj, lernte Haxthausen in Charkow kennen (II. 130/31) doch dürften ihm die betreffenden Publikationen unbekannt geblieben sein.

[86]) Bd. II, S. 46.

Tracht eines ächten kleinrussischen Kosaken: der Kopf ist geschoren bis auf einen auf dem Wirbel stehenden geflochtenen Haarzopf, der über das linke Auge herabfällt. In dem Munde die Pfeife (Lülka), aus welcher der geringelte Rauch aufsteigt. Auf den Knien liegt das Nationalinstrument, die Pandora, in der rechten Hand hat er ein gefülltes Glas. Hinter ihm steht, in den Boden gebohrt, seine Lanze, daneben seine rothe Mütze, neben seinem Fuße ein Dolch, an einen Baum ist seine türkische Flinte gelegt, daneben steht ein Roß, an einem Zweige hängt seine Patrontasche, sein Pulverhorn und Reisetasche, auch ein Bogen, Köcher und Pfeile. Um das Bild ist eine Umschrift in Versen" (II. 45). Jedermann, der das altukrainische Leben kennt, wird in dieser Beschreibung sogleich das beim ukrainischen Volke sehr beliebte und verbreitete Bild des Kosaken Mamaj erkennen. Das Bild ist längst aus der Mode gekommen, aber jedes ukrainische Museum besitzt mehrere Kopien dieses Kosaken Mamaj mit den unvermeidlichen Versen darunter, deren Text in verschiedenen wissenschaftlichen Werken mehrmals gedruckt wurde. Haxthausens Erwähnung zeigt, wieweit dieses Bild verbreitet war und wie treu selbst die fernen ukrainischen Kolonien daran hingen. Aber Haxthausen bestätigt auch sonst, daß „die kleinrussischen Kolonisten alle ihre Volkseigenthümlichkeiten, ihre Sprache, Sitten, Lebensart, Kleidung vollkommen erhalten haben und sich auch im ganzen nie mit den übrigen, um sie herwogenden Volksstämmen mischen" (ibid.).

Mehrmals im Verlaufe seiner Darstellung auf das Leben der ukrainischen Bevölkerung zurückkommend, unterläßt es Haxthausen nie, die Gastfreundschaft, Reinlichkeit und Ordnungsliebe im Wesen der Ukrainer hervorzuheben und den Unterschied zwischen ihnen und den Großrussen zu unterstreichen. „Die Reinlichkeit, Ordnung, die Sorgfalt, jeden kleinen Mangel gleich wieder auszubessern, im Gegensatz zur großrussischen Sorglosigkeit . . ." (II. 160). Auch der ästhetische Sinn sei bei den Ukrainern mehr ausgebildet als bei den Großrussen: „in einer Menge kleiner Züge sieht man, daß die Kleinrussen mehr Schönheitssinn haben als die Großrussen. Überall haben sie kleine eingezäunte Blumenbeete vor den Häusern, sie treiben mehr Gartenbau, besonders trefflichen Obstbau. Die Zäune um die Gärten sind besonders zierlich geflochten" (II. 502).

Haxthausen besuchte die beiden Universitäten der Ukraine: die Charkower und Kiewer. An der ersten lernte er „mehrere ausgezeichnete Professoren, Lunin, Srezniewsky, Einbrod, Struve, die alle ihre Studien auf deutschen Universitäten gemacht hatten, kennen" (II. 129). Er fand jedoch in Charkow nichts, was an das Studentenleben in Deutschland mit seinen Kneipen, Mensuren usw. erinnert hätte, dagegen fiel ihm bei den Studenten eine „kundgebende politische Gesinnung meist der allerdestructivsten Art" auf, und das trotzdem „die Literatur scharf überwacht ist und von den Professoren hören die Studenten in den Vorträgen auch niemals nur die leisesten Andeutungen solcher Doctrinen und Meinungen. Es ist eine Miasma!" (ibid.). Seines Erachtens war die Ursache der Verbreitung der schädlichen freiheitlichen Ideen unter der Jugend die Erziehung, die den Kindern aus herrschaftlichen Häusern von den Gouverneuren und Gouvernanten aus Frankreich und der Schweiz zuteil wird, so daß sie bereits von Kind an von den verderb-

lichen Doktrinen angesteckt werden, die unter Alexander I. zu verschiedenen Verschwörungen führten. Diese Doktrinen herrschen immer noch unter den Studenten, Gymnasial- und Seminarschülern, selbst unter den Kadetten, unter der zivilen und militärischen Jugend, namentlich unter den jungen Gardeoffizieren (II. 129—130).

Als Haxthausen die Kiewer Universität besuchte, war sie bereits in ihrem neuen prächtigen Gebäude untergebracht. Er fand die Universitätsbibliothek „bedeutend, es ist vieles von Wilna hierher gekommen, auch eine Fakultät von dort hierher versetzt" — was jedoch den Tatsachen nicht entsprach. Er machte die Bekanntschaft des Professors Iwanyschew, eines Erforschers der ukrainischen Geschichte, der ihm verschiedenes „über die hiesige ländliche Verfassung" mitteilte (XX. 480). Sein Führer durch die Kiewer Denkmäler und Heiligenstätten war Baron Chaudoire, ein Amateurarchäologe, der von Haxthausen irrtümlich als von Chadois bezeichnet wird. Er besuchte auch das Höhlenkloster, wobei er das Buch von Herbinius, „Religiosa Kijoviensis cripta" von 1675, erwähnt (darüber s. oben S. 32).

Unter anderem spricht Haxthausen auch von den polnischen Gutsbesitzern in der Ukraine und von ihrer Haltung gegen die ukrainischen Bauern. Seine Ansicht über die Polen ist für diese wenig schmeichelhaft. Der polnische Adel sei „größtenteils roh und ungebildet" (II. 495), er suche nur Gelegenheit zu Unterhaltungen und Hasardspielen und behandele die Bauern so schlecht, daß nicht einmal die Pflicht der Ernährung des Leibeigenen anerkannt wird (ibid.). Kein Wunder also, daß die Polen keinen größeren Feind haben, als die Ukrainer (II. 484—485).

Im dritten Bande behandelt Haxthausen auch die Geschichte der Ukraine, eigentlich die Geschichte der ukrainischen Kosaken — im Kapitel „Die Kosaken" mit der Unterabteilung „Die kleinrussischen Kosaken" (S. 377—385). Seine Hauptquelle ist Hupels „Von den Kosaken" in den „Nordischen Miscellanen" von 1790 — Engel und andere wertvolleren Arbeiten bleiben ihm unbekannt. Dafür besitzt er offenbar aus amtlich russischer Quelle stammende Nachrichten über den zeitgenössischen Stand der ukrainischen Kosakenheere in Rußland. Indem er von den Kosaken spricht, gebraucht er den Namen Ukraine für die Bezeichnung der von ihnen bewohnten Gebiete zugleich mit dem Namen Kleinrußland, ebenso wie er die Kosaken selbst abwechselnd Ukrainer und Kleinrussen nennt. Obgleich er den Unterschied zwischen Ukrainern und Großrussen in Wesen, Lebensart und geistiger Kultur recht häufig betont, bleibt dennoch das gegenseitige Verhältnis der beiden Völker in seiner historischen Entwicklung in Haxthausens Darstellung ziemlich unklar. Die Anfänge des Kosakentums verlegt er „in die Zeiten zwischen Batu Khans Zügen nach Westen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und der Eroberung Kiews durch die heidnischen Litauer in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts". Ursprünglich waren das Flüchtlinge vor der tatarischen, späterhin vor der litauisch-polnischen Herrschaft gewesen. „Die Inseln in der Gegend der Wasserfälle des Dnjepr mochten wohl gute Zufluchtsorte darbieten für die verzweifelnden Männer einer Nation von glühendem Patriotismus und regem Eifer in ihrem Glauben, deren Heimatland unter der schweren Hand der Heiden, der Muhamethaner oder derer seufzte, die in ihren Augen Ketzer und, obwohl verwandten (slavischen), doch verhaßten Stammes waren" (S. 374). „Von dem alten

Hauptsitze des Russenthums aus und von den Rothrussen (Galiziern) mögen die ersten Verbrüderungen der kleinrussischen Kosaken hauptsächlich durch Flüchtlinge und Desperados gegründet sein. Daher ihr, trotz alles fremden Zuzuges russischer, und zwar kleinrussischer Charakter in Sprache, Sitten und Religion... Aus bloßen Freibeutern wurden sie eine Vormauer Polens gegen Tataren und Türken. König Casimir, Lithauen und Polen vereinigend, erhob die Dnjepr-Kosaken zu regelmäßigen Lehnsleuten der polnischen Krone und stellte sie dem polnischen Adel gleich. Daher nennen sich ihre Nachkommen in der Ukraine noch jetzt: echt adelige Kosaken. Damals entstand wohl der Name Kleinrußland für die Gegenden am Bug und Dnjepr. Für Polen wurden die Kosaken die angesiedelten Vertheidiger des Grenzlandes — Ukraina" (S. 375).

Gleichfalls in voller Übereinstimmung mit den alten Vorstellungen von den Anfängen des ukrainischen Kosakentums, die noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts herrschten, spricht Haxthausen von der Organisation, die König Stephan Batory den Kosaken gegeben habe, wodurch „das Verhältnis der Kosaken zu Polen seinen Glanzpunkt erreichte". Die Ursache des Konfliktes zwischen den Kosaken und dem polnischen Staate erblickt er darin, daß die Kosaken ein Staat im Staate wurden: „auch ohne sozialen und religiösen Druck, auch ohne den Übermuth des polnischen Adels... mußte die gewaffnete russische Körperschaft der Kosaken früher oder später in ruhigen Zeiten mit der polnischen Republik sich verfeinden" (S. 377).

Der Charakter und die Umstände des Anschlusses der Ukraine an Moskau im Jahre 1654 sind von Haxthausen ziemlich unklar dargestellt. Ohne auf die Ursache einzugehen, erklärte er, daß mit dem Abschluß des russisch-ukrainischen Vertrages von 1654 in Perejaslew „für die Ukraine die Wirren erst recht beginnen, die ihr Ende eigentlich erst in der Schlacht von Pultawa fanden" (S. 380). Für das Streben der Ukrainer nach politischer Selbständigkeit und Unabhängigkeit hat er kein Verständnis: weder „der ehrgeizige Hetman Doroschenko, welcher nach unabhängiger Beherrschung aller kleinrussischen Kosaken strebte", noch Mazepa, „ein tapferer intriganter und herrschsüchtiger Partisan", der „den Muth schöpfte, ein von Rußland unabhängiges Reich zu begründen", finden in seinen Augen Gnade. Die Einverleibung der Ukraine in Rußland war seines Erachtens ein Akt der historischen Notwendigkeit, der im Interesse des ukrainischen Volkes selbst lag. „Wenn es nun nicht zu leugnen ist", meint er, „daß das Ringen der kleinrussischen Kosakenhäuptlinge nach Gründung eines unabhängigen Kriegerstaates zwischen Rußland, der Pforte und Polen ein eitles Bestreben war... so muß man doch gestehen, daß für das kleinrussische Volk mit der Rückkehr zu seinem natürlichen Beherrscher die Morgendämmerung der Erlösung von der Fremdherrschaft aufstieg und daß deren Vollendung mit dem Verluste der Kosakenverfassung nicht zu theuer bezahlt ist" (S. 380). Haxthausen ist ein Feind des Partikularismus und der Vorrechte einzelner Provinzen, die sich seines Erachtens mit den Interessen eines Staates, als Einheit genommen, nicht vereinbaren lassen. Die Dienste der Kosaken, die sie Polen und Rußland erwiesen, seien durch die Ausnahmestellung, die sie einnahmen oder zum Teil noch einnehmen, reichlich belohnt. Daher opponiert er den westeuropäischen Schriftstellern, die mit den

Ukrainern den Verlust ihrer Autonomie beklagen: „Im Abendlande hat man sich darin gefallen, die Verletzung und Unterdrückung der Privilegien der Ukrainer und die Beschränkung der übrigen Kosaken als das Resultat jener tiefen despotisch russischen Politik zu bezeichnen. Weil man weiß, daß die Kosaken-Verbrüderungen in sich eine demokratisch freie Verfassung hatten, will man nicht sehen, daß sie andern Russen gegenüber eine stark privilegierte Aristokratie waren und selbst noch sind. Weil sie der Christenheit, der Civilisation, dem polnischen und dem russischen Reiche ehemals wichtige Dienste gegen Türken und Tataren geleistet, vergißt man, daß sie der Civilisation, der Christenheit, dem polnischen und dem russischen Reiche durch ihre untreue und räuberische Zügellosigkeit öfters gefährlich geworden sind und daß in der Ukraine wie am Don schon lange ihre Dienste durch ihre Privilegien zu hoch bezahlt waren. Wahrlich, wenn man ihre Geschichte vorurtheilsfrei liest, so muß man bekennen, daß die Ukrainer und Saporoger Kosaken ihr Schicksal zehnfach verdient haben...“ (S. 370). Es ist klar, daß Haxthausen, auf die Mitteilungen seiner offiziell russischen Vertrauensmänner angewiesen, die historische und politische Lage der Ukrainer mit den Augen dieser Männer betrachten mußte, seine eigenen historischen Kenntnisse von der Ukraine waren aber viel zu beschränkt und oberflächlich, als daß er eine kritische Haltung gegen die ihm russischerseits übermittelte Beleuchtung einnehmen könnte. Seine Ansichten über die historischen Schicksale der Ukraine müssen also beiseite gelassen werden, hingegen zeugen seine ethnographischen und milieuzeichnenden Beobachtungen am Leben der ukrainischen Bevölkerung von seiner ernsten und einfühlungsvollen Haltung gegen alles, was er auf seiner Ukrainereise mit eigenen Augen sah. Es ist interessant, daß Haxthausens Arbeit, wiewohl auf Rechnung der russischen Regierung gedruckt, ins Russische nicht übersetzt werden durfte.

Das nämliche Wolgadorf Pokrowskoje, in dem Haxthausen zum ersten Male die Ukrainer kennenlernte, wurde fünf Jahre vorher von einem anderen deutschen Reisenden, Dr. Fr. Goebel, Professor der Chemie an der Universität Dorpat, besucht. Seine Reiseeindrücke beschrieb er in dem Buche „Reise in die Steppen des südlichen Rußlands, unternommen von Dr. Fr. Goebel...“ (Dorpat 1838. Erster Teil). Nachstehend seine Schilderung des Dorfes Pokrowskoje: „Am Nachmittag fuhr ich mit meinen Reisegefährten nach dem am jenseitigen Ufer der Wolga liegenden Dorfe Pokrowskaja. Es ist ein Ort von bedeutender Ausdehnung, mit zwei Kirchen versehen und neben wenigen deutschen und russischen aus zirka 400 kleinrussischen Einwohnern (Malorossianern) bestehend. Die in der Nähe liegenden deutschen Kolonien hatten bedeutenden Einfluß auf die Bauart und innere Einrichtung der Häuser ausgeführt... (Es folgt eine Beschreibung der ukrainischen Häuser)... Die hier wohnenden Malorossianer sind ein schön gewachsener, kräftiger Menschenschlag. Die Männer scheren das Haar am Kinn, tragen einen Stutzbart und haben kluge, braune Gesichter (S. 24)... Einmal besuchte ich auch die schöne Kirche dieses Dorfes, wo eben Gottesdienst gehalten wurde. Sie war gefüllt mit Malorossianern von jedem Alter beiderlei Geschlechtes, die andächtig zum Hochaltare sich drängten und jeden zur Andacht stimmten.

Ich hatte hier Gelegenheit, die eigentümliche, von der des Großrussen abweichende Gesichtsbildung mir einzuprägen" (S. 28).

Ein nicht zu übersehendes Zeitdokument sind die Aufzeichnungen von Alexander Petzold, einem gelehrten Landwirt und Naturforscher, der 1849 Rußland besuchte und 1851 in Leipzig die daraus entstandenen „Beiträge zur Kenntnis des Innern von Rußland, zunächst in landwirtschaftlicher Beziehung" veröffentlichte. Dieses Buch handelt jedoch ausschließlich von den großrussischen Gouvernements. Im Jahre 1855 unternahm Petzold eine zweite Reise und besuchte diesmal die Ukraine und die Krim. Die Reise ging von Dorpat aus über Riga, Dünaburg, Witebsk, Gorki im Gouvernement Mohilew und Tschernigow nach Kiew. Von da aus fuhr Petzold am rechten Dnjeprufer entlang nach Jekaterinoslaw und besuchte die deutschen Kolonien am Flusse Molotschna, was das Hauptziel seiner Reise war, dann ging es nach der Krim, machte dort kehrt, besuchte Mariupol, die deutschen Kolonien in Taurien, die Anadolsker Wälder, Lugansk, Bachmut, Charkow und kehrte über Kursk, Moskau und Petersburg nach Dorpat zurück. Er reiste gerade während des Krimkrieges und machte einen Abstecher nach dem belagerten Sebastopol. Er sah sehr viel, was ihn aber vor allen Dingen interessierte und worüber er auch in seinen Aufzeichnungen am meisten schrieb, war die Landwirtschaft in all ihren Gattungen und Formen. Die Eindrücke von dieser Reise füllten das Buch „Reise im westlichen und südlichen Europäischen Rußland im Jahre 1855" (Leipzig 1865. XIV u. 501 S. mit 54 Holzschnitten u. Karten. 8°.)

Petzold kannte die Reisebeschreibungen von Kohl, Blasius und Haxthausen und zitiert sie häufig, indem er teils ihre Beobachtungen bestätigt, manchmal aber mit ihnen auch polemisiert. Ebenso wie nahezu alle seine Vorläufer verzeichnet er den Wechsel der Landschaft und der ganzen Umwelt, sobald er die Grenze zwischen Weißrußland und der Ukraine überschritten hatte. Ebenso wie Blasius fuhr er aus Homel nach Horodnia und ebenso wie dieser notiert er, daß er mit dem Grenzübertritt „in eine neue Welt eingetreten" war: „Wir befanden uns in Kleinrußland. Alles war anders geworden, der Boden, die Menschen, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Wohnungen, ihre Geräte usw." (S. 59). Dieser Wechsel wurde besonders kraß, als der Reisende Tschernigow hinter sich gelassen hatte. „Man hat es von Tschernigow an mit anderen Menschen zu thun; man ist eben nach Kleinrußland zu den Kleinrussen gekommen, einem Stamm slavischer Nationalität, welcher sich jedoch von allen anderen Stämmen dieser Nationalität unterscheidet, sei es, daß man den moralischen Charakter und seine Neigungen untersucht, sei es, daß man die Sprache berücksichtigt, oder sei es, daß man auf Untersuchung der Lebensweise, Sitten, Gebräuche und häuslichen Einrichtungen eingeht." Es folgen allgemeine Betrachtungen über die Ukrainer:

„Ich habe während meiner Reise hinreichend lange unter den Kleinrussen gelebt, um imstande zu sein, das Eigenthümliche dieses slavischen Volksstammes nach den meisten der eben angedeuteten Richtungen und namentlich den Unterschied zwischen ihm und den Großrussen genügend darzulegen; allein ich fühle durchaus, daß ich nicht vermag, weder etwas Besseres noch etwas Vollständigeres zu geben, als Kohl in seinem Werke Reise im Innern von Rußland und Polen,

Theil 2, Die Ukraine, Kleinrußland, Seite 339—369. Ich unterschreibe willig alles, was dieser feine Beobachter zur Charakterisierung der Kleinrussen gesagt hat, und verweise hiermit auf das von ihm Geschilderte. Nur zwei sehr wichtige Dinge, in Betreff welcher sich der Kleinrusse von allen anderen Volksstämmen, die ihn umgeben und mit denen er zum Theil sogar zusammenwohnt, unterscheidet, will ich mit zwei Worten hervorheben. Erstens nämlich ist er Ackerbauer von Natur, was man von keinem derjenigen Volksstämme, die er zu Nachbarn hat, in dem Umfange behaupten kann, am allerwenigsten von den Großrussen“ (S. 65—66).

Eine Schilderung von Tschernigow bleibt Petzold schuldig — er hatte sich hier nur kurze Zeit aufgehalten und verweist den Leser auf das entsprechende Kapitel bei Blasius. Unterwegs zwischen Tschernigow und Kiew notiert er die außergewöhnliche Gastfreundschaft eines Postmeisters auf einer Station. Dortselbst erblickte er zum ersten Male einen Zug Tschumakenwagen, die er folgendermaßen beschreibt: „unter Tschumaken versteht man jene Fuhrleute, welche das südliche europäische Rußland nach den verschiedensten Richtungen hin mit mehr oder weniger großen (stets mit Ochsen bespannten) Wagenzügen durchkreuzen. Sie sind es, die beim Mangel an brauchbaren Wasserstraßen und Eisenbahnen im südlichen Rußland den Verkehr des Innern mit der Küste und umgekehrt, sowie den innern Verkehr der einzelnen Gouvernements untereinander im größten Maßstabe übernehmen und Handelsgegenstände, vorzugsweise Rohprodukte des Landes zu unglaublich niedrigen Preisen hintransportieren... Es sind dieses sehr alte und durchaus volkstümliche Verkehrsmittel von der größten staats-ökonomischen Wichtigkeit“ (S. 273). Es sei hinzugefügt, daß die Eisenbahnen, die in der Ukraine seit Mitte der 1860er Jahre erbaut wurden, dem Tschumakengewerbe den Todesstoß versetzt haben, und die Erinnerung an diese lebt im Volke lediglich in Form eines umfangreichen Zyklus von Tschumakenliedern fort[87]).

Die erste Begegnung mit den Tschumaken machte auf Petzold den günstigsten Eindruck. „Die äußerst gemüthliche, am Feuer dieser Leute auf einem ihrer Wagen sitzend verlebte Stunde wird mir immer eine angenehme Erinnerung bleiben“ (S. 72). Als er späterhin, bereits in den Steppen der Südukraine, den Tschumaken zum zweiten Male begegnete, bemerkte er: „Die Tschumaken sind zwar rohe, aber äußerst gutmüthige Menschen, und sie sind, wenn kein Arbusenfeld (d. h. Melonenfeld) zur Hand war, oft meine Zuflucht gewesen, wenn mich der Durst auf der wasserlosen Steppe quälte, da sie stets Wasser in kleinen Fäßchen mit sich führen und dasselbe bereitwillig dem Durstigen reichen“ (S. 274).

Schließlich erreichte Petzold Kiew — „diese Metropole und Wiege des kleinrussischen Volksstammes“. Er ist von der Lage der Stadt, ihrer landschaftlichen Schönheit und dem Reichtum ihrer Denkmäler entzückt. All das schildert er auch getreulich in seinem Buche. Doch gilt seine vornehmste Aufmerksamkeit der Kiewer Universität. Vor allem überraschte ihn die Großartigkeit ihres Hauptgebäudes: „kein Universitätsgebäude Deutschlands kann sich mit diesem Universi-

---

[87]) Die Tschumakenlieder waren Gegenstand einer besonderen Studie des deutschen Forschers S. G. Keller, die leider noch unveröffentlicht bleibt.

tätskoloß messen" (S. 75). Bei der Schilderung der wissenschaftlichen Laboratorien und Sammlungen der Universität wird deren Ordnung und Sauberkeit hervorgehoben; das mineralogische Kabinett und der botanische Garten fanden seinen besonderen Gefallen. In den 15 Jahren, die zwischen den Besuchen Blasius' und Petzolds lagen, war die Einrichtung der Hilfsanstalten der Universität bedeutend vorgeschritten. Kennzeichnend für die gehobene Stellung der Kiewer Universität sind die Hörerzahlen, die Petzold für verschiedene Universitäten Rußlands im Jahre 1854 anführt: demnach wies in diesem Jahre die Universität Moskau 1061 Hörer auf, Charkow 470, Kiew 718, Dorpat 618 (darunter 111 auf der in ganz Rußland einzigen protestantischen theologischen Fakultät), Petersburg 379, Kasanj 365. Alles in allem hat Kiew auf Petzold den besten Eindruck gemacht, und er schied mit Bedauern von dieser Stadt (S. 87).

Sein weiterer Weg führte über das Kiewland nach Süden. Mit besonderem Interesse beobachtete er den raschen Aufschwung der Zuckerindustrie in der rechtsuferigen Ukraine, er besichtigte in Horodyschtsche und Mliew die Zuckerfabriken von Jachnenko und Symyrenko sowie die diversen Zuckerrübenfelder, ferner die Zuckerfabrik des Grafen Bobrinskij in Smila. Bei der Beschreibung der ukrainischen Landwirtschaft schildert er die Ackerbaugeräte — Pflüge, Eggen, Häufelpflüge, Wagen usw. — in Wort und Bild. Er besuchte die Stadt Korsunj mit dem herrlichen Park des Fürsten Lopuchin, ferner Tschyhyryn, die einstige Residenz der ukrainischen Hetmane; hier bestieg er den Berg, auf dem in früheren Zeiten der Hetmanpalast gestanden, doch wußte Petzold nichts vom einstigen Ruhm des Ortes, daher erfährt man von ihm auch nichts darüber. Unterwegs von Krementschug, einem wichtigen Mittelpunkt des damaligen ukrainischen Handels, bewunderte er an einem Sonntag ein schön gelegenes ukrainisches Dorf, den Geschmack, mit dem sich die ukrainischen Bäuerinnen und namentlich Bauernmädchen kleideten, und die vielen Obst- und Blumengärten um den Bauernhäusern.

Ekaterinoslaw empfing ihn ungastlich: wegen der Messe war alles besetzt, und nur mit Not und Mühe bekam er ein schlechtes Zimmer in einem Gasthaus dritten Ranges, für welches man ihm vier Silberrubel abnahm — soviel wie in keiner anderen Stadt Rußlands. Die Stadt selbst gefiel ihm jedoch durch ihre malerische Lage, ihre Gärten und ihre sehr breite und lange Hauptstraße. Von hier aus begab er sich zu den Mennoniten an der Molotschna, deren Kolonie er ein ganzes Kapitel am Schlusse seines Buches widmet (Kap. VII, S. 146—211).

Nachdem er die Krim, die Asowschen Steppen und das Donetz-Kohlengebiet besuchte, kam er nach Charkow, der „Metropole der Ukraine" (in seiner Auffassung ist die Ukraine bloß das Gouvernement Charkow, die übrigen ukrainischen Gouvernements nennt er Kleinrußland). Ebenso wie in Kiew galt auch hier seine besondere Aufmerksamkeit der Universität, die kurz vorher ihr 50jähriges Jubiläum begangen hatte. Der Rektor der Universität war damals ein Deutscher, Professor Voigt. Er ließ seinen Landsmann alles besichtigen, was diesen interessierte: die ökonomischen und technologischen Sammlungen, das chemische Kabinett, das physikalische, zoologische, mineralogische Kabinett, den botanischen Garten — alles war in vorzüglichem Zustand. Ebenso war die Bibliothek, die über 50 000 Bände

enthielt, nicht unbedeutend, auch war „ihre Ausstellung" eine sehr geschmackvolle und zweckmäßige.

„Ziehe ich", schließt Petzold, „aus alledem, was ich sah, die Summa, so muß ich anerkennen, daß die Charkower Universität einen durchaus günstigen Eindruck auf mich gemacht hat." In diesem Zusammenhang polemisiert er mit Kohl, der von dieser Universität in einem ziemlich abfälligen Tone spricht (S. 414), hingegen stimmt er mit Blasius überein, der die Charkower Universität viel wohlwollender beurteilt. Er verwahrt sich ebenfalls gegen die Behauptung Haxthausens von dem „destructiven Geist", der unter den Charkower Studenten herrsche (s. oben S. 143). Offenbar war sich Petzold darüber bewußt, daß eine derartige Behauptung einer politischen Anzeige gleichkomme und unangenehme Folgen für die Studenten mit sich führen könne, daher gereicht ihm seine Verwahrung zur besonderen Ehre.

Neben der Universität besichtigte Petzold auch das kurz vorher gegründete Charkower tierärztliche Institut, das ihm ebenfalls gut gefiel. Unter anderem verzeichnet er den großen Bevölkerungszuwachs in Charkow: von 43 726 Köpfen im Jahre 1848 auf 70 000 im Jahre 1855. Er führt diesen Umstand mit gutem Grund auf den Aufstieg der Industrie und des Handels in Charkow und Umgebung zurück.

Wie bereits erwähnt, verzeichnen nahezu alle Ukrainereisenden die Musikalität der Ukrainer als besondere angeborene Eigentümlichkeit dieses Volkes. Diesen Zug bemerkte ein weiterer deutscher Reisender, Professor Karl Koch, der 1854, gerade vor Ausbruch des Krimkrieges, eine Krimreise unternahm und das Buch „Die Krim und Odessa. Reiseerinnerungen aus dem Tagebuche des Professor Dr. Karl Koch" (Leipzig 1854, X u. 224 S. in 8⁰) hinterließ[88]. Den Ukrainern — es waren dies Kubanjkosaken — begegnete er auf dem Dampfschiff bei der Überfahrt von der Halbinsel Tamanj nach Kertsch: „es waren schöne junge Leute, welche vaterländische Lieder sangen." Aus diesem Anlaß bemerkt Koch: „Die Kleinrussen, zu denen man die ächten Kosaken rechnet, sind in ganz Rußland nicht allein wegen ihrer Liebe zum Gesange, sondern auch wegen ihrer Fertigkeit im Singen und der eigenthümlichen melodischen Stimme bekannt. In allen Kirchen der großen Städte Rußlands sind es Kleinrussen, welche die Kapelle daselbst bilden und mit ihrem Gesange die Orgel vertreten. Es ist aber nicht immer die Stärke und das Metall, wodurch sich die Stimme des Kleinrussen auszeichnet, sondern mehr noch der eigenthümliche melancholische Ton, der zum Herzen spricht, und die Frömmigkeit, sowie die Pietät, die allen ihren Gesängen mehr oder weniger inwohnt" (S. 5). „Ich spreche", fügt er hinzu, „nur von dem ächten Kosaken, der wenigstens, wenn er auch nicht direkt von denen am Don und Dnjepr abstammt, doch aus der Ukraine, einem alten kosakischen Besitztume, seinen Ursprung ableitet."

Karl Koch setzte sich zu den Sängern und bat sie, etwas über ihre Vorfahren, über ihre Kämpfe mit den Türken und Tataren, zu erzählen. Der eine Kosak befriedigte seinen Wunsch und begann mit großem Eifer von den Feldzügen der Kosaken nach dem Schwarzen Meer hin zu erzählen. „Seine Erzählung geschah in der

[88]) 1874 erschien in Leipzig eine dritte Auflage, die wir hier benutzen.

Weise, als hätte er das, was er mir mitteilte, selbst erlebt.“ Der Verfasser verstand nicht alles, was ihm der Kosak erzählte, doch half ihm der Schiffskapitän, der ein Deutscher war, mit seiner Übersetzung.

Die Erzählung des Kosaken begleitet Koch mit folgender Randbemerkung: „Der Kosak ist mit Recht stolz auf seine Geschichte, die wir leider wenig kennen. Es wäre wohl der Mühe wert, daß jemand die Erzählungen, wie sie im Munde des Volkes sind, sammelte; es würde gewiß manche Lücke in der Geschichte ausgefüllt werden“ (S. 7). Und er rekapituliert die Geschichte der ukrainischen Kosaken, die „Gränzwächter des weiten russischen Reiches geworden“, namentlich ihre kühnen Feldzüge gegen das Schwarze Meer hin, vor denen die mächtigen türkischen Sultane zitterten. Er konnte selbstverständlich nicht wissen, daß eben in der Mitte der 1850er Jahre die ukrainischen ethnographischen Studien in voller Blüte standen und daß gerade zu jener Zeit mehrere wertvolle Sammlungen folkloristischer Materialien, die unmittelbar aus dem Volksmunde aufgezeichnet worden waren, erschienen sind.

Abermals kommt Koch auf die ukrainischen Kosaken zurück, als er aus der Krim nach Odessa reist. Auf der Durchreise durch den Marktflecken Oleschky an der Dnjeprmündung, wo einst die Zaporoger Kosaken eine neue Sitsch gegründet, nachdem sie 1712—1728 das Protektorat des Krimkhans angenommen hatten, gedenkt er der Zaporoger, die seines Erachtens „unstreitig die kühnsten und tapfersten Kosaken waren, die es je gegeben“ (S. 162). Zum Beweis beruft er sich auf die Tatsache, daß im Jahre 1788 das ganze russische Heer die türkische Festung Otschakow nicht einzunehmen vermochte, bis diese schließlich von den Zaporoger Kosaken eingenommen worden war.

Die Quellen der historischen Kenntnisse des Verfassers über die Kosaken und die Ukraine im allgemeinen sind unbekannt, möglicherweise war es die „Geschichte der Ukraine“ von Engel; jedenfalls ist alles, was Koch darüber sagt, von einem warmen Gefühl und seltenem Verständnis durchdrungen.

Die Reihe der deutschen Ukraine-Reisenden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließt Marie Förster ab, die gegen Ende der 40er oder Anfang der 50er Jahre längere Zeit in der rechtsuferigen Ukraine verlebte und über ihre Eindrücke und Beobachtungen das Buch veröffentlichte: „Briefe aus Südrußland während eines Aufenthaltes in Podolien, Volhynien und der Ukraine“ (Leipzig 1856, F. A. Brockhaus, 208 S., Kl.-8°). Das Buch gliedert sich in die Abschnitte: 1. Allgemeine Bemerkungen über Natur- und Menschenleben in Volhynien, Podolien und Ukraine; 2. Reise durch Volhynien und Podolien; 3. Landleben in Podolien; 4. Aufenthalt in Volhynien; 5. Die Ukraine. Kiew. Schon die Titel dieser Abschnitte, die die „Ukraine“ bloß als eine der drei „polnischen“ Provinzen behandeln, zeugen davon, daß die Verfasserin ihre Informationen über das Land aus polnischen Quellen schöpfte, da die Polen bekanntlich bis zur jüngsten Zeit mit dem Namen „Ukraine“ das Kiewland bezeichneten und diese im Grunde allgemeine Bezeichnung bloß auf eine der drei großen historischen Provinzen der rechtsuferigen Ukraine (Kiewland, Wolhynien, Podolien) anwandten, die 1569—1795 zu Polen gehörten. Aber auch der Inhalt des Buches verrät, daß

die Verfasserin während ihres ganzen Aufenthaltes in der Ukraine die Gastfreundschaft der polnischen aristokratischen Familien genoß, von Polen und aus der polnischen Literatur ihre Kenntnisse über das Gastland schöpfte und alles gewissermaßen mit polnischen Augen sah. Sie beherrschte die polnische Sprache, wenigstens streift sie den Inhalt einiger Werke polnischer Dichter (Mickiewiczs, Zaleskis u. a.) und schreibt die ukrainischen Ortsnamen in rein polnischer Transkription (Krzemieniec, Zytomierz usw.). Infolgedessen beleuchtet ihr Buch — möglicherweise gegen den Willen der Verfasserin — die Ukraine sowie deren nationale und soziale Verhältnisse unter einem rein polnischen Gesichtspunkt. Frau Förster widmet sehr viel Aufmerksamkeit der Natur der Ukraine, sie ist überhaupt eine große Naturfreundin, daher sind ihre Schilderungen der ukrainischen Landschaft, der ukrainischen Wälder, Gärten, blumenbesäten Wiesen von einem lebendigen Gefühl durchdrungen und sehr malerisch. Ihre Darstellung des Menschenlebens beginnt mit einer geschichtlichen Skizze. Sie spricht aber mehr von den einstigen Besiedlern des Landes, von den Goten, Hunnen, von den griechischen Kolonien am Schwarzen Meere, sie erwähnt sogar Ovid, aber vom letzten Jahrtausend in der Geschichte der Ukraine weiß sie bloß zu berichten, daß „das Gedränge der wandernden, weidenden, verheerenden Horden jahrhundertelang dauerte, bis die aus der vorübergezogenen Völkerströmung in den Heimatländern frei zurückgebliebenen Slawen am Dnjepr den Grund zum russischen und zwischen Weichsel und Dnjestr (?) den Grund zum polnischen Reich legten. Die folgenden Geschicke beider Völker (d. h. des russischen und polnischen) könnten nur insofern hier erwähnt werden, als sie die hier besprochenen Provinzen berühren, welche beide Völker abwechselnd beherrschten und um deren Besitz sie häufig kämpften. So besteht denn die Geschichte dieser Provinzen in der Geschichte dieser Kriege und der häufigen Kämpfe mit den Tataren, Kosaken, Türken, die abwechselnd hier einfielen, eroberten, siegten und besiegt wurden und den Boden mit Blut düngten" (S. 15—16). Das ist alles. Sonst weiß die Verfasserin von der reichhaltigen Geschichte des ukrainischen Volkes, selbst davon, auf welche Weise alle Grundherren dieses Landes Polen, alle Bauern „Kleinrussen" und alle Beamten „Großrussen" geworden sind, nichts zu erzählen. Sie stellt lediglich fest, daß die zeitgenössische Ukraine, d. h. die von ihr beschriebenen Provinzen westlich vom Dnjepr, „ein buntes Bild darstellen, zusammengesetzt aus den verschiedenen Classen und Nationalitäten, welche die Bevölkerung bilden".

In erster Reihe befaßt sie sich mit den Bauern. „Die Bauern, die slawischen Urbewohner des Landes, sind der Grundstoff dieser Bevölkerung. Sie wiederum sind großentheils Kleinrussen, ein kecker, begabter Menschenschlag, in dem sich wohl griechische und tatarische Elemente miteinander mischten; man findet, besonders unter den Frauen, schlanke Gestalten, liebliche ovale Gesichter mit dunklen Augen und Haar, regelmäßigen weichen Zügen, und auch unter Männern manche Erinnerung an den Typus der Schönheit des classischen Landes" (S. 16—17). „Den eigentlichen kleinrussischen Typus" heißt es weiter, „findet man erst in der Ukraine (d. h. im Kiewlande), und die, welche deren Bewohner genauer kennen, rühmen ihre geistige Begabung und körperliche Gewandtheit; sie sind geschickt für alles

— für Militärwesen, Handel, Gewerbe und finden sich in jedes Verhältnis. Talent für Musik, auch für plastische Kunst (besonders Holzschnitzerei) soll unter ihnen häufig sein . . . Auch findet man unter ihnen, als Zeugnis eines lebendigern Nationalgefühls, mehr Volkslieder als im übrigen Rußland; diese Lieder und ihre Melodien sind originell durch ein gewisses Gemisch von Keckheit und Melancholie" (S. 81).

„Man kann alle diese Bauern", heißt es an einer anderen Stelle, „als große Kinder betrachten; ihre guten und schlimmen Eigenschaften besitzen sie meist unbewußt, es gehen diese gerade aus ihrer Natur hervor, durch keine Art von Erziehung, selbst des ausführlichen Religionsunterrichts, selten Verbrechen und meist nur im Affect — in Trunkenheit oder Zorn geschehen" (S. 18). Ferner wird die enorme Musikalität der ukrainischen Bevölkerung hervorgehoben, wie dies die Verfasserin an den „Orchestern und kleinen Kapellen, die sich die reichen Gutsbesitzer aus ihren Dienern bilden und die sogar oft classische Musikstücke gut und correct vortragen", beobachten konnte. Dabei scheint die Verfasserin nicht einmal zu ahnen, wieviel Tränen und Leid diese unfreiwilligen Musikanten aus leibeigenen Bauern erdulden mußten, wie viele schwere Dramen aus dem Leben dieser herrschaftlichen Orchester und Kapellen die Chronisten uns überliefert haben. Sie hat überhaupt keine Ahnung von der verzweifelten Lage der ukrainischen Leibeigenen unter der Fuchtel der polnischen Gutsbesitzer. Ihr ukrainischer Aufenthalt fiel ja gerade in eine Zeit, da die Beziehungen zwischen Leibeigenen und Gutsbesitzern eine ungeheure Spannung erreichten, und Archivdokumente wie Aufzeichnungen selbst polnischer Autoren haben uns zahlreiche Zeugnisse grausamster Mißhandlung leibeigener Bauern überliefert. Doch weiß von alledem Frau Förster keine Silbe: durch das Fenster der herrschaftlichen Paläste sah sie die Beziehungen zwischen Herren und Bauern in geradezu idyllischem Lichte, sie malten sich ihr als Vorbild eines gut patriarchalischen Verhältnisses zwischen väterlichen Herren und kindlichen Bauern. „Dieses Verhältnis sehen die Bauern selbst nicht als drückend, sondern als natürlich an: Gott, dem Zar und ihrem Herrn dienen, erkennen sie als Inbegriff ihrer Pflichten und ihre Bestimmung auf Erden" (S. 30). Offenbar die Worte ihrer Vertrauensmänner nachsprechend, behauptet sie, daß „in theurer Zeit der Gutsherr verpflichtet ist, nicht nur Getreide und Kartoffeln, sondern auch Korn zur nächsten Aussaat zu vertheilen; eine Vernachlässigung dieser Pflicht", fügt sie treuherzig hinzu, „wird streng, ja ist ein Todesfall durch Hunger bewiesen, mit sibirischem Exil bestraft" (S. 31). Schwere Auswirkungen der Leibeigenschaft erblickt sie bloß darin, daß die Leibeigenen an ihren Wohnsitz gefesselt sind: „als das traurigste der Leibeigenschaft erscheint uns übrigen kosmopolitischen Europäern, die gern das Weltall als ihr Reich betrachten und nur zu rastlos umherschweifen, dieses Gebundensein an die Scholle, diese Unmöglichkeit, die Heimat zu verlassen, das Eigenthum mit einem fremden zu vertauschen"; sie tröstet sich jedoch dadurch, daß dies „für ein Volk, das fester als irgendein anderes an seiner Scholle hängt und selten den Wunsch hat, sie zu verlassen, nichts Trauriges, sondern seiner Natur gemäß" sei (S. 32). Merkwürdigerweise führt die Verfasserin rein großrussische Wörter, ja selbst in typisch großrussischer Aus-

sprache, als angebliche Proben der ukrainischen Bauernsprache an; allerdings widmet sie einige Seiten ihres Buches auch den großrussischen Bauern, die in der Ukraine als Fuhrleute, Maurer, Zimmerleute, Handelsleute tätig sind, sie schildert sie mit großer Sympathie, bemerkt jedoch irrtümlicherweise, die großrussischen Bauern zeichnen sich deshalb vor den ukrainischen durch Energie, Lebensfreudigkeit und Frohmut aus, weil „ihre Vorfahren nicht in dem Maße wie die der Südrussen von der Despotenherrschaft der mongolischen Eroberer berührt wurden und in den Jahrhunderten, wo jene vom Joche niedergebeugt waren, fröhlich, unvermischt mit Fremden in ihren weiten Wäldern lebten." In Wirklichkeit verhielt sich ja die Sache ganz umgekehrt: die Ukrainer haben das tatarische Joch fast gar nicht gespürt, während die Großrussen volle 250 Jahre darunter litten. Wenn schon von einem Joch, das sich dem Gemüt des ukrainischen Bauern aufgeprägt hat, die Rede sein kann, so war es das polnische Joch am rechten Dnjeprufer, unter dem auch dann noch die ukrainischen Bauern stöhnten, als Frau Förster in der Ukraine weilte.

Mit besonderer Ausführlichkeit schildert die Verfasserin das Leben und die Wesensart des polnischen Adels in der Ukraine. Alle ihre Sympathien gehören diesem Adel, von dem sie, wie es scheint, sehr gastfreundlich aufgenommen worden war. Sie betont das romantisch-ritterliche Element im Charakter der Polen, ihren glühenden Patriotismus und Freiheitsliebe, ihre Anhänglichkeit an die römisch-katholische Religion. Sie spricht von der polnischen Dichtung und verleiht mehreren ihrer Vertreter das Prädikat „genial", ja selbst Bogdan Zaleski, ein zweitklassiger polnischer Dichter der sog. „ukrainischen Schule", wird „den größten unter den jetzt lebenden europäischen Dichtern" zugezählt. Die polnische Sprache, die selbst dem Slawen durch ihre vielen Zischlaute unlieb auffällt, nennt sie „die wohltönendste unter den slawischen Sprachen". Kurzum, die Polen können „das ritterlichste Volk der jetzigen Zeit genannt werden" (S. 54). Bei einer derartigen Haltung gegen das polnische Element in der Ukraine ist es kein Wunder, daß auch alle Erscheinungen des ukrainischen Lebens vom polnischen Standpunkt aus und nach polnischen Informationen beurteilt werden.

Die Schilderung des Gutslebens in Wolhynien und Podolien und namentlich das Bild der Stadt Kiew und ihres Gesellschaftslebens ist bei aller Einseitigkeit der Anschauungen der Verfasserin immerhin ein wertvolles geschichtliches Dokument, das zu seiner Zeit zweifellos ein lebendiges Interesse in den Leserkreisen hervorrufen mußte. Auch sonst muß der Verfasserin ein beträchtliches Talent der lebendigen und plastischen Darstellung des von ihr Geschauten zuerkannt werden.

VI.

Die Ukraine und die ukrainische Frage in der deutschen Wissenschaft und Publizistik der neuesten Zeit bis zum Ausbruch des Weltkrieges

Rückgang des Interesses für die Ukraine in der deutschen Literatur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Entwicklung der ukrainischen Nationalbewegung und die Haltung der deutschen Regierungskreise ihr gegenüber. Die Pläne Bismarcks. Hartmann. Die Ukrainer in Österreich-Ungarn. Die Ukraine in den Arbeiten deutscher Forscher und Publizisten vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat, etwa seit Anfang der 60er Jahre, ein Rückgang des deutschen Interesses für die Ukraine ein. Die Zeiten, da am preußischen Hofe Abgesandte eines ukrainischen Geheimbundes erschienen, um Hilfe für die Befreiung von der „moskowitischen Tyrannei" zu erbitten (wie dies 1791 der Fall war, als Graf Kapnist beim preußischen Minister Herzberg mit einer ähnlichen Bitte erschien), schienen für immer vorbei zu sein. Die ukrainische Frage wurde eine rein interne Angelegenheit des russischen Lebens und kam nach außen hin höchstens in der Entwicklung der ukrainischen Literatur und der Ukrainistik zum Vorschein. Nur die russische Regierung selbst erinnerte von Zeit zu Zeit daran, indem sie jede Äußerung der patriotischen Anhänglichkeit der Ukrainer an ihre Vergangenheit, Sprache oder Literatur rücksichtslos unterdrückte. Dem fremden Beobachter freilich fiel dies wenig auf und vermochte die europäische öffentliche Meinung nicht in dem Grade zu fesseln, wie etwa die anderen großen Fragen des russischen Lebens, z. B. die Reformen der 60er Jahre (Agrar- und Gerichtsreform, Einführung der lokalen Selbstverwaltung, der allgemeinen Wehrpflicht usw.), oder das Anwachsen der Revolutionsbewegung in den 70er Jahren. Tatsächlich aber war die ukrainische Bewegung in Rußland keinen Augenblick zum Stillstand gekommen, und die russische Regierung hatte von ihrem Standpunkt aus recht, als sie alle Äußerungen des ukrainischen Partikularismus und Lokalpatriotismus mit dem größten Mißtrauen verfolgte. Als nämlich die Reste der ukrainischen Autonomie gegen Ende des 18. Jahrhunderts endgültig abgeschafft wurden, war gleichzeitig eine ukrainische nationale Wiedergeburt in Erscheinung getreten, die ihre Entstehung zwei Faktoren verdankte: einerseits war es der hauptsächlich aus Deutschland gekommene romantische Gedanke mit seinem Interesse für das Volkstum, für die nationale Vergangenheit und für die Volksdichtung, anderseits waren als natürliche Reaktion gegen den zunehmenden russischen Druck die alten historischen Traditionen auferstanden, verknüpft mit einer Idealisierung

der Ruhmeszeiten des Kosakentums und der Formen der unlängst verlorenen, mit dem Begriff der politischen Freiheit verbundenen Autonomie. Diese beiden Strömungen reichen sich gegenseitig die Hand, und an der Wende des 18. bis 19. Jahrhunderts tritt eine neue Erscheinung — die ukrainische Nationalbewegung — auf den Plan. Sie äußert sich vor allem in der Entstehung eines Schrifttums auf der Grundlage der reinen Volkssprache: Das erste gedruckte Werk dieser Literatur war die travestierte „Aeneis" Iwan Kotljarewskyjs aus dem Jahre 1798. Es beginnt die Sammlung und Veröffentlichung von Volksliedern, historischen Materialien, Denkmälern des alten Schrifttums, es erscheinen ganze Kurse der nationalen Geschichte. Diese Bewegung war ein Werk der höheren, adeligen Schicht der ukrainischen Gesellschaft und stützte sich auf die politischen und sozialen Aspirationen dieser Schicht, die mit der zentralisierenden, nivellierenden Politik der russischen Regierung unzufrieden war. Die Periode der Napoleonischen Kriege mußte der russischen Regierung zeigen, daß in der Ukraine tatsächlich separatistische Kräfte am Werke sind, wovon die zahlreichen Geheimbünde zeugten, die die Ukraine von der russischen Oberherrschaft befreien wollten, ferner die Sympathiekundgebungen für Napoleon als Befreier von der russischen Despotie, die offenkundigen zur Schau getragenen Haßgefühle gegen die Russen als Unterdrücker, — alles Erscheinungen, die selbst einem aufmerksamen fremden Beobachter nicht entgingen, wie wir es am Beispiel Kohls gesehen haben. Eben darum versagte die russische Regierung ihre Erlaubnis für die Aufstellung einer ukrainischen Nationalmiliz in den Jahren 1812 und 1830. Nach der Niederwerfung des sog. Dekabristenaufstandes im Dezember 1825 in Petersburg und bei Kiew wurden alle Geheimbünde von der strengen Reaktion fortgefegt, und Kaiser Nikolaus I. machte sich an die folgerichtige Ausmerzung selbst der kleinsten Reste der ukrainischen Eigenart, die nach den Reformen Katharinas II. noch übrig geblieben waren und wenigstens dem Namen nach nichtrussisch, ukrainisch anmuteten. 1831 wurde die Wirksamkeit des deutschen Magdeburger Rechtes in den ukrainischen Städten aufgehoben; ein Sondererlaß des Zaren setzte 1835 das Magdeburger Recht in Kiew, das bis dahin sogar eine eigene Miliz besaß, außer Kraft; im gleichen Jahre wurde der ukrainische Adel in seinen Rechten dem russischen angeglichen, wodurch der Fronde dieses Adels gegen die Regierung ein Ende gemacht wurde; zugleich wurde der Name des „kleinrussischen Generalgouverneurs" kassiert und durch den Namen des „Gouverneurs von Tschernigow und Poltawa" ersetzt, ebenso wie das „Slobodisch-Ukrainische Gouvernement" schlechthin in das Gouvernement Charkow umbenannt wurde, damit nicht einmal die Namen an die einstige Sonderstellung erinnerten. Schließlich wurde 1842 die Wirksamkeit der alten ukrainischen Gesetze, des sog. „Litauischen Statutes", aufgehoben und das allgemein russische Gesetzbuch eingeführt. Bei alledem stützte sich die ukrainische Bewegung in ihrer weiteren Entwicklung auf ganz andere Grundlagen als auf Reminiszenzen und Überlebsel der einstigen Verfassung. Sie war von den Ideen der politischen Freiheit, sozialen Gleichheit und nationalen Selbständigkeit getragen, — von Ideen, die vom Westen her kamen und nicht bloß im Adel ihre Stützen fanden, wie dies in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der Fall

war, sondern vielmehr in der sog. Intelligenz, die aus verschiedenen Gesellschaftsschichten Zuzug erhielt und sich durch radikalere Stimmung auszeichnete. Das 1845—1846 in Kiew formulierte Programm des ukrainischen Geheimbundes unter dem Namen „Kyrill- und Method-Bruderschaft“ setzt sich für die Befreiung der leibeigenen Bauern als die erste und grundlegende Aufgabe der Sozialpolitik ein, ferner für den Umbau des russischen Reiches in eine freie Föderation, die sämtliche slawische Völker Europas umfassen und Kiew zu ihrem Mittelpunkt haben sollte. Zwar hatten die Träume der jungen Idealisten, aus denen sich die Bruderschaft zusammensetzte, ein ausgesprochen utopisches Gepräge, dennoch erblickte darin die Regierung Nikolaus I. eine schwere Gefahr für die Ganzheit des Reiches und verhängte über die Mitglieder des Bundes, unter denen sich der größte ukrainische Dichter Schewtschenko und die beiden hervorragendsten ukrainischen Historiker und Schriftsteller, Kulisch und Kostomarow, befanden, harte Strafen. Seitdem sah die Regierung das Gespenst des ukrainischen Separatismus selbst in den harmlosesten Äußerungen des ukrainischen literarischen Lebens. Das ukrainische Wort an und für sich wird in ihrer Vorstellung zu einem Gefahrherd, und seit 1847, da die Kyrill- und Method-Bruderschaft aufgelöst wurde, beginnt eine lange Periode von Verfolgungen der ukrainischen Sprache und Literatur in Rußland. Als nach dem Sebastopoler Debakel und mit der Thronbesteigung Alexanders II. in Rußland eine liberale Ära einsetzte, die auch der ukrainischen Nationalbewegung eine Belebungsmöglichkeit brachte, traten die Ukrainer mit überaus bescheidenen Forderungen hervor. Von irgendeiner Landesautonomie war nicht einmal die Rede, verlangt wurde bloß die Zulassung der ukrainischen Sprache in der Schule, Kirche und im Gericht, dabei waren die Ukrainer sogar bereit, die Regierung in ihrem Kampfe gegen die polnischen Ansprüche auf die westukrainischen Gebiete zu unterstützen. Aber die russische Regierung verhielt sich mißtrauisch gegen alle ukrainischen Erklärungen dieser Art, in der Überzeugung, daß Zugeständnisse auf dem Gebiete des Schulwesens, des Pressewesens und der Literatur in der Folge logischerweise bereits Forderungen auf politischem Gebiete zeitigen würden. Diese Haltung führte dazu, daß nach einem kurzen liberalen Zwischenspiel gegen Ende der 50er Jahre, als in den Volksschulen die ukrainische Unterrichtssprache zugelassen wurde und die Regierung selbst ukrainische Schulbücher sowie Gesetze und Verordnungen in ukrainischer Sprache gedruckt hatte, eine ununterbrochene Reihe von Verboten einsetzte. 1863 wurde verboten, in den Schulen die ukrainische Sprache zu gebrauchen und in den Kirchen ukrainisch zu predigen; die Heilige Synode verbat den Druck der ukrainischen Bibelübersetzung, die von keiner geringeren Instanz als von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften genehmigt worden war; gleichzeitig wurden die soeben gedruckten Bücher religiösen Inhalts beschlagnahmt. 1864 verbot der Innenminister Graf Walujew den Druck von volkstümlichen Büchern in ukrainischer Sprache, da es „eine ukrainische Sprache weder gab, noch gibt, noch geben wird“... Schließlich wurde 1876 durch einen Zarenerlaß der Druck jedweder Bücher in ukrainischer Sprache, die Veranstaltung von ukrainischen Theateraufführungen, Konzerten und überhaupt der öffentliche Gebrauch der ukrainischen Sprache verboten; daneben wurde die Einfuhr im Aus-

lande gedruckter ukrainischer Bücher und Blätter nach Rußland unterbunden. Zugleich wurde die ukrainische wissenschaftliche Gesellschaft in Kiew aufgelöst, die unter dem ultraloyalen Namen einer Zweigstelle der Kaiserlich-Russischen Geographischen Gesellschaft wirkte, überdies wurde das Organ der Kiewer Ukrainer, die Zeitung „Kijewskij Telegraf", eingestellt, schließlich wurden mehrere ukrainische Wissenschaftler und Journalisten aus den Grenzen der Ukraine ausgewiesen. Einige, wie z. B. die Kiewer Universitätsprofessoren Drahomanow und Sieber, mußten ins Ausland auswandern.

So hart diese Verfolgungen auch waren, so vermochten sie dennoch die Entwicklung der ukrainischen Bewegung nicht zum Stillstand zu bringen. Höchstens waren sie imstande, die Bewegung zu radikalisieren. Ein Teil der ukrainischen Intellektuellen aus der jüngeren Generation trat schlechthin in die Reihen der russischen Revolutionsparteien ein, um im Kampfe für die politische Freiheit des gesamten Rußland auch für die Ukraine die Freiheit zu erringen. So kam es, daß mehrere hervorragende Vertreter der russischen Revolutionsbewegung der 70er Jahre, z. B. die bekannten Terroristen Żeljabow, Perowskaja, Kibaltschytsch, Lysohub, Osinskyj Wolchowskyj, ukrainischen Ursprungs waren. Freilich hatten sie im Eifer des Revolutionskampfes die rein ukrainischen nationalen Angelegenheiten vernachlässigt und durch die bloße Tatsache ihrer Preisgabe des ukrainischen Bodens die nationale Sache schwer geschädigt. Demgegenüber verfiel der andere Teil der ukrainischen Intellektuellen, die Angehörigen der älteren Generation, in ein anderes Extrem. Sie kapselten sich in den engen Kreis der „apolitischen Kulturarbeit" ein und warfen sich auf die Erforschung und Bearbeitung verschiedener Zweige der Ukrainekunde: der Archäologie, Geschichte, Ethnographie, Sprache, Literatur und Kunst, Rechtspflege und Wirtschaft. Ihre Arbeiten, durch die sie eine feste Grundlage für die ukrainischen nationalen Forderungen schaffen wollten, druckten sie in russischer Sprache und unter Aufsicht der russischen Zensur. Die ukrainischen Schriftsteller verlegten den Druck ihrer Werke ins Ausland, nach dem stammesverwandten Galizien, wo aus den Mitteln russischer Ukrainer eine wissenschaftliche Schewtschenko-Gesellschaft mit eigener Druckerei sowie ukrainische Zeitschriften gegründet worden sind. Die ukrainischen politischen Emigranten, die sich um den hochbegabten Wissenschafter und Publizisten Michael Drahomanow scharten, gründeten in Genf mit den Mitteln, die aus Rußland kamen, einen Verlag, der in Westeuropa für die ukrainische Sache werben und in der Ukraine selbst sozialrevolutionäre Propaganda treiben sollte.

Die Verfolgung durch die russische Regierung trug auf diese Weise lediglich zur Radikalisierung und Revolutionisierung der ukrainischen Bewegung bei, indem sie die Ukrainer zwang, die Verwirklichung ihrer nationalen Wünsche an den Erfolg der allgemein russischen Revolutionsbewegung zu knüpfen. Drahomanow formulierte denn auch das ukrainische politische Programm als breite Autonomie in dem auf föderativer Grundlage umgebauten und mit einer freien politischen Verfassung ausgestatteten Rußland, — eigentlich war das eine erneuerte Fassung des Programms der Kiewer Kyrill- und Method-Bruderschaft von 1845—1847. In Rußland verboten und verfolgt, fand die ukrainische Bewegung eine Zuflucht in

Galizien unter dem Schutz der österreichischen Verfassung. Galizien und die Bukowina wurden auf lange hinaus das „ukrainische Piemont", wo der in Rußland verfolgte ukrainische nationale Gedanke, die ukrainische Wissenschaft und Literatur gepflegt wurden.

Über die ukrainische Revolutionsbewegung, deren Ideologe Drahomanow war, finden wir einige Seiten (S. 315—322) in der bekannten Arbeit von Alphons Thun „Geschichte der revolutionären Bewegung in Rußland", Leipzig 1883, Duncker und Humblot (VIII + 376 S.). Das Buch erlebte auch weitere Auflagen und wurde ins Russische übersetzt.

Das System der Unterdrückung und Verbote, dessen sich die russische Regierung gegenüber der ukrainischen Bewegung bediente, hat die Zeit- und Lebensprobe nicht bestanden. Bereits im Jahre 1881 sah sich die Regierung gezwungen, einige Zugeständnisse zu machen, indem sie den Druck ukrainischer Bücher erlaubte, die ins Gebiet der Dichtung und erzählenden Literatur fielen, wiewohl auch mit der Einschränkung auf ausschließlich volkstümliche Stoffe. Im folgenden Jahre wurde das Verbot gegen das ukrainische Theater gelockert, doch wiederum unter sehr großen Vorbehalten. Im ganzen jedoch lastete die strengste Zensur über dem ukrainischen Worte bis Anfang des 20. Jahrhunderts, da die Regierung unter dem Druck der öffentlichen Meinung den Rückzug anzutreten begann. Im Jahre 1904 stellte der Ministerrat fest, daß das uneingeschränkte Verbot der populärwissenschaftlichen Literatur in ukrainischer Sprache zur Senkung der Kulturstufe der ukrainischen Bauernmasse führe, woraufhin der Druck dieser Literatur gestattet wurde; ein Jahr später hob die Heilige Synode das schandhafte Verbot der Bibel in ukrainischer Sprache auf und nahm selbst die Herausgabe einer ukrainischen Übersetzung dieses Buches in Angriff. Die Revolution von 1905—1906 fegte auch die übrigen Verbote fort. Es erschien eine ukrainische periodische Presse, ohne jedwede Einschränkung wurden von nun an ukrainische Bücher jeglichen Inhalts gedruckt, ukrainische literarische und wissenschaftliche Gesellschaften traten in Erscheinung, die ganze Ukraine bedeckte sich mit einem dichten Netz von Kulturvereinen unter dem Namen „Proswita" (Aufklärung), auf der Oberfläche erschienen ukrainische politische Parteien, die bis dahin unterirdisch wirken mußten, und gleich in der ersten Reichsduma bildete sich ein ukrainischer Abgeordnetenklub aus 45 Mitgliedern, der auf sein Programm die Autonomie der Ukraine setzte. Die politische Reaktion, die bereits 1907 um sich gegriffen hatte, hemmte die ukrainische Nationalbewegung bis zu einem gewissen Grade, deren Vernichtung lag jedoch noch weniger in ihrer Macht, als dessen sich das alte Regime rühmen konnte. Die ukrainische Bewegung ging in die Breite und Tiefe, sie schlug feste Wurzeln in den Volksmassen, zugleich wurden die Beziehungen zu den Ukrainern in Österreich intimer, infolgedessen bildete sich ein ausgeprägteres Gefühl der gesamtvölkischen Einheit heraus. So lagen die Dinge hart vor dem Ausbruch des Weltkrieges.

Diese ganze nationale Bewegung, die bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts in immer zunehmenderem Maße im Steigen begriffen war, blieb lange hindurch außerhalb des Blickfeldes der breiteren Schichten der deutschen Gesellschaft, die

im gewissen Sinne alles vergessen hat, was ihre Großväter über die Ukraine noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wußten, als die Spuren der Berichte der deutschen Forscher und Reisenden, von denen in den vorhergehenden Kapiteln die Rede war, noch nicht verwischt waren. Nicht daß die ukrainische Frage als politisches Problem der nächsten oder ferneren Zukunft aus dem Gesichtskreis der deutschen Regierungsstellen in Preußen (späterhin im Reich) und namentlich in Österreich ganz verschwunden wäre: Österreich z. B. konnte schon aus dem Grunde die ukrainische Frage nicht ignorieren, weil es in seinen eigenen Grenzen einige Millionen ukrainischer Bevölkerung hatte. Auch Preußen ließ diese Frage nicht ganz aus dem Auge, wie dies aus einigen Tatsachen hervorgeht, die ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben. So brachten die „Preußischen Jahrbücher“ von 1930, H. I, S. 1—27, einige Berichte des zweiten Sekretärs der preußischen Gesandtschaft in Petersburg Kurd von Schlözer, eines Enkels des berühmten Historikers und selbst eines Historikers, die er nach Berlin im Sommer und Herbst 1861 schickte, als er den auf Urlaub weilenden Gesandten, der kein geringerer als Otto v. Bismarck war, vertrat. In diesen Berichten an das Auswärtige Amt schrieb Schlözer sehr ausführlich über die politische Stimmung in Rußland, die dazumal recht bewegt war, einerseits wegen der Unzufriedenheit der Bauern mit der Durchführungsart der Aufhebung der Leibeigenschaft, anderseits wegen der Unruhen in Polen und des Beginnes der revolutionären Propaganda in Rußland. Gerade zu jener Zeit waren die ersten staatsfeindlichen Flugblätter erschienen, und Hand in Hand damit gingen die Bestrebungen, ein mehr oder weniger systematisches Revolutionsblatt unter dem Namen „Welikoruss“ (Der Großrusse) herauszugeben. Schlözer gab sich Mühe, Exemplare dieser Blätter aufzutreiben und sie in deutschem Wortlaut seinen Berichten beizufügen.

In einem dieser Berichte, der vom 4. Oktober 1861 datiert ist, schreibt Schlözer u. a.: „... die dritte Proclamation, auf deren Inhalt ich bereits in meinem früheren Bericht aufmerksam gemacht und in deren Besitz ich erst jetzt gelangt bin, beehre ich mich gehorsamst in einer eilig angefertigten deutschen Übersetzung hier beizufügen. Der darin angedeuteten Möglichkeit einer Trennung Klein-Rußlands von Groß-Rußland bin ich hier schon früher begegnet, und ist diese Ansicht nicht etwa neu und locker hingeworfen. Die Großrussen sprechen es oft vertraulich aus, daß sie, wenn auch durch die gemeinschaftliche Religion mit Kleinrussen verbunden, doch von diesen in nationaler und geistiger Beziehung völlig geschieden seien. Die Kleinrussen verfolgen in vielen Beziehungen, besonders in politischer, ganz andere Ziele, als die Groß-Russen, weshalb hier schon seit zwei Jahren eine Zeitschrift besteht, welche zur Wahrnehmung der Interessen Klein-Rußlands und zwar zur Vertretung der dort herrschenden Bestrebungen gegründet ist.“

Es handelt sich hier um das zweite Flugblatt des „Welikoruss“, das im August 1861 erschien und von Herzen in seinem Londoner „Kolokol“ Nr. 107 nachgedruckt ward. In diesem Flugblatt war wirklich davon die Rede, daß der Ukraine die freie Wahl gegeben werden müsse, über ihr Schicksal zu entscheiden. „Gegenwärtig“, heißt es darin, „konnte das ukrainische Volk seinen Willen noch nicht äußern, es ist jedoch bekannt, daß es mit unserer Herrschaft höchst unzufrieden ist. Zu welchen

immer Forderungen diese Unzufriedenheit führen könnte, wir müssen sie gleichwohl gutheißen. Sollte es sich von uns ganz lostrennen wollen — möge es sich lostrennen. Ob es das wünschen würde, wissen wir nicht; auch würde es sich selbst bei seiner heutigen Stimmlosigkeit kaum dazu entschließen. Jedoch nach dem lebendigen Leidensgefühl zu urteilen, das unsere Despotie hervorruft, kann man annehmen, daß es bei der ersten Möglichkeit, über sein Schicksal nachzudenken, sich von uns werde loslösen wollen. Seien wir auch auf eine solche Lösung gefaßt. Wir Großrussen sind stark genug, um allein zu bleiben, besitzen wir doch alle Elemente der nationalen Macht. Stolz auf unsere Kraft, haben wir es nicht nötig, nach dem Beispiel Österreichs eine für uns schädliche künstliche Macht in der gewaltsamen Einschließung anderer zivilisierter Völker im Bestande unseres Reiches zu suchen. Wir können getrost die Rechte der Nationalitäten anerkennen. Wir müssen es notwendig tun, um bei uns die Freiheit einzuführen und zu festigen"[89]). Über das nämliche Flugblatt, das angeblich eine Verfassung, die Lostrennung der Ukraine und die Befreiung Polens forderte, schrieb Schlözer am 2./14. Oktober 1861 an seinen Bruder Nestor, der sich damals in Lübeck aufhielt[90]).

Der Hinweis des preußischen Diplomaten auf die in der russischen Gesellschaft gepflogenen Gespräche über den ukrainischen Separatismus ist deshalb sehr interessant, weil er die Stimmungen zweifellos höherer, der russischen Regierung nahestehender Kreise vermittelt, konnte er doch allein in diesen Kreisen Bekanntschaften und Beziehungen haben, was übrigens aus seinen anderen Berichten hervorgeht. Beiläufig sei bemerkt, daß der im Flugblatt des „Welikoruss" ausgesprochene Gedanke über das Selbstbestimmungsrecht der Ukrainer vollkommen mit dem Gedanken übereinstimmt, den die bekannten russischen Revolutionäre Herzen und Bakunin ausgesprochen hatten: der erste im „Kolokol" von 1863, der andere 1868 auf dem Kongreß der Liga für Frieden und Freiheit[91]). Es läßt sich nicht mehr feststellen, wie die preußische Regierung auf Schlözers Berichte reagierte, das eine ist jedoch klar: der geniale Chef Schlözers, Bismarck, war über die Ansichten der russischen Regierung in der ukrainischen Frage gut unterrichtet und kannte sehr wohl ihre Angst vor dem Gespenst des ukrainischen Separatismus.

Im Jahre 1883, im Augenblick der Zuspitzung der Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn einerseits und Rußland anderseits erregte allgemeines Aufsehen der Artikel des bekannten Philosophen Eduard v. Hartmann (1842—1906) unter dem Titel „Rußland und Europa", der im Januarhefte der Berliner „Gegenwart" erschien (1888, Nr. 1—3). Die allgemeine Ansicht ging dahin, daß der Artikel von Bismarck persönlich angeregt sei, der in dieser Form Rußland vor seinen Eroberungsplänen gegenüber Österreich-Ungarn warnen wollte. Es läßt sich schwer sagen, inwiefern das den Tatsachen entsprach,

---

[89]) Zitiert nach der Publikation, in der dieses Flugblatt wiedergegeben ist: „Russkaja Istoričeskaja Biblioteka Nr. 5. Materialy dlja istorii revoljucionnago dviženija v Rossii v 60-ch gg. Pod red. B. Bazilevskago". Paris 1905, S. 28/29.

[90]) Petersburger Briefe von Kurd von Schlözer, 1857—1862. Herausgegeben v. Leopold v. Schlözer. Stuttgart u. Berlin 1922. 303 S.

[91]) Pis'ma M. Bakunina k Gercenu i Ogarevu. Genf 1896. S. 431.

namentlich wenn man berücksichtigt, daß Hartmann zur Schwächung Rußlands die Schaffung eines besonderen „Kiewer Königreichs“ empfahl. Bekanntlich wurde ein gleicher Vorschlag am 2. März 1854 von dem damaligen preußischen Gesandten in London von Bunsen in seiner geheimen Denkschrift gemacht, worin er u. a. die Herstellung Polens und die Ausdehnung Österreichs bis in die Krim befürwortete[92]). Dieser Vorschlag mißfiel dem König Friedrich Wilhelm IV. und kostete Bunsen seinen Londoner Posten. Auch Bismarck war gegen das Projekt, wie dies aus seinen Erinnerungen hervorgeht. „Wir hätten“, schreibt er, „absolut keinen eigenen Kriegsgrund gegen Rußland und kein Interesse an der orientalischen Frage, das einen Krieg mit Rußland oder auch nur das Opfer unserer langjährigen guten Beziehungen zu Rußland rechtfertigen könnte; im Gegentheil, jeder siegreiche Krieg gegen Rußland unter unserer nachbarlichen Betheiligung belade uns nicht nur mit dem dauernden Revanchegefühl Rußlands, das wir ohne eignen Kriegsgrund angefallen, sondern zugleich mit einer sehr bedenklichen Aufgabe, nämlich die polnische Frage in einer für Preußen erträglichen Form zu lösen“[93]). Bismarck kannte auch das Buch von Haxthausen: „Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands“ (s. oben S. 134), doch teilte er dessen Ansicht nicht, daß die drei Zonen, in die Haxthausen Rußland eingeteilt hatte, mit ihren einander ergänzenden Produkten den hundert Millionen Russen, wenn sie vereinigt bleiben, das Übergewicht über Europa sichern müßten. In den nämlichen „Gedanken und Erinnerungen“ erwähnt Bismarck, auf Haxthausen hätten sich jene Kreise berufen, die die in Bunsens Denkschrift ausgesprochene Ansicht teilten, worin „als ein Ziel aufgestellt war, nach dem Preußen als Vorkämpfer Europas zu streben hätte, die Zerstückelung Rußlands, der Verlust der Ostseeprovinzen mit Einschluß von Petersburg an Preußen und Schweden, des Gesamtgebiets der Republik Polen in ihrer größten Ausdehnung und die Zersetzung des Überrestes durch Theilung zwischen Groß- und Kleinrussen, abgesehen davon, daß fast die Mehrheit der Klein-Russen schon dem Maximalgebiet der Republik Polen gehört hatte“[94]). Diese Worte zeigen u. a., daß Bismarck einen sehr oberflächlichen Begriff von den nationalhistorischen Verhältnissen in der Ukraine hatte und die politischen Bestrebungen der Ukrainer überhaupt nicht berücksichtigte.

Nicht viel ansprechender wirkt in dieser Hinsicht der Artikel von Hartmann selbst. Sein Projekt der Schaffung eines „Königreichs Kiew“ begründet er nicht auf nationalhistorischen Voraussetzungen, obgleich er auch diese nicht außer acht läßt. Hartmanns Artikel verfolgte vielmehr das Ziel, der russischen Zarenregierung einen eventuellen Krieg mit Österreich um den Einfluß auf dem Balkan, hauptsächlich auf Bulgarien, auszureden und ihre Aufmerksamkeit auf Asien zu lenken,

---

[92]) S. „Deutsche Revue“ 1882, S. 152.

[93]) Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck. Bd. I. Stuttgart 1898. S. 114. Vgl. die politischen Reden Bismarcks, Bd. XII, S. 448, sowie H. v. Sybel, Die Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I. Bd. II, S. 181 und Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Bd. II, S. 343.

[94]) Gedanken und Erinnerungen, Bd. I, S. 110.

wo vor Rußland weite Möglichkeiten lagen: Mittelasien, Afghanistan, der Ausgang zum Persischen Golf usw. Für den Fall aber, daß Rußland auf seine Ausbreitungspläne nach dem Balkan hin nicht verzichten sollte, stellte Hartmann sein Projekt der Aufteilung Rußlands durch die Losreißung seiner westlichen Provinzen auf. Vor allem galt es, das Dnjeprbecken loszureißen: „Der Dnjepr hat die analoge Bedeutung für Westrußland, Kleinrußland und den westlichen Teil von Südrußland, wie die Wolga für Großrußland; aber der Dnjepr hat gar keine Bedeutung für Großrußland, von dem sein Stromgebiet durch die Wasserscheide der Düna-Donischen Landhöhe getrennt ist. Denn die Verbindung Großrußlands mit dem Schwarzen Meer ist ohnehin durch den Don . . ., während der Dnjepr das Gebiet Großrußlands nirgends berührt. Es ist deshalb kein Zufall, daß beide Flußgebiete von Völkern ungleichartiger Nationalität bewohnt sind, wenn auch die Weißrussen des Dnjeprgebietes jetzt ebenso den Großrussen unterworfen sind, wie früher den Polen, und wenn auch die Großrussen sich bemühen, den Unterschied abzuleugnen und durch uniformierende Gewaltmaßregeln zu vertuschen. Ob die Weiß- und Kleinrussen es nicht bei weitem vorziehen würden, statt der Abhängigkeit von den Großrussen einen eigenen Staat zu bilden, das würde sich erst dann erkennen lassen, wenn durch tatsächliche Ablösung des Dnjeprgebietes von Großrußland eine politische öffentliche Meinung ein Menschenalter hindurch Zeit gehabt hätte, sich in demselben zu entwickeln. Jedenfalls könnte in geographischer und handelspolitischer Hinsicht jeder der beiden Teile den andern ganz gut entbehren, ohne irgendwelche wesentliche Bedingungen seines Lebens und Gedeihens zu vermissen, und ein solcher Dnjeprstaat, oder ein „Königreich Kiew", würde an seinen 18 Millionen Einwohnern ganz wohl die Grundlage zu politischer Selbständigkeit und Selbstbehauptung besitzen. Die Klein- und Weißrussen haben mit den Großrussen wenigstens das religiöse Bekenntnis gemeinsam und eine sehr ähnliche Sprache und allgemeine Kulturstufe. Dagegen unterscheiden sich die evangelischen Ostseeprovinzen und das katholische Polen und Litauen" (Nr. 1, S. 2).

Ferner müßten von Rußland einige andere Provinzen, die von nichtrussischen Völkerschaften bewohnt sind, getrennt werden: „Finnland wäre an Schweden, Bessarabien an Rumänien zu geben, Estland, Livland, Kurland und die Gouvernements Kowno und Wilna wären zu einem selbständigen baltischen Königreich zu vereinigen und das Stromgebiet des Dnjeprs und Pruth als Königreich Kiew zu constituiren. Schweden und das baltische Königreich erhielten von Deutschland, Rumänien und das Königreich Kiew von Österreich die Garantie ihres Besitzstandes gegen Rußland und träten in ein Schutz- und Trutzbündnis mit den betreffenden Mächten, durch welches ihre militärischen Kräfte deren Führung im Kriege unterstellt würden. In Polen träten die Besitzverhältnisse der Teilung von 1795 wieder in Kraft, welche sich durch passende strategische Grenzen empfehlen. Österreich erhielte freie Hand auf der Balkanhalbinsel . . . Die so skizzierte Verkleinerung Rußlands um $16^1/_3$ Millionen nichtrussischer Bewohner und um 18 Millionen im Königreich Kiew vereinigter Weiß- und Kleinrussen, also der Verlust von mehr als 34 Millionen Köpfen, welche der defensiven Kraft des mitteleuropäischen Frie-

densbundes zuwachsen, dürfte ausreichen, um auch dem gläubigsten russischen Weltherrschaftsträumer klar zu machen" (Nr. 3, S. 37).

Anderseits würden „durch eine solche Abtrennung des westlichen Teiles die wirklichen Lebensbedingungen der russischen Großmachtstellung und seiner Kulturmission im Osten und Südosten nicht verletzt werden. Es bleiben immer noch etwa 54 Millionen Einwohner von mehr einheitlicher Nationalität in Europa übrig, und ein Gebiet, das die vielfache Zahl ernähren kann, also mehr als genug, um eine Großmacht darzustellen" (ibid. S. 38). Für den Fall, daß Rußland selbst einen Krieg heraufbeschwören sollte, wird es von Hartmann vor dem Schicksal Frankreichs im Jahre 1870, vor Revolution, Dynastiewechsel usw. gewarnt, — weil in Rußland viele unzufriedene Elemente leben, die höchstwahrscheinlich die auswärtige Niederlage für einen inneren Umsturz benutzen werden.

Hartmanns Artikel hat einen sehr tiefen Eindruck gemacht, jedoch mehr in russischen als in deutschen Kreisen. Freilich sind seine Prophezeiungen erst dreißig Jahre später in Erfüllung gegangen.

Obgleich die politische Spannung von 1888 auch zu keinem bewaffneten Konflikt zwischen den Mittelmächten und Rußland geführt hatte, wurde doch die Möglichkeit eines solchen Konfliktes in den deutschen Militärkreisen schon früher in Betracht gezogen. Im Zusammenhang damit sind einige Arbeiten erschienen, die mit den ukrainischen Ländern als Terrain des eventuellen Krieges und mit den ukrainischen Kosaken als einem Bestandteil der russischen Heeresmacht rechneten. 1877 erschien das Buch des österreichischen Generalstabsoffiziers Oberleutnant Anton Springer „Die Kosaken. Deren historische Entwicklung, gegenwärtige Organisation, Kriegstüchtigkeit und numerische Stärke, nebst einem Vergleich der gesammten russischen und österreichischen Cavallerie mit Bezug auf einen eventuellen Krieg Österreichs gegen Rußland" (Leitmeritz 1877, 128 S. in 8°). Wie der Verfasser in seiner Vorrede bemerkt, war „das Kosakentum von jeher etwas Mysteriöses, beinahe Unheimliches und Grauenhaftes . . . selbst der Kosaken nächsten Nachbarn, welche in der Blütezeit dieser rohen, ungestümen Völkerschaften unablässig von ihnen zu leiden hatten, wurde das eigentliche Wesen der Kosaken nicht genauer bekannt . . . Wenig, außerordentlich wenig Schriftsteller haben sich mit den Kosaken beschäftigt; die Literatur über diesen Gegenstand ist fast Null" (S. 3). Freilich: aus der deutschen Literatur kennt der Verfasser bloß das Buch von A. v. B. „Die Kosaken usw." und noch einige russische und deutsche Bücher über das Heereswesen in Rußland. Es ist daher kein Wunder, daß bei einer solchen Belesenheit in der Literatur über die Kosaken Springer Wort für Wort den Inhalt der Darlegungen des A. v. B. mit all dessen Irrtümern und Ungenauigkeiten im historischen Teile wiedergibt. In dem Glauben, daß alle Kosaken Rußlands von den „Saporogern und sogenannten ukrainischen Kosaken" abstammen, eröffnet er seine Abhandlung mit dem Kapitel „Geschichtliches über die Abstammung der Kosaken. Ursprung der ukrainischen Kosaken. Geschichte der ukrainischen Kosaken" (S. 7—20), wo er, wie gesagt, getreulichst dem Buche des A. v. B. folgt. Es findet sich auch ein Kapitel über die Kubanjkosaken (S. 33—46).

Nachdem er alle Arten der heutigen Kosaken (Don-, Ural-, sibirische Kosaken usw.) Revue passieren ließ, behandelt der Verfasser im zweiten Teile seiner Arbeit die Frage vom Wert der Kosaken in militärischer Hinsicht mit Bezug auf einen Krieg mit Deutschland oder Österreich-Ungarn und kalkuliert, in welcher numerischen Stärke die Kosaken an einem solchen Krieg teilnehmen könnten.

Ohne Anspruch auf die Erörterung der Rolle der Kosaken in einem künftigen europäischen Krieg ist der „Beitrag zur ältesten Geschichte des Kosakentums“ von Hans Pöllmann, Premierleutnant a. D. (München 1888. 73 S. mit 3 Skizzen in Farbendruck). In der Vorrede heißt es: „Vorliegendes Schriftchen verdankt seine Entstehung dem Wunsche des Verfassers, das Material, das derselbe behufs Selbstbelehrung über die älteste Geschichte des Kosakentums, vorzugsweise über die Zeitperiode seines politischen Entstehens und seiner militärischen Entwicklung gesammelt, einem weiteren Kreise von Interessenten zugänglich zu machen.“ Um diese Aufgabe zu lösen, will der Verfasser zwei Hilfswissenschaften der historischen Forschung — die Etymologie und die Militärgeographie — heranziehen. Da er jedoch offenbar kein zünftiger Linguist ist, vergeudet er ein ganzes Kapitel (S. 14—30) für die Erläuterung der Herkunft und Bedeutung des Wortes „Kosak“ und gelangt dennoch zu dem wenig glücklichen, wenn auch nicht originellen Schluß, den bereits die polnischen Chronisten des 17. Jahrhunderts gezogen hatten, daß „Kosak“ von „Kosa“, Ziege, abstamme und daß ein Kosak eigentlich ein Ziegenbauer sei; ebenso naiv ist die Ableitung des Wortes „Otaman“ von „manyty“ — locken (S. 28—29) u. dgl. m. Ein wenig besser klappt es mit der Militärgeographie, aber auch hier bringen die zuweilen richtigen und treffenden Bemerkungen des Verfassers, da sie sich auf keine urkundlichen Belege stützen, keinen Nutzen für eine wahrheitsgetreue historische Darstellung der Genese und Entwicklung des Kosakentums. Pöllmann bildet sich ein, daß die Kosaken bereits im 10.—11. Jahrhundert unterhalb der Dnjeprstromschnellen aufgetaucht und in der Folge nach der Ukraine unter polnische Herrschaft gekommen wären, wodurch sie sich um die einstige Freiheit und Unabhängigkeit gebracht hätten — in Wirklichkeit aber verhielt sich die Sache umgekehrt. Nebenbei bemerkt, placiert er die „Ukraine“ selbst (im Text und auf der Karte) an der Grenze der nachmaligen Gouvernements Poltawa und Ekaterinoslaw, zwischen den Flüssen Orel und Samara, offenbar um seine „etymologischen“ Schlüsse zu bekräftigen, daß „Ukraine“ ein „Grenzland“ bedeute. Pöllmann beruft sich nirgends auf eine Quelle, allem Anschein nach standen ihm auch nur wenige und auch diese von sekundärer Bedeutung zur Verfügung.

Ganz und gar im Aspekte eines eventuellen russisch-deutschen Krieges ist das Buch eines weiteren Militärs geschrieben, der sich unter dem Decknamen Sarmaticus verbarg. Das Buch heißt „Von der Weichsel zum Dnjepr. Geographische, kriegsgeschichtliche und operative Studie“ (Hannover 1886. XI + 328 S. mit 1 Übersichtskarte und 14 Skizzen) und stellt eine neue, erweiterte Bearbeitung des 1881 erschienenen Buches „Der polnische Kriegsschauplatz“ des nämlichen Verfassers dar. Die Arbeit gliedert sich in einen militärgeographischen, kriegsgeschichtlichen und operativen Teil. Der erste, der vom Kriegs-

schauplatz handelt, zu welchem neben Polen, Litauen und Weißrußland auch die ukrainischen Gebiete Rußlands (Wolhynien und Podolien) und Österreichs (Galizien und die Bukowina) hinzugezählt sind, und wo auch von der allgemeinen Beschaffenheit der Oberfläche des Landes, seinen Bewässerungsverhältnissen, Festungen, Straßen usw., die Rede ist, enthält das Sonderkapitel „Bevölkerung" mit einem Paragraphen über die „Kleinrussen" (S. 73—76). Der Verfasser behandelt die Ukrainer mit unverhüllter Sympathie, wie dies aus seiner freilich etwas abgegriffenen Charakteristik hervorgeht; seine Kenntnisse über die Ukrainer scheinen jedoch recht mangelhaft zu sein: „die Kleinrussen stellen wie die Polen einen reineren Typus des slawischen Blutes dar, als die Großrussen — sie sind frei geblieben von der Vermischung mit Finnen und Tataren. Sie sind sanfter und weicher als die Großrussen, zeigen sich geistig reger als diese und haben stets besondere Anlage für Poesie und Musik entwickelt. Sie haben der slawischen Literatur einige ihrer berühmtesten Poeten, wie Gogol, Tschewtschenko (russisch) (sic!) und Mickiewicz (polnisch) gestellt, und ebenso ist eine stattliche Reihe geschichtlich bedeutender Familien und Männer kleinrussischen Ursprungs. So die Sobieski, Sapieha, Czartoryski, Radziwill, Kosciuszko u. a." (S. 74). Der Verfasser kennt gut den nationalen Antagonismus zwischen Ukrainern und Polen in Galizien, ebenso ist ihm bekannt, daß die Ukrainer seit 1848 „ihre Rechte allmählich aber bestimmt zu betonen gewußt haben und noch heute in zähem Kampfe um die Befreiung von dem geistigen Drucke ringen, den die Polen bisher mit eiserner Faust ausgeübt hatten. Jedenfalls hat der nicht unbegabte kleinrussische Volksstamm größere Chancen, seine ethnische Individualität hier dem Polentum gegenüber zur Geltung zu bringen, als jenseits der Grenze dem großrussischen Volkstum gegenüber, da letzterer Kampf ein zu ungleicher ist und von den Moskowiten mit allen Mitteln der Staatsgewalt, der Kirche, der Schule und Presse geführt wird, um die Stammesverschiedenheit aus der Welt zu schaffen" (S. 75). Von der Rolle, die im Kriegsfalle den verschiedenen Völkerschaften der westlichen Randgebiete Rußlands zufallen könnte, sagt Sarmaticus nichts. Bloß hinsichtlich der Polen bemerkt er, daß „eine politische Zukunft dem Polentum keineswegs mehr zugesprochen werden" könne, die polnischen Träume von einer Wiedererrichtung des polnischen Staates in den Grenzen von 1772 hält er für eine sinnlose Utopie (S. 71). Zusammenfassend meint er, daß „im Falle die kriegerische Entscheidung zwischen Germanen- und Slawentum an uns herantritt, so wird dieselbe von deutscher Seite siegreich durchgeführt werden. Es bedarf dazu nur, die Lehren des modernen Krieges geistvoll und zielbewußt auf polnisch-lithauischem Boden anzuwenden und im deutschen Heere die Idee wachzurufen, daß es zwischen den Sümpfen und Wäldern des fernen Ostens den heimischen Herd zu schützen und deutsche Sitte und Art vor slawischer Herrschaft zu bewahren gilt" (S. 328).

Im Jahre 1888 erschienen die „Erinnerungen aus meinem Leben" von Friedrich Bodenstedt (Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur. VI + 425 S.). Während der 43 Jahre, die zwischen dem Erscheinen der „Poetischen Ukraine" und dieser Erinnerungen liegen, scheint sich der Dichter mit der Ukraine und dem ukrainischen Leben nicht eigens befaßt zu haben, doch dürfte er, viel-

leicht als Professor der slawischen Literaturen in München (1854), sie nicht ganz aus dem Gesichtskreis verloren und seine Sympathien für sie bewahrt haben. Aus den Erinnerungen erfahren wir wesentlich mehr als aus dem Vorwort zur „Poetischen Ukraine“ über die Entstehung dieses Buches wie über die Rolle, die zwei Persönlichkeiten dabei gespielt haben: der russische Dichter W. Krassow, den Bodenstedt in Moskau kennenlernte (S. 195—196) und der deutsche Orientalist Dr. Georg Rosen, dem er in Tiflis begegnete (S. 291, 301, 302—303). Die Erinnerungen enthalten auch manche allgemeine Mitteilung über die Ukraine, aus der hervorgeht, daß der Dichter im Laufe der Zeit genauere Kenntnisse über die Ukrainer und über die russisch-ukrainischen Beziehungen erworben hatte. Offenbar war an dieser Wandlung auch die Abelsche Theorie von dem Übergewicht des ugrofinnischen Elementes im Bestande des großrussischen ethnischen Typus nicht ohne Einfluß gewesen, was Bodenstedt übrigens selbst bekennt: „Einer unserer hervorragendsten vergleichenden Sprachforscher, Dr. Karl Abel, hat in seiner vor wenigen Jahren erschienenen Schrift, ‚Groß- und Kleinrussisch‘ die alte Streitfrage über die Herkunft der Russen neu beantwortet, und zwar in so gründlicher, licht- und geistvoller Weise, daß ich es mir nicht versagen kann, hier auf die Hauptpunkte seiner Erörterung hinzuweisen“ (S. 250). Es folgt eine kurze Darlegung des Ursprungs des russischen Volkes und dessen Staates (S. 250—253) unter Berufung u. a. auf den „berühmten Kostomarow“, nämlich auf dessen Studie „Die beiden russischen Nationalitäten“ von 1862. Aber noch bevor er die Abelsche Theorie erwähnt, äußert Bodenstedt seine eigene allgemeine Ansicht über die Ukrainer und deren historisches Los. „Im heutigen Kleinrußland“, schreibt er, „wohnten die alten Slawen, wie Nestor in seiner Chronik berichtet, den Dnjepr entlang, von seiner Quelle bis zu seiner Mündung; die Weichsel bildete für sie die westliche und der Don die äußerste östliche Grenze, während im Südwesten die Karpathen sich als Grenzwall erhoben. Ganz unvermischt bleiben die Kleinrussen während der jahrhundertelangen Kämpfe mit den Tataren auch nicht, und besonders waren es die Kosaken, welche fremde Elemente anzogen, allein das Slavische blieb immer vorherrschend“ (S. 246).

Zur Darstellung des Werdeganges des Kosakentums als besondere sozialethnische Gruppe und seiner Gliederung in zwei Zweige, die Don- und die Dnjepr-Kosaken, bemerkt er, daß „in dem ersten (Zweige) das asiatische Element vorherrschend war; in dem zweiten das slawische, wie verschiedenartig sich auch diese beiden Zweige im Laufe der Zeit entwickelten, so blieb ihnen doch das religiöse Band gemeinsam; wes Glaubens die einzelnen Bundesbrüder früher gewesen sein mochten, in der Gemeinschaft bekannten sich alle zur griechisch-katholischen Kirche[95]). Der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung ist leicht zu finden. Von jeher war Kijew den anderen russischen Fürstenthümern an Bildung überlegen; die von dort dem Tatarenjoch entronnenen Flüchtlinge bildeten die Mehrzahl der Kosaken und

---

[95]) Ein offenkundiger Irrtum. Bodenstedt wollte sicher „griechisch-orthodoxe Kirche“ sagen, da „griechisch-katholisch“ die unierte Kirche ist, zu der nur die Ukrainer Galiziens und der Karpatenukraine gehören, die durch die Kirchenunion im 17./18. Jahrhundert dazu gezwungen worden waren.

mußten natürlich einen mächtigen Einfluß auf ihre roheren Waffenbrüder ausüben; zudem ward der christliche Glaube Allen zum Unterpfand gemeinsamen Hasses gegen ihre Unterdrücker. Anfangs hatten sie auch eine gemeinsame Sprache, nämlich die kleinrussische oder ruthenische, welche mit der großrussischen Sprache wohl verwandt ist, aber ihr doch nicht gleicht, sie hält die Mitte zwischen ihr und der polnischen[96]). Die Kosaken vom Don bequemen sich im Laufe der Zeit der großrussischen Sprache an; die Kosaken vom Dnjepr bleiben bei der heimischen, weicher und melodischer klingenden" (S. 247—248). Ferner berichtet Bodenstedt von den Kosaken und deren historischen Schicksalen, indem er nach altem Brauch die Kosaken als soziale Schicht mit dem ganzen ukrainischen Volke verwechselt. „Dem allmählichen Vordringen Rußlands gegenüber konnten die Kosaken auf die Dauer ihre Unabhängigkeit nicht behaupten." Seitdem Mazepa zu Karl XII. übergegangen und gemeinsam mit ihm von Peter I. besiegt war, habe für die Ukraine die Periode des selbständigen Daseins aufgehört. „Nun gab's ‚in der herrlichen Ukraine', wie sie im Volksmunde heißt, keine Freudenlieder mehr zu singen, aber um so treuer wurden die alten Liederschätze bewahrt, welche durch ihren poetischen Wert die der anderen Kosakenstämme und des russischen Volkes überhaupt weit überragen, dazu im Rahmen eines halben Jahrtausendes ein treuer Spiegel der Vergangenheit sind" . . . (S. 249).

„Bisher", schließt Bodenstedt seine Bemerkungen über die Ukrainer, „bin ich den Aufzeichnungen in meinem alten Tagebuche gefolgt, denen ich nun noch hinzufügen muß, daß in neuerer Zeit selbst die Volkslieder der Kleinrussen von den Großrussen in Acht und Bann gethan sind. Das Petersburger Kultusministerium, dort „Ministerium der Volksaufklärung" genannt, hat, unter dem Einflusse der Panslawistenpartei, überhaupt den Druck aller Bücher in kleinrussischer Sprache verboten. Die großrussische Sprache soll die alleinherrschende sein im Zarenreich" (S. 249).

Von den Publikationen über die Ukraine, die in den 80er Jahren in Deutschland erschienen sind, ist ferner die historisch-geographische Arbeit „Zwischen Donau und Kaukasus" von A. v. Schweiger-Lerchenfeld (Wien-Pest-Leipzig, 1886, A. Hartlebens Verlag) zu erwähnen, die zwar reich illustriert und nach außen hin luxuriös ausgestattet ist, inhaltlich aber diesem einnehmenden Äußern nicht entspricht. Auf S. 97—136 finden wir hier ein Kapitel „Süd-Rußland", das der Ukraine gewidmet ist. Nach einer geographischen Übersicht, die voller Irrtümer und Ungenauigkeiten ist (der Dnjepr z. B. mündet in das Schwarze Meer bei Odessa!), wird eine ebenso konfuse historische Skizze entworfen, worin ähnliche merkwürdige Behauptungen stehen, etwa daß die Grabhügel (Kurgane) in den ukrainischen Steppen von den Nomadenstämmen zur Markierung der Wege oder Grenzen aufgeschüttet worden seien! Überaus irreführend ist die Geschichte der ukrainischen Kosaken dargestellt, daneben geraten ist ebenfalls die verglei-

[96]) Eine vollkommen unwissenschaftliche landläufige Vorstellung von der ukrainischen Sprache als irgendein „Bindeglied" zwischen der polnischen und russischen. In der slawischen Sprachenfamilie nimmt die ukrainische Sprache einen selbständigen Platz ein und gehört zur ostslawischen Sprachgruppe.

chende Charakteristik der Ukrainer und Großrussen, aus der hervorgeht, daß der Unterschied zwischen den beiden Völkern ein viel geringerer als zwischen Ober- und Niederdeutschen sei. Den Abschluß bildet eine Übersicht der wichtigsten ukrainischen Städte, die ebenfalls nicht ganz fehlerfrei ist.

Von einem weit größeren wissenschaftlichen und literarischen Wert sind die historischen Arbeiten der Deutschen, die der Geschichte der ukrainischen Provinzen der österreichisch-ungarischen Monarchie gewidmet sind. An der entsprechenden Stelle sind bereits die Arbeiten von Biedermann und Kaindl erwähnt worden. Unter den späteren Veröffentlichungen nehmen die Arbeiten über die Bukowina die erste Stelle ein. Vor allem ist es das Buch von D. Werenka „Bukowinas Entstehen und Aufbauen. Maria-Theresia-Zeit. Nach Akten und Archiven. Theil I, 1772—1775“ (Wien 1892). Der Arbeit liegen unveröffentlichte Materialien aus Wiener Staatsarchiven zugrunde, was ihren Hauptwert ausmacht. Auf dieser Grundlage entwirft der Verfasser eine Geschichte der diplomatischen Vorarbeit für die Angliederung der Bukowina an Österreich, die bereits 1772, gleich nach der ersten Angliederung Galiziens, eine beschlossene Sache war, und schildert die ersten Schritte der österreichischen Regierung in dem neu gewonnenen Lande. Von dem gleichen Verfasser stammt eine 1895 in Czernowitz herausgegebene „Topographie der Bukowina“.

Eine weitere Monographie über die Bukowina, die ebenfalls auf Urkundenmaterial aufgebaut ist, ist die einige Jahre vorher erschienene Arbeit Prof. Dr. E. v. Zieglauers „Der Zustand der Bukowina zur Zeit der österreichischen Occupation, dargestellt im Spiegel der ersten Denkschrift des kommandierenden Generals Freiherrn von Spleny“ (Czernowitz 1888). Aktenmaterial benutzt auch Dr. Johann Polek in der Untersuchung „Joseph's II. Reisen nach Galizien und der Bukowina und ihre Bedeutung für letztere Provinz“ (Czernowitz 1895, 116 S.); wir finden hier sehr interessante Mitteilungen hauptsächlich über die Bukowina, ihre Lage, Wirtschaft, Bodenschätze, Bevölkerung, sowohl auf Grund eigenhändiger Aufzeichnungen Kaiser Josephs wie an Hand amtlicher Berichte der österreichischen Militär- und Zivilbehörden. Der vorerwähnte Prof. Dr. E. v. Zieglauer hat eine weitere ähnliche Arbeit herausgegeben: „Geschichtliche Bilder aus der Bukowina zur Zeit der österreichischen Occupation. Dargestellt im Spiegel der Denkschriften des commandierenden Generals Freiherrn von Enzenberg“ (Sonderabdruck aus den „Bukowiner Nachrichten“. Czernowitz 1893, 163 + III S.); in den Abschnitten „Land und Leute“, „Polizeiwesen“, „Justizangelegenheiten“, „Kirche und Schule“ und „Administration oder landesobrigkeitliche Verwaltung“ vermittelt der Verfasser ein recht umfassendes Bild des Lebens der Bukowina in den ersten Jahren nach ihrer Angliederung an Österreich.

Über Galizien, namentlich über die dortige ukrainische Frage, lassen sich außer Notizen in der Tagespresse (hauptsächlich über parlamentarische Angelegenheiten) recht wenige Arbeiten verzeichnen. Zu nennen wären etwa „Die Russen Galiziens, ihre Geschichte, ihr öffentliches und gesellschaftliches Leben“ von I. D. in „Slawische Blätter“, Wien 1865, S. 281—301, ferner die

anonyme Notiz „Der galizisch-russische Verein Matica", ebenda, S. 217—222. Dazu ist zu bemerken, daß in den 60er Jahren und selbst in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts das nationale Bewußtsein der galizischen Ukrainer noch auf einer recht tiefen Stufe gestanden hatte. Die Reaktion der 1850er Jahre, die in Österreich-Ungarn nach der Niederwerfung der Revolution um sich gegriffen hatte, lähmte auch die ersten Schritte der ukrainischen nationalen Wiedergeburt, die 1848/49 in Erscheinung getreten war, als die galizischen Ukrainer entschieden die Partei der österreichischen Monarchie und Dynastie gegen die polnische und madjarische Revolutionsbewegung ergriffen und dafür von der Regierung die formale Anerkennung ihrer nationalen Rechte erhielten. Der ukrainische Kongreß in Lemberg verkündete damals die Zugehörigkeit der galizischen „Ruthenen" zu der großen ukrainischen Nation, die 15 Millionen zählte, die einst einen eigenen Staat besaß und nunmehr ihre Eigenständigkeit bewahren wollte; damals entstand auch eine ukrainische Presse in Galizien, und zugleich wurde an der Lemberger, dazumal noch deutschen Universität ein Lehrstuhl der ukrainischen Sprache und Literatur gegründet. Doch war „der Dank des Hauses Österreich" auch gegenüber seinen „Tirolern des Ostens", wie die galizischen Ukrainer nach den Ereignissen von 1849 genannt wurden, nicht allzu groß gewesen. Als der Staat 1866 auf dualistischer Grundlage umgebaut wurde, erhielten die Polen in Galizien freie Hand, wodurch die dortigen Ukrainer auf Gnade und Ungnade ihren Todfeinden ausgeliefert wurden. Sie verloren infolgedessen jede Fassung. Die nationale Bewegung, die zu Beginn der 60er Jahre unter dem Einfluß der ukrainischen Bewegung in Rußland lebhafter geworden war, schwächte sich zugunsten der sog. altrussischen oder moskwophilen Richtung ab, die eine Anlehnung an die russische Sprache, Literatur und Kultur anstrebte und in der Annäherung an Rußland die Rettung gegen den polnischen Druck suchte. Diese Richtung, die bewußt auf die Wiedergeburt ihres Volkstums auf ukrainischer Grundlage verzichtete und die Preisgabe der eigenen Sprache zugunsten der russischen predigte, fand eine verständnisvolle Aufnahme in den russischen amtlichen und halbamtlichen panslawistischen Kreisen und wirkte auf die nationale und politische Entwicklung der ukrainischen Bevölkerung Galiziens und der Bukowina durchaus hemmend. Die Kräfte der ukrainischen Gesellschaft wurden im gegenseitigen Kampfe gespalten und geschwächt, das wurde mit Geschick von den Polen ausgenutzt, und die österreichische Regierung dehnte das Mißtrauen und den russophilen Verdacht auf die ganze ukrainische Öffentlichkeit Galiziens aus. Nur sehr langsam gewann die ukrainische nationale Richtung die Oberhand über der moskwophilen und besiegte sie endgültig erst an der Wende des 19.—20. Jahrhunderts.

Sehr interessante Eindrücke aus einer Galizienreise im Jahre 1869 enthält das Buch des seinerzeit ziemlich bekannten Ostseepublizisten Julius Eckardt „Jungrussisch und Altlivländisch. Politische und culturgeschichtliche Aufsätze" (Leipzig 1871. Verlag Duncker und Humblot. X + 387 S.). Auf S. 197—271 finden wir hier den Abschnitt „Reisebilder aus Galizien". Der Verfasser geht von der Voraussetzung aus, daß, wie er im Vorwort zu seinem Buche sagt, „der ruthenische Teil Galiziens trotz des österreichisch-pol-

nischen Firnisses, der ihn überzieht, wenig mehr als eine ausländische Colonie des modernen Rußland ist, ein Land, in welchem die russischen Freuden und Leiden von der Majorität der Bevölkerung wie eigene mitgefühlt und miterlebt werden... der Verfasser ist der Meinung gewesen, Rußlands auswärtige Politik nicht besser studieren zu können, als auf einer Reise durch Galizien, der ersten Station der national-russischen Staatskunst, welche sich zur Aufgabe gesetzt hat, die slawischen Stämme Rußland zu assimilieren" (S. VII). Eckardt macht demnach keinen Unterschied zwischen dem ukrainischen und dem russischen Volke, für ihn gibt es nur ein einiges „russisches" Volk, bloß heißen die Ukrainer in Rußland Kleinrussen und in Österreich Ruthenen; die ukrainische Sprache ist für ihn ein bloßer „russischer Jargon" (S. 223); von einer ukrainischen Bewegung in Rußland weiß er überhaupt nichts oder will nichts wissen, und im ersten Abschnitt des Buches, der „Die russische neue Ära" schildert und eine ausführliche, solid bearbeitete Übersicht der Geschichte der inneren Verhältnisse in Rußland seit Ende der 50er bis Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts bringt, steht über diese Bewegung kein Wort; Kostomarow, der bekannte ukrainische Historiker und Ideologe der ukrainischen Bewegung, ist für ihn lediglich „der bekannte Panslawist"; von der berühmten ukrainischen Dichterin Maria Markowytsch (Deckname „Marko Wowtschok") weiß er nur soviel zu berichten, daß es „der beliebteste (russische) Novellist, ein Kleinrusse, der sich schon als gemeiner Soldat (!) durch sein poetisches Talent ausgezeichnet hatte", sei (S. 42). Er kennt und schildert in seinen Reisebildern die alte Geschichte Galiziens, er spricht vom einstigen Ruhm Przemysls und Lembergs, aber all das ist für ihn nur ein Teil der „russischen" Geschichte. Unter solchen Voraussetzungen beschreibt er das geistige Leben der Ukrainer in Lemberg und Czernowitz, wo er alle ukrainischen Anstalten, Theateraufführungen, Konzerte besuchte, Vertreter der dortigen Intellektuellen kennenlernte — und alles im Sinne des „russischen" Charakters dieses Lebens auffaßte. Ein besonderes ukrainisches Leben will er nicht bemerkt haben, und er wiederholt gerne die von den Polen in Umlauf gebrachte Fabel, daß Graf Franz Stadion, k. u. k. Statthalter in Galizien 1847—1848, „den Volksstamm der Ruthenen erfand, der in Wahrheit niemals existiert hatte" (S. 235). Im Einklang damit berichtet er, daß die Unterstützung „ruthenischer" Bestrebungen in Galizien zwecks Schwächung des polnischen Elementes bis Anfang der 60er Jahre die Aufgabe der österreichischen Regierung gewesen sei. Die nationalen Bestrebungen der galizischen Ukrainer sind für ihn bloß „die ruthenische Propaganda" (S. 236), und nur mit Ironie spricht er davon, daß die österreichische Regierung an den Gymnasien und der Universität das „ruthenische Idiom" eingeführt habe, das „von der großrussischen (Sprache) nur dialektisch und wesentlich zufolge stärkerer polnischer und westeuropäischer Einflüsse auf die Sprach- und Schreibweise verschieden" (S. 237). Er vertritt die Ansicht, daß seitdem die politische Macht in Galizien in polnische Hände übergegangen ist, „die specifisch galizische oder ruthenische Partei (die sog. Ukrainophilen), welche es immer noch mit den Polen hielt und die Großrussen bekämpfte, allen Boden im Volke verlor" (S. 238). Die demokratischen Reformen in Rußland zu Beginn der 60er Jahre, die mit dem Namen des Staats-

sekretärs Miljutin verbunden sind, hatten seiner Ansicht nach eine unwiderstehliche Anziehungskraft für die galizischen Ruthenen: „in dem Namen Miljutin ist alles zusammengefaßt, was das ruthenische Galizien von der Zukunft erwartet — Vernichtung des Einflusses der polnischen Aristokratie durch eine neue Bodenvertheilung, Wiedervereinigung der Unierten mit der griechisch-orthodoxen Kirche, Vereinigung aller russischen Länder unter dem Banner nationaler Demokratie“ (S. 249). Von einem in Miljutin personifizierten Rußland erwarten alle Schichten der ruthenischen Bevölkerung eine bessere Zukunft: „der Bauer hofft die Zutheilung der Wälder und Wiesen, welche ihm das Entlastungsgesetz von 1848 schuldig geblieben, der Priester — die Demütigung seines Nachbarn, des katholischen Ksends, der Gelehrte — die Vernichtung der kleinrussischen Grammatiken, welche den Polen die Mittel liefern, groß- und kleinrussisches Volks- und Schrifttum für grundverschiedene Dinge zu erklären“ (S. 249). Es unterliegt keinem Zweifel, daß Eckardt diese Kenntnisse seinen Freunden aus der moskwophilen Partei verdankt, mit denen er verkehrte und die er verstand, weil er Russisch konnte: eben von ihnen hat er sich seine einseitigen Ansichten über die nationalen Verhältnisse in Galizien angeeignet. Trotz alledem besitzen seine Reisebilder ein großes historisches Interesse: sie schildern alles, was der Verfasser sah, überaus genau, sie nennen viele Namen, geben Gespräche wieder, gehen auf verschiedene Äußerungen des kulturellen Lebens ein, — so daß dieses Buch immerdar ein lebendiges Bild des galizischen Lebens vom Ende der 1860er Jahre bleiben wird, ungeachtet aller Einseitigkeit und Voreingenommenheit, mit welcher dieses Leben dargestellt ist.

Von den später herausgegebenen deutschen Arbeiten über Galizien verdient unsere Betrachtung die historische Untersuchung von Dr. A. J. Braver: „Galizien, wie es an Österreich kam. Eine historisch-statistische Studie über die inneren Verhältnisse des Landes im Jahre 1772“ (Leipzig-Wien 1910. 107 S.). Die Studie fußt auf amtlichen Berichten an die Wiener Zentralstellen der Zivilverwaltung, entnommen den Wiener Staatsarchiven, sowie auf einigen Materialien aus Privatarchiven und bereits früher publizierten Quellen. Auf dieser Grundlage schildert der Verfasser die Besetzung und Erwerbung Galiziens durch Österreich, die Geschichte des Landes, seine Bevölkerungsstatistik, Siedlungs- und Wohnungsverhältnisse, die soziale Gliederung der Bevölkerung, die Bodenverhältnisse, das Wirtschaftsleben und die geistige Kultur. Die nationalen Verhältnisse werden nur gestreift, es heißt bloß, daß im Augenblick der Angliederung des Landes an Österreich „die Verhältnisse bei den Ruthenen viel trauriger als bei den Polen lagen: der ruthenische Adel war längst polonisiert und mit wenigen Ausnahmen auch zum römischen Katholizismus bekehrt, der Abfall des Adels aber war für die griechisch-katholische (unierte) Kirche und für die ruthenische Kultur sehr folgenschwer“ (S. 103).

Anfangs des 20. Jahrhunderts schreiten die galizischen Ukrainer von sich aus an die systematische Aufklärung der deutschen Öffentlichkeit über ihre nationalpolitischen Bestrebungen in Österreich-Ungarn sowohl wie in Rußland. Im Jahre 1903 wurde in Wien die Monatsschrift „Ruthenische Revue“ gegründet, die

von dem begabten ukrainischen Publizisten Roman Sembratowytsch geleitet und 1906 in „Ukrainische Revue" umbenannt wurde. Die Zeitschrift erschien bis einschließlich 1916 unter Leitung von Dr. Wladimir Kuschnir und scharte die besten ukrainischen literarischen und publizistischen Kräfte um sich. Sie diente als Quelle gründlicher Information über alle Fragen des ukrainischen Lebens in beiden Monarchien und beleuchtete selbstverständlich den ukrainisch-polnischen Kampf mit besonderer Ausführlichkeit.

Eine recht auffallende Erscheinung auf dem Gebiete der deutschen Ukrainekunde der neueren Zeit war das nicht sehr umfangreiche Buch des bekannten Linguisten und Vertreters der sog. psychologischen Philologie Dr. Carl Abel (1839—1906), der als Professor der Universität Oxford wirkte. Dort hatte er anfangs der 1880er Jahre einen Vortragszyklus über vergleichende Lexikographie gehalten und die Beziehungen zwischen der ukrainischen und der russischen Sprache seinen nachmals in den umfangreicheren „Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen" (Leipzig-Berlin 1885) ausführlicher entwickelten und verfochtenen Thesen zugrunde gelegt. Diese Vorträge erschienen in autorisierter deutscher Fassung unter dem Titel: Groß- und Klein-Russisch. Aus Ilchester Vorlesungen über vergleichende Lexikographie, gehalten an der Universität Oxford von Dr. Carl Abel (Leipzig u. Berlin 1885. VI + 138 S.). Das Buch ist ebensosehr in fachlicher Hinsicht — durch die Vergleichung der ukrainischen Sprache mit der russischen — wie wegen der allgemeinen Haltung des Verfassers gegenüber der ukrainischen Sprache und der ukrainischen Frage bemerkenswert. Abel vertritt die Ansicht, daß die Ukrainer ein slawisches Volk sind, das im 9.—10. Jahrhundert von dem schwedischen Warägerstamm „Rus" in einen selbständigen Staat mit der Rurikdynastie an der Spitze organisiert gewesen war. Dieser Staat, dessen Mittelpunkt Kiew war, umfaßte nicht nur die slawischen Stämme im Dnjeprbecken, sondern auch das Becken der oberen Wolga und Oka, mit einer Bevölkerung, die der Rasse und der Sprache nach finno-tatarisch war. Dieser ganze Staat wurde als „russischer" genannt, ohne Rücksicht darauf, ob seine Bewohner Slawen oder Finnen waren. Als jedoch dieser Staat Mitte des 13. Jahrhunderts unter den Schlägen der Nomaden zerfiel, verblieb der Name „Rusj" lediglich bei seinem südlichen Teil, der von Slawen, eben den Vorfahren der heutigen Ukrainer, bewohnt gewesen war; der nördliche, finnorussische Teil, wie ihn Abel nennt, hieß ganze 600 Jahre hindurch „Susdal" oder „Moskovitien". Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts., als der Großfürst von Moskau der Herrscher der östlichen Hälfte der Ukraine wurde, nahm er den Namen eines russischen Großfürsten an. Das slawische Rußland hatte sich stets einfach „Rus" genannt; die Fürsten des Finnenlandes dagegen schmückten, als sie den neuen Volksnamen annahmen, denselben mit der klassischen und eminent europäischen Endsilbe ia: was zu Kiew „Rus" geheißen hatte, wurde nunmehr in Moskau zu „Rossija" (S. 8). Abel weist darauf hin, daß Nestor, der russische Chronist des 11. Jahrhunderts, sorgfältig zwischen dem turanischen Volke von Moskau und den Ariern von Kiew unterscheidet, indem er ausdrücklich auf die sprachliche Verschiedenartigkeit beider hinweist. Nach der Tatareninvasion trenn-

ten sich die Wege der Slawo-Russen und Finno-Russen, d. h. der Vorfahren der heutigen Ukrainer und Großrussen, vollständig. Die Finnorussen oder Moskowiter gerieten unmittelbar unter die tatarische Oberherrschaft und „während schrecklichen zweihundert Jahren und den kaum minder barbarischen zweihundert Jahren, welche unmittelbar auf die mongolische Herrschaft folgten, wurde die moskowitische Civilisation, soweit von einer solchen damals schon die Rede sein konnte, tatarisiert". Ganz anders erging es in politischer und intellektueller Hinsicht den Slaworussen (d. h. Ukrainern). Indem diese unter litauisch-polnische Herrschaft gerieten, wurden sie in den Kreislauf der europäischen Zivilisation hineingezogen und nur der Versuch, sie zum Katholizismus zu bekehren, führte dazu, daß „der südliche Teil der russischen Slawen, die ukrainischen Kosaken, endlich zu den Moskowitern übergingen und damit der späteren Eroberung des slawischen Rußland durch Catharina II. den Weg ebneten. Der Gewinn des Moskowiter-Reiches bei der ersten Teilung Polens war, im Großen und Ganzen genommen, die Annexion des slawischen durch das finnotatarische Rußland" (S. 14—15).

Aber indem er die turanische Abstammung der Großrussen hervorhob, wollte Abel darin nichts Erniedrigendes, wessen sie sich schämen müßten, sehen: „Sind die Moskowiter auch nicht von Ursprung Slawen unvermischten Blutes, so sind sie doch eine begabte, unternehmende, ausdauernde und mutige Rasse, die, wie alle Welt weiß, nach vielen Richtungen hin auf außerordentliche Erfolge hinweisen kann. Nichts würde irriger sein, als die Annahme, die moskowitische oder finnotatarische Rasse, wie sie sich heute in ihrem slawischen Gewande darstellt, sei den westlicher wohnenden Slawen von reinerem Blute inferior." Und wiewohl die Slaworussen und die Finnorussen durch Abstammung, Geschichte und Kultur sich tief voneinander unterscheiden, so hat doch jedes von ihnen ausgezeichnete Seiten in seinem Nationalcharakter aufzuweisen. „Die Slaworussen, die man heutzutage Kleinrussen nennt, weil ihr Land nur ein Viertel des europäisch-russischen Gesamtgebietes beträgt, sind ein empfindsames, erregbares und musikalisch begabtes Volk, mit einer ausgeprägten Neigung für den Ackerbau, sowie für ein seßhaftes, häusliches Leben; der slawisierte Finnotatar dagegen, der Moskowiter, wie er einstmals hieß, oder Großrusse, wie er heute genannt wird, ist ein findiger, kaltblütig berechnender Mensch, der ein stetig seßhaftes Leben nicht besonders liebt, und, wenn er kann, bald Ackerbau, bald allerhand Gewerbe im Umherziehen betreibt... Der Slaworusse heiratet aus Liebe, der Finnorusse wird zumeist von seinem Vater verheiratet. Im Familienleben der Slaworussen findet man viel gegenseitige Zärtlichkeit der Gatten, im finnischen Rußland müssen Weib und Kind für den Hausherrn hart arbeiten, und diese sind mitsamt ihren Weibern der vollen Diktatur des Hauspatriarchen unterworfen... Beim Finnen ersetzt Urteilskraft das Gefühl, gesunder Menschenverstand die starke Fantasie, herbe Kraft die liebenswürdige Schwäche des Slawen. Aber ohne eben diese charakteristischen Rasseneigenschaften des moskowitischen Bestandteiles würde Rußland nie zu der Machtstellung gelangt sein, die es gegenwärtig einnimmt" (S. 21—22).

Dank dieser ihrer tiefen inneren Verschiedenheit, stellt Abel fest, besteht freilich keine besondere Liebe zwischen den beiden russischen Rassen. Die Finnorussen

sind bestrebt, die Entwicklung der slaworussischen Nationalität zu hemmen. „Da das Finnorussische von der herrschenden Rasse für die amtliche und Literatursprache des Reiches erklärt ist, so hat das Slawischrussische nur zeitweise überhaupt gedruckt werden dürfen.“ In der liberalen Regierungszeit Alexanders II. „wurde auch Kiew von der Sonne der Freiheit beschienen. Zum Drucke zugelassen, zeitigte damals die kleinrussische Sprache rasch eine vielversprechende historische, religiöse und poetische Literatur. In jener Glanzepoche des russischen Liberalismus erlebte die kleinrussische Presse eine vollständige Wiedergeburt und erregte nicht geringe Aufmerksamkeit im In- und Auslande“. Aber die widrigen Schicksale, die so lange ihr Wachstum gehindert haben, übten bald von neuem ihren ungünstigen Einfluß auf die ukrainische Literatur aus: „im Interesse der nationalen Einheit und des moskowitischen Übergewichtes wurde seitens der energischen Staatsmänner in St. Petersburg dem Wiederaufblühen einer unabhängigen kleinrussischen Literatur rasch ein Ziel gesetzt. Im Jahre 1876 wurde das Klein- oder Slaworussische durch ein kaiserliches Dekret absolut verboten. Seitdem darf, der Regel nach, das Klein- oder Slaworussische nicht mehr gedruckt werden... Wie es aus Kirche, Schule und Gericht verbannt ist, ebensowenig darf es sich auf der Bühne, in den Konzertsälen oder in den Redactionsbureaus vernehmen lassen“ (S. 24).

Bis jetzt (d. h. bis Anfang der 1880er Jahre) ist es aber dem offiziellen Veto noch nicht gelungen, die slaworussische Zunge zum Schweigen zu bringen. Wenn auch in Rußland unterdrückt, „wird der alte Dialekt doch von den kleinrussischen Bewohnern des östlichen Teiles der österreichischen Provinz Galizien, die man gewöhnlich Ruthenen oder Russiner nennt, noch immer gedruckt“. Hier äußert Abel eine vollkommen irrige Ansicht, die offenbar auf Mangel an Informationen oder auf falsche Beurteilung der Verhältnisse beruht: er sagt nämlich, die russische Regierung und Öffentlichkeit unterstützten die ukrainische Bewegung in Galizien, um dadurch die polnischen und österreichischen Einflüsse zu schwächen. In der Tat unterstützte die russische Regierung moralisch und materiell nicht die ukrainische, sondern die moskwophile Bewegung in Galizien, d. h. jene Richtung unter den galizischen Ukrainern, die aus Enttäuschung über die Unmöglichkeit, aus eigener Kraft der Polonisierung zu widerstehen, die Lösung vorzogen, sich für ebensolche „Russen“ wie die Großrussen zu erklären, die russische Sprache anzunehmen und überhaupt die Neigung zeigten, kulturell wie politisch mit Rußland gemeinsame Sache zu machen. Selbstredend konnten weder die österreichische Regierung, noch die Polen, die nach 1866 in Galizien Alleinherrscher waren, der moskwophilen Strömung mit Sympathie gegenüberstehen; die Wiener Regierung aber, die Galizien den Polen preisgegeben hatte, unterstützte die ukrainische Nationalbewegung in sehr geringem Maße, und was die Polen anlangt, so verhielten sie sich gleich feindselig den Moskwophilen wie den „Ukrainophilen“ gegenüber. Mehr als das: in dem Maße, wie die ukrainische nationale Strömung seit Anfang der 1880er Jahre entschieden siegte und die Moskwophilen an Einfluß und Bedeutung einbüßten, duldeten die Polen eher die Moskwophilen als die Ukrainer, da sie in den letzten mit Recht die unversöhnlichsten Feinde ihrer Herrschaft

erblickten. Eben diese Sachlage entging unserem Autor, und er behauptete in gutem Glauben, daß die Großrussen „in der Erkenntnis, daß sie nicht die Macht besitzen, die kleinrussische Litteratur auf österreichischem Boden zu vernichten, aus der Noth eine Tugend machen und unterstützten durch Geldmittel auf Habsburgischem Gebiete das, was sie auf ihrem eigenen auszurotten bemüht sind“ (S. 25).

Dafür macht Abel eine durchaus treffende Bemerkung über die gegenseitigen Beziehungen zwischen Ukrainern, Großrussen und Polen: „eingepfercht zwischen Polen und Großrussen, haben die Kleinrussen es immer schwer gefunden, sich zu behaupten, und so lag es denn nahe, daß sie bald bei dem einen, bald bei dem anderen Nachbarn eine Anlehnung suchten. Ihrerseits haben diese Nachbarn bald gemeinsame Sache gegen die Kleinrussen gemacht, bald sie gegeneinander ausgespielt“ (S. 28). Diese seine Behauptung belegt Abel durch die Darstellung, wie Russen und Polen mit vereinigten Kräften auf die grausamste Weise den ukrainischen Bauernaufstand, die sog. Hajdamakenbewegung, unterdrückt haben — allein er irrt in der Jahreszahl, denn der Aufstand ereignete sich nicht 1770, wie er angibt, sondern 1768.

Ferner erwähnt er die ukrainische politische Emigration, die sich unter der Führung Prof. Michael Drahomanows (dessen Name jedoch von Abel nicht genannt wird) in Genf niedergelassen hatte und dort eine lebhafte Propaganda zur Verteidigung des Rechtes des ukrainischen Volkes auf die nationale Unabhängigkeit begann. Er erwähnt auch Schewtschenko als „die hervorragendste Erscheinung in der ruthenischen Litteratur“, er knüpft aber daran die unbegründete Angabe, der Dichter sei „geknutet und nach Sibirien transportiert worden“: bekanntlich wurde Schewtschenko keinesfalls „geknutet“, sondern bloß als gemeiner Soldat auf ein einsames Fort zwischen dem Aral- und Kaspischen Meere zur Dienstleistung verschickt. Seine Mitteilungen über Schewtschenko stützt Abel zum wesentlichen Teil auf „Die Klein-Russen und ihre Sänger“, „Vom Don zur Donau“ und andere Arbeiten von Emil Franzos, wobei er auch bemerkt, daß „diese und andere ruthenischen Skizzen desselben Verfassers sich durch Sachkenntnis und glänzenden Styl auszeichnen“ (S. 29).

Diesen ersten Teil seiner Betrachtung schließt Abel mit der Feststellung, daß „obschon gebildete Slaworussen, um überhaupt in Rußland schreiben zu dürfen, sich der moskowitischen oder großrussischen Sprache bedienen müssen, die kleinrussische Bewegung außerhalb des Czarenreiches ungeschwächt fortdauert und sich ihre eigene, in vieler Hinsicht merkwürdige Litteratur schafft“ (S. 30). Im zweiten Teile will Abel beweisen, daß „die bloße Annahme slawischer Sprache seitens der Finnen und Finnorussen noch nicht die Annahme slawischer Denkweise in sich schließt, sondern im Gegentheil eine turanische Umgestaltung der ursprünglich arischen Sprache voraussetzen läßt. Diese, auf allgemeine sprachliche Gründe basierte Schlußforderung findet ihre Bestätigung, wenn man das slaworussische mit dem finnorussischen Wörterbuche vergleicht“. Und Abel unternimmt diese Vergleichung (S. 40—56), die eine beträchtliche Verschiedenheit der slawo- oder kleinrussischen und der finno- oder großrussischen Sprache dartut: „wo ein bedeutender Theil des Wortschatzes durchaus differenziert, wo eine andere, ebenso

große Anzahl von Worten zwar lautlich einander ähnelt, aber von jeder der beiden Sprachen in verschiedenem Sinne gebraucht wird, da kann unmöglich davon die Rede sein, eine derselben der anderen als einen bloßen Dialekt unterzuordnen." Die von ihm angeführten zahlreichen Beispiele genügen ihm vollauf, um die Schlußfolgerung zu rechtfertigen, daß „Klein- oder Slaworussisch und Groß- oder Finnorussisch ebensowenig identisch sind, wie man das eine als einen dem anderen untergeordneten Dialekt ansehen darf; beide stellen vielmehr verschiedene, obschon verwandte Sprachen dar" (S. 56—57)[97].

In den weiteren Kapiteln behandelt Abel Fragen, die eine sehr entfernte oder gar keine Beziehung zum Ausgangspunkt haben, z. B. die Laut- und Sinnverkehrung im Ägyptischen. Was jedoch die grundlegende Behauptung Abels von der turanischen Abstammung der Großrussen anlangt, so ist noch dazu zu bemerken, daß dieselbe These von dem polnischen Emigrantenpublizisten Duchiński (1817—1893) in seinen zahlreichen Schriften verfochten wurde. Während aber Duchiński, ein Dilettant in der Sprachwissenschaft und Geschichte, seine Behauptungen auf phantastischen Annahmen und tendenziös beleuchteten Tatsachen aufbaut, finden wir bei Abel eine rein wissenschaftliche Begründung durch Tatsachen aus dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft. Allerdings sind nicht alle von Abel angeführten Beispiele verschiedener Bedeutung der gleichlautenden Wörter im Ukrainischen und Russischen oder der Wiedergabe meistverbreiteter Begriffe und der Bezeichnung gebräuchlichster Gegenstände durch verschieden lautende und verschiedenstämmige Wörter gleich überzeugend. Abel scheint weder die eine noch die andere Sprache praktisch beherrscht zu haben, daher sind einige seiner Beispiele entweder falsch oder künstlich konstruiert, was seinerzeit auch von der Fachkritik hervorgehoben wurde. Aber freilich können Abels Schlußfolgerungen in keiner Weise mit der Theorie Duchińskis verglichen werden, und die letzte wird von Abel mit Recht nicht einmal erwähnt, wiewohl er sicher die Schriften Duchińskis gelesen haben dürfte. „Die vergleichende Lexikographie ist noch in allen Sprachen in den Kinderschuhen, geschweige denn im Russischen", heißt es auf S. 57. Seitdem Abel diese Worte geschrieben hat, ist die Sprachwissenschaft, darunter auch die vergleichende Lexikographie des Russischen und Ukrainischen, weit fortgeschritten, und vieles von dem, was Abel durch wissenschaftliche Intuition ahnte, wurde später durch systematische wissenschaftliche Forschung bewiesen. Was namentlich die Frage der turanischen Abstammung der Großrussen anlangt, so hat hier nicht nur die Philologie, sondern auch die Geschichte ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Die berufensten Vertreter der russischen Historiographie, wie Kljutschewskij, Platonow, Pokrowskij erkannten die große Rolle des finnischen ethnischen Elementes an, das als Bestandteil in die russische Natio-

[97]) Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Hinweis auf die Ansicht des großen deutschen Linguisten Schleicher über die ukrainische Sprache; ein Jahrzehnt vor Abel schrieb er: „die kleinrussische (ruthenische, russinische) Sprache ist nicht als russische Mundart, sondern als ein ihm wie den andern coordinierter slawischer Dialekt zu betrachten". Vgl. Die deutsche Sprache, von August Schleicher. Dritte Auflage. Stuttgart 1874, S. 77.

nalität eingegangen ist, sie stellten jedoch entschieden in Abrede — und hatten darin vollkommen recht, daß die Großrussen ausschließlich turanischer Abstammung seien. Das großrussische Volk entstand infolge der Vermischung zweier Elemente: des physisch und kulturell stärkeren slawischen und des finnischen. Dieser Vermischungsprozeß dauerte recht lange und verlief nicht ganz friedlich. Das finnische Element war von überaus großer Bedeutung für die Bildung des anthropologischen und kulturellen Typus der Großrussen, aber auch das slawische Element hat dabei eine Rolle mitgespielt. Die Ansichten der Historiker sind ebenfalls von der Archäologie bestätigt worden. Auf diese Weise läßt sich Abels Theorie nur mit wesentlichen Einschränkungen aufrechterhalten.

Im Jahre 1886 erschien in Dorpat die Doktordissertation eines Deutschen aus der Ukraine namens Wladimir Dübold: „Ein Beitrag zur Anthropologie der Kleinrussen". Der Verfasser hatte nach der Denickerschen Methode anthropometrische Untersuchungen in 36 Dörfern des Bezirkes Umanj im Kiewlande vorgenommen, was freilich viel zu wenig war, um daraus irgendwelche allgemeine Schlüsse zu ziehen, doch fand die Studie die ungeteilte Anerkennung von Prof. W. Antonowytsch[98]), einer Kapazität ersten Ranges, der sie „einen wertvollen Beitrag zur Literatur über die Anthropologie der Ukrainer" nannte. Die Arbeit enthält einen in bezug auf Tatsachen nicht immer genauen Abriß der Geschichte und Ethnographie der Ukrainer und im grundlegenden Teile wertvolle Daten über die Ukrainer als anthropologischen Typus im Vergleich mit anderen slawischen und nichtslawischen Nachbarvölkern.

Unter den deutschen Arbeiten, die dem Wirtschaftsleben des ukrainischen Volkes gewidmet sind, gebührt der erste Platz zwei Abschnitten aus dem Buche des bekannten Nationalökonomen Gerhard v. Schulze-Gaevernitz, Universitätsprofessor in Freiburg i. Br., „Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland" (Leipzig 1899. 618 S.), — einem Werk, das dem Interesse nach, welches es in Rußland hervorgerufen hatte, etwa mit dem Buche Haxthausens verglichen werden kann. Schulze-Gaevernitz behandelt hier den älteren Merkantilismus in Rußland im 18. Jahrhundert, hierauf die mittelrussische Baumwollindustrie, dabei streift er die russischen geistigen Strömungen (die Slawophilen und die Panslawisten), die er mit gewissen Tendenzen des Wirtschaftslebens in Verbindung bringt, ferner werden die Handelspolitik der achtziger Jahre, die Landwirtschaft und die Währungsreform besprochen. Im Kapitel über die Landwirtschaft (hier „Agraria" genannt) finden wir einen „Reisebericht aus dem Gouvernement Charkoff" (S. 400—425) und einen „Reisebericht aus der Ukraine" (S. 426—459), die sich auf das ukrainische Gebiet beziehen. Ein Teil dieses zweiten Berichtes wurde bereits im Jahre 1897 in der Wiener „Zeit" Nr. 164 u. 165 unter dem Titel „Die Kosaken von Kobeljaki" abgedruckt.

Schulze-Gaevernitz stützt seine Studien nicht nur auf gedruckten Quellen, sondern auch auf unmittelbarer Beobachtung des Lebens an Ort und Stelle, so sind denn auch seine Berichte aus der Ukraine die Frucht persönlicher Beobachtungen.

---

[98]) „Kiewskaja Starina" 1888, VI, 52—55.

Er besuchte vor allem die Region Charkow, wo er die Agrarverhältnisse an einigen Stellen studierte. Er wußte sehr wohl, daß die Region von Ukrainern bewohnt ist, wiewohl er die irrige Ansicht äußert, daß der südliche Teil des Gouvernements „bis zu Katharina II. das Wandergebiet asiatischer Nomaden" gewesen sei, während in Wirklichkeit dieser Teil ebenso wie der nördliche bereits seit Mitte des 17. Jahrhunderts eine seßhafte ukrainische Bevölkerung aufwies und die „asiatischen Nomaden", d. h. die Tataren, viel südlicher, am Asowschen Meere, ihr Wesen trieben. In dieser Skizze läßt der Verfasser die nationalen Verhältnisse im Lande außer acht und befaßt sich lediglich mit Gemeindebesitz, Landumteilungen, landwirtschaftlicher Betriebsgröße, großrussischen und deutschen Kolonien, bäuerlicher Technik. Er betont, daß diese letzte auf einer recht tiefen Stufe stehe, die Ursache erblickt er in erster Linie im geringen Interesse des Bauern an dem Land, welches er wegen der darauf ruhenden Lasten und der steten Gefahr einer Neuumteilung wie ein unfreier Frondiener bestellt. „Der Reichtum des Bodens und eine gewisse Gunst des Klimas aber machen selbst eine äußerst niedere Technik immerhin noch lohnend; ähnlich wirkt endlich die stete Möglichkeit der Auswanderung, die den vorwärtstreibenden Einfluß des Bevölkerungsgesetzes auf die Technik abschwächt" (S. 416).

Der „Bericht aus der Ukraine" ist auf persönlichen Erlebnissen des Verfassers in der Region Poltawa aufgebaut. Dieses Gouvernement ist für ihn „der Mittelpunkt der alten Ukraine, der Stammsitz der kleinrussischen Kosaken". Es ist ein rein agrarischer Landstrich: „er gehört zur Zone der Schwarzerde, sein Wohlstand beruht ausschließlich auf der Landwirtschaft, Getreidebau überwiegt hier alles andere" (S. 426). Er erinnert daran, daß der Name Poltawas mit einem weltgeschichtlichen Wendepunkt verbunden sei: „durch die Schlacht vom 9. Juli 1709 ging die Vorherrschaft des Nordens und Ostens von Schweden an Rußland über." Sein Forschungsbereich erstreckte sich auf die Bezirke Konstantinohrad und Kobeljaki. Sie unterschieden sich dadurch, daß im Bezirke Konstantinohrad riesige Latifundien, darunter die Güter des Herzogs von Mecklenburg im Umfange von über 200 000 preuß. Morgen, und daneben Dörfer lagen, die von einstigen Leibeigenen, der Besitzer dieser Latifundien, bewohnt waren, hingegen setzte sich im Bezirke Kobeljaki die Hauptmasse der Bevölkerung aus Kosaken zusammen, die niemals Leibeigene waren und einen größeren Grundbesitz bewahrt haben, was ihren höheren Wohlstand bedingt. Der Verfasser irrt natürlich, indem er behauptet, der Bezirk Kobeljaki bilde „eine Insel nie verlorener Gemeinfreiheit in dem Meere der Hörigkeit Osteuropas": in Wirklichkeit lebten die Kosaken überall in den Gouvernements Poltawa und Tschernigow und bildeten in jedem Bezirke eine größere oder kleinere Bevölkerungsgruppe. Unklar ist er sich auch über den Ursprung des ukrainischen Adels in diesen beiden Regionen: er bestand nicht aus „adeligen Familiengenossenschaften, die das Land einst zu erblichem Besitz von den polnischen Königen verliehen erhalten haben", sondern aus Nachkommen der Kosakenhäuptlinge, die im 17. Jahrhundert aus dem Schoße des niederen Kosakentums emporgestiegen sind. Nachdem er beide Bezirke bereist hatte, gelangte Schulze-Gaevernitz nicht nur zu bestimmten Schlüssen in bezug auf den Stand der

Volkswirtschaft, sondern auch zu treffenden Beobachtungen hinsichtlich des Charakters der Bevölkerung hüben und drüben. Seiner Ansicht nach wird demnach „kein Kenner dieser Gegend bestreiten, daß wie immer der natürliche Untergrund, die kleinrussische Kosakenschaft im allgemeinen kräftiger, energischer und kulturvoller ist, als die früheren Gutshörigen, ihre Nachbarn gleicher Abstammung. Diese Tatsache ist um so bedeutungsvoller, als die Hörigkeit in Kleinrußland — der Freiheit der Kosaken benachbart — überhaupt nie die Strenge erreichte, wie sie in Großrußland allgemein war und dort ihre Spuren tiefer in das Volksleben eingegraben hat" (S. 428).

Die nähere Bekanntschaft mit der Landwirtschaft im Bezirke Konstantinohrad brachte den Verfasser zu dem Schlusse, daß „die Ausstattung der Gutsbauern mit einem recht gebundenen Stück Ackerfeld, welches zum Leben und zur Erhaltung einer Familie nicht ausreicht, und die sogenannte und viel verherrlichte „Befreiung des Bauern mit Land" nichts anderes ist, als ein Stück verschleierter Arbeitsverfassung. „Ohne den Nadjel (das bei der Aufhebung der Hörigkeit jedem Bauern zugteilte Stück Land) wäre zu fürchten, so sagten mir mehrere Gutsbesitzer, daß die Bauern abflössen von einem Boden, auf dem sie noch so viel an die verhaßte Leibeigenschaft erinnert" (S. 429). Während das statistische Amt von Poltawa festgestellt hatte, daß 6 Desjatinen (24 Morgen) notwendig seien, damit eine Bauernfamilie herkömmlicher Wirtschaft leben, sowie Steuern und Ablösungsgelder von ihrem Lande allein, ohne Nebenbewerb, bezahlen könnte, hatten die Bauern in Wirklichkeit nur 1—3 Desjatinen erhalten. Berücksichtigt man außerdem die seit der Befreiung eingetretene Bevölkerungsvermehrung, so ersieht man, daß der Bauer zu seiner Lebensfristung notwendig auf das Gutsland angewiesen ist. Die Abhängigkeit der Bauern vom Gutsbetriebe ist um so größer, wo das Bauernland kreisförmig vom Gutslande eingeschlossen ist; der Bauer steht alsdann nur einem Arbeitgeber gegenüber. Nur von ihm insbesondere ist das für die bäuerliche Wirtschaft unentbehrliche Weideland zu erhalten.

Nicht nur der Besuch mehrerer Großgrundbesitze und Dörfer, sondern auch persönliche Bekanntschaft mit hervorragenden Erforschern des örtlichen Lebens gewährte dem Verfasser einen tieferen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Gouvernements Poltawa. Er erwähnt den bekannten ukrainischen Wirtschaftsstatistiker Wasylenko, von dem er „eine reiche Belehrung" erhalten habe, ferner den Charkower Universitätsprofessor Miklaschewskyj, eine hervorragende Kapazität auf dem Gebiete der Geschichte der Agrarverhältnisse in der Ukraine. Er kannte ebenfalls die Arbeiten Prof. Lutschyckyjs zur Geschichte der Agrarverfassung in der Ukraine sowie andere einschlägige Werke. Seine Darstellung sowohl wie seine Schlußfolgerungen stehen demnach auf der wissenschaftlichen Höhe der fraglichen Zeit, was das Aufsehen, das sein Buch in Rußland erregte, vollkommen begreiflich macht.

Den Kosaken von Kobeljaki ist, wie gesagt, ein besonderes Kapitel gewidmet, das mit besonderer Liebe und Einfühlung geschrieben ist (S. 441—459). „Andere Menschen und ein anderer Untergrund — das ist der erste Eindruck, welchen der Reisende empfängt, wenn er aus den breiten Gebieten der Gutsbauern und Lati-

fundien dem alten Kosakenlande sich nähert", so leitet Schulze-Gaevernitz dieses Kapitel ein. „Diese Reise führte mich recht in das Herz der alten Ukraine. An Stelle jenes passiven Mutes, der in den gefurchten Zügen des Mujik (d. h. des Bauern) sich widerspiegelt, blitzt aus den dunklen Augen der Kosakenabkömmlinge kecke Thatenlust und etwas von südlichem Feuer. An Stelle des wirr herabwallenden blonden Vollbartes der russischen Bauern tritt hier der an den Mundwinkel abwärts gedrehte Schnurrbart, wie ihn auch die Familienbilder in den Häusern des von Kosaken abstammenden Kleinadels jener Gegend zeigen. Eines dieser Bilder, welches ich sah, war mir besonders bezeichnend für das frische und sangesfrohe Volk, bei großer Naivität: der Kosak sitzt auf der großblumigen Steppe, eine Leier im Schoß, wohl ein keckes Liebslied oder eine alte Sage singend; neben ihm sein treues Roß, das aufmerksam dem Sange des Meisters lauscht" (S. 441—442). Natürlich handelt es sich hier um das einst in der Ukraine sehr beliebte und überall verbreitete Bild des legendären Kosaken Mamaj, das auch Haxthausen während seines Besuches in der ukrainischen Wolgakolonie Pokrowskaja aufgefallen war.

Schulze-Gaevernitz erinnert von neuem den Leser daran, daß „die Kosaken, welche den größten und bei weitem wichtigsten Theil der Einwohner des Bezirkes von Kobeljaki ausmachen, die Abkömmlinge freier Krieger sind, denen — ein Beweis ihrer Freiheit — das Litauische Statut freies Eigentum und Erbrecht am Grund und Boden gleich der Schlachte (dem Kleinadel) gewährleistet. Erst nach der Schlacht von Poltawa wurden sie endgiltig von Moskau unterworfen; später wurde die kriegerische Organisation dieser kleinrussischen Kosaken von der Centralregierung beseitigt; die Kosaken sind damit reine Ackerbauer geworden... Noch heute bilden die Kosaken einen besonderen Stand, rechtlich ebenso getrennt von den benachbarten Bauern wie von dem Adel; aber mit beiden sind sie blutsverwandt, beiden drücken sie ihren Stempel auf. Daß der Adel großentheils von den Kosaken herstammt, zeigt sich schon darin, daß er wirtschaftlich nur wenig über sie hervorragt" (S. 442—443). Die Kosaken wirtschaften auf großem Fuß, halten Knechte, besitzen landwirtschaftliche Maschinen, pachten von den Gutsbesitzern Land, vergrößern auch ihren Landbesitz durch Kauf. Die Überlegenheit des Kosaken gegenüber der sonstigen bäuerlichen Bevölkerung — wiederholt der Verfasser immer wieder — „führt in erster Linie auf die wirtschaftlichen und geistigen Wirkungen der angestammten Freiheit zurück: als Freier arbeitete der Kosak seit jeher in der Aussicht, die Früchte seines Fleißes selber zu ernten; der Zweck seiner Arbeit war sein eigener Wohlstand, während die erzielten Überschüsse des Hörigen dem Herrn gehörten, und verstärkte Arbeit wie vermehrter Wohlstand häufig nur Mehrbelastung bedeuteten. Noch heute wirkt dieses alte Verhältnis nach."

„Bei den Kosaken", lesen wir weiter, „finden wir den Geist der Selbsthilfe, der dem russischen Bauern so häufig abgeht, den man aber darum nicht dem russischen Volke überhaupt absprechen sollte. Der Bauer, welcher sein Feld auf das oberflächlichste bestellt, sagt: ‚Gott ist alles', und wenn die Ernte dementsprechend schlecht ist, so meint er: ‚Gott hat gestraft'; demgegenüber hat der Kosak ein

Sprichwort: ‚Hilf dir selbst, so hilft dir Gott‘ (S. 447). Die Kosaken sind sehr unternehmungslustig. Sie lassen sich in kaufmännische Unternehmungen ein, passen sich in ihrer Wirtschaft den Bedürfnissen des Marktes an und verstehen es, die Wirtschaftskonjunktur auszunutzen. ‚Auch in seinen Rechtsgewohnheiten ist der Kosak ein Europäer. Im Gegensatz zum Gemeindebesitze des großrussischen Bauern ist das Privateigentum am Grund und Boden dem Kosaken in Fleisch und Blut übergegangen. Dem Einflusse seines Beispiels ist die benachbarte Bauernbevölkerung unterlegen‘ (S. 448). Die Kosaken sind überhaupt große Individualisten. Die Grundlage ihres Daseins ist die kleine Familie: sie ist, ähnlich der Familie in Westeuropa, weniger eine wirtschaftliche als eine physiologische und sittliche Einheit . . . Die Väter, soweit als möglich, versuchen, den Söhnen bei deren Heirat ein Haus zu bauen und ein Stück Land abzutreten. Wenn die Familie zu arm ist, um zu teilen, so sollen Fälle vorkommen, daß Brüder in demselben Hause, ja in derselben Stube wohnen und doch getrennten Haushalt führen . . . Die Sprengung der Hauskommunion und die Entstehung der kleinen Familie ist hier, wie wohl überall, vor allem ein Werk der Frau. Ist doch dieser Vorgang der erste Schritt zur Befreiung der Frau überhaupt. Mit allen Kräften strebt die Jungverheiratete aus der Familie des Schwiegervaters hinaus und ersehnt einen eigenen Herd. In der großen Familie ist sie nichts als Arbeitskraft; in der kleineren ist sie die Herrin ihrer Kräfte, die sie, besonders wenn sie kleine Kinder hat, vielleicht mehr anstrengen muß, aber über deren Anwendung sie doch freier verfügt . . .“

Die Schilderung der Stellung der Frau in der ukrainischen Familie ist von einer Parallele zwischen der Frau bei den Ukrainern und den Großrussen begleitet. „Bei den Großrussen, bei welchen die älteren Gemeinschaftsformen durch die Unfreiheit länger erhalten wurden, ist die Stellung der Frau eine schlechtere als in Kleinrußland. Das zärtlichste Sprichwort des Großrussen, das mir hinsichtlich der Frau bekannt ist, rät dem Manne: ‚Liebe deine Frau wie deine Seele und klopfe sie wie deinen Pelz.‘ ‚Lang sind ihre Haare, kurz ihr Verstand‘, sagt ein anderes großrussisches Sprichwort, während der Kleinrusse in Haushaltsachen die Frau nach eigenem Ermessen wirtschaften läßt. Daß die Frau die bessere Behandlung dem Manne durch größere Sauberkeit vergilt, weiß jeder, der kleinrussische mit großrussischen Bauernstuben zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat“ (S. 451). Überhaupt sei „das Leben der Kleinrussen heiterer als das der Großrussen; an Feiertagen tragen die Kosaken- und Bauernmädchen Blumenkränze im Haar. An den langen Winterabenden verfertigen sie altertümliche Stickereien, sog. ‚Handtücher‘, welche sie einmal ihrem Bewerber als Zeichen des Jaworts zuschicken wollen; der Bräutigam schmückt sich mit ihnen bei der Hochzeit, um sie als Greis noch aufzubewahren. Auf dem Markt von Kobeljaki und anderwärts in Kleinrußland sah ich nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen; jene verkaufen Getreide, diese die Produkte des Gartens und Haushaltes, ebenfalls ein Zeichen größerer Selbständigkeit der Frau, das in Großrußland selten ist“ (S. 551).

Mit Anerkennung wird die besonders sorgfältige Bearbeitung verzeichnet, die die Ukrainer auf das dem Hause benachbarte Stück Gartenland verwenden. In dieser Hinsicht ist der Unterschied zwischen der Wohnstätte des russischen Bauern und

der Ukrainer augenfällig: „in verschiedenen Theilen Rußlands habe ich die fruchtlosen Bemühungen der Polizei beobachtet, die Anpflanzung von Bäumen in den Dörfern zu erzwingen . . . Was die Polizei nicht vermag, das bewirkt bei dem Kosaken die langeingewurzelte Gewohnheit des Privateigentums und die in ihr ruhende Liebe zur Heimat. Allenthalben sieht man die Weiler des Kosaken beschattet von Bäumen und von Fruchtgärten umgeben. Auf diese Gärten findet man in dem Kobeljakischen Bezirke eine Sorgfalt verwandt, welche ihnen schon heute eine wirtschaftliche Bedeutung verleiht, die in Zukunft nur wachsen kann" (S. 457).

Überhaupt ist das Leben der Kobeljakischen Kosaken, wie dies seinerzeit von der ukrainischen Kritik hervorgehoben wurde[99]), von Schulze-Gaevernitz in hellen und anziehenden, möglicherweise sogar in viel zu rosigen Farben dargestellt worden. Jedenfalls zeugt das davon, daß er seine Skizze mit dem Gefühl aufrichtiger Sympathie für den dargestellten Gegenstand schrieb, und in dieser Arbeit gleichsam die Erholung von den traurigen Bildern fand, die er in den meisten übrigen Gegenden Rußlands zu sehen bekam.

In der Erforschung der Geschichte der Rechtsverhältnisse in der Ukraine war in der deutschen Literatur die Arbeit des Czernowitzer Universitätsprofessors Alfred Halban, „Zur Geschichte des deutschen Rechts in Podolien, Wolhynien und in der Ukraine" (Berlin 1896, 135 S.), eine bedeutsame Erscheinung. 1894 studienhalber nach Rußland abgesandt, arbeitete Professor Halban längere Zeit im Kiewer Zentralarchiv alter Urkunden und gab darauf diese Monographie heraus, die sich mit der Ausbreitung des deutschen Magdeburger Rechtes in der rechtsuferigen Ukraine befaßt, wobei jedoch der Begriff der letzten nach polnischer Gepflogenheit bloß auf das Kiewland angewendet wird, als ob Wolhynien und Podolien nicht Teile dieser Ukraine, sondern irgendwelche selbständige und mit ihr gleichgestellte Gebiete wären. Halbans Arbeit zerfällt in fünf Teile. Der erste bietet eine Übersicht und Charakteristik des Aktenmaterials des Kiewer Zentralarchivs, worin alte Gerichtsurkunden aus dem Gebiete der rechtsuferigen Ukraine — den nachmaligen Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien — aufbewahrt werden. Der zweite bringt eine kurze Geschichte des deutschen Rechtes in den ukrainischen Ländern im allgemeinen, hauptsächlich auf Grund der Arbeiten der ukrainischen Forscher Antonowytsch, Wladimirskij-Budanow, Bahalij, Hruschewskyj, Kistjakiwskyj, Lewyckyj u. a., und unternimmt den Versuch, den Einfluß dieses Rechtes auf die Entwicklung des ukrainischen Stadtlebens zu würdigen. Halban ist der Ansicht, daß dieser Einfluß ein positiver gewesen sei: das Magdeburger Recht habe in den ukrainischen Städten die Rolle eines organisierenden Faktors gespielt, und wenn es auch den Städten keine erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung zu sichern vermochte, so seien daran die allgemeinen Lebensbedingungen unter polnischer Herrschaft, die der Entwicklung des Bürgerstandes ungünstig waren, schuld gewesen. Der dritte Teil enthält einen Überblick über die ukrainischen und deutschen Arbeiten zur Verfassung und Organisation der ukrainischen Deutschrecht-Städte, der vierte spricht von der Praxis

[99]) „Kiewskaja Starina" 1898, VII/VIII, S. 37—40.

dieser Organisation auf dem Gebiete der Verwaltung und Rechtspflege, im fünften schließlich faßt Halban die Desiderata zusammen, die der weiteren Erforschung der Fragen, die mit der Geschichte des deutschen Rechtes in der Ukraine zusammenhängen, gestellt werden müßten, etwa die Klärung der gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Magdeburger und dem sog. Landrecht usw. Ohne etwas Neues in wissenschaftlicher Hinsicht zu bringen, war dennoch das Buch von Prof. Halban für die Bekanntmachung der deutschen wissenschaftlichen Kreise mit dem Stand der ukrainischen Forschungen sowie mit dem Material über das deutsche Recht in der Ukraine durchaus nützlich gewesen. Den ähnlichen Charakter einer wissenschaftlichen Information hatte ebenfalls sein Aufsatz „Zur Geschichte des deutschen Rechts in den Gebieten von Tschernigow und Poltawa", gedruckt im XIX. Bande der „Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte", Weimar 1898.

Von großem wissenschaftlichem Wert für die Erforschung der Geschichte des ukrainischen Rechts in der Fürstenzeit waren die Arbeiten des Bonner Univ.-Prof. L. K. Goetz: „Das russische Recht" (Russkaja Prawda), Stuttgart 1910, und „Deutsch-russische Handelsverträge des Mittelalters", Hamburg 1916, obgleich alle Denkmäler des altukrainischen Rechtes von Goetz als „russische" behandelt werden, ohne Rücksicht darauf, daß die „Russka Prawda" vollständig und die Handelsverträge in bedeutendem Maße gerade zum Bereich der ukrainischen Geschichte gehören. Noch vor dem Erscheinen dieser Arbeiten hatte Goetz die Monographie „Das Kiever Höhlenkloster als Kulturzentrum des vormongolischen Rußlands" veröffentlicht (Passau 1904. XXXIV + 242 S.), die er als Vorstudie zu einer anderen größeren Arbeit betrachtete, die „Christentum und Kultur im Kiever Rußland" heißen sollte, doch ist diese unseres Wissens unverwirklicht geblieben. In der Monographie über das Höhlenkloster finden wir eine ins einzelne gehende Geschichte dieses Heiligtums nebst einer Darstellung seiner kulturellen Bedeutung für „Rußland" im Wandel der Jahrhunderte. Der Verfasser verfiel aber in den grundlegenden Irrtum, daß er „Rußland" als ein Ganzes, als in nationaler und historischer Hinsicht aus einem Guß bestehend betrachtete, ohne zu ahnen, daß das Kiewer „Rusj" — die gegenwärtige Ukraine — bei weitem nicht dasselbe ist, was das nördliche, Moskauer „Rusj", das zur Grundlage des nachmaligen Rußland geworden war. Der Kiewer Staat des 9.—12. Jahrhunderts und seine ganze Kultur waren ein Produkt der schöpferischen Kraft des ukrainischen Stammes, und auch das Kiewer Höhlenkloster war eine der Äußerungen seines national-religiösen Lebens. Während das Kulturleben der Kiewer Rusj-Ukraine im 11.—12. Jahrhundert bereits in der Hochblüte gestanden hatte, war es im Norden, im künftigen Moskauer Rusj oder Großrußland, erst in den ersten Anfängen begriffen, und auch das nur unter Einwirkungen, die vom Süden her, aus dem Kiewer Rusj, kamen. Man konnte also schwerlich von der „Stellung des Kiever Klosters zu den übrigen Faktoren des Kiever Lebens" sprechen, ohne auf den besonderen, dem ukrainischen Süden eigentümlichen Charakter des „Kiever Lebens" einzugehen; noch weniger konnte man den „national-russischen Charakter des Klosters" würdigen, ohne zu bemerken,

daß dieser Charakter ein grundsätzlich anderer als der der nördlichen großrussischen Klöster war. Prof. Goetz beging diese methodologischen Fehler und verlieh dadurch seiner Arbeit ein abstraktes, der historischen Wirklichkeit widersprechendes Gepräge. Das dürfte vielleicht dem Umstand zugeschrieben werden, daß er sich ausschließlich der russischen wissenschaftlichen Literatur bediente, die namentlich im Bereiche der Kirchengeschichte geflissentlich selbst die geringste Anspielung auf irgendwelche nationale Unterschiede zwischen dem Süden — der Ukraine — und dem Norden — Großrußland — vermied; die ukrainische Literatur wird von ihm nicht einmal erwähnt. Eben deshalb ist seine Beleuchtung der Bedeutung des Kiewer Klosters einseitig und historisch unrichtig ausgefallen.

VII.
Der Weltkrieg

Die Frage der nationalen und politischen Selbständigkeit der Ukrainer in der Beleuchtung der deutschen Literatur und Presse. Die Errichtung des selbständigen ukrainischen Staates und die Haltung der deutschen öffentlichen Meinung diesen gegenüber. Der Frieden von Brest-Litovsk und die Ereignisse in der Ukraine im Jahre 1918. Die Memoirenliteratur über diese Ereignisse.

Der Ausbruch des Weltkrieges im Sommer 1914 rückte mit einem Schlage die ukrainische Frage als Problem von internationaler Bedeutung in den Vordergrund des politischen Interesses. In den letzten Vorkriegsjahren hatte die russische Regierung ihre Politik gegen die ukrainische Nationalbewegung verschärft. Freilich ging es jetzt nicht mehr, die ukrainische Presse und Literatur oder sämtliche ukrainischen Kulturvereine einfach zu verbieten, sie wurden aber unter ein Regime gestellt, das sie kaum atmen ließ. Ohne die ukrainischen Blätter einzustellen, wurden die Provinzbehörden durch vertrauliche Rundschreiben angewiesen, den Volksschullehrern, niederen Beamten, Landgeistlichen u. ä. den Bezug dieser Blätter zu untersagen. Unter dem einen oder anderen Vorwand wurden die meisten ukrainischen Aufklärungsvereine („Prosvita") und Geselligkeitslokale geschlossen, überdies verordnete Ministerpräsident Stolypin im Jahre 1910 durch ein besonderes Rundschreiben, daß die Gründung neuer ukrainischer Vereine unter allen Umständen zu hintertreiben sei. Den Herausgebern des vollständigen „Kobzar" von Schewtschenko, der 1907 auf legalem Wege erschien und bereits einige Auflagen erlebte, wurde der Prozeß gemacht, der mit der Beschlagnahme dieser Auflagen und der Streichung einer Reihe von Gedichten aus den weiteren Auflagen endete. Alle Gesuche der ländlichen Selbstverwaltungskörper (Semstwos) um die Zulassung der ukrainischen Sprache in den Schulunterricht blieben unberücksichtigt. Die ukrainische Frage wurde mehrmals in der Reichsduma angeschnitten, wo nicht nur einzelne ukrainische Abgeordnete, sondern auch Vertreter der russischen Parteien, namentlich der Konstitutionell-Demokratischen und der Werktätigen („Kadetten" und „Trudowiken"), zur Verteidigung der ukrainischen Forderungen auf dem Gebiete der Volksbildung das Wort ergriffen, trotzdem aber ließ die Dumamehrheit, die namentlich in der 1912 gewählten 4. Duma aus sog. russischen Nationalisten bestand, alle Gesetzentwürfe und Anfragen in ukrainischen Angelegenheiten durchfallen. Im Frühjahr 1914 wurden die Feiern zum Gedächtnis des Nationaldichters Schewtschenko, die alljährlich von den Ukrainern in Form von Panychiden und Festakademien begangen wurden, verboten. Die ukrainischen Studenten in Kiew beantworteten das Verbot mit Straßenkundgebungen, woraufhin die Polizei die Teilnehmer dieser Kundgebungen mißhandelte und verhaftete. Sowohl die Regierung in Petersburg wie die lokalen Behörden waren sich darüber einig, daß jede Äußerung der ukrainischen Nationalbewegung, ja jedes geringste

Anzeichen nationaler Sympathien eine Äußerung des gefährlichen staatlichen Separatismus, des sog. „Mazepentums“ oder „Austrophilentums“, sei und die Integrität Rußlands bedrohe, infolgedessen wurden alle Personen, die der Beteiligung an dieser Bewegung verdächtig waren, unter verschärfte Polizeiaufsicht gestellt. Überall in den ukrainischen Gouvernements legte die Polizei Proskriptionslisten der „Mazepa-Anhänger“ an, um sie alle im gegebenen Augenblick hinter Schloß und Riegel zu bringen. Die russischen Nationalisten, die in Kiew, Charkow, Odessa in politische Klubs zusammengeschlossen waren, bestürmten die Regierung mit Telegrammen, daß „der gesamte Süden Rußlands von der separatistischen Mazepa-Bewegung erfaßt“ sei, und riefen nach Repressalien. In das gleiche Horn stieß auch die nationalistische Presse. Die russischen nationalistischen Blätter schrieben unumwunden, daß ukrainische Vereine, Presseorgane und führende Persönlichkeiten „preußische Mark“, d. h. heimliche Zuwendungen seitens der deutschen Regierung, erhalten. In dieser Atmosphäre brach der Krieg aus.

Heute unterliegt es keinem Zweifel, daß Rußland bei seinen Vorbereitungen zum Krieg mit Österreich in erster Reihe die Eroberung Galiziens im Auge hatte, um dieses „Piemont“ der ukrainischen Bewegung ein für allemal zu erledigen. Die systematische Ausrottung aller ukrainischen wissenschaftlichen, volksbildenden und wirtschaftlichen Organisationen in Galizien, die Vernichtung des ukrainischen Schul- und Pressewesens, das Verbot der ukrainischen Sprache lag zweifellos im Plane der russischen Regierung und wurde auch gleich nach der Besetzung des Landes folgerichtig durchgeführt. Als eine Abordnung der rußländischen Ukrainer im Herbst 1914 den russischen Außenminister Sasonow besuchte, der als der liberalste unter den damaligen russischen Ministern galt, und ihn darauf aufmerksam machte, welch ungünstigen Eindruck die Ausrottung jeglicher Äußerung des ukrainischen nationalen Lebens in Galizien auf die russischen Ukrainer gemacht hat, antwortete er ihnen: „Was wollen Sie, meine Herren! Es ist ja jetzt der günstigste Augenblick, um ein für allemal mit der ukrainischen separatistischen Bewegung Schluß zu machen!“ Im gleichen Sinne — daß das ukrainische Leben im besetzten Galizien ausgerottet werden müsse — äußerte sich Sasonow auch in seiner Dumarede vom 27. Januar 1915, in der er die ganze ukrainische Bewegung als deutsche Intrige bezeichnete. Die russische Regierung war der Ansicht, daß der Anfang des Krieges nicht nur die Vernichtung des „mazepinschen Nestes“ im benachbarten Galizien, sondern auch daheim in Rußland einleiten müsse. Trotzdem die Ukrainer in den ersten Kriegstagen in ihrem offiziellen Organ, der von S. Petlura in Moskau herausgegebenen „Ukrainskaja Žisnj“, die Erklärung abgegeben hatten, daß die ukrainische Nation gewissenhaft und ehrlich ihre Pflicht vor dem Staate erfüllen müsse, trotzdem dieselbe Erklärung von der ukrainischen Tageszeitung „Rada“ in Kiew abgegeben worden war, fiel auf die Ukrainer umgehend ein Hagel von Repressalien nieder. Die „Rada“ wurde am nächsten Tag nach der Veröffentlichung ihrer Erklärung über die Loyalität der Ukrainer verboten. Zugleich wurden die ukrainischen Monatsschriften „Literaturno-Naukowyj Wistnyk“ und „Ukrainska Chata“ sowie die populäre Wochenschrift „Selo“ eingestellt. Einige ukrainische Journalisten wurden nach Ostsibirien verschickt. Bald danach wurden auch die

übrigen ukrainischen Presseorgane eingestellt und die weitere Tätigkeit der ukrainischen Vereine untersagt. Als der Vorsitzende der Ukrainischen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Kiew, Prof. M. Hruschewskyj, ein Gelehrter von Weltruf, im Auslande vom Kriege überrascht wurde und im Herbst 1914 heimkehrte, wurde er sofort verhaftet und nach einigen Monaten Einkerkerung nach Simbirsk an der Wolga verschickt. Über alle irgendwie hervorragenden Ukrainer wurde die verschärfte Polizeiaufsicht verhängt. Jegliche Äußerung des ukrainischen öffentlichen Lebens mußte unterbleiben. Und doch war all das ein Kinderspiel im Vergleich mit dem Bacchanal, das in dem besetzten Galizien und der Bukowina begonnen hatte.

Mit dem Einmarsch der russischen Truppen in Lemberg wurden sofort alle ukrainischen periodischen Publikationen eingestellt und ausnahmslos sämtliche Anstalten, darunter Banken, Genossenschaften usw., geschlossen. Die ukrainischen Buchhandlungen wurden geschlossen und versiegelt, während die polnischen weiter geöffnet bleiben durften. Die ukrainischen Schulen mußten ihre Pforten schließen, während die polnischen den Unterricht fortsetzen konnten. Darauf schritt man zu Verhaftungen unter den Ukrainern, und gleich in den ersten Monaten erreichte allein in Lemberg die Zahl der verhafteten Ukrainer etwa 1200 Köpfe; 578, darunter 34 unierte Priester, wurden nach Sibirien verschickt. Insgesamt wurden aus dem ganzen Lande an die 12000 Personen nach Sibirien deportiert. An die Spitze der russischen Verwaltung in Galizien wurde als Generalgouverneur Graf Bobrinskij gestellt — ein Mann, der in seiner Ansprache an die Vertreter der Stadt Lemberg erklärte, Galizien sei ein Stammteil des einigen unteilbaren Rußland, daher müsse auch seine Organisation eine rein russische sein, er würde also in dem Lande die russische Sprache, russische Gesetze und russische Sitten einführen. Ein Gegenstand besonderer Verfolgungen war die griechisch-katholische (unierte) Kirche, die im Wandel der Jahrhunderte zur nationalen Kirche der ukrainischen Bevölkerung Galiziens wurde und in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege einen rein ukraninischen nationalen Charakter angenommen hatte. Die russische Regierung war fest entschlossen, diese Kirche zu vernichten und sie im Wege polizeilicher Maßnahmen durch die russische Orthodoxie zu ersetzen. Das erste Opfer dieser Politik war das Oberhaupt dieser Kirche, der Lemberger Metropolit Graf Andreas Scheptyckyj, eine um die ukrainische Kultur hochverdiente Persönlichkeit. Er wurde verhaftet, nach Rußland verschleppt und im berüchtigten Spaso-Euthemius-Kloster zu Susdal, das für Sektierer und sonstige Gegner der russischen offiziellen Kirche als Gefängnis diente, eingekerkert. In Anschluß daran wurden mehrere hundert Priester und Mönche festgenommen und nach Sibirien sowie anderen fernen Gegenden Rußlands verbannt. An ihre Stelle wurden russische orthodoxe Geistliche gebracht, die eifrig darangingen, die ukrainische Bevölkerung zur Orthodoxie zu „bekehren". Überhaupt war die ganze Politik der russischen Besatzungsbehörden darauf gerichtet, so rasch als möglich alle nationalen Eigentümlichkeiten der örtlichen ukrainischen Bevölkerung auszumerzen, den „mazepinschen" Geist auszurotten und aus den Ukrainern Russen zu machen. Indessen war die Haltung gegen die örtlichen Polen eine vollkommen duldsame, die polnische

Sprache war überall anerkannt, die Verordnungen der russischen Behörden erschienen gleichzeitig in russischer und polnischer Sprache.

All diesen Maßnahmen und Plänen der russischen Regierung wurde jedoch durch die Wendung in der militärischen Lage ein jähes Ende bereitet. Der siegreiche Vormarsch der österreichisch-deutschen Truppen, der im April 1915 begann, schloß bereits im Juni desselben Jahres mit der Vertreibung der Russen aus Galizien und der Bukowina und mit dem Einbruch der verbündeten Armeen tief in das russische Gebiet hinein. Begreiflicherweise hat das Vorgehen der Russen in Galizien und der Bukowina alle Illusionen der Ukrainer in Österreich-Ungarn und Rußland darüber zerstreut, daß die ukrainische Sache unter dem Zepter des russischen Zaren günstige Bedingungen für ihre Entwicklung finden könnte. Und hatte auch das russische Debakel im Sommer 1915 die chauvinistische Stimmung der russischen Öffentlichkeit und selbst den gegenukrainischen Kurs der russischen Politik ein wenig abgeschwächt, so ward es doch den patriotisch gesinnten Ukrainern beiderseits der Kampflinie klar, daß die Ukraine ihre einzige Hoffnung in den Sieg der österreichisch-deutschen Waffen setzen kann. Das hat auch im Lager der Mittelmächte einen entsprechenden Widerhall gefunden.

Kurz vor Kriegsausbruch erschien 1913 das bekannte, 1915 als Nachdruck wiederholte Buch von Prof. Otto Hoetzsch, „Rußland. Eine Einführung auf Grund seiner Geschichte von 1904 bis 1912" (Berlin, Verlag Georg Reimer, XVIII + 562 S. u. Karte). In der Einleitung, „Das Erbteil der Vergangenheit" betitelt, spricht Hoetzsch über die ukrainische Frage und hebt hervor, daß trotz der russischen amtlichen These von dem „einigen russischen Volke" dieses Volk in Wirklichkeit in drei, voneinander sehr verschiedene Zweige zerfalle: den russischen, weißrussischen und ukrainischen. Trotz der Behauptung der russischen amtlichen Kreise, daß es nicht einmal einen kleinrussischen Dialekt gebe, und trotzdem der Reisende im Zuge zwischen Kiew und Poltawa einen solchen tatsächlich kaum wahrnehmen würde, so besteht er dennoch und hat es sogar fertiggebracht, allen Verfolgungen zum Trotz eine moderne Literatur zu schaffen. Ein aufmerksamer Beobachter kann leicht den Unterschied zwischen „Großrussen" und „Kleinrussen" feststellen: „der Kleinrusse ist der reinere Slawe und darum in seiner Volkspsyche, die sich in seinen Liedern und Volkssagen, in der — ganz kleinrussischen — Kosakenromantik unbefangen ausspricht, leichter zu verstehen. Er ist ebenso demokratischen Geistes, ebenso rezeptionsfähig und nachahmungsbegabt, auch ebenso kulturfähig wie der großrussische Bruder, aber poetischer und individualistischer, als der realistische und assoziative Kolonialrusse" (S. 21). Aber der Umstand, daß die Großrussen eine Synthese des slawischen und uraltaischen Elementes darstellen, mag die Großrussen zur ersten politischen Macht aller Slawen gestempelt haben, während die geringere Vermischung und die größere Reinheit des slawischen Volkscharakters die Kleinrussen gehindert haben, zu einem eigenen nationalen Staate zu kommen, den sie zwar anstrebten, aber gegenüber Polen und Großrussen niemals erreichten (S. 22). Außer des ethnischen und linguistischen Unterschiedes vertreten die Ukrainer in ihrer historischen Entwicklung auch noch eine andere politische Idee, als die Großrussen — die Idee des Föderalismus.

Nachdem er die ukrainische Frage in der Einleitung nur flüchtig gestreift hatte, befaßt sich mit ihr Prof. Hoetzsch ausführlicher in einem besonderen Paragraphen des 11. Kapitels über das Nationalitätenproblem („Die ukrainische Frage, S. 461—468). Nach dem Hinweis, daß sich in der Ukraine der soziale Gegensatz des Bauern zum Grundbesitzer durch den nationalen Gegensatz des Ukrainers zum Polen und Großrussen verschärft, betont der Verfasser abermals, daß der Reisende unterwegs vielleicht keinen großen Unterschied zwischen der Ukraine und den anderen Teilen Rußlands, außer im Wuchs und in der Tracht der Bauern bemerken würde, das sei jedoch eine Folge der zielbewußten Politik der russischen Regierung, diesen Unterschied zwischen großrussisch und kleinrussisch nicht als existierend zu lassen. Prof. Hoetzsch erinnert an den Zarenukas von 1876 über das Verbot der ukrainischen Literatur sowie an andere Maßnahmen der russischen Regierung, namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens, die zur Folge hatten, daß unter den Ukrainern 50 v. H. Analphabeten zu finden sind. Die Russifizierungspolitik der russischen Regierung wurde mit besonderer Schärfe in der Ukraine durchgeführt, obzwar es sich hier um ein den Großrussen am nächsten verwandtes Volk handle, das dazu keinen Anlaß bot, ihm separatistische oder revolutionäre Umtriebe vorzuwerfen. Die Verfolgungen zeitigten das Ergebnis, daß der Mittelpunkt des ukrainischen Kulturlebens nach Galizien verlegt worden war, wo die Ukrainer mehr Freiheit genießen, wo die ukrainische Literatur und Wissenschaft besser gedeihen kann, wo die Schewtschenko-Gesellschaft eine ukrainische Akademie der Wissenschaften wurde und „wo man die politischen Gedanken und Ziele ausspann, denen man erst in Galizien, später vielleicht auch in Rußland Verwirklichung bereiten wollte; von hier ist auch Europa zuerst wieder auf diesen Volksstamm und seine Wünsche aufmerksam gemacht worden" (S. 464). Das Martyrium der langjährigen Unterdrückung hatte freilich auch zur Genüge den Boden für die freiheitliche Bewegung bereitet; dank den freiheitlichen Errungenschaften fielen auch (nach der Revolution von 1905) die Fesseln von der ukrainischen Sprache, und außerordentlich rasch entstand ein politisches Leben in der Ukraine. Es folgt ein kurzer Überblick über die ukrainische Presse, die nach der Revolution entstanden war, daneben wird die Tatsache hervorgehoben, daß von den 63 Abgeordneten aus der Ukraine in der 1. Reichsduma über 40 dem ukrainischen Abgeordnetenklub beigetreten waren. Die Ziele der ukrainischen Bewegung faßt Prof. Hoetzsch in zwei Hauptpunkten zusammen: Autonomie und Land. Die Autonomie ist eine Verneinung des sog. historischen Polen, eine volle landschaftliche Selbständigkeit und Selbstverwaltung innerhalb des angestrebten russischen Föderativstaates. Das sind die Ideen M. Drahomanows, und davon waren die politischen Programme der ukrainischen Parteien durchdrungen, doch stießen sie auf einen Widerstand nicht nur seitens der Regierung, sondern auch seitens der russischen Liberalen, die zentralistisch gesinnt sind. Die Vernünftigeren unter den russischen Politikern haben eingesehen, daß gerade die Politik der Unnachgiebigkeit gegenüber den ukrainischen Forderungen zum Separatismus führte; so sagte treffend Miljukow in einer seiner Reden: „nicht bei uns, sondern in Österreich wurde ein kulturelles Zentrum geschaffen, welches mit jedem Jahre größeren Einfluß auf das nationale Leben in

unserer Ukraine gewinnt." „Unter den Problemen", sagt Prof. Hoetzsch zusammenfassend, „die das neue Rußland bewegen, mag das ukrainische nicht mit in erster Linie stehen, aber zu seinen sehr ernsten Fragen gehört die Tatsache des Kleinrussentums und dessen politische Bewegung, weil hier der Boden, wenn einmal eine neue Erschütterung des Staates kommen sollte, ganz besonders günstig bereitet ist" (S. 468). Diese Erschütterung, darf man wohl hinzufügen, hat eben der Weltkrieg mit sich gebracht.

Bereits in den ersten Kriegsmonaten hat die ukrainische Frage einen angesehenen Platz in den Blättern der deutschen Presse eingenommen. Nicht nur berichtende Artikel und Notizen, sondern auch Aufsätze mit einer grundsätzlichen Stellungnahme zur ukrainischen Frage vom Blickpunkt der militärisch-politischen Aussichten erschienen nahezu in allen wichtigeren Organen der Hauptstädte (Tägliche Rundschau, Vossische Zeitung, Berliner Börsen-Courier, Vorwärts, Frankfurter Zeitung, Kölnische Zeitung, Dresdner Anzeiger, Hamburger Nachrichten, Neue Freie Presse, Reichspost, Neues Wiener Tagblatt, Wiener Allgemeine Zeitung u. a.), in den führenden Provinzblättern (Neue Mährisch-Schlesische Presse, Grazer Zeitung, Reichenberger Deutsche Volkszeitung, Brüxer Volkszeitung, Weser-Zeitung), schließlich auch in der deutschen Presse der Schweiz (Baseler Volksblatt usw.). Einige dieser Aufsätze stellten die ukrainische Frage in ihrem ganzen Umfang und plädierten für eine Lostrennung der Ukraine von Rußland im Interesse der Mittelmächte. J. v. Ardesch behandelte „Die ukrainische Frage" in den „Hamburger Nachrichten" vom 6. September 1914 als eines der Hauptprobleme des europäischen Ostens. Im gleichen Sinne schrieb Gustav Kauder im „Berliner Börsen-Courier" am 18. September 1914 („Ukraine"). Das „Neue Wiener Tagblatt" brachte einen Artikel „Fürst Bismarck über den Krieg mit Rußland und über die Selbständigkeit der Ukraine", worin ausgeführt wurde, daß eine dauernde Sicherung des europäischen Friedens einzig durch die Teilung Rußlands und die Lostrennung der Ukraine, die ein selbständiger Staat werden müsse, gewährleistet werden könnte. „Reclams Universum" brachte am 17. September 1914 einen Artikel von Dr. R. Stübe „Die Befreiungsbewegung in der Ukraine", worin der Verfasser nach einer kurzen Übersicht der ukrainischen Geschichte den Gedanken aussprach, daß der Drang der Ukrainer zur Befreiung vom russischen Joch das Bewußtsein ihrer nationalen Eigenart und die Belebung ihrer alten Tradition der staatlichen Unabhängigkeit klar an den Tag legen. Es sprach die Hoffnung aus, vielleicht sei es eben jetzt, im gegenwärtigen Kriege, den österreichischen Truppen beschieden, das unterdrückte ukrainische Volk zu befreien. In der „Täglichen Rundschau" besprach Prof. Paul Förster am 23. Oktober 1914 die eventuellen Kriegsergebnisse („Die Ukraine") und gelangte zu dem Schluß, daß zur Schwächung Rußlands selbständige Schutzstaaten und vor allem eine selbständige Ukraine geschaffen werden müssen. Die Teschener „Silesia" stellte am 25. Oktober 1914 in dem Aufsatz „Rußland und die ukrainische Frage" fest, daß eines der Hauptmotive, die Rußland zum Kriege gegen Österreich-Ungarn bewogen hatten, der Wunsch war, Galizien von Österreich loszureißen, um ein für allemal den Ukrainern den Gedanken an die nationale Selbständigkeit aus dem Kopfe zu

schlagen. Am nämlichen Tage brachte das „Neue Wiener Tagblatt“ den Artikel „Der panslavistische Krieg“, worin ausgeführt wurde, daß Rußland den Krieg begonnen habe, um in Galizien den Hort des ukrainischen nationalen Gedankens zu zerstören, damit es dann leichter wäre, die eigenen 25 Millionen Ukrainer zu unterdrücken. Sehr oft wurde die ukrainische Frage in der deutschen Presse, namentlich in Österreich-Ungarn, im Zusammenhang mit der polnischen Frage behandelt, meistens aber interessierte sie die deutsche öffentliche Meinung als ein selbständiges politisches Problem von erstklassiger Bedeutung im Aspekte der erhofften militärischen Niederlage Rußlands, wie dies z. B. Baron la Valette St. George in dem Aufsatz „Rußlands Debakel“ im Novemberhefte der „Deutschen Revue“ zum Ausdruck brachte. Artikel über die ukrainische Frage erschienen nicht nur in der Tagespresse — jeder Monat brachte ihrer Dutzende und manchmal sogar Hunderte —, sondern auch in Wochen- und Monatsschriften. Im Januarheft der Berliner Monatsschrift „Der Panther“ für 1915 schrieb Axel Riepke unter dem Titel „Der Moskauer Staatsgedanke“ über die tragische Lage der ukrainischen Bevölkerung in Rußland, während das Februarheft dieser Zeitschrift fast zur Gänze der ukrainischen Frage in sehr breiter Aufrollung gewidmet war, wobei der Artikel „Mazepa“ von Paul Neuburger mit einer Übersicht der Werke der Weltliteratur über den berühmten ukrainischen Hetman besonders hervorragte. Die „Politisch-anthropologische Monatsschrift“ zu Berlin brachte im Oktoberheft für 1914 den Aufsatz „Die Selbständigkeit der Ukraine“ von Dr. Schmidt-Giebichenfels und im Dezemberheft den Aufsatz „Die Ukraine und der Krieg“ von A. Arnold. In der Berliner Wochenschrift „Das neue Deutschland“, Nr. 14—17 für 1915 erschien der umfangreiche Artikel „Die Ukraine und die Lösung der ukrainischen Frage“ von Dr. Hans Hartmayer, worin der Gedanke verfochten wurde, daß der Kampf der Ukrainer um ihre Selbständigkeit vollkommen mit den Interessen Deutschlands übereinstimme, und daß es „die einfache Pflicht der politischen Vernunft ist, diese Frage in Angriff zu nehmen und sie nicht mehr aus dem Auge zu lassen“; überdies würde die Verwirklichung des Postulates der selbständigen Ukraine die Balkanstaaten vom Druck des russischen Kolosses befreien. Am 11. November 1914 veröffentlichte Georg Cleinow in der von ihm herausgegebenen Wochenschrift „Die Grenzboten“ in Berlin den Artikel „Das ukrainische Problem“, worin er zum Schutze Deutschlands vor Rußland empfahl, Rußland in seine natürlichen, zu einem selbständigen Leben fähigen Teile zu zerschlagen und die darin lebenden Völker aus der kulturellen Knechtschaft zu befreien. Ungefähr die gleichen Gedankengänge entwickelte Paul Rohrbach in dem Artikel „Rußland und wir“ in der Dresdener Wochenschrift „Das größere Deutschland“ vom 25. Dez. 1914, ebenso Prof. O. Hoetzsch in der nichtperiodischen Publikation „Zwischen Krieg und Frieden“ („Rußland als Gegner Deutschlands“), ferner Emil Daniels in den „Preußischen Jahrbüchern“, 1915, II. („Die russischen Strömungen“), worin hauptsächlich von der ukrainischen Frage die Rede ist. Das Interesse für die ukrainische Frage wächst namentlich nach der Offensive der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen im Frühjahr 1915, da Galizien und die Bukowina von den Russen zurück-

erobert und Wolhynien, das Cholmland, Podlasien, Polen, Litauen und ein Teil Weißrußlands besetzt wurden.

Es sei hervorgehoben, daß die Stimmung der nationalbewußten ukrainischen Öffentlichkeit in Rußland vom Anfang des Krieges an ausgesprochen sich zugunsten der Mittelmächte hinneigte. Freilich konnte es öffentlich nicht gesagt werden, und die „Gesellschaft der ukrainischen Fortschrittler", die führende politische Vereinigung der russischen Ukrainer der damaligen Zeit, beschränkte sich im September 1914 mit der Veröffentlichung einer Erklärung über die „Neutralität" der russischen Ukrainer. Hingegen gründeten die ukrainischen politischen Emigranten, die in Deutschland und Österreich-Ungarn lebten, gleich zu Beginn des Krieges den „Bund zur Befreiung der Ukraine" und veröffentlichten den Aufruf „An die öffentliche Meinung Europas", worin es hieß, daß nur die Errichtung eines selbständigen ukrainischen Staates einen Schutzwall für Europa gegen Rußland und dessen zaristische Expansion aufrichten sowie die slawische Welt von dem verderblichen Einfluß des Panmoskowismus befreien könne. Kurz darauf gab der Bund seine „Plattform" bekannt, die da erklärte, daß im Bunde alle politischen Richtungen vertreten seien, die auf dem Standpunkt der staatlichen Selbständigkeit der Ukraine stehen und die Verwirklichung ihrer national-staatlichen Bestrebungen an Rußlands Kriegsniederlage knüpfen. Sollte ein größerer oder kleinerer Teil des ukrainischen Gebietes von Rußland an Österreich angegliedert werden, so wollte sich der Bund dafür einsetzen, daß aus sämtlichen Gebieten in Österreich, die von Ukrainern bewohnt sind, ein besonderes autonomes Land geschaffen werde. Der Bund übernahm die Vertretung der Interessen der Ukraine vor den Mittelmächten und überhaupt vor der europäischen Welt. Er betrachtete sich als Keim der künftigen ukrainischen Regierung, als Expositur des zweiten ukrainischen Reiches, und in dieser Eigenschaft hielt er es für angezeigt, mit den Mittelmächten als verbündeten Staaten in engere Beziehungen zu treten. Er erhielt auch von diesen Staaten materielle Hilfe, jedoch bloß unter der Bedingung, daß dies eine Anleihe sei, die von der Regierung der künftigen selbständigen Ukraine gleich jeder anderen Staatsschuld zurückgezahlt werden müsse. Der Sitz des Bundes war zunächst Wien und dann Berlin. Der Bund setzte die Trennung der ukrainischen Kriegsgefangenen und ihre Unterbringung in besonderen Lagern durch, in denen nachher einige Divisionen ukrainischer Truppen zusammengestellt wurden. Er entfaltete eine ungemein breite Propaganda für den ukrainischen Gedanken in Österreich-Ungarn, Deutschland, der Türkei, Bulgarien, in den neutralen Ländern, indem er Bücher und Zeitschriften über die Ukraine in verschiedenen Sprachen druckte. In deutscher Sprache erschienen in Wien die „Ukrainischen Nachrichten", an Büchern und Broschüren wurden u. a. die „Geschichte der Ukraine" von Prof. M. Hruschewskyj und „Ukraine. Land und Volk" von Prof. St. Rudnyckyj veröffentlicht. Die Mitarbeiter des Bundes veröffentlichten regelmäßig in den deutschen Blättern berichtende und grundsätzliche Artikel über die Ukraine, die häufig den deutschen Autoren als Informationsquellen für ihre Arbeiten dienten.

Ohne auf die deutschgeschriebenen Publikationen ukrainischer Autoren näher einzugehen, wollen wir hier lediglich die Arbeiten berücksichtigen, die deutsche

Schriftsteller über die Ukraine vor Ausbruch der Revolution in Rußland geschrieben haben. Vorher muß jedoch noch eine Bemerkung eingeschaltet werden, die sich auf die Haltung der österreichischen Ukrainer Galiziens und der Bukowina gegenüber dem Kriege bezieht. Diese Ukrainer verhielten sich vollkommen loyal gegenüber Österreich, das ihnen ja die Möglichkeit einer freien nationalen Entwicklung, wenn auch unter polnischer Suprematie, gewährte. Sie begannen gleich mit der Formierung von freiwilligen Legionen, die im Verbande der österreichischen Armeen neben regulären Truppenteilen kämpften. Nach der Besetzung Galiziens und der Bukowina durch Rußland bildeten die Vertreter der ukrainischen Parteien in Wien einen „Ukrainischen Obersten Rat", der in deutscher Sprache ein „Ukrainisches Korrespondenzblatt" herausgab und in seiner Tätigkeit einen engen Kontakt mit dem Bund zur Befreiung der Ukraine unterhielt. Ukrainische Wissenschafter und Publizisten entfalteten ihrerseits eine lebhafte ukrainische Propaganda in deutscher Sprache, indem sie namentlich die polnischen Entstellungen der ukrainischen Frage widerlegten und die polnischen Ansprüche auf ukrainische Gebiete zurückwiesen.

Wir verzichten auf die Aufzählung der von deutschen Autoren stammenden Beiträge in der laufenden Presse, da diese in die Hunderte und Tausende gehen, und wollen bloß die Buchpublikationen und Zeitschriftenartikel prominenter Autoren berücksichtigen, die in den Jahren 1915—1916 erschienen sind.

Paul Rohrbach, Der Krieg und die deutsche Politik. Leipzig 1915. Verlag „Das größere Deutschland", 184 S. In diesem noch in der Vorkriegszeit geschriebenen Buche legt der Verfasser dar, daß die endgültige und beste Lösung der Frage der Befreiung Europas von der russischen Gefahr erst dann eintreten würde, wenn die alte historische Grenze zwischen der Ukraine und Moskowien wiederhergestellt wird (S. 164—165). Diese Lösung beinhaltet auch die Wiedererrichtung des ukrainischen Staates, was über kurz oder lang kommen müsse, sobald Moskau die im 18. Jahrhundert eroberten polnischen, litauischen und baltischen Provinzen verliert.

Franz Köhler, Der neue Dreibund. Ein deutsches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde. 10. bis 12. Auflage. München 1915. XV + 128 S. Der Verfasser führt aus, daß für alle drei Teilnehmer des Dreibundes, also für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei, die Befreiung der Ukraine von der Moskauer Herrschaft eine endgültige Sicherung vor der russischen Gefahr bedeuten würde (S. 74). Als ideale Grenze, die den Westen vom Osten trennen müßte, erachtet er den Donetzfluß, mithin die Sprachgrenze zwischen Ukrainern und Russen.

Karl Leuthner, Russischer Volksimperialismus. Berlin 1915, 81 S. Nach Ansicht des Verfassers sei der ukrainische nationale und politische Separatismus der ärgste Feind des russischen Nationalismus und Imperialismus, und es sei für Rußland die verhängnisvollste Lebensfrage, ob sich das große ukrainische Volk als besondere Nation behaupten können würde.

Dr. Karl Nötzel, Die Unabhängigkeit der Ukraine als einzige Rettung von der russischen Gefahr. München-Leipzig 1915, 37 S. Der

Verfasser lenkt die Aufmerksamkeit auf das begabte, jahrhundertelang unterdrückte ukrainische Volk, das die besten kulturellen Möglichkeiten besitzt. Nun sei das Schicksal dieses Volkes eigentümlicherweise mit jenem Deutschlands und Österreich-Ungarns verknüpft, und nur seine nationale Selbständigkeit könne diese beiden Staaten vor der dauernden Moskauer Gefahr schützen.

Von Dr. Rudolf Stübe, dem Verfasser des bereits genannten Artikels über die Ukraine in „Reclams Universum", stammt die Broschüre „Die Ukraine und ihre Beziehungen zum osmanischen Reiche". Länder und Völker der Türkei. Schriften des deutschen Vorderasienkomitees, herausgegeben von Dr. Hugo Grothe, Heft 11, Leipzig 1915, 23 S. Die Broschüre ist dem bekannten ukrainischen Historiker Prof. M. Hruschewskyj gewidmet. Dr. Stübe zeigt auf, daß zwischen der Türkei und der Ukraine alte historische Beziehungen bestehen. Die selbständige Ukraine war für Moskau ein Hindernis auf dem Wege nach dem Schwarzen Meere, anderseits richtete sich die Ukraine, sobald ihr Drang nach nationaler und staatlicher Unabhängigkeit erwachte, stets gegen Moskau und suchte natürlicherweise ein Bündnis mit der Türkei. Am ausführlichsten behandelt Stübe die ukrainisch-türkischen Bündnisse unter Bohdan Chmelnyckyj, Peter Doroschenko (der als genialer Politiker bezeichnet wird) und Iwan Mazepa, darauf geht er zur Neuzeit und zum gegenwärtigen Krieg über, da die Türkei im Bunde mit den Mittelmächten gegen ihren historischen Feind in Waffen stehe. Die Deutschen müssen die Türkei im Bereiche ihrer Einflüsse erhalten, was lediglich durch die Schaffung eines selbständigen ukrainischen Staates, der Rußland den Weg zur Eroberung Konstantinopels abschneiden würde, möglich sei. Die Ukrainer selbst hoffen, daß der Sieg Deutschlands und Österreichs die Übermacht Rußlands brechen und den unterdrückten Völkern, in erster Reihe den Ukrainern selbst, die Freiheit bringen würde.

Unter diesem Gesichtspunkt der Notwendigkeit der Zerschlagung des russischen Reiches und der Verselbständigung der Ukraine im eigensten Interesse der Mittelmächte betrachten das ukrainische Problem die 1915 herausgegebenen Bücher:

Georg Cleinow, Das Problem der Ukraine. Wien 1915, Verlag des Bundes zur Befreiung der Ukraine, 23 S. Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Die Grenzboten" vom 11. November 1915.

Eckerhardt Ostmann, Rußlands Fremdvölker, seine Stärke und Schwäche. München 1915. J. F. Lehmann, 28 S. u. Karte.

Verax, Der Weltkrieg und das ukrainische Problem. Ein Beitrag zur Aufklärung der gegenwärtigen politischen Lage. Berlin 1915, 64 S.

Im Jahre 1916 beobachten wir eine unaufhaltsame Steigerung des Interesses der deutschen Öffentlichkeit für die ukrainische Frage. In Berlin wurde bereits im Dezember 1915 die Gesellschaft „Ukraine" gegründet, deren Vorsitzender der Kavalleriegeneral Baron K. Gebsattel wurde. In Gemeinschaft mit dem „Donau- und Balkanländerverein in Deutschland" nahm die Gesellschaft im Januar 1916 die Herausgabe der Halbmonatsschrift „Osteuropäische Zukunft" in Angriff, die in Berlin unter Teilnahme deutscher wie ukrainischer Mitarbeiter erschien und

in erster Reihe der Ukraine gewidmet war. Die Richtung der Zeitschrift wurde im Leitartikel des ersten Heftes festgelegt, er hieß „Das ukrainische Problem" und stammte aus der Feder des Tübinger Universitätsprofessors Dr. J. Haller. Der Artikel gab einen kurzen Überblick über die ukrainische Geschichte und die politische Entwicklung der Ukrainer, er betonte die Bedeutung Galiziens als ukrainisches Piemont und schloß mit den Worten: „Wir (Deutsche) dürfen uns länger über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß es ein ukrainisches Problem gibt, das für Deutschland von größter und unmittelbarster Bedeutung ist. Wird es doch davon abhängen, wie es angegriffen und vielleicht auch gelöst wird, ob Deutschland an seiner Ostgrenze für alle Zukunft mit einem Nachbar von gewaltiger Macht, einer Macht, die sich mit der Zeit mit immer größerer Unabwendbarkeit zu einer vernichtenden Übermacht auswächst, zu tun haben würde." In einem weiteren Artikel hebt O. Keßler die gewaltige wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine hervor. Er weist darauf hin, daß hauptsächlich Rußland und der Balkan die Getreidelieferanten Europas sind. Da das eigentliche Moskowien nicht nur kein Getreide ausführt, sondern solches einführen muß, entfällt die Gesamtmenge der Getreideausfuhr auf die Ukraine. Während des Krieges lieferten Amerika und Argentinien Getreide nach Europa, da die Dardanellen gesperrt waren, doch erreichte dieser amerikanische Import trotz aller Ankurbelung nicht die Vorkriegshöhe und blieb um etwa 20 v. H. hinter dieser zurück. Es fehlte eben der Export aus der Ukraine, die der Kornspeicher Europas war. Diese Ausführungen sind mit statistischen Daten über die Ein- und Ausfuhr der ukrainischen Schwarzmeerhäfen Odessa, Akkerman, Nikolajew, Sebastopol, Cherson u. a. belegt.

Im Laufe des Jahres 1916 wurden in Berlin und zahlreichen anderen deutschen Städten öffentliche Vorträge über die Ukraine und die Bedeutung der ukrainischen Frage für Deutschland veranstaltet, wobei als Vortragende Prof. Dr. Albrecht Penck, Prof. Ohnesorge, Dr. P. Rohrbach, Gen. Baron K. Gebsattel, Redakteur Falk Schupp, Alfred Geiser, Dr. Ernst v. Richter und viele andere Persönlichkeiten auftraten. Die meisten dieser Vorträge betonten, daß der Weg zur Beherrschung des Mittelmeeres über die Ukraine zum Schwarzen Meere führe; durch die Eroberung des Schwarzen Meeres gewinne Deutschland die Verbindung mit der Türkei, die im Kampfe um den Suezkanal, diese Schlagader der britischen Weltherrschaft, notwendig sei. Es müsse demnach das alte Kiewer Reich wieder errichtet werden, indem die Ukraine den Händen des russischen Zaren entrissen und zu einem selbständigen Staat gemacht werde.

Aus der langen Reihe der Publikationen über die Ukraine, die 1916 von deutschen Autoren herausgegeben wurden, wären folgende zu erwähnen:

H. v. Revelstein, Die Not der Fremdvölker unter dem russischen Joche. Berlin 1916. G. Reimer, 100 S. Von den Ukrainern handeln hier hauptsächlich S. 66—76.

Axel Riepke. Der Koloß auf tönernen Füßen. Gesammelte Aufsätze über Rußland. München 1916. J. F. Lehmann. 179 S. Aufsätze nicht nur des Herausgebers, sondern auch von D. Schäfer, Paul Karge u. a. Der Tenor

der Sammlung ist Rußlands Schwäche infolge der vielstämmigen Zusammensetzung seiner Bevölkerung und der Unzufriedenheit dieser Völkerschaften mit ihrer Lage.

An den Grenzen Rußlands. Elf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg". Herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit. Berlin 1916. 254 S. Auf S. 125—152 Aufsatz „Die Ukraine" von W. Kissky.

Die Ukraine. Beiträge von Hofrat A. Barwinskyj, Prof. Dr. Paul Cremer, Dr. Falk Schupp u. a. „Kriegspolitische Einzelschriften", Heft 12. Berlin 1916. 104 S. Aufsätze „Die Ukraine und ihre historischen Lieder" von Cremer und „Die Ukraine als Deutschlands Brücke zu den Ostländern" von Schupp.

Aufschlußreiche Mitteilungen über die Ukraine enthält die Broschüre von Otto Keßler „Die Ukraine. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Volkswirtschaft" (Berlin 1916. 53 S. u. Karte). Sie vermittelt Kenntnisse über Fläche der Ukraine, deren Bevölkerung und ihrer Sprache, Geschichte, Kultur, konfessionellen Verhältnisse, über fremde Nationalitäten in der Ukraine — in erster Reihe über die deutschen Kolonisten und ihre Verfolgung seitens der russischen Regierung seit Kriegsbeginn, ferner über die Wirtschaft der Ukraine, über Handel, Industrie, Landwirtschaft, Ein- und Ausfuhr, über das Schwarzmeergebiet und über die politische Bedeutung der eventuellen selbständigen Ukraine. Der Verfasser hat gewissenhaft die einschlägige ukrainische und deutsche Literatur verwertet, seine Darstellung ist überaus klar, wenn auch bündig. Bei der Besprechung der ukrainischen Frage macht er geltend, daß die Ukraine nicht zum ersten Male das Interesse der politischen und wirtschaftlichen Kreise Europas erregt. Jeder Staat, der mit Rußland in Konflikt gerät, schneidet die ukrainische Frage an. Die Wiedererrichtung des unabhängigen ukrainischen Staates würde Rußland vom Schwarzen Meere abschneiden. Deutschland, Österreich-Ungarn und die Balkanstaaten würden durch die Schaffung einer selbständigen Ukraine vom russischen Druck befreit werden, der bisher die freie Entfaltung ihrer Wirtschaftskräfte hemmte. Die ukrainische Frage werde deutscherseits ohne jegliche Sentimalität behandelt, es käme lediglich auf die nüchterne Beurteilung der eigenen politischen und wirtschaftlichen Belange an. Die Ukraine würde in Zukunft ein Bollwerk gegen die russische Invasion werden. Der bloße Gedanke an die Schaffung eines ukrainischen Staates wäre schon an sich etwas Großzügiges: ein unterdrücktes Volk, ein Land, in dem die Quellen des russischen Wirtschaftslebens liegen, das $^1/_3$ des Getreides, $^5/_6$ des Zuckers, $^2/_3$ des Fleisches, 70 v. H. der Kohle und 64 v. H. der Erze liefert, die im ganzen Reiche verbraucht werden, würde durch die Lostrennung von Rußland den Lebensnerv dieses Kolosses tödlich treffen. Die Ukraine sei der Todesfeind Rußlands, der Schutzwall des Westens gegen den Osten. Eben diese Kornkammer Europas, diese Schwarzerde, dieses Kohlenbecken liegen nun am Ziele, welches die deutsche Weltwirtschaftspolitik auf dem Wege Hamburg—Indischer Ozean anstrebt. In enger Gemeinschaft mit den Mittelmächten würde die selbständige Ukraine einer gesicherten Zukunft entgegengehen.

Dr. Paul Ostwald. Die Ukraine und die ukrainische Bewegung. Kriegshefte aus dem Industriebezirk. Essen 1916. (38 S. u. Karte). Der Verfasser erörtert hauptsächlich die Geschichte des ukrainischen Volkes und die Entwicklung seiner Kultur und Literatur. Auf Grund der Forschungen Denikers reiht er die Ukrainer in die adriatische oder dinarische Rasse ein, während die Polen und Großrussen zur Weichselrasse gehören. Unter Berufung auf die Arbeiten namhafter Slawisten sowie auf das Gutachten der Petersburger Akademie der Wissenschaften erkennt er Ukrainisch als selbständige Sprache an. Die Entwicklung der ukrainischen Schriftsprache beginne mit der Entstehung des Altkiewer Staates, somit im 10.—11. Jahrhundert. Bei der Darstellung des Entwicklungsprozesses des ukrainischen historischen Lebens wird hervorgehoben, daß die Ukraine stets in engster Verbindung mit der westeuropäischen Kultur gestanden habe. Trotz den jahrhundertelangen Anstrengungen der russischen Regierung, die auf die Assimilierung und Russifizierung der Ukrainer hinausliefen, haben diese ihr nationales Bewußtsein nicht verloren, was in der Entwicklung des ukrainischen politischen Gedankens eine Bestätigung finde. In wirtschaftlicher Hinsicht sei die Ukraine agrarisch sowohl wie industriell von gewaltiger Bedeutung. Sollte es den Ukrainern gelingen, ihr Land von Rußland loszureißen, so würde das für Rußland einen unersetzlichen Verlust bedeuten; es würde dann die Hauptquellen seiner wirtschaftlichen Macht einbüßen, und die Befreiung der Ukraine aus dem russischen Joch würde den wirtschaftlichen Ruin des Zarenreiches bedeuten. Eben darum fürchte die russische Regierung die ukrainische Bewegung und bekämpfe sie mit allen Mitteln. In Österreich sei das Schicksal der Ukrainer etwas besser. 1809 und 1848 zeigten sie sich hier als die Tiroler des Ostens. Dennoch haben die Polen den entscheidenden Einfluß auf die Verwaltung, im Parlament, Landtag, Schulwesen u. a. an sich gerissen und die Ukrainer in den Hintergrund gedrängt. Der Ukrainer bemächtigte sich der Haß gegen die Polen, und dieses Hasses bediente sich Rußland, um unter den Ukrainern Österreich-Ungarns eine günstige Stimmung für sich zu erzeugen. Daher liege es auch im Interesse Rußlands, Ostgalizien und die Bukowina zu erobern. Aber die Ukrainer seien der russischen Propaganda abhold und träumen von einem freien ukrainischen Staat in Personalunion mit Österreich.

Axel Schmidt, Das Ziel Rußlands. Mit einem ökonomisch-politischen Kapitel von G. Hermann. Stuttgart 1916. 80 S. Zweite Lieferung der von Dr. P. Rohrbach herausgegebenen Reihe „Die russische Gefahr. Beiträge und Urkunden zur Zeitgeschichte“. Der Verfasser zeigt auf, daß das Endziel der russischen Politik der Zermalmung Deutschlands und die Vernichtung Österreichs durch die Lostrennung all seiner slawischen Völker sowie die Einverleibung Konstantinopels nebst dessen Meerengen sei. Schon Bismarck hat in einem Brief an Ludwig von Bayern geschrieben, er könne die Überzeugung nicht loswerden, daß der Frieden von Rußland und nur von Rußland bedroht werde; übereinstimmend damit erklärte er in seiner Reichstagsrede vom 6. Februar 1888, daß „selbst wenn wir die deutsche Politik ganz und gar in den Dienst der russischen stellten, würde es uns davor nicht schützen, daß wir gegen unseren Willen und Wunsch in Kon-

flikt mit Rußland gerieten". Gleichzeitig erschien ein Artikel von Eduard Hartmann des Inhalts, daß es im Interesse Deutschlands und des Weltfriedens liege, Rußland durch die Lostrennung seiner ukrainischen Provinzen zu schwächen. In der Tat könne Deutschland auf keinen Fall zulassen, daß sich Rußland der Meerengen bemächtigte, und zwar nicht so sehr wegen der Türkei und Bulgariens, als wegen der deutschen Nation selbst, die neben England, Rußland und Amerika eine Weltmacht werden müsse. Gerade die russische Expansionslinie Odessa—Mittelmeer durchschneide ja in Konstantinopel die deutsche wirtschaftspolitische Linie Berlin—Bagdad. Der geographische Aufbau Rußland weise mit aller Macht nach Süden hin. Nicht die tote Wolga im Kaspischen Sack bilde die Schlagader Rußlands, sondern der Dnjepr, der ins Schwarze Meer mündet, dessen natürlicher Ausgang die Dardanellen sind. Das einzige Mittel gegen die russische Gefahr erblickt Schmidt in der Lostrennung der ukrainischen Provinzen von Rußland und der Schaffung einer selbständigen Ukraine. Nicht Polen, nicht die Ostseeprovinzen sichern Rußland den Charakter einer Großmacht, sondern einzig die Ukraine. Nur mit dem Verlust der Ukraine mit deren 30-Millionen-Bevölkerung und deren Bedeutung einer Kornkammer, eines Kohlen- und Erzlagers für Rußland würde das russische Reich von seinem hohen Piedestal herunterfallen. Darum habe sich ja Rußland auf Galizien gestürzt, um dieses ukrainische Piemont zu vernichten und dann die ukrainische Wiedergeburt im Keime zu ersticken. Am Schlusse zitiert Schmidt einen Ausspruch Prof. Delbrücks aus dessen Antwort an den russischen Professor Mitrofanow, der vor dem Kriege an die Schriftleitung der „Preußischen Jahrbücher" über Rußlands Drang nach Konstantinopel als historische, politische und wirtschaftliche Notwendigkeit geschrieben hatte: Wenn Rußland die Beherrschung Europas und Asiens als seine Sendung betrachtet, so betrachten wir als die Sendung Deutschlands, Europa und Asien vor der Herrschaft Rußlands zu bewahren."

Albert Rovenschen, Deutschland an der Zeitenwende. Ein Wegweiser in die deutsche Zukunft. Leipzig 1916. Xenien-Verlag. 237 S. Das Buch ist Fragen der deutschen Außen-, Kolonial-, Wirtschafts- und Handelspolitik gewidmet. Es handelt von Deutschlands Beziehungen zu Frankreich und Rußland, zu Polen, der Ukraine, Finnland und den Ostseeprovinzen. Die Haltung des Verfassers gegen die Ukraine ist eine verständnisvolle und sympathische.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine für den Krieg behandelt ebenfalls die Broschüre von Prof. Dr. F. Frech-Breslau: „Die Bedeutung der Ukraine für den Weltkrieg" (München 1917. I. F. Lehmanns Verlag. 73 S.). Der Verfasser geht von der Voraussetzung aus, daß „nur in der Ukraine — nicht im Zentrum und im Norden — Rußland tödlich zu treffen" sei, da abgesehen von der gewaltigen Produktion an Weizen, Zucker und Futtermitteln der Mittelpunkt der bergbaulichen und Hüttentätigkeit Rußlands im Süden liege. Um einen Begriff von den Bodenschätzen der Ukraine zu vermitteln, bringt er Daten über das Kohlenrevier des Donez, die Eisenerze, Brauneisensteinlager, Manganerze, das Salz, Erdöl, die landwirtschaftlichen Reichtümer und die Ausfuhrüberschüsse. Zusammenfassend sagt Prof. Frech: „die wirtschaftlichen Reichtümer der Ukraine

sind im Krieg und Frieden von gleicher Bedeutung. Unter der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Mineralschätze der Erdrinde beanspruchen das Steinsalz, die Eisenerze und die Kokskohle wegen ihrer Unersetzlichkeit einen Vorrang vor allen übrigen. Der Besitz von verkokbarer Steinkohle bedingt wegen der Verwendbarkeit für Transport, für Fabriken sowie wegen des für den Hochofenprozeß unentbehrlichen Koks an und für sich hervorragende Wichtigkeit; durch das als Nebenprodukt der Verkokung hergestellte Benzol vermag die Kokskohle das für viele Zwecke unentbehrliche Erdöl zum großen Teil zu ersetzen... Von Eisen besitzt die Ukraine die hochwertigsten Lager in Krywyj Rih, von Steinsalz liefert die Ukraine zwei Drittel des russischen Jahresbedarfes; an Kohle besitzt die Ukraine verkokbare Steinkohle und den Anthrazit allein; sie lieferte bisher rund drei Viertel der russischen Steinkohlenförderung in Europa, zusammen mit den der Herrschaft Rußlands endgültig entrückten polnischen Steinkohlenrevieren aber sogar $^{29}/_{30}$ der Steinkohlenförderung" (S. 73).

Auch der hervorragende deutsche Geopolitiker Prof. Dr. Albrecht Penck, der bereits am Vortragstische zur ukrainischen Frage Stellung genommen hatte, veröffentlichte in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin" (1916, S. 1—36) eine gründliche Studie unter dem Titel „Die Ukraine", in der er seine diesbezüglichen Forschungsergebnisse zusammenfaßte. Im Gegensatz zu Philippson und einigen anderen Forschern zieht er aus der Untersuchung der Oberflächengestaltung der Ukraine den Schluß, daß sich in dieser Hinsicht das Land mehr Mitteleuropa als Osteuropa anschließe. Pencks Analyse der politischen Struktur des ukrainischen Volkes gipfelt in der Feststellung, daß ein Bauernvolk ohne Adel und Mittelstand immerhin einer höheren Entwicklung fähig sei, zumal da einzelne Vertreter der Ukrainer „den Tschechen an Fleiß nicht nachstehen, sie aber an Begabung übertreffen, die leichte Beweglichkeit der Polen auf geistigem Gebiete besitzen, ihnen aber an Gründlichkeit überlegen sind". „Vom Standpunkte der Geschicke Europas aber", schließt Prof. Penck seine Betrachtung, „wird es von größter Bedeutung sein, wenn Rußland die Pforten verschlossen werden, durch die seine Ländergier nach Westen drängte. Der Abschluß der einen wird am vollkommensten erreicht werden, wenn sich hier wieder, wie im 17. Jahrhundert, ein selbständiger Grenzstaat entwickelt, der, wie seine älteren Vorläufer, sich an die mitteleuropäische Zivilisation anlehnt. Natürliche Grenzen würden einen solchen Staat von Rußland scheiden, seine Bevölkerung wäre nicht russisch und will nicht so heißen. Ein ungemein reicher Boden könnte einer solchen Ukraine die Grundlage eines wirtschaftlichen Daseins geben"...

Unter den deutschen Stimmen, die die Tragweite der ukrainischen Frage verständnisvoll beurteilten und dem Gedanken der staatlich-nationalen Wiedergeburt der Ukrainer volle Sympathie entgegenbrachten, erscholl als schriller Mißton die Broschüre des jüdischen Kasseler (ehemals Münchener) Universitätsprofessors Dr. Hermann Jacobsohn „Rußlands Entwicklung und die ukrainische Frage", Cassel 1916, Verlag Pillardy und Augustin, 47 S. Der Verfasser der sich „Professor der Sprachwissenschaft" nennt, hält es für seine Pflicht, seine „von der Agitation der österreichischen Ukrainer irregeführten" Landsleute zu

warnen. Mit aller Kraft will er den Beweis erbringen, daß im russischen „Kleinrußland“ keine Voraussetzungen vorhanden seien, die von innen heraus zur Ausbildung eines unabhängigen Staates drängten. Die ukrainische Sprache sei seines Erachtens bloß ein Dialekt der russischen, ein Ukrainer und ein Russe können sich ohne weiteres verständigen. Freilich bestehe eine gewisse rassenmäßige Abneigung, namentlich in den Grenzgebieten, jedoch sei sie nicht derart stark, als daß sie nicht überwunden werden könnte. In wirtschaftlicher Hinsicht sei die Ukraine eng an Rußland gebunden, das ihr hauptsächlicher Absatzmarkt ist. Wenn Rußland heute die nationale Entwicklung mit scheelem Auge ansehe, so könne dieser innenpolitische Kurs jeden Augenblick geändert werden, sobald man aber den Ukrainern entgegenkommt, würden sie sich mit den Russen leicht verständigen. All das, meinte der Verfasser, müsse jenen Deutschen zur Warnung dienen, die sich für die Selbständigkeit der Ukraine begeistern und davon eine Förderung der deutschen Interessen erhoffen.

Im allgemeinen muß festgestellt werden, daß diese Begeisterung für die ukrainische Sache lediglich in der deutschen Presse und bei einem Teile der deutschen Publizisten zu beobachten war, ohne tiefer in das Bewußtsein der breiteren Öffentlichkeit zu dringen, die herzlich wenig von der Ukraine wußte und in keiner Weise darauf vorbereitet war, sich in dieser Frage auszukennen, die so plötzlich mit dem Ausbruch des Krieges auf der Oberfläche aufgetaucht war. Von den maßgebenden Politikern hat sich unseres Wissens nur Fürst Bülow in seiner „Deutschen Politik“, Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1916, über die Bedeutung der Ukraine für die Großmacht Rußland vom Blickpunkt der Sicherung Deutschlands vor der russischen Gefahr ausgesprochen.

Eine überaus interessante Meinungsäußerung der deutschen Schriftsteller und Journalisten über die ukrainische Frage war die in der zweiten Hälfte 1916 von der Schriftleitung der „Ukrainischen Nachrichten“ angestellte Rundfrage über das Thema: „Ihre Ansicht über das ukrainische Volk und seine internationale Bedeutung in Osteuropa gegenwärtig und in Zukunft.“ Die Rundfrage beantworteten Prof. Dr. Rudolf Eucken-Jena, Prof. Dr. Paul Rohrbach-Berlin, Engelbert Pernerstorfer-Wien, Reichstagsabgeordneter Major Bassermann (im Felde), Prof. Dr. Dietrich Schäfer-Berlin, Prof. Dr. Paul Salvisberg-München, Dr. Falk Schupp-Berlin, Prof. Dr. Wilhelm Ohnesorge-Lübeck. Sie betonten sämtlich die große Bedeutung der ukrainischen Frage, und ihre gemeinsame Ansicht läßt sich in den Worten Pernerstorfers (des damaligen Vizepräsidenten des Wiener Reichsrats) zusammenfassen: „Rußlands Macht kann nur dann gebrochen und von Europa abgewendet werden, wenn ein ukrainischer Staat entstehen sollte, der das stärkste Bollwerk Europas gegen die russische Barbarei sein würde.“

Während jedoch die deutsche öffentliche Meinung im ganzen und großen dafür eintrat, daß im Osten eine aktive Politik geführt und die Bestrebungen der Ukrainer ausgenützt werden, teilten die Regierungskreise Deutschlands und Österreich-Ungarns — wenigstens nach außen — diese Ansicht in keiner Weise und zogen es vor, einen polnischen Pufferstaat als Schutzwall gegen Rußland hervorzuschieben. Am 5. November 1916 verkündeten die deutsche und die österreichisch-ungarische

Regierung die Schaffung eines selbständigen polnischen Staates aus den 10 Gouvernements des sog. Königreiches Polen, demnach mit Einschluß des Cholmlandes und Podlassiens, während Kaiser Franz Josef am 6. November die vollständige Autonomie Galiziens verkündete, ohne dieses Land in nationale Gebiete einzuteilen, wodurch es vollständig den Polen ausgeliefert wurde. Das war ein schwerer Schlag für die ukrainische Politik in Österreich-Ungarn und eine kalte Dusche für die gesamte ukrainische Öffentlichkeit. Selbst die den Ukrainern feindliche russische Presse hatte das verstanden und entsprechend glossiert. So schrieb die Petersburger „Rjetsch", das Organ der Konst.-Dem. Partei, am 17. Dezember 1916 Nr. 334, daß „die Mittelmächte durch diese Akte die Ukrainer mit Haut und Haaren den Polen ausgeliefert haben". Der reaktionäre „Kolokol" schrieb am 2. Dezember in der Nummer 3147: „Die Haltung der österreichischen Politiker gegenüber den treuesten und eifrigsten Verfechtern der Habsburger-Idee, als welche die Ukrainer stets bekannt waren, ist durchaus kennzeichnend. Waren es nicht die Wiener Politiker gewesen, die den Ukrainern noch unlängst den Traum von einer selbständigen Ukraine einredeten? Waren es nicht die Ukrainer, die gleich nach Kriegsbeginn ihre Sitsch-Schützen für Österreich aufgestellt hatten? Waren es nicht die Ukrainer, die in Galizien die Macht des Germanentums verherrlichten? Und was ist das Ergebnis? — Eine breite Autonomie Galiziens ausschließlich zugunsten der Polen! Eine vollständige Verneinung der Grundforderung der ukrainischen Nationalisten, die als Bedingung ihrer Zusammenarbeit mit Wien die Verwirklichung der Teilung Galiziens in zwei Länder — ein polnisches und ein ukrainisches — machten". „Auf diese Weise", schloß das Blatt ironisch, „wurden die galizischen Ukrainer zwecks größerer Vollkommenheit und Deutlichkeit ihrer ‚Unabhängigkeit' den Polen geopfert".

Infolge der beiden Novemberakte ist unter den österreichischen Ukrainern eine gewisse Desorganisation und Desorientierung eingetreten. Auch unter den russischen Ukrainern sank die Stimmung recht tief. Doch nahten bereits die Ereignisse, die alle Berechnungen der Anhänger wie der Gegner der Idee der ukrainischen staatlichen Selbständigkeit umstürzten. Knapp vier Monate nach der Ausrufung des polnischen Königreiches und der Autonomie Galiziens brach in Rußland die Revolution aus, und gleich darnach begann die ukrainische Selbständigkeit aus dem Bereich der Entwürfe und Pläne in das Stadium einer vollendeten Tatsache zu rücken.

Hatte die russische Revolution von Anfang März 1917 kaum jemand durch ihre Plötzlichkeit überrascht, da ja bereits Ende 1916 sichere Zeichen eines nahen Umsturzes sichtbar waren, so war die ungemein rasche Ausbreitung der ukrainischen Bewegung, die in den ersten Tagen der Revolution einsetzte, für alle Welt und auch für die Ukrainer selbst, eine gewaltige Überraschung. Diese Bewegung griff mit elementarer Gewalt um sich, sie erfaßte die breitesten Volksschichten und gewann von Anfang an den Charakter einer nationalen Revolution. Am 13. März 1917 erreichte Kiew die erste Nachricht vom Petersburger Umsturz, und schon am 17. März konstituierte sich in Kiew die „Ukrainische Zentralrada" aus Vertretern der ukrainischen Parteien und öffentlichen Körperschaften, die sich

binnen kurzem in ein ukrainisches revolutionäres Parlament verwandelte. An ihre Spitze trat der Historiker M. Hruschewskyj, der inzwischen aus der Verschickung zurückgekehrt war. Am 1. April sah Kiew eine riesengroße ukrainische Straßenkundgebung unter Teilnahme von Hunderttausenden Menschen, die mit einer Volksversammlung auf dem historischen Platz vor der Sophienkathedrale und dem Chmelnykyjdenkmal schloß, wo die Teilnehmer den feierlichen Schwur taten, die unverzügliche Verwirklichung der Autonomie der Ukraine durchzusetzen. Am 19.—21. April tagte in Kiew der ukrainische Nationalkongreß unter Teilnahme von 900 Abgeordneten aus allen Ecken und Enden der Ukraine, aus den größeren ukrainischen Kolonien in Rußland und von den ukrainischen Angehörigen der russischen Armee und Marine. Der Kongreß konstituierte endgültig die Zentralrada und beauftragte sie mit den Verhandlungen mit der russischen provisorischen Regierung über die unverzügliche Einführung der ukrainischen Autonomie. Zugleich begann man mit der Bildung selbständiger ukrainischer militärischer Formationen, und bereits im Juni konnte sich die Zentralrada auf eine beträchtliche bewaffnete Macht stützen. Binnen zwei Monaten bemächtigten sich die Ukrainer überall auf ihrem Gebiete der Regierungsgewalt, und Anfang Juli sah sich die russische Regierung gezwungen, die Autonomie der Ukraine de jure anzuerkennen, woraufhin in Kiew die erste autonome Regierung, das sog. Generalsekretariat, gebildet wurde. Als im Oktober 1917 in Petersburg ein neuer Umsturz stattfand und die Staatsmacht von der Partei der Bolschewiken ergriffen wurde, verkündete die Zentralrada in Kiew die Ukrainische Volksrepublik, allerdings noch in föderativer Verbindung mit Rußland. Aber mit der neuen russischen Staatsgewalt kam es bald zu einem offenen Konflikt. Bereits zu Beginn des Sommers hatte die ukrainische Bewegung angefangen, den Charakter einer rein nationalen Strömung zu verlassen und die Bahn der sozialen Revolution zu beschreiten. Die überwiegende Mehrheit der Mitglieder der Zentralrada setzte sich aus Vertretern der extremen sozial-revolutionären Parteien zusammen, die der Ansicht waren, daß die Volksmassen nur mit Hilfe der Schlagworte von der Sozialisierung des Bodens, der Fabriken und überhaupt der Produktionsmittel in Bewegung gesetzt werden können. Als in der Ukraine, hauptsächlich in den Großstädten, Fabriksvierteln und Industriegebieten die bolschewistische Agitation zugunsten der sofortigen Verwirklichung der kommunistischen Grundsätze an Boden gewann, verwahrte sich die Zentralrada dagegen, infolgedessen entbrannte Ende 1917 zwischen der Regierung der Zentralrada und dem Petersburger Rat der Volkskommissionare ein bewaffneter Konflikt.

Welchen Niederschlag haben nun diese stürmischen Ereignisse in der deutschen öffentlichen Meinung und deren Sprachrohr, der Presse gefunden? In der damaligen deutschen Presse blätternd, stellen wir zunächst fest, daß die reichsdeutschen Blätter jene Ereignisse bedeutend ausführlicher und sachlicher behandelten, als die Organe Österreich-Ungarns, nicht, ohne auch mehr Verständnis für den Sinn und Charakter der ukrainischen Revolution zu bekunden. Das erklärt sich dadurch, daß Österreich, das im November 1916 die Autonomie Galiziens mit der Vorherrschaft der Polen ausgerufen hatte und im Zusammenhang damit

die Idee der sog. austro-polnischen Lösung der polnischen Frage befürwortete, die Ereignisse in der Ukraine in beträchtlichem Maße durch das Prisma der polnischen Informationen sah und ein Anwachsen der ukrainischen Bewegung befürchtete, da diese auch die Ukrainer Österreich-Ungarns mitreißen könnte. Die reichsdeutsche Presse war von polnischen Suggestionen frei, aber auch sie verriet gegenüber der Haltung der vorhergehenden zwei Jahre gegen das ukrainische Problem, da die Frage der Selbständigkeit der Ukraine mehr theoretisch, als Angelegenheit der Zukunft behandelt wurde, nunmehr eine gewisse Zurückhaltung, ja eine ziemliche Skepsis. Zweifellos wirkte sich hier auch der Umstand aus, daß am Beginn der Revolution in der Ukraine fortwährend von der Notwendigkeit einer „Einheitsfront“ mit der russischen Demokratie die Rede war, während diese Demokratie die Fortführung des Krieges betrieb und an der Integrität des russischen Reiches festhielt, indem sie den Erfolg der Revolution mit der Verteidigung Rußlands vor dem „deutschen Imperialismus und Militarismus“ verband. Erst die Vertiefung des Konfliktes mit der russischen Regierung brachte den Gedanken von der Lostrennung von Rußland und von einem Separatfrieden in Fluß.

Unter den deutschen Pressestimmen, die mit gewisser Zurückhaltung die Lostrennung der Ukraine von Rußland beurteilten, ragte namentlich der Artikel „Ziele und Wege der Weltpolitik“ in der Nummer 485 der „Kölnischen Zeitung“ vom 20. Mai 1917 hervor. Es beständen, hieß es da, zwei im Grunde verschiedene Hauptrichtungen in bezug auf die künftige Stellung Deutschlands in der Reihe der Weltmächte. Die eine Richtung erblicke die Gewährleistung der deutschen Entwicklung entweder in der friedlichen Regelung der Beziehungen nach allen Seiten hin oder in der Errichtung einer Abwehrmacht, deren Front ebenfalls nach allen Seiten hin gerichtet wäre; die andere Richtung suche eine Stütze in der Verständigung mit England oder mit Rußland. Was Rußland anlangt, so würde es, falls Deutschland am Ende des Krieges durch politische und wirtschaftliche Benachteiligung dieses Reiches gegen Osten Front mache, höchstwahrscheinlich damit antworten, daß es England in die Arme falle. Woraufhin England, von Frankreich und Amerika unterstützt, die politische und wirtschaftliche Einkreisung Deutschlands fortsetzen würde. Ein Teil der Politiker erblicke in Rußland den Hauptfeind Deutschlands und wolle es durch die Lostrennung der Ukraine schwächen. Der Gedanke sei nicht neu. Bereits während des Krimkrieges sei er in den Vorschlägen Bunsens aufgetaucht. Selbstredend würde die Lostrennung der Ukraine ein vernichtender Schlag gegen Rußland sein. Aber schon die rein wirtschaftliche Abhängigkeit Rußlands von den losgerissenen ukrainischen Gebieten würde es zwingen, alle Kräfte anzuspannen, um diese zurückzuerobern. Rußland würde von neuem mit der „Sammlung der russischen Länder“ anfangen und den Urheber seiner Zerstückelung zum Hauptgegenstand seiner Außenpolitik machen, worin es die Unterstützung der gesamten großrussischen Nation fände. Englands und Frankreichs Hilfe für diesen Kampf sei ihm sicher. Ob nun der ukrainische Staat ein genügend fester und starker Abwehrfaktor gegen den großrussischen Andrang wäre, das sei eine große Frage. Mehrere Politiker erachten ja den ukrainischen Unabhängigkeitsdrang als Werk einer zahlenmäßig schwachen Intelligenz

und beurteilen den Anteil der ukrainischen Massen recht skeptisch. Es gäbe Gelehrte, etwa der Pole Prof. Brückner, die die nationale und sprachliche Selbständigkeit der Ukrainer in Abrede stellen. Dazu käme, daß zwischen Ukrainern und Großrussen keine religiöse Differenz bestehe, wie etwa zwischen Russen und Polen. Reibungen zwischen Polen und der Ukraine würden die Stellung der Ukrainer zugunsten Rußlands schwächen. Ständige Unruhe, dauernde unterirdische Zerstörungsarbeit, unausgesetzter diplomatischer Kampf, ewige Kriegsgefahr und schließlich der unausbleibliche Krieg würden die Folgen dieser Voraussetzungen sein. Es hieße, einen zweiten Balkan schaffen, der in seine Unruhen auch Deutschland verwickeln und dessen Kräfte binden würde, während die anderen Staaten die Teilung der Welt und der wirtschaftlichen Einflußsphären vollenden. Eine derartige Lösung könne nur derjenige befürworten, der von einem ungeteilten Rußland die vollständige Vernichtung Deutschlands befürchte. Wer jedoch an die Möglichkeit einer Weltstellung Rußlands neben Deutschland glaube, der müsse diese Lösung verwerfen.

Der Artikel machte einen gewissen Eindruck, und seine Gedankengänge wurden gleich von der „Vossischen Zeitung“ Nr. 265 vom 26. Mai wiedergegeben, wobei sie als „ganz besonders beachtenswert“ empfohlen wurden. Sehr zurückhaltend beurteilte die Möglichkeit einer vollständigen Lostrennung der Ukraine von Rußland auch Oberst Immanuel in seinem Artikel „Finnland und die Ukraine als Zersetzungserscheinungen Rußlands“ im Berliner „Tag“ vom 31. Juli Nr. 176. Er äußerte den Zweifel, ob sich die Ukraine von Rußland vollständig loslösen und einen vollkommen unabhängigen Staat bilden würde, wie dies bei Finnland der Fall sein könne. Er riet, die ukrainischen Bestrebungen nicht zu überschätzen, obzwar er ihre Bedeutung auch nicht unterschätzen wollte. Noch weiter ging in seiner Vorsicht Eugen Buchholz in der „Germania“ vom 31. Mai. Er wünschte alles Gute dem vielgeprüften, aber auch unruhigen ukrainischen Volke, er wollte jedoch Beweise haben, daß dieses Volk auch zu positiver Arbeit fähig sei, weil ja die Ukrainer „sowohl ihrer Menge wie dem von ihnen bewohnten Gebiete nach sicher imstande sind, einen lebensfähigen Staat zu schaffen. Die politische Entwicklung der Gegenwart begünstigt aller menschlichen Voraussicht zum Trotz die ukrainischen Freiheitsbestrebungen ganz außerordentlich. Ohne die heutigen welterschütternden Ereignisse hätten die Ukrainer noch lange auf die Verwirklichung ihrer Ideale warten müssen, weil die ukrainischen Volksmassen in ihrer Gesamtheit von der Notwendigkeit eines selbständigen ukrainischen Staates noch bei weitem nicht überzeugt sind“.

Einen weiteren Schritt in der ablehnenden Haltung gegen die Lostrennung der Ukraine von Rußland tat der jüdische Reichstagsabgeordnete Max Kogen in dem Artikel „Die russischen Fremdvölker und die deutsche Politik“ in der „Vossischen Zeitung“ vom 2. September 1917. Zum Schutze gegen Rußland, schrieb er, wurde der polnische Pufferstaat durch die deutsche und österreichisch-ungarische Deklaration vom 5. November 1916 geschaffen, nun wolle man einen Pufferstaat — gegen Polen schaffen, wozu die selbständige Ukraine dienen soll. Man müsse sich jedoch vergegenwärtigen, daß Rußland eine derartige

Politik keinesfalls gutheißen und für alle Ewigkeit Deutschlands Todfeind bleiben würde. Deutschland müsse nicht mit den russischen Fremdvölkern gegen Rußland, sondern mit Rußland gehen, ohne dabei als Gegner der nationalen Bestrebungen der russischen Fremdvölker aufzutreten. Es sei eben ein großer Unterschied, ob man die nationalen Bestrebungen freundschaftlich begrüßt oder aber ob man sich als „Befreier" gebärdet. Es sei nicht Sache der Deutschen, fremde Völker zu befreien: wer sich befreien wolle, müsse selbst dafür sorgen. Freilich ließe es sich nicht umgehen, daß nationale Mischstaaten ihren einzelnen Völkern eine kulturelle Autonomie geben, doch gelte das für Österreich-Ungarn ebensogut wie für Rußland.

Nichts weniger als ermutigend war auch die Stellungnahme der Halbmonatsschrift „Das größere Deutschland" zur Frage der Selbständigkeit der Ukraine (Conrad Bornhak: Die Ukraine und der Friede, 8. September; R. Hennig: Deutschlands Interesse an einer Selbständigkeit der Ukraine, 29. Dezember 1917), was ebenso von der Monatsschrift „Deutsche Rundschau" gilt (anonymer Artikel „Die ukrainische Bewegung", 1917, IX. S. 325—340).

Dafür hat es anderseits nicht an Stimmen gefehlt, die nach wie vor für die ukrainischen Unabhängigkeitsbestrebungen eintraten und eine aktive deutsche Politik gegenüber Rußland befürworteten. In erster Reihe waren es die Stimmen der bereits erprobten Vorkämpfer der ukrainischen Sache: Paul Rohrbachs, Axel Schmidts, Falk Schupps u. a. Eine besonders energische Tätigkeit entfaltete in dieser Richtung P. Rohrbach. Im „Berliner Börsen-Courier" veröffentlichte er am 23. Mai (Nr. 236) den Artikel „Kritisches Entwicklungstempo in Rußland", worin er der deutschen Öffentlichkeit vorhielt, daß sie bisher die ukrainische Frage nicht ernst genug genommen habe, wiewohl die Ukrainer nicht nur ein besonderes Volk seien, sondern auch in früheren Zeiten einen eigenen Staat besessen hätten. Die Ukraine sei das eigentliche alte Rußland, viel älter als Moskau. Rohrbach berief sich auf den Petersburger Professor Baron Nolde, nach dessen Ansicht der Perejaslawer Vertrag von 1654 die Ukraine als unabhängigen Staat mit eigenem Hetman, Heer, eigenen Auslandsvertretern usw. anerkannt habe. Indem er geltend machte, daß der ukrainische Nationalkongreß die Frage der ukrainischen Autonomie noch vor der Einberufung der russischen konstituierenden Nationalversammlung erledigt habe, plädierte er für einen Friedensschluß mit Rußland unter der Bedingung der Befreiung der Ukrainer, Finnen, Tataren, Georgier, Esten, Letten, Litauer und Ostseedeutschen aus dem russischen Joch. Er warnte vor der Möglichkeit, daß die russische Republik sofort nach ihrer Erstarkung sich in der Praxis gegenüber den Fremdvölkern nur wenig von der zaristischen Regierung unterscheiden würde. Ohne Zweifel würde sie auch bei der ersten Möglichkeit ihre Kräfte gegen Deutschland aufstellen, erst wenn einmal die nichtrussischen Völker ihr Selbstbestimmungsrecht verwirklichen, würde Deutschland seine Ruhe haben. Die Ukrainer und Finnen seien in erster Reihe die Völker, deren Vertreter bei den Friedensverhandlungen zugegen sein müssen. Es trete immer klarer an den Tag, daß Rußlands letzte Stunde geschlagen habe, aber sie habe auch für die Befreiung der von Rußland geknechteten Völker geschlagen. Gerade jetzt könne Deutsch-

land ein großes moralisches Kapital erwerben, und zwar durch Eroberungen, die weder Blut noch Geld kosten, die im Gegenteil unendliche Opfer an Blut und Gut in Zukunft ersparen würden. Nicht das geringste sei das Kapital, das Deutschland daraus schlagen würde, wenn es nach dem Osten als Freiheitsbringer käme. Nicht Rußland sei der Feind, noch weniger die Völker Rußlands, nicht einmal die Großrussen seien auf längere Zeit hinaus als Feinde Deutschlands zu betrachten, an allem sei die Vergewaltigung und gezwungene Sammlung aller nichtrussischen Völker und deren Ausspielung gegen Deutschland schuld. Das Ende dieser Epoche in Rußland würde zugleich den größten Triumph Deutschlands im Dienste der Freiheit und Kultur bedeuten.

In dem Artikel „Schewtschenko als Erwecker der Ukraine" in der Berliner „Hilfe" vom 7. 6. schrieb Rohrbach, wenn irgendein Deutscher vor der Revolution von der Ukraine sprach und die Ansicht äußerte, hier entstehe für die russische und europäische Zukunft ein großes Problem, so wurde er durch ein Achselzucken oder durch einen entschlossenen Widerspruch abgefertigt. Die Ukraine war in Deutschland unbekannt, daher konnte und wollte niemand von der ukrainischen Frage etwas wissen. Nun, da die russische Revolutionsbewegung im Steigen begriffen sei, würde jedermann die Nachrichten aus der Ukraine aufmerksamer verfolgen, ausgenommen jene patentierten „Rußlandkenner", die jetzt um so schwerer die Ukraine anerkennen wollen, als sie früher für sie nicht existierte. Statt aller politisch-geographischen Studien empfiehlt Rohrbach den Deutschen, die soeben in deutscher Sprache erschienene Schewtschenko-Studie des schwedischen Forschers Alfred Jensen in die Hand zu nehmen und sich ihren Inhalt einzuprägen.

Mit dem gleichen Elan bricht Rohrbach für die ukrainische Selbständigkeitsbewegung im 20. Hefte der „Deutschen Politik" eine Lanze. Er bemerkt, daß der ukrainische Separatismus mit derartiger Energie und Gschwindigkeit um sich greife, daß selbst jene staunen, die von Anfang an behaupteten, daß eben hier das Zentralproblem der russischen Zukunft liege. Die russische Presse sei voller Artikel und Nachrichten über die ukrainischen Angelegenheiten, und es sei bereits klar, daß auch die russischen republikanischen Zentralisten in Konflikt mit den ukrainischen Forderungen geraten.

Das nämliche Thema greift Rohrbach im 21. Hefte der „Deutschen Politik" auf. „Die Lage in der Ukraine ist reif", schrieb er, „die Deutschen müssen nur verstehen und wollen. Rußland, gestützt auf Eroberung, Gewalt und Völkerunterdrückung, war unser Feind. So wollen wir denn jetzt die nach Selbständigkeit strebenden, bislang von Rußland unterdrückten Völker, vor allem die Ukrainer und Finnen, anerkennen. Deutschland muß für Finnland und die Ukraine Verständnis haben und sie in ihrem Recht auf ein selbständiges Staatsleben unterstützen. Das moralische Recht der bislang unterdrückten Völker ist für uns eine Tatsache, und wenn man russischerseits mit uns verhandeln will, so verlangen wir Verhandlungen nicht nur mit den Petersburger Machthabern, sondern auch mit den Ukrainern, Finnen und anderen Völkern im besonderen."

Seine Artikel über die ukrainische Frage druckte Rohrbach überdies im „Hamburgischen Correspondenten" vom 6. 8., im „Dresdner Anzeiger" vom

17. 8., in der „Neuen Freien Presse" vom 9. 8., der „Magdeburger Zeitung" und „Badischen Presse" vom 4. 8. 1917 sowie in vielen anderen Blättern.

Im gleichen Sinne wie Rohrbach schrieb Axel Schmidt in dem Artikel „Der Kampf der Ukraine um ihre Selbständigkeit" im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" vom 20. Juli. Nach einem kurzen Überblick der Geschichte der ukrainischen Bewegung bemerkte er, daß der plötzliche Aufstieg der ukrainischen Bewegung keine geringere Überraschung als selbst die russische Revolution war. Sie müsse jedoch besser ausgenützt werden, als dies beim Sturz des Zarismus der Fall war. In diplomatischem Wege müsse das vollendet werden, was im Osten auf militärischem Wege so glänzend begonnen wurde, nämlich die Beseitigung der russischen Gefahr. Am gleichen Tage wie in Stuttgart erschien sein Artikel „Das Auferstehen der Ukraine" im 29. Hefte der „Deutschen Politik", der mit den Worten schloß: „Dr. Rohrbach, der seit Anfang des Krieges darauf hinwies, daß die Ukraine das größte internationale Problem dieses Krieges sei, hat allen Zweiflern zum Trotz recht behalten. Die deutsche Diplomatie hat nunmehr einen entscheidenden Trumpf in die Hände bekommen und muß ihn ausnützen. Mit ihm könnten wir die Niederringung der russischen Gefahr vollenden, die so glänzend in militärischer Hinsicht begonnen wurde. Dazu muß ein für allemal die Hoffnung aufgegeben werden, daß wir die Großrussen durch Zugeständnisse zu unseren Freunden machen könnten. Sollten wir uns entschließen, die Ukrainer in ihrer Forderung nach der Beteiligung an den Friedensverhandlungen offen zu unterstützen, so wäre dadurch der Drang der Ukrainer nach Selbständigkeit kräftig gefördert."

Wilhelm Kissky, der Verfasser der 1915 in der Reihe „Der Weltkrieg" erschienenen Broschüre über die ukrainische Frage, veröffentlichte am 23. Mai in der „Kölnischen Volkszeitung" Nr. 402 den Artikel „Die Befreiung der Ukrainer", worin er die These verfocht, daß nicht nur die russischen Ukrainer alle ihnen zukommenden Rechte erhalten müssen, sondern auch die Ukrainer Österreich-Ungarns, die durch das Manifest vom 5. 11. 1916 der polnischen Willkür ausgeliefert worden sind.

Artikel, die die Lostrennung der Ukraine befürworteten und sie vom Gesichtspunkt der deutschen Interessen begrüßten, brachten ferner: „Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung", Berlin (Livonus: „Die ukrainische Bewegung"); „Berliner Neueste Nachrichten" vom 28. 6. (Silvio Broedrich-Kurmahlen: „Frieden mit Rußland"); „Hannoverscher Courier" vom 28. 5. (Johann Tschirschke: „Die ukrainische Freiheitsbewegung und ihre Bedeutung"); „Hamburger Nachrichten" vom 28. 7.; „Reichspost" vom 5. 8. (Otto Gerstner: „Weltpolitik"). Die „Arbeiter-Zeitung" brachte am 27. 7. und 1. 8. die Artikel „Die freie Ukraine" und „Ein auferstandenes Volk" von Karl Leitner, die eine gründliche Bekanntschaft mit der ukrainischen Bewegung und deren historischer Entwicklung verraten; Leitners Ausführungen lassen sich dahin zusammenfassen, daß selbst die Autonomie der Ukraine die Gefahr des russischen Dranges nach Mitteleuropa wesentlich verringern könnte, geschweige denn die volle staatliche Unabhängigkeit, die diese Gefahr voll-

ständig aus der Welt schaffen würde. Der Berliner „Tag" vom 17. 8. brachte den Artikel „Die ukrainische Bewegung" von I. Reinke, worin ausgeführt wurde, daß von allen Slawen die Ukrainer am folgerichtigsten mit den Deutschen sympathisiert hätten, im Gegenteil zu den Polen; je mehr der ukrainische Gedanke Erfolge buchen konnte, desto deutlicher trat die Gemeinschaft der politischen Interessen zwischen Deutschland und den Ukrainern zutage, und auch die österreichische Regierung müsse den gerechten Forderungen der Ukrainer in Österreich entgegenkommen. Die Berliner „Deutsche Zeitung" veröffentlichte am 12. 7. den Artikel „Die Ukraine und wir" von F. Ried; der Verfasser meinte, die Ausrufung der Ukraine zum selbständigen Staat bedeute für Deutschland einen ebenso großen Sieg wie für Rußland einen schweren Verlust. In der „Täglichen Rundschau" vom 30. 7. schrieb General Liebert, Deutschland müsse der Ukraine Hilfe gegen Moskowien leisten, auf daß sie ihre Selbständigkeit auf die Mittelmächte stütze, um nach Polens Beispiel dem Osten den Rücken zu kehren und den wirtschaftlichen Anschluß an die Mittelmächte zu gewinnen. Er wünschte, der Vormarsch der deutschen Truppen gegen Odessa möge das Losungswort für den Aufstand des ukrainischen Volkes gegen seine Unterdrücker werden. Selbst die „Kölnische Zeitung", die noch im Mai gegen die Überschätzung der ukrainischen Bewegung gewarnt hatte, schrieb nach der Ausrufung der Autonomie der Ukraine im Leitartikel vom 18. Juli, die Großmacht Rußland stehe und falle mit dem Besitz der fruchtbaren ukrainischen Provinzen mit deren unermeßlichen Mineralienreichtümern, und die Ukrainer mögen nur in den Fußstapfen ihrer Leidensgenossen, der Finnen, fortfahren.

Die Ereignisse in der Ukraine in den letzten Wochen 1917 und in den ersten Wochen 1918 haben sich bekanntlich in überaus raschem Tempo abgespielt. Der Kampf mit dem bolschewistischen Rußland, der Bolschewikenaufstand in Kiew, die Ausrufung der selbständigen und unabhängigen Ukraine, der Frieden von Brest-Litowsk mit den Staaten des Viererbundes, der Einmarsch der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in die Ukraine — all diese Begebenheiten lösten einander kaleidoskopisch ab, so daß die Presse in ihrer Beleuchtung und Wertung mit ihnen kaum Schritt halten konnte. Und wiederum muß festgestellt werden, daß die reichsdeutsche Presse auch hierin die deutsch-österreichische überholte, die sich lange hindurch zu keiner selbständigen Stellung zu diesen Ereignissen aufschwingen konnte und sie durch das Prisma der polnischen Suggestionen betrachtete, die hier eine „preußische Intrige" sehen wollten. Von den reichsdeutschen Pressestimmen, die dem Friedensschluß mit der Ukraine gewidmet waren, ist vor allem der Artikel der „Frankfurter Zeitung" vom 30. Dezember 1917 unter dem Titel „Die Ukraine" zu vermerken, der in sachlicher Weise die Ereignisse darstellte, die zu einer Trennung zwischen der Ukraine und Rußland geführt hatten. Daneben sei auf den Artikel „Die Verhandlungen in Brest, die Polen und Ukrainer" im „Vorwärts" vom 12. Januar 1918 hingewiesen, worin hervorgehoben wurde, daß die Ukrainer das unabhängige Polen lediglich in dessen ethnographischen Grenzen ohne die ukrainischen Gebiete anerkennen könnten; die von den Deutschen besetzten Wolhynien, Podlassien und das Cholmland müssen an die

Ukraine fallen. Der Artikel wurde mit zustimmendem Kommentar von der „Vossischen Zeitung" nachgedruckt.

Am nämlichen 12. Januar 1918 veröffentlichte das Mitglied des preußischen Herrenhauses Dr. J. Reinke im Berliner „Tag" den Artikel „Die Ukrainer in Brest", worin er der Freude Ausdruck gab, daß die Ukrainer zum Friedensschluß bereit seien. Er wies die Ansprüche der Polen auf die westukrainischen Länder entschieden zurück und erblickte in einer selbständigen Ukraine die Gewähr gegen die polnische Gefahr für Deutschland im Osten. Am 13. Januar erschien im gleichen Blatte der Artikel „Inner-Ukrainisches" von Dr. E. Jenny, worin die Bedeutung des Anschlusses der vom Moskauer Kommunismus erschreckten höheren Gesellschaftsschichten der Ukraine an die ukrainische Bewegung gewürdigt wurde. Den günstigen Verlauf der Verhandlungen in Brest begrüßten die „Frankfurter Zeitung" vom 21. Januar in dem Artikel „Die Verständigung mit der Ukraine", ferner „Lokal-Anzeiger", „Morgenpost", „Tägliche Rundschau" und „Kölnische Zeitung" vom 21. Januar, „Leipziger Neueste Nachrichten" vom nämlichen Tage, „Münchener Neueste Nachrichten" vom 22. Januar, „Hamburger Fremdenblatt", „Berliner Tageblatt" und „National-Zeitung" vom 24. Januar.

Das Bedeutsamste aus der deutsch-österreichischen Presse waren zunächst die Artikel des Historikers Prof. Dr. Hans Uebersberger in der „Neuen Freien Presse" vom 13. und 27. Januar. Der erste Artikel erläuterte, weshalb die ukrainische Volksrepublik eine derartige Anziehungskraft auf Geistliche, Offiziere, Beamte ausübe, daß sich alle ordnungsliebenden Elemente ihr zur Verfügung stellen, des weiteren begrüßte der Verfasser den Friedenswillen der Ukrainer gegenüber den Mittelmächten. Der zweite Artikel führte aus, daß die in Charkow eingesetzte bolschewistische ukrainische Regierung keine moralische Autorität besitze, da die Mitglieder dieser Regierung bloße Hampelmänner seien, hinter denen nicht das ukrainische Volk, sondern die bolschewistischen Bajonette stehen. Am 9. Februar begrüßte die „Neue Freie Presse" die Unterzeichnung des Friedens mit der Ukraine, der nach Ansicht des Blattes auch andere Völker zum Frieden ermuntern und darüber hinaus Österreich helfen werde, die Hungersgefahr zu bekämpfen. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung" hob am 12. Januar in dem Artikel „Ukrainer und Polen erneuern ihr staatliches Dasein" die bezeichnende Tatsache hervor, daß die Ukrainer ihr Auftreten auf dem internationalen Forum auf der Friedenskonferenz von Brest, die Polen aber in einer Audienz des polnischen Regentschaftsrates bei Kaiser Karl eingeleitet hätten; in diesen beiden Ereignissen des nämlichen Tages spiegele sich der Unterschied zwischen den politischen Idealen der beiden Völker wider. Am 7. Februar schrieb dasselbe Blatt, die Verhältnisse in der Ukraine mußten so geregelt werden, daß sie dem Friedensschluß mit Rußland nicht im Wege stehen sollten.

Das „Wiener Journal" nannte den Frieden mit der Ukraine eine Gewähr für eine bessere Zukunft, er müßte zum Abschluß des Krieges an der gesamten Ost- und rumänischen Front führen und die Versorgung der Mittelmächte erleichtern. Die „Österreichische Volkszeitung" maß dem Frieden mit der Ukraine

eine entscheidende Wendung bei und stellte die Ukraine als Bollwerk gegen Rußland und dessen Anarchie hin. Das „Illustrierte Wiener Extrablatt" brachte den Leitartikel „Friedensschluß mit der Ukraine" und hob hervor, daß die Ukraine nur in Anlehnung an die Mittelmächte die errungene Freiheit voll genießen könne. Die „Reichspost" meinte, die Mittelmächte müßten der Ukraine ihre Hilfe zur Vernichtung der bolschewistischen Banden sowohl wie zur Stützung ihrer Finanzen leihen. Das Wiener „Fremdenblatt" begrüßte freudig den Friedensschluß mit der Ukraine.

Als der Friedensschluß in Brest am 9. Februar 1918 eine vollendete Tatsache geworden war, begrüßte ihn die österreichische Presse mit noch größerer Begeisterung als die reichsdeutsche, wonach die Schwierigkeiten ermessen werden können, die sich in der Versorgung der Donaumonarchie zeigten. Die „Neue Freie Presse" brachte am 12. Februar den Artikel „Das Ende des Krieges mit der Ukraine" von Grafen Julius Andrassy, worin es hieß, die Verständigung mit der Ukraine sei für Österreich-Ungarn viel wichtiger als die Verständigung mit Rußland. Prof. Hans Uebersberger, der Wiener Ordinarius für osteuropäische Geschichte, hob in dem Artikel „Frieden mit Rußland" hervor, daß von nun an der Druck vom Osten her auf die Monarchie aufhöre, da Österreich künftighin nicht an Rußland, sondern an die befreundete ukrainische Volksrepublik grenzen werde. Der Wiener Geograph, Prof. Eugen Oberhummer schrieb über die polnisch-ukrainische Grenze und äußerte die Ansicht, daß diese dem ethnographischen Grundsatz entspreche und historisch begründet sei. In dem Artikel „Die Schaffung der ukrainischen Volksrepublik" (26. Februar) sowie in den Artikeln „Erinnerungen an Kiew" von Dr. Ph. Mentschel und „Die ukrainische Frage" des ehemaligen kaiserlich-deutschen Gesandten L. Raschdau wurde die große Bedeutung des Friedens mit der Ukraine und deren Anerkennung seitens der Mittelmächte als selbständiger Staat gewürdigt: die Unabhängigkeit der Ukraine beseitige die Hauptgefahr der russischen Angriffspolitik für Österreich-Ungarn und die Länder, die am Schwarzen Meer liegen.

Die „Reichspost" vom 11. Februar führte in dem Artikel „Der Friedensschluß mit der Ukraine" aus, daß die Erhebung des Cholmlandes zu einem besonderen Gouvernement vor dem Kriege auch in Brest bei der Grenzziehung zwischen Polen und der Ukraine maßgebend gewesen sei. Das „Fremdenblatt" vom nämlichen Tage erklärte, die Friedenspolitik Österreich-Ungarns und der Friedenswille der Ukraine seien von Erfolg gekrönt worden; von nun an würde die Haltung der Mittelmächte gegen Rußland von der Haltung des letzten gegen die Ukraine abhängen. Mit den polnischen Klagen gegen den Brester Frieden setzte sich „Die Zeit" in zwei Artikeln vom 14. und 17. Februar auseinander. Die Polen, hieß es hier, verstünden sehr wohl, welche Bedeutung für die Monarchie dieser Frieden habe, der die gefährliche Nachbarschaft mit Rußland liquidierte, wo eine politische, soziale und wirtschaftliche Revolution wütet, und zu guten Aussichten auf die nahe Zufuhr von Lebensmitteln berechtigte — dies konnte jedoch nur durch Zugeständnisse in der Cholmer Frage erreicht werden. Die Polen dürften wissen, daß dieser Frieden die erste Atempause nach $3^1/_2$ Jahren Krieg ermöglicht habe.

Überdies dürfte ihnen bekannt sein, daß diese Statistik eine ausgesprochene polnische Minderheit im Cholmlande aufweise. Wollten sie jedoch all das nicht berücksichtigen, so möchten sie sich merken, daß Österreich jederzeit seine Politik ihnen gegenüber in Galizien revidieren könne: die Ukrainer besitzen dort eine ausgesprochene Mehrheit und können für sich das gleiche Entgegenkommen wie die polnische Minderheit im Grenzlande Cholm beanspruchen. In dem Leitartikel „Frieden für das Volk" schrieb die „Wiener Allgemeine Zeitung" am 19. Februar, die Heimkehr der Gefangenen aus der Ukraine werde der Bevölkerung vor Augen führen, daß in Brest tatsächlich ein Frieden für das Volk geschlossen worden sei.

Im „Stuttgarter Neuen Tageblatt" vom 12. Februar schrieb Paul Rohrbach in dem Artikel „Frieden mit der Ukraine": Deutschland hat Frieden und Freundschaft mit einem Staat von 40 Millionen Einwohnern und einem großen Volke geschlossen, das der unmittelbare Nachbar unseres Verbündeten Österreich-Ungarns ist und dessen Name und Bedeutung bis vor kurzem unter uns unbekannt waren. Ein schlagender Beweis dafür, daß Rußland und Osteuropa unserem politischen Denken nur auf das oberflächlichste bekannt waren. Trotzdem gab es „Rußlandkenner", die noch unlängst mit autoritativer Miene behaupteten, die ukrainische Bewegung habe keine Zukunft, sie habe zwar Offiziere, doch keine Soldaten, und überhaupt gäbe es kein ukrainisches Volk. Rohrbach erinnert an seine eigenen Schriften über die Ukraine sowie an den Artikel von Prof. Jastrow in der „Deutschen Politik" und schließt: Wir wissen sehr wohl, was wir vom ukrainischen Frieden erhoffen und erwarten. Aber wir wissen auch, und nicht weniger weiß es die Ukraine, was sie uns verdankt, was sie von uns erhoffen und erwarten kann. Deutsche und verbündete Waffen haben die Fesseln des ukrainischen Volkes und ebenso die finnischen, polnischen und vieler anderer „Fremdvölker" im ehemaligen Rußland gesprengt. Die Zertrümmerung Rußlands ist das weltgeschichtliche Ereignis dieses Krieges. Die gleichen Gedanken entwickelte Rohrbach in seinem Aufsatz „Der ukrainische Frieden und die Zukunft Osteuropas" in der „Leipziger Illustrierten Zeitung" Nr. 3895.

Die „Kölnische Zeitung" vom 11. Februar schrieb in dem Artikel „Friedensverhandlungen mit der Ukraine", man sei in Brest mit einem gewaltigen Material in überaus kurzer Zeit fertig geworden; der Geist der Friedfertigkeit und der Wille zur Verständigung hatten über diesen Verhandlungen geschwebt. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 12. Februar hoben hervor, daß etwaige Überfälle der Bolschewiken, die den Warenaustausch mit der Ukraine hemmen sollten, auf die deutsche bewaffnete Abwehr stoßen würden. Skeptisch gegenüber der Lebensfähigkeit einer selbständigen Ukraine äußerten sich Maximilian Harden in dem Artikel „Brest-Litowsk" in der „Zukunft" vom 5. Januar 1918 und Ludwig Queisel in seinen „Realitäten der kontinental-europäischen Politik" in der „Deutschen Politik" für Januar 1918.

Der Staatsstreich vom 29. April 1918 in Kiew, der an die Spitze des nunmehrigen Ukrainischen Staates (nicht mehr der „Ukrainischen Volksrepublik") den Hetman Paul Skoropadskyj stellte — ein Staatsstreich, der mit Hilfe der deut-

schen militärischen Besatzung zustande gekommen war, — ist selbstverständlich nicht ohne Stellungnahme seitens der deutschen Presse geblieben. Bekanntlich entstand der Konflikt zwischen der ukrainischen sozialistischen Regierung und dem deutschen Militärkommando recht bald nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Ukraine infolge der Agrarpolitik der Zentralrada, die eine Nichteinhaltung der Verträge über die Lieferung von Nahrungsmitteln nach Deutschland und Österreich-Ungarn zur Folge haben konnte.

Die ersten deutschen Pressestimmen über den Staatsstreich in der Ukraine waren noch nicht imstande, die komplizierte Lage zu erfassen, doch waren sie sich in der Verurteilung der von der Zentralrada angestrebten Sozialisierung des Bodens einig. Zugleich verzeichneten sie, daß die Einführung einer strafferen Ordnung in der Ukraine, die die Einhaltung der Bedingungen des Brester Friedens ermöglichte, im Interesse der Mittelmächte lag; andererseits machten sie kein Hehl daraus, daß die Beteiligung der deutschen Militärbehörden an dem Umsturz einen unangenehmen Beigeschmack hatte. In diesem Sinne schrieb die „Kölnische Zeitung" vom 3. Mai in dem Artikel „Der Staatsstreich in der Ukraine". Das „Berliner Tageblatt" nannte am 7. Mai den Staatsstreich „einen logischen, wenn auch schmerzlichen Akt" (Die sog. ukrainische Politik). Die „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 7. Mai brachten den Artikel „Deutschland und die Ukraine", worin es hieß, der Hetman habe in seiner programmatischen Kundgebung versprochen, das ukrainische nationale Programm unbedingt einzuhalten und sich auf die Mittelmächte zu stützen. Mehr oder weniger ähnlich äußerten sich W. Backmeister im „Größeren Deutschland" vom 17. Mai 1918 (Der neue Wind in der Ukraine) und Georg Cleinow in den „Grenzboten" vom 24. Mai (Pawel Petrowitsch Skoropadsky).

Einen hochinteressanten und geistvollen Artikel veröffentlichte darüber Prof. Hans Uebersberger in der „Neuen Freien Presse" vom 9. Mai. Die Regierung der ukrainischen Sozialrevolutionäre, schrieb er, habe den Umschwung in der Stimmung der ukrainischen Volksmassen übersehen; sie habe die Sozialisierung des Bodens in der Ukraine verkündet, wo derartige Experimente auf den Widerstand der Privateigentümer stoßen mußten. Der ukrainische Bauer hat solange die Konfiszierung des Großgrundbesitzes als gerecht angesehen, als er auf diese Weise seinen eigenen Grundbesitz vergrößern konnte. Er wurde aber ein Gegner der Sozialisierung, sobald er einsah, daß er nur soviel Land nehmen, als er mit eigenen Händen und mit denen seiner Familie bestellen kann. Auf keine Weise konnte er sich aber damit einverstanden erklären, daß der Staat oder irgendwelche Ausschüsse über sein Land verfügen sollten. Ohne Stütze in den Massen, der einstigen Sympathien beraubt, wurde die Rada das Opfer ihrer eigenen falschen Politik. Es ist nur zu bedauern, daß mit dem Sturz der Rada auch die ukrainische Idee wenigstens für eine Zeitlang einen harten Schlag bekommen hat. Die Träger dieser Idee dachten mehr an die Verwirklichung ihres sozialistischen Programms, als an die Erlangung nationaler Ziele. Vielleicht steht das in Verbindung damit, daß es heute noch kein ukrainisches Bürgertum gibt, sofern aber ein solches vorhanden ist, marschiert es Schulter an Schulter mit den so-

zialistischen Parteien. Ebenso wie die Arbeiterschaft in der Ukraine im Lager der moskowitisch gesinnten oder organisierten Sozialdemokraten steht, so ist das Bürgertum der ukrainischen Städte vorwiegend moskowitisch, polnisch, jüdisch und nur zum geringsten Teil ukrainisch. Die Hauptstütze der ukrainischen Parteien, die Bauern, hat die Agrarpolitik in das feindliche Lager getrieben. Uebersberger schloß mit dem Ausdruck der Überzeugung, daß die ukrainische nationale Idee tiefe Wurzeln in den Massen geschlagen habe und nicht untergehen werde, trotz der taktischen Fehler der Zentralrada.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" brachten am 12. Mai den Artikel „Umschwung in der Ukraine", der den Kiewer Staatsstreich als Voraussetzung einer kommenden Gesundung begrüßte. Diese Voraussetzung sei vor allem die Reaktivierung des Privateigentumsrechtes. Der ukrainische Bauer werde gleich dem Bauer jedes anderen Landes nur dann gerne arbeiten, wenn er weiß, wozu und für wen er arbeite. Die Inkraftsetzung des Privateigentums sei der erste Schritt dazu, um den Ukrainischen Staat lebensfähig zu machen, um müßige Hände der Arbeit zuzuführen und brachliegendes Geld in Umlauf zu bringen.

Der sozialdemokratische „Vorwärts" verurteilte den Kiewer Putsch sowie die Beteiligung des deutschen Militärs an seinem Zustandekommen, wie dies aus seinem Artikel „Russische Gegenrevolution in Kiew" vom 23. Mai ersichtlich ist. Auch Paul Rohrbach sprach sich in seinen „Ukrainischen Eindrücken" („Deutsche Politik" vom 31. Mai) ziemlich skeptisch über den Handstreich und die Politik des Hetmans Skoropadskyj aus, wobei er sich auf die Wahrnehmungen berief, die er auf seiner Mitte Mai gemeinsam mit Axel Schmidt absolvierten Ukraine-Reise gewonnen hatte; er meinte, auf die ukrainischen demokratischen Parteien, die in der aufgelösten Zentralrada vertreten waren, ließ es sich doch besser bauen. Ihm sekundierte Axel Schmidt in der „Deutschen Politik" vom 21. Juni 1918.

Die folgenden, bedeutsamen Ereignisse des Sommers und Frühherbstes 1918, die sich in der Ukraine sowohl wie in ganz Europa abspielten und irgendwie die ukrainische Frage tangierten, wurden natürlich auch von der deutschen Presse entsprechend kommentiert. Die Ermordung des Feldmarschalls v. Eichhorn am 30. Juli 1918 in Kiew durch die russischen Sozialrevolutionäre zeitigte eine Reihe von Artikeln in der „Germania", im „Berliner Tageblatt", der „Berliner Morgenpost", „Täglichen Rundschau", „Deutschen Tageszeitung", im „Vorwärts", der „Kölnischen Zeitung", „Frankfurter Zeitung", „Neuen Freien Presse", „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung". Alle Artikel meinten übereinstimmend, daß der Mord eine Tat der Feinde des Brester Friedens war, der den Ukrainern zur Errichtung eines eigenen Staates verholfen hatte. Die Reise des Hetmans Skoropadskyj nach Deutschland zu Beginn des Septembers und sein Besuch bei Kaiser Wilhelm II. fanden ein sympathisches Echo in der deutschen Presse. „Kreuzzeitung", „Deutsche Tageszeitung", „Berliner Lokal-Anzeiger", „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" verzeichneten in ihren Artikeln, daß der Besuch des Oberhauptes des Ukrainischen Staates beim deutschen Kaiser zur Festigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern führen würde. Als im Sommer

desselben Jahres die österreichisch-ungarische Diplomatie die Angelegenheit der sog. austro-polnischen Lösung der polnischen Frage mit Volldampf zu betreiben begann, fand diese Aktion in der deutschen Presse eine geteilte Aufnahme. Die deutsch-österreichische Presse war im ganzen polenfreundlich, selbst um den Preis von Zugeständnissen auf Kosten der Ukrainer; in diesem Sinne schrieben die „Reichspost", das „Neue Wiener Tageblatt", teils die „Neue Freie Presse"; dagegen sprachen sich die sozialistischen „Der Friede" und „Sozialistische Monatshefte" aus. Die reichsdeutsche Presse („Vossische Zeitung", „Börsen-Courier", „Deutsche Tageszeitung") verhielt sich zu dieser Frage überaus reserviert. Inzwischen nahten die tragischen Ereignisse des Herbstes 1918, die die ganze Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit in Anspruch nahmen, so daß die ukrainische Frage so gut wie keine grundsätzliche Erörterung mehr erfährt, obgleich hie und da immer noch einzelne Aufsätze und sogar Buchpublikationen über die Ukraine erscheinen, die aber nur mehr Erinnerungen an die jüngsten Erlebnisse sind, als die Ukraine in der Politik und den Wirtschaftsbeziehungen der Mittelmächte noch eine Rolle spielte.

Unter den Buchpublikationen verdient größere Beachtung „Durch Ukraine und Krim" von Dr. Fritz Wertheimer, Stuttgart 1918, Franckсche Verlagshandlung (148 S. mit Karte u. 18 Abb.). Das Werkchen ist ein Ergebnis der im März—Mai 1918 unternommenen Reise durch die Ukraine und Krim, es vermittelt die Eindrücke des jüdisch versippten Verfassers aus jener Zeit, da in der Ukraine soeben der Staatsstreich zugunsten des Hetman stattgefunden hatte.

Unter den berichtenden Publikationen über die Ukraine, die bereits während des Aufenthaltes der deutschen Truppen in der Ukraine erschienen sind, verdient volle Anerkennung das inhaltlich sowohl wie illustrationsmäßig hervorragende Buch „Ukraina", herausgegeben von Heinrich Lanz, Verlag Georg Stilke, Berlin 1918 (94 S. mit 64 Abb.). Das Buch erschien im Frühjahr 1918, kurz vor dem Hetman-Staatsstreich, es gliederte sich in die Abschnitte: 1. Land und Leute, 2. Geschichte, 3. Geistige Kultur, 4. Volkswirtschaft. Ohne den Leser mit Namen und Daten übermäßig zu belasten, vermittelte das Buch einen klaren und lebendigen Begriff von der Ukraine in der Vergangenheit und Gegenwart. Die Abbildungen — Bildnisse, Volkstypen, Gegenstände der Volkskunst, Baudenkmäler, Ansichten von Kiew und seiner Umgebung — waren mit Geschmack und Sachkenntnis gewählt und tadellos wiedergegeben.

Die historischen Begebenheiten der Jahre 1917—1918 in der Ukraine haben auch in der deutschen Memoirenliteratur ihren Niederschlag gefunden. Sowohl die großen Regisseure und Teilnehmer dieser Ereignisse wie General Hoffmann, Graf Czernin und Ludendorff, als auch die einfachen Zeugen und Beobachter haben ihr Scherflein dazu beigetragen. Wir beginnen mit Ottokar Czernins „Im Weltkriege", Berlin und Wien 1919, Ullstein (428 S.). Für unsere Übersicht ist von größtem Interesse das Kapitel X., „Brest-Litowsk", S. 289—347, wo der Verfasser, dazumal österreichisch-ungarischer Außenminister, seine Beteiligung an den Friedensverhandlungen und dem Friedensschluß mit der Ukraine schildert. Seine diesbezüglichen Erinnerungen hat er in Form von Tagebucheintragungen fest-

gehalten. Am 6. Februar 1918 fand seine erste Begegnung mit der ukrainischen Delegation statt. „Die Ukrainer“ [99a]), notiert er, „stechen stark von den russischen (d. h. bolschewistischen) Delegierten ab. Bedeutend weniger revolutionär, haben sie ungleich mehr Interesse für ihr eigenes Land und weniger Interesse für den allgemeinen Sozialismus. Sie interessieren sich eigentlich nicht für Rußland, sondern ausschließlich für die Ukraine, und ihr ganzes Bestreben geht dahin, sich so rasch wie möglich selbständig zu machen. Ob die Selbständigkeit eine vollständige internationale oder aber als eine im Rahmen des russischen Föderativstaates gedacht sein soll, scheint ihnen noch nicht klar zu sein. Offenbar hatten die sehr intelligenten ukrainischen Delegierten die Absicht, uns als Sprungbrett zu benutzen, von welchem sie sich auf die Bolschewiki stürzen wollten. Ihre Tendenz ging dahin, wir möchten ihre Selbständigkeit anerkennen, dann wären sie mit diesem fait accompli vor die Bolschewiken getreten und hätten dieselben gezwungen, sie als gleichwertige Kompaziszenten hinzunehmen. Unser Interesse ist aber, entweder die Ukrainer auf unsere Friedensbasis zu bekommen oder aber einen Keil zwischen sie und die Petersburger zu schlagen. Auf ihre Wünsche nach Selbständigkeit erklärten wir ihnen daher, daß wir bereit seien, dieselbe anzuerkennen, falls die Ukrainer ihrerseits folgende drei Punkte akzeptieren: 1. Beendigung der Verhandlungen in Brest-Litowsk und nicht in Stockholm [100]), 2. Anerkennung der alten staatlichen Grenzen zwischen Österreich-Ungarn und der Ukraine, und 3. Nichteinmischung eines Staates in die internen Angelegenheiten des anderen“ (S. 316).

Schritt für Schritt, Tag für Tag wird darauf der Verlauf der Verhandlungen notiert. Aus Wien kommen alarmierende Nachrichten über Hunger und Revolutionsgefahr. Es wird dringend nach schleunigstem Friedensschluß gerufen (S. 323 bis 325). Die bolschewistische Delegation erklärt sich mit der selbständigen Teilnahme der Ukrainer an den Friedensverhandlungen einverstanden. Die Ukrainer beharren auf der Anerkennung der Selbständigkeit der Ukraine seitens der Mittelmächte und drohen widrigenfalls mit der Abreise von Brest. Sie waren informiert, daß sich Österreich-Ungarn in einer verzweifelten Lage befinde, daß es um jeden Preis den Frieden brauche, daher hielten sie an ihren Bedingungen fest, obgleich auch die Lage der ukrainischen Regierung eine kritische war. „Mit den Ukrainern“, notiert Czernin am 20. Januar, „welche sich trotz ihrer Jugend als gewachsen, die für sie günstige Situation auszunützen, entpuppen, gehen die Verhandlungen nur mühsam vom Fleck. Erst verlangten sie Ostgalizien für die neue ‚Ukraine‘. Das war nicht diskutabel. Dann wurden sie bescheidener, aber seitdem bei uns Unruhen ausgebrochen sind, wissen sie, wie es bei uns steht und daß wir Frieden schließen müssen, um Getreide zu bekommen. Jetzt verlangen sie eine Sonderstellung Ostgaliziens... Seidler und Landwehr erklären nochmals telegraphisch, ohne ukrainisches Getreide sei die Katastrophe unmittelbar bevorstehend“ (S. 326).

[99a]) An der Spitze der ukrainischen Delegation standen W. Holubowytsch, M. Sewrjuk, Ol. Ljubinskyj und M. Levitckyj.

[100]) Das war der Vorschlag der bolschewistischen Delegation.

Czernin fährt nach Wien. „Der Eindruck der Wiener Unruhen ist noch größer, als ich dachte, und wirkt katastrophal. Die Ukrainer verhandeln nicht mehr, sie diktieren!“ notiert er am 21. Januar. Am 22. wohnt er der Beratung bei, die über die ukrainischen Forderungen entscheiden sollte, und erstattet Bericht über die Brester Verhandlungen. Den Vorsitz führt Kaiser Karl persönlich. Alle sind sich darüber einig, daß ein sofortiger Frieden die einzige Rettung sei. Nur über die Forderung der Ukrainer, daß Galizien und die Bukowina zu einem selbständigen österreichischen Kronland erhoben werden sollen, sind die Ansichten geteilt. Ministerpräsident v. Seidler beleuchtet die Frage vom parlamentarischen Gesichtspunkt aus und weist auf die eventuellen Schwierigkeiten mit den Polen hin. Der ungarische Ministerpräsident Wekerle begrüßt es vor allem, daß von den Ukrainern „keine Konzessionen betreffs der in Ungarn lebenden Ruthenen gemacht worden seien... Eine reinliche Abgrenzung der Nationalitäten sei in Ungarn undurchführbar. Die ungarländischen Ruthenen seien nebenbei auf einer noch zu tiefen Kulturstufe, um ihnen nationale Selbständigkeit zu geben“ (S. 328). Im Verlaufe der weiteren Debatte stellte es sich heraus, daß im Zusammenhang mit dem ukrainischen Frieden und mit dem deutschen Standpunkt in der polnischen Frage die austro-polnische Lösung unumgänglich scheitern müsse. Der Kaiser faßte das Ergebnis dahin zusammen, daß vor allem der Frieden mit Petersburg und der Ukraine geschlossen werden müsse und daß mit der Ukraine auf Grund der Zweiteilung Galiziens in Verhandlungen einzutreten sei (S. 330).

Graf Czernin kommt wieder nach Brest. Das diplomatische Spiel geht weiter. „Meine Absicht geht dahin“, schreibt er am 1. Februar, „die Petersburger und die Ukrainer gegeneinander auszuspielen und wenigstens entweder mit den einen oder den anderen zum Frieden zu kommen.“ Endlich ist der Frieden am 8. Februar 1918 geschlossen. Nun handelt es sich darum, die wirtschaftlichen Friedensbedingungen zu verwirklichen. Den Österreichern reißt die Geduld, und vom Generalstab wird ein kaiserlicher Befehl erwirkt, durch den österreichisch-ungarische Heeresteile mit der Aufbringung von Getreide und anderen Nahrungsmitteln in den von ihnen besetzten Bezirken betraut wurden. Czernin schildert die Anstrengungen Österreichs, soviel als möglich Lebensmittel in der Ukraine aufzutreiben, und die Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren. Nach Odessa wurde ein General beordnet, der die ganze Aktion zu leiten hatte. Als Zahlungsmittel wurden Kronen verwendet, die von Wien bezogen wurden. Die Kriegsgetreideverkehrsanstalt wurde durch einen kaiserlichen, an die Regierung ergangenen Auftrag veranlaßt, dem Kriegsministerium hundert Millionen Kronen zur Verfügung zu stellen. Aber durch das starke Angebot an Kronennoten wurde der Wert der österreichischen Währung in der Ukraine außerordentlich geschädigt. Überdies sind die so in der Ukraine in Verkehr gebrachten Kronennoten durch Schmuggel über Schweden auf die skandinavischen und holländischen Märkte gelangt und haben dort einige Monate später zu dem bekannten Kurssturz der Krone beigetragen.

Die österreichische militärische Separataktion fand auf deutscher Seite eine sehr abfällige Beurteilung, und als Österreich in höchster Lebensmittelnot (Mitte Mai 1918) deutsche Aushilfe bis zur neuen Ernte erbitten mußte, wurde solche

nur unter der Bedingung gewährt, daß militärische Sonderaktionen Österreich-Ungarns in Zukunft unterbleiben und die Führung in der Ukraine überhaupt an Deutschland übergeht. Die Propaganda der Entente-Agenten und der Bolschewiken in der Ukraine, die Lebensmittelknappheit in der Ukraine selbst, der überaus schwungvolle Schleichhandel — all das erschwerte die Herbeischaffung der Nahrungsmittel aus der Ukraine, und im Endergebnis blieb die Menge der gelieferten Lebensmittel weit hinter jener zurück, die vom Brester Frieden vorgesehen worden war. Trotz aller Hindernisse wurden dennoch aus der Ukraine im ganzen etwa 42 000 Waggons Lebensmittel ausgeführt. Graf Czernin bringt eine historisch sehr interessante Übersicht der ukrainischen Einfuhr bis November 1918, aus der hervorgeht, daß insgesamt nach den vier Vertragsstaaten Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei 113 421 Tonnen Getreide, Mahlprodukte, Hülsenfrüchte, Futtermittel und Sämereien, davon 57 382 t nach Österreich-Ungarn ausgeführt worden sind. Daneben wurden 172 349 556 kg Butter, Fett, Fische, Rinder, Zucker u. dgl. ausgeführt, davon 61 528 220 kg nach Österreich-Ungarn, was einen Wert von rund 450 Mill. Kronen darstellte. Neben der legalen Ausfuhr kann der Umfang der im Schmuggelwege nach den Vertragsstaaten eingeführten Artikel auf 15 000 Waggons geschätzt werden. Im Anhang zu seinen Erinnerungen bringt Czernin u. a. seine Rede vom 24. Januar 1918 in der Österreichischen Delegation, in welcher er über den Verlauf der Brester Friedensverhandlungen berichtete und die ukrainische Frage eingehend erörterte (S. 395—407), sowie das Protokoll über die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk (S. 407—413)[101]).

Als Gegenstück zu Czernins Erinnerungen über den Frieden von Brest-Litowsk können reichsdeutscherseits die Erinnerungen des Generals Max Hoffmann, ebenfalls eines führenden Teilnehmers der Friedensverhandlungen, angesehen werden. In seinem Buche „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten“ (München 1923. Verlag für Kulturpolitik. 232 S.) gibt er im Kapitel „Der Frieden von Brest-Litowsk“ eine knappe, jedoch genaue Darstellung des Verlaufes der Verhandlungen, beginnend mit dem Augenblick, da im Hauptquartier der Oberkommandierenden an der deutschen Ostfront die Bevollmächtigten der Sowjetregierung Joffe, Kamenjew und Prof. Pokrowskij erschienen waren. Als auch die ukrainischen Delegierten in Brest erschienen, wurden sie vom Staatssekretär von Kühlmann und von General Hoffmann „mit Freuden empfangen, da sich durch ihr Auftreten eine Möglichkeit bot, sie gegen die Petersburger Delegation ausspielen zu können. Dem Grafen Czernin aber entstand allerdings durch sie eine neue Sorge, denn es war anzunehmen, daß die Vertreter der Ukraine Forderungen betreffend der politischen Rechte ihrer in der Bukowina und Ostgalizien wohnenden Stammesgenossen erheben würden“ (S. 207). Inzwischen war Trotzki als Haupt der sowjetischen Friedensdelegation aufgetaucht. Im Gegensatz zu Joffe

---

[101]) Sämtliche Noten, Manifeste, Verträge usw., die sich auf den Frieden von Brest-Litowsk beziehen, sind mit Einleitung und Anmerkungen in dem Buche: Kreppel, Der Frieden im Osten (Wien 1918. Verlag „Der Tag“, 280 S.) veröffentlicht.

stellte er den bisherigen zwanglosen Verkehr zwischen Russen und Deutschen außerhalb der Sitzungen ab, er bat, daß die Delegation in ihren Quartieren verpflegt werde und verbot im übrigen jeden privaten Verkehr und jede Unterhaltung. „Die ukrainischen Vertreter hatten sich im Gegensatz zu Trotzki nicht von uns abgeschlossen. Sie nahmen die Mahlzeiten mit uns in der Offiziersspeiseanstalt, sie unterhielten sich ruhig über ihre Ziele und Wünsche. Ich hatte den Eindruck, daß man mit ihnen schnell zum Ziel kommen könne... Dem Grafen Czernin waren die jungen Vertreter der Kiewer Zentral-Rada unsympathisch, ein Verhandeln mit den kaum den Studentenjahren entwachsenen Herren Ljubinskyj und Sewrjuk auf dem Fuße der Gleichberechtigung unangenehm.“ General Hoffmann bot dem Grafen Czernin seine Vermittlung an, um festzustellen, unter welchen Bedingungen die Ukrainer geneigt seien, einen Sonderfrieden mit den Mittelmächten abzuschließen. Die Ukrainer forderten die Angliederung des Cholmlandes sowie der ruthenischen Teile Ostgaliziens und der Bukowina an die Ukraine. „Da ich einen selbständigen polnischen Staat für eine Utopie hielt und halte“, bemerkt General Hoffmann, „hatte ich kein Bedenken, den Ukrainern meine Unterstützung in bezug auf das Cholmland zuzusagen. Dagegen hielt ich die Forderung österreichisch-ungarischen Gebietes für eine Unverschämtheit und nahm keinen Anstand, das den beiden Herren in ziemlich schroffer Form auszusprechen. Sie hatten wohl eine ähnliche Antwort erwartet, wenigstens antworteten sie mir in der liebenswürdigsten Weise, daß sie sich auf der Basis unserer Unterhaltungen neue Instruktionen aus Kiew kommen lassen müßten“ (S. 210—211).

Nachdem diese Instruktionen aus Kiew eingetroffen waren, begannen die Verhandlungen von neuem. Das Cholmland wurde von den Ukrainern als conditio sine qua non hingestellt. Sie verzichteten hingegen auf die Teile Ostgaliziens und der Bukowina, verlangten aber, daß aus diesen Teilen ein selbständiges österreichisch-ungarisches Kronland unter den Habsburgern geschaffen werden müsse. „Ich hatte den Eindruck“, sagt Gen. Hoffmann, „daß die Ukrainer von ihren Forderungen nicht abgehen würden und daß ihnen die Zwangslage des Grafen Czernin durchaus klar war.“ Trotzki wollte den Sonderfrieden mit der Ukraine hintertreiben und ließ aus Charkow zwei Vertreter der sog. sowjetukrainischen Regierung kommen. „Die Vertreter der Zentral-Rada protestierten gegen den Schachzug, und es kam zu ziemlich lebhaften Zusammenstößen zwischen der ukrainischen und der russischen Delegation. In einer ausgezeichneten Rede hielt Ljubinskyj den Bolschewisten ihr gesamtes Sündenregister vor“ (S. 212). Obzwar die Lage der ukrainischen Regierung eine sehr schwere war, so daß sie sogar Kiew räumen mußte, waren dennoch von Kühlmann und Graf Czernin entschlossen, mit der Ukraine Frieden zu schließen und die ukrainische Regierung mit Waffengewalt zu stützen. Sie lehnten deshalb die von Trotzki präsentierten neuen ukrainischen Vertreter mit der Begründung ab, daß ja Trotzki zu Anfang Januar die ukrainische Delegation selbst als die Vertreter des ukrainischen Volkes anerkannt habe. Gen. Hoffmann gesteht, daß er „in jenen Tagen die jungen Ukrainer bewundert hatte: sicher wußten sie genau, daß außer der eventuellen deutschen

Hilfe nichts mehr hinter ihnen stand, daß ihre Regierung ein fiktiver Begriff sei; trotzdem hielten sie bei den Verhandlungen mit Graf Czernin an ihren einmal erhobenen Forderungen fest und gaben nicht um Fingerbreite nach" (S. 213).

Nach Abschluß des Friedens hatten im übrigen die ukrainischen Vertreter kein Hehl aus der verzweifelten Lage ihrer Regierung gemacht und waren offen mit der Bitte um Unterstützung an Deutschland herangetreten. Diese Hilfe zu gewähren, war nach Ansicht Gen. Hoffmanns eine logische Notwendigkeit: „Wir hatten die ukrainische Regierung als zu Recht bestehend anerkannt und hatten mit ihr Frieden geschlossen; wir mußten nun dafür sorgen, daß der geschlossene Friede tatsächlich in Erscheinung trat, und dazu gehörte in erster Linie, daß wir die Regierung stützen, die mit uns abgeschlossen hatte." Daraufhin begann der Marsch der deutschen und danach auch der österreichischen Truppen nach der Ukraine.

Dem Frieden von Brest-Litowsk widmete auch den ganzen ersten Abschnitt seines Buches „Der Sturz der Mittelmächte" (München 1921, Verlag für Kulturpolitik, 435 S.) der bekannte Publizist Karl Friedrich Nowak. Wie er selbst im Vorwort erklärt, stützt sich seine Arbeit „auf dem Studium von Geheimakten und Kronratsprotokollen und auf den wiederholten und ausführlichen, intimen und authentischen Darlegungen nahezu sämtlicher führenden Staatsmänner und Militärs, die auf der Seite der drei Mächte aktiv an allen dargestellten Ereignissen beteiligt waren und die Entscheidungen herbeigeführt haben". So stützt er sich denn auch bei der Darstellung der Brester Friedensverhandlungen hauptsächlich auf die Darstellungen Czernins und Hoffmanns. Mögen ihre Mitteilungen auch „intim" gewesen sein, sie enthalten in der Wiedergabe Nowaks im Vergleich mit den Ausführungen der von ihnen veröffentlichten Memoirenwerke nichts wesentlich Neues. Übereinstimmend mit der Äußerung Hoffmanns stellt Nowak ebenfalls fest, daß „dem Grafen Czernin von allen Abgesandten, mit denen er zu verhandeln hatte, die Ukrainer am wenigsten sympathisch waren. Er fand die überaus jungen Leute, die über die ersten Studienjahre kaum hinaus sein konnten und dennoch als Beauftragte der Kiewer Zentralrada sich vorstellen durften, in ihren Manieren schlecht und im ganzen Gebaren anmaßend und hochmütig. Er verhandelte mit ihnen, die ihre Stellung zu den russischen Bolschewiken vorerst nicht zeigten, gar nicht oder nur sehr wenig, was nicht dazu beitrug, aus den an sich verschlossenen Menschen herauszubekommen, was sie sich als Friedensbasis für die Ukraine eigentlich dachten". Etwas weiter verzeichnet Nowak nicht ohne Ironie, daß im Gegensatz zu Czernin „ihre eiserne Haltung für den Staatssekretär von Kühlmann ein Motiv restloser Bewunderung gewesen war" (S. 47). Auch in seiner weiteren Darstellung des Verlaufes der Verhandlungen in Brest-Litowsk wie der darauffolgenden Ereignisse im Osten hält sich Nowak eher an Hoffmann, so z. B. bestätigt er, daß Gen. Hoffmann tatsächlich vom Grafen Czernin die Mission übernommen habe, die Wünsche der ukrainischen Delegation zu erfahren. Das an sich

überaus interessante Buch Nowaks kommt in den weiteren Kapiteln auf die ukrainischen Angelegenheiten nicht mehr zurück.

In seinen „Kriegserinnerungen 1914—1918", Berlin 1919, fügt General Erich Ludendorff zu den Ausführungen des Grafen Czernin, des Generals Max Hoffmann und Karl Fr. Nowaks über den Brester Frieden und die damit verbundenen Ereignisse des Jahres 1918 nur wenig hinzu. Er schildert kurz den Verlauf der Verhandlungen in Brest, dabei hebt er hervor, daß die Friedensbedingungen für Österreich-Ungarn offenkundig ungünstig waren und daß lediglich die Gefahr des unausbleiblichen Hungers den Grafen Czernin gezwungen habe, diese Bedingungen zu akzeptieren. In Hinblick auf Deutschland erkennt Ludendorff an, daß es die Ukraine als Hilfskraft gegen den Bolschewismus und als Bezugsquelle für lebenswichtige Produkte brauchte: ohne die Ukraine wäre auch in Deutschland der Hunger nicht ausgeblieben, selbst wenn die Revolution hier auch nicht ausgebrochen wäre (S. 447). Die militärische Besetzung der Ukraine war eine Notwendigkeit gewesen, einerseits weil der Bolschewismus auch für die Ukraine eine Todesgefahr bedeutete, anderseits um aus dem Brester Frieden keine Farce zu machen und Getreide aus der Ukraine zu bekommen. Einen anderen Ausweg habe es für die Deutschen nicht gegeben (S. 447). Ludendorff irrt sich in der Angabe (S. 453), daß der Oberkommandierende der Ostfront gleich darauf zwei ukrainische Divisionen aus den Kriegsgefangenen der russischen Armee zu formieren begonnen habe; in Wirklichkeit handelte es sich nicht um zwei, sondern um drei ukrainische Divisionen, sie wurden auch nicht nach dem Brester Friedensschluß, sondern viel früher formiert, und zwar zwei in Deutschland und eine in Österreich; im Frühjahr 1918 wurden sie nach der Ukraine abtransportiert, doch mußten sie bald aufgelöst werden, da sie eine feindselige Haltung gegen die Hetmanregierung einnahmen, die nach dem Staatsstreich vom 29. April 1918 zur Macht gelangt war.

Dieser Staatsstreich findet den vollen Beifall Ludendorffs. „Mit dem Hetman Skoropadsky", schreibt er, „war in Kiew ein Mann zur Regierung gekommen, mit dem sich gut arbeiten ließ. Er war entschlossen, die Ordnung im Lande zu sichern und uns weit entgegenzukommen. Ich lernte ihn später kennen und gewann einen sehr günstigen Eindruck von ihm. Er verweilte nicht an der Oberfläche der Dinge, er durchdrang sie" (S. 502). Der Kiewer Staatsstreich war überhaupt eine Genugtuung für die gesamte deutsche Generalität. „Die oberste Heeresleitung konnte mit dem Wechsel der Regierung in Kiew nur zufrieden sein, weil er für die Kriegsführung nützlich war. Ich versprach mir Vorteile für die Heeresbildung und Getreideaufbringung. Es wurde auch mit der Bildung neuer ukrainischer Formationen begonnen. Dies erforderte naturgemäß Zeit und brachte der Kriegsführung noch keine unmittelbare Entlastung. Die deutschen Truppen, die in der Ukraine waren, wurden von der Heeresgruppe dringend für den Schutz gegen die Bolschewisten und die Sicherstellung der wirtschaftlichen Ausnutzung des Landes gebraucht. Sie klagte, so oft wir sie schwächen wollten, sie wäre nicht stark genug" (S. 502—503).

Ludendorff bestätigt, daß die Ukraine zwar nicht alles geliefert habe, was in Brest vereinbart war, trotzdem sei ihre Hilfe von großer Bedeutung für Deutschland gewesen: „wir erhielten für unser Land an Brotgetreide und Futtermitteln nicht das, dessen wir so überaus nötig zur Belebung der gesunkenen Kräfte der Heimat bedurften. Immerhin hat die Ukraine auch Deutschland geholfen. Sie hat uns im Sommer 1918 Fleisch geliefert. Unsere so knappe Fleischernährung wurde dadurch ermöglicht. Wir brauchten nicht noch tiefer in unsere eigenen Viehbestände und in die der besetzten Gebiete einzugreifen. Das Heer erhielt Pferde in großen Mengen. Ohne sie wäre jede Kriegsführung ausgeschlossen gewesen. Hätte Deutschland diese Pferde aufbringen müssen, so wäre die heimatliche Landwirtschaft wiederum schwer getroffen worden. Auch Rohstoffe aller Art bekamen wir aus der Ukraine“ (S. 503).

Das Buch des Oberstleutnants Alfred Niemann „Kaiser und Revolution. Die Entscheidungen. Ereignisse im Großen Hauptquartier“ (Berlin 1922, Scherl, 159 S.) bringt interessante Einzelheiten über den Besuch des Hetmans Skoropadskyj beim Kaiser Wilhelm II. in Wilhelmshöhe am 6. September 1918, sowie über Erzherzog Wilhelm von Habsburg, einen Sohn des Erzherzogs Karl-Stephan, der in der ukrainischen Politik der Kriegszeit eine gewisse Rolle spielte und eine ukrainische Freiwilligenlegion kommandierte, mit der er im Sommer 1918, als die österreichisch-ungarischen Truppen einen Teil der Ukraine besetzten, im einstigen Gebiet der Zaporoger Kosaken am Dnjepr in Quartier lag. Sehr beliebt unter den Ukrainern Galiziens und der Bukowina, die ihm wegen des gestickten Hemdes, das er zu tragen pflegte, den Namen Wassyl Wyschywanyj gaben, galt Erzherzog Wilhelm in gewissen ukrainischen Kreisen als Kandidat auf den ukrainischen Thron. Sein Aufenthalt in der Ukraine und seine scharfe Kritik der deutschen Politik gegenüber der Ukraine hatten sich die Unzufriedenheit des Kaisers Wilhelm II. zugezogen, und auf dessen Forderung vor dem Kaiser Karl hin wurde Erzherzog Wilhelm aus der Ukraine abberufen. Niemann schildert u. a. als Augenzeuge (er war als Offizier im Hauptquartier tätig) eine bewegte Szene zwischen Wilhelm II. und dem Erzherzog, als dieser Wilhelmshöhe besuchte.

Aus den sonstigen memoiristischen Arbeiten sei hervorgehoben: Schrader, Eine Flüchtlingsreise durch die Ukraine. Tagebuch von meiner Flucht aus Konstantinopel (Tübingen 1919. VII, 123 S.). Es handelt sich hier um Stimmungen und Eindrücke aus den Tagen des großen Zusammenbruches im Osten im Herbst 1918. Die Reise ging aus Odessa am 12. Dezember 1918 per Schiff nach Nikolajew, von dort mit einem Transport deutscher Soldaten und Zivilisten über Dolinskaja, Snamenka, Bobrinskaja, Kazjatyn, Kiew, Kowel, Brest nach Berlin (7. Januar 1919) — alles im Güterwagen, versteht sich. In Odessa sah der Verfasser französische Landungstruppen, polnische Legionäre, Galizianer, Petluraleute und Reste der deutschen Garnison. In Dolinskaja wurde der deutsche Transport von den Truppen des ukrainischen Direktoriums entwaffnet, in Snamenka wurde er von Aufständischen überfallen — der Verfasser vermutet, es seien

Leute des Bandenführers Machno gewesen. Gegen die ukrainischen Bestrebungen nach politischer Unabhängigkeit verhält sich der Verfasser feindselig: die Ukraine ohne Großrußland sei seines Erachtens ein Ding der Unmöglichkeit. Land und Leute sah er sozusagen nur aus dem Fenster seines Wagens, nichtsdestoweniger sind ihm der Reichtum und die Schönheit des Landes sowie die Gesundheit und Stattlichkeit der Bevölkerung aufgefallen.

J. Baumgartens „West-Ukraina. Meine Reiseerlebnisse, mitgeteilt den philatelistischen Kreisen" (Wien 1919, 31 S.) und W. Zeisigs „Mit sächsischer Landwehr im Osten" (Leipzig 1920, 191 S.) enthalten, abgesehen von persönlichen Erlebnissen und Abenteuern der Verfasser, nichts Bemerkenswertes.

VIII.
Die Nachkriegszeit

Die ukrainische Frage in der Beleuchtung der deutschen Nachkriegs-Publizistik. Die galizische Frage. Deutsche wissenschaftliche Forschungen auf dem Gebiete der Ukrainekunde in jüngster Zeit

Die tragischen Ereignisse, deren Schauplatz Deutschland Ende 1918 wurde, mußten selbstverständlich die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit von der Ukraine ablenken, dies um so mehr, als die Ukraine, von neuem in den Bürgerkrieg gestürzt, sich selbst auf lange hinaus außerhalb der aktiven Faktoren der Weltpolitik stellte. Die deutschen Truppen verließen schleunigst die Ukraine, und zugleich mit ihnen verschwanden die letzten Spuren der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit im Lande. Die Hetman-Regierung wurde durch ein linkes „Direktorium" gestürzt. Es vergingen keine zwei Monate seit der Besetzung Kiews durch die Truppen dieses „Direktoriums der Ukrainischen Volksrepublik", als bereits im Februar 1919 auch die neue Aufstandsregierung gezwungen war, Kiew zu verlassen und in westlicher Richtung zu fliehen —: zuerst nach Wynnycja, dann nach Kamenec-Podolsk, hart an die ehemalige österreichisch-russische Grenze. Jenseits dieser Grenze lagen die galizischen Ukrainer in zähem Kampfe mit den Polen um Lemberg. Das Direktorium konnte ihnen nicht nur keine Hilfe leisten, sondern mußte selbst recht bald, von den Bolschewisten aus der Ukraine verdrängt, auf galizisches Gebiet flüchten. Die Truppen des Direktoriums führten unter Leitung des Ober-Otamans S. Petlura gegen die Bolschewisten einen Verzweiflungskampf, doch verhielt sich die eigene Bauernmasse diesem Kampfe gegenüber teilnahmslos: die Bolschewisten hatten ja den Bauern nicht nur den gesamten Grund und Boden versprochen, sondern ihnen auch empfohlen, diesen Boden sowie alles Gut der Grundbesitzer und Stadtbürger an sich zu reißen und untereinander zu verteilen. Im April 1919 brachte Frankreich die Armee des Generals Haller, bestehend aus polnischen Legionären, gut ausgerüstet und mit den modernsten Waffen versehen, nach Galizien; die abgerissene, verhungerte, mit den spärlichen Resten einstiger Waffen und Munition kämpfende galizisch-ukrainische Armee mußte vor deren Überlegenheit weichen. Unter Zurückweisung der polnischen Angriffe, wobei den Polen mehr als einmal harte Schläge versetzt wurden, zog sie sich gen Osten zurück, erreichte Podolien, vereinigte sich mit den Resten der Petlura-Armee und marschierte mit ihnen auf Kiew, in der Hoffnung, die Ukraine von den Bolschewisten zu befreien und dann auch die Polen aus Galizien zu vertreiben. Während jedoch die Ukrainer vom Westen her gegen Kiew vorrückten, marschierte vom Osten auf das gleiche Ziel die russische Freiwilligen-

armee des Generals Denikin. Ukrainer und Russen erreichten Kiew im Herbst 1919 gleichzeitig, doch mußten die Ukrainer auch diesmal zurückweichen: der gleichzeitige Dreifrontenkampf gegen Denikin, die Bolschewisten und die Polen ging über ihre Kraft. Vom Flecktyphus dezimiert, gingen die Reste der galizisch-ukrainischen Armee teils zu Denikin und von diesem zu den Bolschewisten über, teils wurden sie in polnischen Gefangenenlagern interniert. Petlura schloß dann ein Abkommen mit den Polen und unternahm in Gemeinschaft mit ihnen im Frühjahr 1920 einen neuen Feldzug gegen Kiew. Die Verbündeten vermochten sich aber nicht länger als einen Monat in Kiew zu halten. Polen schloß mit der Sowjetunion den Frieden von Riga und ließ seinen ukrainischen Bundesgenossen im Stich. Im Herbst 1920 wurde die ukrainische Armee von den Bolschewisten aus Podolien verdrängt und in polnischen Gefangenenlagern interniert. Nach dem Frieden von Riga erhielt Polen das westliche Wolhynien, während der Botschafterrat der Entente durch Beschluß vom 15. 3. 1923 Polens angebliche Rechte auf Galizien anerkannte. Die Bukowina und Bessarabien verblieben bei Rumänien, die Karpatenukraine bei der Tschecho-Slowakei. Zu spät führten die ukrainischen Bauern, die erst jetzt die eiserne Faust der bolschewistischen Regierung und die Segnungen der kommunistischen Ordnung richtig zu spüren bekamen, noch zwei Jahre lang einen verzweifelten Guerillakrieg; ihr Widerstand wurde gebrochen. Das ukrainische Staatswesen, kaum durch den Brester Frieden von 1918 festgelegt, war nun endgültig aufgelöst, die ukrainischen Länder wurden unter vier Nachbarstaaten aufgeteilt.

Die deutsche Öffentlichkeit konnte nur untätig all diese Ereignisse verfolgen, da sie selber mit den Folgen des Versailler Diktats genug zu tun hatte. Aber jene deutschen Politiker, die nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft sahen und mit der Zeit rechneten, da Deutschland wiederum eine Vormachtstellung in Osteuropa einnehmen werde, ließen die Ukraine nicht aus ihrem Blickfeld; nach wie vor verfochten sie ihre Meinung, daß die geopolitische Lage der Ukraine sie zu einem naturgegebenen Partner Deutschlands auf dem Gebiete der Politik und der Volkswirtschaft stempele. Daher läßt sich auch in der Nachkriegszeit das Erscheinen deutscher Artikel und Bücher über die Ukraine beobachten; die einen bieten eine Rückschau über Deutschlands Ukrainepolitik in der näheren Vergangenheit und lassen sich über deren wirkliche oder vermeintliche Fehler aus; die anderen weisen auf die Unvermeidlichkeit der Wiederaufnahme der deutsch-ukrainischen Beziehungen hin und erörtern die Ausblicke, die sich daraus ergeben. Zumeist wird das Wort in der ukrainischen Frage entweder von alten Vorkämpfern der deutsch-ukrainischen Annäherung oder von Autoren ergriffen, die selbst Gelegenheit hatten, während der Anwesenheit der deutschen Truppen in der Ukraine persönlich an der deutsch-ukrainischen Zusammenarbeit mitzuwirken. Gewisse Augenblicke, in denen die ukrainische Frage in den Vordergrund des allgemeinen Interesses trat, z. B. während der Verschärfung des ukrainisch-polnischen Kampfes in Galizien oder während des kurzfristigen Bestehens der selbständigen Karpatenukraine, zeitigten selbstredend auch in der deutschen Journalistik ein gesteigertes Interesse für alles Ukrainische.

Für die Kontinuität der deutsch-ukrainischen Beziehungen, die so vielversprechend durch die Errichtung der selbständigen Ukraine angebahnt wurden, sorgte vor allem die 1918 in Berlin unter Leitung von Paul Rohrbach und Axel Schmidt gegründete „Deutsch-Ukrainische Gesellschaft". Trotz der von den beiden Völkern durchgemachten Katastrophe setzte die Gesellschaft ihre Tätigkeit fort und richtete namentlich ihr Streben auf das ununterbrochene Erscheinen ihrer Zeitschrift „Die Ukraine", von der seit Dezember 1918 bis Ende 1926 rund 40 Hefte erschienen sind. Neben Beiträgen der beiden vorerwähnten Herausgeber brachte „Die Ukraine" Artikel über ukrainische Fragen aus der Feder von B. Hahn, G. Specht, O. Keßler, Fritz Simon, O. Auhagen, Arthur Luther u. a. deutschen Autoren. Einige dieser Aufsätze sind von beträchtlichem historischem Interesse, z. B. O. Auhagens „Rückkehr aus der Ukraine" in Heft 2, Jg. 1919.

Daneben gedieh Berlin zu einem der wichtigsten Mittelpunkte der ukrainischen Emigration, an den Berliner und anderen deutschen Hochschulen studierten zahlreiche Vertreter der ukrainischen Jugend, 1926 wurde in Berlin mit Hilfe deutscher maßgebender Stellen ein „Ukrainisches Wissenschaftliches Institut" gegründet, an den Universitäten von Berlin, Leipzig, Halle, Münster und Tübingen wurden Lektorate der ukrainischen Sprache geschaffen, Vertreter der ukrainischen Wissenschaft und Publizistik beteiligten sich an deutschen Fach- und allgemeinen Blättern und unterrichteten die deutsche Öffentlichkeit über die Entwicklung der Ukrainekunde wie des ukrainischen geistigen Lebens überhaupt. Als im Sommer 1928 in den Räumen der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin eine „Russische Historische Woche" veranstaltet wurde, kamen dabei auch die sowjetukrainischen Historiker zu Worte, von denen die deutschen Teilnehmer der Woche Einzelheiten über den Stand der sowjetukrainischen Geschichtsschreibung erfahren konnten. All das hielt bis zu einem gewissen Grade das deutsche Interesse für die Ukraine wach und fand auch in der laufenden Presse einen entsprechenden Widerhall.

Einer der ersten deutschen politischen Artikel über die Ukraine war in der Nachkriegszeit der Aufsatz von Generalstabsmajor Stefan von Velsen, „Die Ukraine und wir. Ein Rückblick auf die deutsche Okkupation" in den „Preußischen Jahrbüchern" 1919, Mai, S. 260—266. Der Verfasser stellt vorerst fest, daß der Einmarsch der deutschen Truppen in die Ukraine in erster Linie dazu erfolgte, um die dort erhofften Verpflegungsbestände für Deutschland und Österreich-Ungarn nutzbar zu machen. Bald genug zeigte es sich, daß in dem erhofften wirtschaftlichen Austausch zwischen Deutschland und Ukraine mit schweren Stockungen zu rechnen war. Die ukrainische sozialistische Regierung war nicht imstande, diese Stockungen zu überwinden, und die eine von den ukrainischen Parteien entwickelte den Plan, die historische Hetmanschaft wiedererstehen zu lassen, um der Regierungsmaschinerie eine größere Stetigkeit zu geben. Die Spannung und Verstimmung zwischen den deutschen Behörden und der ukrainischen sozialistischen Regierung auf Grund der Nichterfüllung der Verpflichtungen betreffs der Lieferung von Lebensmitteln waren den Anhängern dieses Planes günstig, und so wurde General Skoropadskyj Hetman der Ukraine. Die Deutschen

verhielten sich wohlwollend gegen den Handstreich, der sich übrigens ohne wesentliche Erschütterungen vollzogen hatte, abgesehen von einigen Taktlosigkeiten seitens untergeordneter Personen, wie z. B. die Verhaftung einiger ukrainischer Politiker mitten aus der Sitzung der Zentralrada heraus. Die Regierung des Hetmans Skoropadskyj trat mit Erfolg an die Wiederherstellung des zerrütteten Wirtschaftslebens und Transportes heran, und bereits in einem halben Jahre konnten z. B. einzelne der großen Eisenwerke ihre Leistung auf 90 v. H. der Friedensproduktion bringen, während der Betrieb auf Eisenbahnen und Wasserstraßen in geordnete Verhältnisse kam und sich wieder einigermaßen wirtschaftlich gestaltete. Aber die Hetman-Regierung mußte mit gewaltigen Schwierigkeiten kämpfen. Der von Großrußland in die Ukraine getragene Terror entfaltete seine verderbliche Tätigkeit, dessen Opfer der deutsche Oberbefehlshaber, Feldmarschall von Eichhorn, wurde, andere Attentate waren auf den Hetman, den Ministerpräsidenten Lysohub, den deutschen Gesandten sowie auf den Chef des Stabes der Heeresgruppe geplant. Die unheilvollste Auswirkung dieses Terrors lag darin, daß er „in erster Linie dem Innenminister Kistiakowskyj, dem bösen Geist des Hetmans, die Möglichkeit gegeben hat, unter dem Deckmantel des Kampfes gegen Anarchismus und Bolschewismus ein Polizeiregiment aufzurichten, das viele gutgesinnte Elemente in scharfen Gegensatz zum Hetman trieb. Weiter hatte die ständige Bedrohung des Lebens des Hetmans zur Folge, daß er sich fast ganz von der Außenwelt abschloß und nur auf die Vorträge und Berichte seiner Umgebung und seiner Minister angewiesen war; er sah und sprach nur Menschen, die die genannten an ihn heranließen. Seine Minister aber hatten nicht den Willen, für die Entwicklung der sozialen Verhältnisse des Landes die Schritte zu tun, die allein die Masse der Bevölkerung befriedigen konnten. Hier hätte an allererster Stelle ein wirklich weitgehendes Landgesetz stehen müssen." Doch wurde dies nicht getan. Während man sich beeilen mußte, um die Bauern zufriedenzustellen, speiste man sie mit Versprechungen ab. Ferner: „Die Stellung des Hetmans zu den national-ukrainischen Bestrebungen ist nie ganz klar geworden; den echten Ukrainern war er zu lau, die besonders aus wirtschaftlichen Gründen einen engeren Anschluß an Großrußland predigenden Kreise von Handel, Industrie und Großgrundbesitz fanden sein Ukrainisierungsprogramm zu weitgehend. Jedenfalls fand der Hetman auch in den national-ukrainischen Kreisen schon nach wenig Monaten keine Stütze mehr."

Für die deutscherseits angestrebten guten wirtschaftlichen Beziehungen sei unter der Hetman-Regierung viel nützliche Arbeit geleistet worden. Die Ausfuhrziffern hoben sich mit vielversprechender Stetigkeit, und auch in der deutschen Einfuhr machte sich nach verschiedenen tastenden Versuchen eine allmähliche Besserung fühlbar. Von Velsen bestimmt das in der Zeit vom Mai bis Oktober erzielte Ergebnis folgendermaßen: „In der Volkswirtschaft wurde gute, dem Lande nützliche Arbeit geleistet, während in den großen, das Volk bewegenden sozialen und nationalen Fragen ein gefährlicher Stillstand eingetreten war. Durch ihn und durch lästige, vielfach sogar gehässige Polizeischikanen büßte das neue Regiment im eigenen Volke immer mehr an Ansehen ein. Reale Macht hatte es noch nicht ge-

wonnen, es ruhte wie zu Beginn auf den deutschen Bajonetten“ (S. 264). Aber auch diese begannen zu wanken. Die russischgesinnten Elemente des Landes hoben den Kopf, alle Erfahrungen der Revolution waren vergessen, und hinter dem künftigen Sieg der Entente sahen sie bereits das Bild des wiederhergestellten großen Rußland. Der Hetman war nicht stark genug, dem Einfluß dieser in seiner Umgebung stark vertretenen Kreise Widerstand zu leisten. Er nahm gegen den Rat der deutschen Vertreter eine Neubildung der Regierung vor, aus der die national-ukrainischen und die demokratischen Parteien ausschieden. „Man mußte den Eindruck gewinnen, daß er sich bei der Entente, von deren baldigen Einrücken mit starken Kräften man überzeugt war, gut Wetter bestellen wollte.“ Die ukrainischen nationalen Parteien beantworteten die Neubildung der Regierung mit dem Aufstand, der den Sturz des Hetman-Regiments herbeiführte.

Dieser Aufstand hat die deutsch-ukrainischen Beziehungen noch einmal auf eine schwere Belastungsprobe gestellt. Die deutschen Truppen, die nach dem Umsturz in Berlin den einzigen Wunsch hatten, so rasch als möglich nach Hause zu kommen, trafen mit den Aufständischen ein Abkommen, daß sie diesen die Einnahme Kiews nicht streitig machen werden. Daraufhin machten sie sich schleunigst und unter zahlreichen Hindernissen auf den Marsch. Die politischen Lehren, die der Verfasser aus seinen Beobachtungen zieht, faßt er in den folgenden Worten zusammen: „Sollten die deutsch-ukrainischen Beziehungen nicht endgültig unterbrochen werden und soll eine hoffentlich nicht zu ferne Zukunft sie zu einer ehrlichen, beide Völker befriedigenden Arbeitsgemeinschaft knüpfen, so muß man auf deutscher und auf ukrainischer Seite lernen, den in den verflossenen Monaten gemachten Fehlern klar ins Auge zu sehen.“ Die Deutschen hätten sich wie ein kluger Nachbar benehmen sollen, der da sieht, daß im Nachbarhause zwischen den Ehegatten plötzlich ein lange zurückgedämmter Konflikt ausgebrochen sei; der Nachbar mischt sich in diesen Konflikt nicht ein und wartet hübsch ab, bis er vielleicht zu endgültiger Trennung, vielleicht zu einem besseren Verhältnis gegenseitiger Achtung führen würde. „In solchem Falle bleibt der gute und der kluge Nachbar dem Nachbarhause fern; er kann selbst von erbetener Hilfe Unannehmlichkeiten haben.“ Aber: „Wir waren politisch unkluge Nachbarn, als wir im Frühjahr 1918 beschlossen, in den inneren Zwist der russischen Völker einzugreifen und glaubten, damit nützliche wirtschaftliche und politische Beziehungen zu den großen slawischen Völkern zu schaffen.“ Die ukrainischen Staatsleiter werden wiederum „bald erkennen und beachten müssen, daß nicht der politische Kampf allein ein Volk und seinen Staat aufbauen und erhalten kann. Mit der Entwicklung der inneren und äußeren politischen Freiheit muß die Erhaltung und Förderung der wirtschaftlichen Kräfte des Landes Hand in Hand gehen. Sie drängen auf Verständigung und Verbindung mit leistungsfähigen, wirtschaftlich fortgeschrittenen Nachbarn. Wenige Völker werden sich in der Arbeit an solchen Friedenszielen besser ergänzen, als das deutsche und das ukrainische.“ Und zum Schluß: „Hat das Jahr 1918 uns gelehrt, die politische Freundschaft mit dem ukrainischen Volke unter voller Achtung seiner Unabhängigkeit sorgsam zu pflegen, und sind die Ukrainer gesonnen, in wirtschaftlicher Arbeit mit dem deut-

schen Volke tatkräftig und ehrlich zusammenzugehen, so sind die schweren Monate des deutschen Unternehmens in der Ukraine nicht umsonst gewesen."

Kurz nach dem Erscheinen dieses Artikels erschien in der von Prof. Dr. G. Schanz und Prof. Dr. J. Wolf herausgegebenen Reihe „Finanz- und volkswirtschaftliche Zeitfragen" die im November 1919 abgeschlossene Arbeit von Dr. Bernhard Treuenfels, „Die Reste der russischen Volkswirtschaft" (Stuttgart 1920. 100 S.), die auf S. 41—63 das Kapitel „Die Mittelmächte und die ukrainische Wirtschaft" (1918) enthält. Der Verfasser geht von einem anderen Standpunkt als v. Velsen aus und widerlegt in manchem dessen Ansichten. Er weist vor allem auf die auseinandergehende Auffassung der Ziele der deutschen Ukrainepolitik seitens der Mittelmächte selbst hin. Der deutsche Botschafter in Kiew, Freiherr v. Mumm, habe die Auffassung des deutschen Reichskanzlers über die deutsche Einmischung in die ukrainischen Angelegenheiten im Frühjahr 1918 dahin verdolmetscht, daß es sich bloß darum handle, „der Ukraine die Hand zu reichen", dabei habe er die Hoffnung ausgesprochen, daß sich „aus der militärischen Hilfeleistung eine dauernde friedliche Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reiche auf kulturellem, wirtschaftlichem und politischem Gebiete entwickeln möge". In schroffstem Gegensatz zu dieser Zweckbestimmung stand die Auffassung der deutschen militärischen Kreise, deren Wortführer nach Treuenfels Herr v. Velsen gewesen sei: für sie handelte es sich um eine Okkupation. Graf Czernin nannte den Frieden mit der Ukraine einen „Brotfrieden". Unter den Deutschen gab es solche, die in dem wirtschaftlichen Wiederaufbau der Ukraine einen Schritt zum großen Ziele sahen: zum wirtschaftlichen und politischen Anschluß Deutschlands an ein föderatives, großes russisches Reich; die Ukraine sollte die Brücke schlagen von Berlin und Wien über Kiew nach Moskau und Petersburg. Zugleich predigten „baltische Publizisten", vom Haß gegen Rußland geblendet, die Zerschlagung Rußlands und die Lostrennung seiner Ostseeprovinzen, Polens und der Ukraine. In der Schaffung einer selbständigen, russenfeindlichen Ukraine, in ihrer „Befreiung" wurde hier der Endzweck, nicht als Mittel zum Zweck gesehen. Diese Leute übersahen die „wirtschaftliche Gebundenheit der Ukraine an Großrußland und glaubten, daß dieser junge Staat ohne feste natürliche und politische Grenzen, dem alle seine Nachbarn — Rumänen, Polen, Donkosaken — feindlich waren, von einem Häuflein sanguinischer Politiker regiert und verwaltet werden könne" (S. 42). Rohrbach (denn dieser ist hauptsächlich gemeint, wenn von „baltischen Publizisten" die Rede ist) wird vom Verfasser daran erinnert, daß die Ukraine Ende 1917 bereit gewesen war, mit der Entente zusammenzugehen, und mit dieser auch Ende 1918 verhandelt habe. Dr. Treuenfels steht fest auf dem Boden der wirtschaftlichen Gebundenheit der Ukraine an Rußland sowie der Überzeugung, daß es für Deutschland geboten war, sich mit Rußland als Ganzem zu verständigen. „Es war ein tragisches Verhängnis für Deutschland, daß eine zwar deutsche, aber landfremde und parteiische, von Haß erfüllte Agitation in weiten Kreisen des deutschen Volkes den Irrglauben hat groß werden lassen, als sei eine Zerstückelung und Schwächung Rußlands eine Lebensnotwendigkeit für Deutschland." Ein ebensolches Verhängnis war die unglückliche wirtschaftliche Lage der

Mittelmächte, die sie zur Besetzung der Ukraine veranlaßte. Wäre der Frieden mit Rußland um ein Jahr früher geschlossen worden, so hätte Deutschland noch Zeit gehabt, die russische Wirtschaft wieder aufzubauen, dies wurde aber von der russischen Demokratie vereitelt, die, von falschen Vorstellungen über die „deutsche Zitadelle der Reaktion“ hypnotisiert, sich auf diese Weise gegen das eigene Vaterland tragisch versündigte.

Mit ziffernmäßigen Belegen beleuchtet Treuenfels die Mitwirkung der Mittelmächte an den drei Hauptzweigen der ukrainischen Wirtschaft im Jahre 1918: der Getreideaufbringung, Kohlenförderung und dem Eisenbahnwesen. Er beschuldigt ferner die deutschen Persönlichkeiten, die einen Einfluß auf die Skoropadskyj-Regierung ausübten, daß sie nicht alle Kraft aufgeboten hatten, eine raschere und bessere Landreform durchzusetzen als die Beschränkung des Rechtes auf Landerwerb auf höchstens 25 Deßjatinen: daran sei das Regiment des Hetmans Skoropadskyj zugrunde gegangen. Hätte die Hetman-Regierung den ukrainischen Bauern wenigstens den guten Willen gezeigt und etwa die riesigen Latifundien der polnischen Großgrundbesitzer im Kiewlande durch die Agrarbank erworben und parzelliert, so hätten nicht gerade die jungen Bauernsöhne aus dieser Gegend den Kern der Aufständischenarmee Petluras gegen Skoropadskyj gebildet. Und gerade die polnischen Gutsherren fanden einen Schutz gegen die Bauern bei den österreichischen Truppen, die in diese Aktion auch die reichsdeutschen Truppen mit hineinzogen. Weder die ukrainische Regierung bei all ihrem guten Willen, noch ihre deutschen Ratgeber vermochten die Aufgabe zu lösen, die Getreideproduktion und -lieferung in die Wege zu leiten, und die Ukraine war bei weitem nicht imstande, die Bedürfnisse der Mittelmächte in dem Maße zu befriedigen, wie dies die jungen ukrainischen Diplomaten in Brest versprachen. Das Verkehrswesen, das bereits im Begriff war, halbwegs in Ordnung zu kommen, geriet durch den Eisenbahnerstreik, der seit Mitte Juli bis zum 5. August 1918 dauerte, wieder aus den Fugen. Auch hieran seien z. T. die Ukrainer selbst schuld gewesen, und zwar auf folgende Weise (hier wiederholt der Verfasser die böswilligen Erfindungen der Feinde des Ukrainertums): „zum Hohn auf den gesunden Menschenverstand wurde gerade auf dem Gebiete des Verkehrs, im Eisenbahnwesen, der Wahnsinn einer neu erfundenen Staatssprache, die von Ostgalizien kam — nicht der Sprache Schewtschenkos, des kleinrussischen Volksdichters — als Dienstsprache zuerst eingeführt.“ Dazu kam, daß die Eisenbahnlinien zuweilen so eingeteilt waren, daß „der Sitz der Direktion in Sowjetrußland blieb, während Körper und Schwanz in das Staatsgebiet der Ukraine fielen“ (übrigens traf das bei der einzigen größeren Linie Kiew—Moskau zu), was die Zerrüttung des ganzen Betriebes zur Folge hatte. Dies übte wiederum einen verhängnisvollen Einfluß auf den Kohlenbergbau und die Kohlenversorgung der Industrie aus. Der Verfasser überschätzt die Zahl der Feinde des ukrainischen Staates, indem er unter diese auch die Donkosaken einreiht. Er rühmt die staatsmännische Klugheit der bolschewistischen Diplomaten, des „Rumäno-Bulgaren Rakowski“ und des „aus Wolhynien stammenden Sorbonneschüler Manuilski“, die in Kiew über einen Frieden zwischen der Ukraine und Sowjetrußland verhandelten und die nicht etwa die Diktatur des

Proletariates gegen eine bürgerliche Regierung, sondern „die wirtschaftliche und politische Einheit des russischen Reiches" verteidigten (S. 61). Er staunt darüber, daß gerade die in sozialer Anschauung dem Bolschewismus am nächsten stehenden National-Ukrainer, die Mitglieder des Direktoriums nach dem Sturze der Hetmanregierung — Winnitschenko und Petlura — die größten Feinde des allrussischen zentralistischen Reichsgedankens waren!

Letzten Endes gelangt Dr. Treuenfels zu dem Schluß, daß eine „Randstaatenpolitik" gegenüber Rußland nicht zu dem Ziele führen könne, einen Friedenszustand in Europa, der ohne Rußlands Mitwirkung ausgeschlossen sei, herbeizuführen. Die Völker Rußlands würden sich seines Erachtens von selbst in gegenseitigen Zugeständnissen wieder zusammenfinden, nachdem sie durch furchtbares Elend hindurchgegangen sein werden, die Sehnsucht nach der Rückkehr des vorkriegszeitigen, glücklicheren Zustandes der russischen Wirtschaftseinheit würde immer brennender werden. „Eine neue Regierung des russischen Reiches wird sich nur halten können, wenn sie sich nicht auf eine einzelne Klasse, sondern auf das ganze Volk, und nicht auf das Volk, sondern auch auf ihre Völker stützen wird... Rußland wird geeint und groß oder es wird nicht sein" (S. 62).

Bereits nach dem Zusammenbruch der ukrainischen Selbständigkeit und nach der Übernahme der ukrainischen Hoheitsrechte durch die Bolschewisten erschien als Heft 3 der II. Abteilung der von der Sozialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft herausgegebenen „Sozialwissenschaftlichen Forschungen" die Arbeit von Dr. Friedrich Weit „Landwirtschaft und Agrarverfassung der Süd-Ukraine (Neu-Rußland) unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung" (Berlin-Leipzig 1927. Walter de Gruyter. XVIII + 128 S.). Aus einem kurzen Vorwort von M. Sering geht hervor, daß der Verfasser in den Jahren 1923—1926 als Assistent der Mission Fr. Nansens in Sowjetrußland weilte und die Möglichkeit hatte, die von den Bolschewisten in der Südukraine geschaffenen Agrarverhältnisse an Ort und Stelle zu studieren und die entsprechende Literatur zu verwerten. Zur Bezeichnung „Neu-Rußland" sei bemerkt, daß dies der alte amtliche Name der südlichen Steppenukraine war, deren Großteil zur Zaporoger Kosakenrepublik gehörte; nach der Zerstörung der Zaporoger Sitsch im Jahre 1775 durch russisches Militär wurden aus diesen Landstrichen die Gouvernements Ekaterinoslaw, Cherson und Taurien (ohne die Krim) gebildet. Dr. Weit vermittelt einen kurzen geographischen und historischen Überblick über das Land sowie über die Geschichte seiner Kolonisierung, darauf wird die agrarische Entwicklung bis zur Umwälzung von 1917—1918 und darnach geschildert, schließlich wird die landwirtschaftliche Produktion und Betriebsweise in ihrer vor- und nachrevolutionären Phase dargestellt. Die Zusammenfassung gipfelt in der eindeutigen Feststellung: „Von der Ausdehnung des Roggenbaues auf Kosten der Weizen- und Gerstenkultur, über die Einschränkung der gesamten Saatfläche, den Rückgang der Pferdehaltung bis zur Ausdehnung der Schafzucht — ein klares, einheitliches Bild, das sich vor uns entrollt!" So trostlos dieses Bild auch ist, meint doch der Verfasser, „die bäuerliche Familienwirtschaft Neu-Rußlands hat ihre Feuerprobe bestanden und damit den Beweis für ihre Lebensfähigkeit erbracht.

Diese ländliche Bevölkerung, die in Bürgerkriegs- und Hungerjahren unerhörte Leiden durchmachen mußte, sucht nun mit bewundernswerter Energie und Ausdauer die verlorenen wirtschaftlichen Kräfte wieder zu ersetzen. Noch bildet das Prinzip der bloßen Bedarfsdeckung die Grundlage ihres wirtschaftlichen Handelns; aber über dieser Grundlage regen sich schon wieder die expansiven Kräfte, welche den ersten Siedlern, ihren Vorfahren, eigentümlich waren, und suchen nach technischen Mitteln, um auch unter den gegebenen wirtschaftlichen und politischen Bedingungen über das Ernährungsprinzip hinaus zu kommen" (S. 116).

Den Zuständen, die nach dem Sturz der ukrainischen Nationalregierung in der Ukraine eingetreten waren, sowie dem Kampf der ukrainischen Bauern gegen die Sowjetmacht, sind die Artikel gewidmet: Ernst Frey, Das dritte Wunder. Zur ukrainischen Frage. „Balkanische Revue" 1919, H. VII—VIII., und G. Specht, Die Bauernaufstände in der Ukraine. „Deutsche Politik". 8. VIII. 1919.

Ein Zeichen des nicht erlahmenden Interesses der deutschen Presse für die Ukraine und ukrainische Frage war die Herausgabe von ukrainischen Sonderheften durch einige angesehene deutschen Revuen. Die erste Stelle gebührt hier den Münchener „Süddeutschen Monatsheften", die im Februar 1924 das Sonderheft „Die Ukraine und Deutschlands Zukunft" veröffentlichten (Nr. 5. S. 153—210). Der Leitartikel unter dem nämlichen Titel „Die Ukraine und Deutschlands Zukunft" führte aus, Deutschlands Schicksal bleibe immer durch seine Mittellage im Herzen des europäischen Festlandes bestimmt; zahlreiche Fäden knüpfen es an Osteuropa, an den Raum, der gemeinhin als „Rußland" bezeichnet wird und mit dem die Deutschen, wie immer die dortige Staatsform sein möge, als einem Absatzmarkt für ihre Industrieerzeugnisse und einer Rohstoffbasis stets zu tun haben werden. „Heute wollen wir daran erinnern, daß das Schwergewicht des europäischen Rußland das Volk der 40 Millionen Ukrainer bildet. Und daß dieses Volk über die unmittelbare Lebensnotwendigkeit hinaus uns freundlich gesinnt ist aus der Zeit, als die Deutschen zu Ende des Krieges in diesem Lande weilten, und der staatsmännische Marschall Eichhorn — sie verstand. Gibt es nicht zu denken, daß die Sympathien der Ukrainer für uns von längerer Dauer zu sein scheinen, als unsere eigene Erinnerung an jene Episode?" In den darauffolgenden Artikeln werden verschiedene Seiten des ukrainischen Lebens unter dem Gesichtswinkel der deutschen Interessen und der politischen Richtlinien, die Deutschland gegenüber der Ukraine einhalten müßte, beleuchtet. Werner Bracht schreibt unter „Wiederaufbau Rußlands durch — die Tschechoslowakei" (S. 156—159) über die ausgedehnte Hilfsaktion für die ukrainische und russische Emigration, die nach dem Kriege in der Tschechoslowakei in die Wege geleitet worden war, um sich die Freundschaft des künftigen nichtbolschewistischen Rußland zu sichern und die russischen und ukrainischen demokratischen Elemente einander näherzubringen. Prof. Dr. Martin Spahn überblickt in „Die deutsche Sendung im mitteleuropäischen Raum" den ganzen Werdegang der deutschen Geschichte und stellt fest: „Die Deutschen haben als Germanen nur die Aufgabe des Dienstes an einer Idee, der Verwirklichung eines Berufs. Mitteleuropa mit der Vielzahl seiner Völker bedarf des staatlichen Aufbaus durch uns, das größte und kräftigste seiner

auch unserer Arbeitstüchtigkeit, unseres Fleißes. Er bedarf nicht am wenigsten Völker. Es ist ein entwicklungsfähiger, aber spröder Boden. Er bedarf deshalb auch der deutschen Seele, der deutschen Religiosität wie des deutschen Geistes und der deutschen Wissenschaft vom Kanal bis zum Schwarzen Meere, von der Ostsee bis zum Apennin." Es folgen mehrere berichtende Artikel über die Ukraine, u. a. Prof. Dr. Max J. Wolff — Land und Leute (historische Übersicht), Dr. Paul Rohrbach — Die Ukraine als europäisches Problem, sowie Überblick des ukrainischen historischen Prozesses. Dr. Hermann Meißinger — Deutsche Wirtschaftsinteressen in der Ukraine. Anschließend brachte das Heft Erinnerungen einiger deutscher Militärs aus ihrer Dienstzeit in der Ukraine, so „Der deutsche Einmarsch in die Ukraine 1918" von Major Karl Deuringer, „Die Ermordung des Generalfeldmarschalls v. Eichhorn in Kiew" von Major Gunther Frantz. Den Abschluß bildeten einige Notizen und Buchbesprechungen aus dem Bereiche der Ukrainika.

Unter den übrigen Sonderheften ragt namentlich das „Ukrainaheft" der Zeitschrift „Orient und Occident" hervor, die in Leipzig von Fritz Lieb und Paul Schütz herausgegeben wurde. Das Heft erschien im Jahre 1933 als 14. Folge der Zeitschrift und brachte neben Aufsätzen ukrainischer Autoren auch den Artikel von Fr. Lieb „Die Leiden eines großen Volkes" (S. 28—44), der sich vorzüglich mit dem religiösen Leben des ukrainischen Volkes befaßte. Überdies fand hier der Leser Nachrichten über die Ostukraine und ihren Kampf um politische Autonomie 1917—1920, ferner über die Westukraine und ihren Freiheitskampf gegen polnische Vergewaltigung, alsdann einige Rezensionen deutscher Autoren über Neuerscheinungen aus dem Gebiete der Ukrainekunde.

Von Zeit zu Zeit ergriffen Paul Rohrbach und Axel Schmidt, diese erprobtesten Freunde der Ukraine, das Wort in verschiedenen deutschen Blättern, um die deutsche Öffentlichkeit an die Existenz einer ukrainischen Frage zu erinnern. Rohrbach veröffentlichte seinen wiederholten Appell im Mai 1925 im „Deutschen Gedanken", Schmidt schrieb ausführlicher unter dem Titel „Selbstbestimmungsrecht und Randstaatenidee" im Februar 1927 in den „Preußischen Jahrbüchern". Er hielt den Deutschen ihre geringen Kenntnisse über die Ukraine während des Weltkrieges vor, ihre Unkenntnis der Strömungen und Kräfte, die das zaristische Rußland zum Zerfall und zur Bildung neuer Nationalstaaten, vor allem der Ukraine, führte. Die Schwierigkeiten bei der ukrainischen Staatsbildung seien groß gewesen: die geringe Zahl nationalbewußter gebildeter Menschen, die Russifizierung der breiten Volksmasse, die russische Mentalität der oberen Schichten. Daß die Bolschewisten am Ende die Ukraine eroberten, sei in erster Linie die Schuld Denikins und anderer weißer Generale gewesen. Zur Unterjochung Galiziens durch die Polen habe die Entente beigetragen — sowohl militärisch wie durch ihre diplomatische Aktion. Jedenfalls war der Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker in bezug auf die Ukraine gröblich verletzt worden. Das habe jedoch zu keiner Beruhigung im Osten geführt: „es wird in Osteuropa nicht eher Frieden und Ruhe einkehren, bis auch dort das Selbstbestimmungsrecht der Völker triumphiert hat". Die Bolschewisten selbst mußten dem ukrainischen Nationalgedanken

Rechnung tragen und die sog. „Ukrainisierung" einleiten (der Artikel erschien gerade in der Zeit der Hochkonjunktur der Ukrainisierungspolitik). Doch: „sie geben die Sprache frei, üben dafür aber einen unerhörten Gesinnungszwang aus — alle Untertanen des Sowjetstaates müssen offiziell dem Kommunismus huldigen oder sie dürfen wenigstens ihn nicht bekämpfen." Jedenfalls sei die ukrainische „Selbständigkeit" unter dem bolschewistischen Regiment eine vollkommen illusorische; auch hier wurde jenes Selbstbestimmungsrecht der Völker, dessen Opfer in erster Linie das deutsche Volk geworden war, mit Füßen getreten.

In der Monatsschrift „Zeitwende" 1929, I—II. S. 60—71 und 158—162 veröffentlichte Prof. Dr. Hans Koch, einer der besten Kenner der ukrainischen Frage und ein aufrichtiger Freund der Ukraine — 1918—1921 Teilnehmer der ukrainischen Freiheitskämpfe — einen ausführlichen Aufsatz unter dem Titel „Die Ukraine". Der Kern der ukrainischen Frage liegt für ihn in der Formel: „Das gesamte Volk im eigenen Staat. Diese Sehnsucht spüren auch wir Deutsche seit Versailles ganz besonders — vielleicht liegt darin ein weiterer Ansporn, daß die beiden Völker, die im Weltkrieg nicht gesiegt haben, sich kennenlernen und einander nähertreten. Aufgabe aber einer deutschen Außen- und Wirtschaftspolitik wird es sein, diese beiderseits unstreitig vorhandenen Gefühlsfaktoren rechtzeitig auszunützen und zu einem auch intellektuell erkennbaren Wertfaktor umzuschmieden" (S. 162). Im ganzen genommen vermittelt der Aufsatz eine einprägsame Übersicht der historischen Schicksale der Ukraine sowie der Entwicklung der ukrainischen Nationalbewegung in letzter Zeit. Dem nämlichen Autor verdankt die Ukraine noch einen weiteren Artikel über ihre Angelegenheiten: „Die orthodox-autokephale Kirche der Ukraine" in „Ost-Europa" 1928, Heft 3, S. 833—846. Prof. Koch schildert hier die Entstehung und Lose der sog. ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche, die 1921 ins Leben gerufen wurde, jedoch infolge der religiösen Verfolgungen seitens der Sowjetregierung bereits 1927—1928 in Zersetzung geriet und ihrer Auflösung entgegenging. Seit 1929 las Prof. Koch in allen seinen Vorlesungen über osteuropäische Geschichte an den Universitäten Wien, Königsberg, Breslau ständig auch über Probleme der Ukraine.

Das deutsche Volk, dem die Leiden seiner Stammesgenossen in Polen so nahegingen, konnte nicht umhin, auch den noch viel härteren Qualen der mehrere Millionen starken ukrainischen Bevölkerung in Galizien, Wolhynien und dem Cholmland einige Aufmerksamkeit zu schenken. Abgesehen von deutschen Publikationen ukrainischer Autoren, die den Leiden der Ukrainer unter der polnischen Willkürherrschaft galten (erwähnt sei bloß die Monographie von Tytus v. Wojnarowskyj, Das Schicksal des ukrainischen Volkes unter polnischer Herrschaft, I. Band. Wien 1921, Selbstverlag, 256 S.), sind auch zahlreiche Aufsätze und sogar Bücher deutscher Autoren über die schwere Lage der Ukrainer in Polen erschienen. Am ausführlichsten behandeln diese Frage die Artikel: „Polen und Ukraine" von W. Olten (Volk und Reich 1930, Nr. 6, S. 775—782); „Die ukrainische Minderheit in Polen" von Dr. Hans Raichard (Das freie Deutschland 1930, H. 4, S. 141—144). Unter den Büchern zu dieser Frage ragt zunächst „Polens Kampf gegen seine nichtpolnischen Volksgruppen" von Stanis-

laus Mornik hervor (Berlin-Leipzig 1931, Walter de Gruyter, 154 S.). Eingangs wird hier ein Bild der Gestaltung des polnischen Staatsgebietes und dessen ethnographischer Struktur entworfen, daraufhin wird die soziale Zusammensetzung der nichtpolnischen Volksgruppen sowie die konfessionellen Verhältnisse innerhalb dieser geschildert, alsdann kommt der Verfasser auf die sog. Jagellonische Idee der Polen zu sprechen — eine Konzeption, die auf die Schaffung eines polnischen Großstaates hinausläuft, der auch sämtliche Lithauer, Ukrainer und Weißrussen unter die polnische Hegemonie stellen sollte. Im zweiten Teil des Buches ist Polens Kampf gegen seine nichtpolnischen Untertanen dargestellt, vor allem der Kampf auf sprachlichem und wirtschaftlichem Gebiete: die Vernichtung des nichtpolnischen Schulwesens, die Knebelung der nichtpolnischen Presse, die Enteignung des nichtpolnischen Grundbesitzes, die Bekämpfung der nationalen Organisationen usw. Die Aussichten dieses Kampfes schätzte der Verfasser immerhin nicht sehr hoch ein. Die diesbezüglichen Maßnahmen der Polen hatten kaum einen nennenswerten Erfolg, die unvernünftige nationale und soziale Politik war lediglich geeignet, den polnischen Staat zu schwächen und unter den nichtpolnischen Volksgruppen bolschewistische Stimmungen zu züchten... Eine publizistisch noch zugespitztere Darstellung der Verfolgung der nichtpolnischen Volksgruppen gab F. W. von Oertzen in seinem Buche „Das ist Polen!" (München 1932, Georg Müller, 241 S.). In den beiden Büchern war die Lage der ukrainischen Bevölkerung in Polen plastisch, eingehend und auf Grund eines schlagenden Beweismaterials dargestellt.

Eigens der ukrainischen Frage in Polen widmete mehrere Beiträge die Zeitschrift „Nation und Staat", die in Wien erschien. Hervorzuheben sind: „Die Dragonaden in der Westukraine" 1930, H. 3, S. 117—121 (über die berüchtigte „Pazifikation" der ukrainischen Bauern i. J. 1930); „Die Vernichtung des ukrainischen Schulwesens" von Richard v. Gosten 1935, Mai, S. 532 bis 535. Von den Büchern und Zeitschriftenartikeln, die das polnische Problem im allgemeinen behandelten und nebenbei auch die ukrainische Frage streiften, seien genannt: Joseph Creck, Die Bevölkerung Polens, Breslau 1932, 232 S. u. Karte; Alfred Teier, Polen in Zahlen, Königsberg Pr. 1938, XI u. 42 S.; Marian Hepke, Lemberg, heitere Stadt, Bromberg 1938, 71 u. 3 S.; Polen von Polen gesehen, mit einem Beitrag von Reichsminister Dr. H. Schacht, Berlin 1939, 153 S.; Albert Gottlieb, Polen, Wien-Leipzig 1935, 402 u. 2 S.; Friedrich Heiß und A. Hillen Ziegfeld, Polen wider Polen, Berlin 1932, 147 S.; Carl Ario, Die Verfassungsfrage in Polen (Nation und Staat, Oktober 1930, S. 19—40); Wahlen in Polen (ebenda, Heft 3, S. 150—153); Dr. Th. Grentrup, Nationale Minderheiten und katholische Kirche. Quellen und Studien zum Nationalitätenrecht, Heft 1. Breslau 1927, F. Hirt, 174 S. (hauptsächlich II. Teil, Kap. II, III, IV).

Das Problem der unierten Kirche, deren Bekenner innerhalb der katholischen Welt gerade die galizischen Ukrainer waren, fesselte ebenfalls die Aufmerksamkeit der deutschen Forscher. Aus diesem Gebiete können mehrere Arbeiten verzeichnet werden, die diese Frage im Zusammenhang mit den nationalpolitischen

Verhältnissen in Galizien und überhaupt in der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie beleuchten. Abgesehen von den älteren Arbeiten Joseph Fiedlers: „Beiträge zur Geschichte der Union der Ruthenen in Nordungarn“, Wien 1862, und „Ein Versuch der Vereinigung der russischen und der römischen Kirchen“ im XVI. Jahrhundert, Wien 1862, sind folgende neuere Studien zu nennen: Georg Hofmann, Ruthenica. I. Die Wiedervereinigung der Ruthenen. II. Der heilige Josaphat. „Orientalia Christiana“ Nr. 12, Rom 1925, S. 125—272; W. Schirmer, Der Anteil der Jesuiten und der katholisch-polnischen Hierarchie an der Leidensgeschichte der Ruthenen, insbesondere der Unierten in Galizien. „Revue internationale de théologie“ 1904, Bd. XII. S. 84—93, 281—304; Prof. Dr. Eduard Winter, Die Kämpfe der Ukrainer Oberungarns um eine nationale Hierarchie, „Kyrios“, Breslau 1939—1940, Heft 2; derselbe, Der Kampf der ecclesia ruthenica gegen den Ritus-wechsel, „Festschrift für Eduard Eichmann“, München 1940, S. 237—243.

Im Zusammenhang mit dem Zerfall der Tschecho-Slowakischen Republik war im Herbst 1938 das Problem der sog. Karpatenukraine aufgetaucht, das in der deutschen Öffentlichkeit ein lebhaftes Interesse hervorrief und eine Anzahl von Publikationen über Land, Leute, Wirtschaft und Zukunft des „neuentdeckten“ Landes zeitigte. Soweit aber diese Schriften über den Rahmen üblicher Tagesberichte hinausgingen, stammten sie meistenteils von ukrainischen Autoren. Als Stellungnahme eines deutschen Autors sei verzeichnet „Die Zukunft der Karpathenukraine“ von Robert Nowak (Zeitschrift für Geopolitik, November 1938, S. 889—899), dem Verfasser des Buches „Der künstliche Staat. Ostprobleme der Tschechoslowakei“ (Oldenburg-Berlin 1938), worin das Problem der Karpatenukraine ebenfalls behandelt worden war. Das plötzlich entbrannte Interesse für die Karpatenukraine hatte zeitweilig auch das Interesse für die ukrainische Frage im allgemeinen von neuem entfacht, was das Erscheinen einiger neuer Bücher über die Ukraine, darunter eines von einem georgischen Autor (Michael Tsouloukidse, Die Ukraine, Leipzig 1938, Wilhelm Goldmann, 106 u. 2 S.), zur Folge hatte.

Von der gesamten deutschen Ukraine-Literatur, die vor dem Ausbruch des Krieges von 1939 erschien, ist Axel Schmidts „Ukraine, Land der Zukunft“ (Berlin 1939, Reimar Hobbing, 206 S. mit 8 Bildtafeln und 16 Abb. Gr.-8°) zweifellos der wertvollste Beitrag zu dieser Frage. Das Buch war das letzte wuchtige Wort des erprobten Vorkämpfers der deutsch-ukrainischen Wechselseitigkeit und gleichsam sein letzter Versuch, die Aufmerksamkeit der breiteren deutschen Öffentlichkeit auf die Wichtigkeit der ukrainischen Frage für die Interessen Deutschlands zu lenken: ein Jahr später war bereits der Verfasser tot. Gleich im Vorwort gab er seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Wiederaufrichtung der Ukraine, trotz den bisherigen Mißerfolgen, einer besseren Zukunft entgegengehe. Die Aufgabe seines Buches erblickte er darin, „einerseits die vergessene Geschichte des ukrainischen Volkes und des altukrainischen Staates wieder lebendig werden zu lassen und anderseits den weitverbreiteten Irrtum zu be-

kämpfen, als ob Großrussen und Ukrainer, zur Irreführung in zarischer Zeit ‚Kleinrussen', genannt, nur zwei Zweige des russischen Volkes darstellen. Die Ukrainer sind vielmehr ein selbständiges slawisches Volk, wie die Polen, Tschechen, Bulgaren und Serben; ja ihre Sprache steht sogar grammatikalisch dem Serbischen bedeutend näher als dem Russischen"... Diese Aufgabe wurde in der Weise gelöst, als im ersten Teile („Vergangenheit") eine Übersicht der ukrainischen Geschichte seit der Gründung des Kiewer Reiches durch die Waräger bis zur Gegenwart skizziert, im Abschnitt „Kultur und Wirtschaft" ein Überblick über die kulturelle Entwicklung in der Ukraine, die geistigen Grundlagen des ukrainischen Volkes sowie über die wirtschaftlichen Grundlagen gegeben, schließlich in dem Abschnitt „Gegenwart" die Lage der Ukrainer in der Sowjetukraine, Polen, Rumänien und der Karpatenukraine dargestellt ward. Der sehr lebendige Vortrag ist auf geschickt gewählte Zitate gestützt, bei allen Vorzügen des Buches muß jedoch bemerkt werden, daß der Verfasser in der Darstellung einiger historischer Momente mehr als Politiker denn als Historiker auftritt. So ließ er sich bei der Schilderung der stürmischen Ereignisse des Jahres 1918 in der Ukraine von seinen einstigen Sympathien für gewisse ukrainisch-demokratische Parteien hinreißen und stellte einige Begebenheiten, namentlich was die Person des Hetmans Skoropadskyj und dessen Regiment anlangt, mit einiger Voreingenommenheit dar. Im Schlußwort („Deutschland und die ukrainische Frage") wird ein Urteil über die deutsche Ukraine-Politik im Weltkriege gefällt. Nach Schmidts Ansicht habe sich die deutsche Politik hinsichtlich der Ukraine im Weltkriege eine Reihe formaler Fehler zuschulden kommen lassen. „Der Hauptfehler der deutschen Ukraine-Politik während des Weltkrieges lag darin, daß sie von den Kräften, die sich in Rußland zu regen begannen, keine richtige Vorstellung besaß. Den Diplomaten wie der Heeresleitung schwebte nur der Gedanke vor, mit Rußland zu einem Sonderfrieden zu gelangen, um den Rücken für die Fortsetzung der Kämpfe mit den Westmächten freizubekommen. Nicht wenig wurde diese Einstellung dadurch gefördert, daß die nächsten Berater der deutschen Diplomatie und des deutschen Militärs nicht wirkliche Sachkenner der osteuropäischen Verhältnisse, sondern durch ihre ausschließlich großrussischen Beziehungen voreingenommene Persönlichkeiten waren. Nicht zuletzt deswegen gingen auch die Deutschen zu den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk mit der selbstverständlichen Absicht, mit Gesamtrußland den Frieden abzuschließen. Erst als der Führer der bolschewistischen Delegation, Trotzki, Schwierigkeiten zu machen begann, wurde, um nicht mit leeren Händen heimzukehren und auf Druck von Österreich, der ‚Brotfrieden mit der Ukraine' abgeschlossen. Jedoch auch als die Ukrainer die Deutschen baten, in ihr Land einzurücken, um sie vor dem Bolschewismus zu schützen, stellte sich das deutsche Militär nicht auf den Boden der Tatsachen, sondern liebäugelte noch mit dem großrussischen Gedanken" (S. 189—190). Als größten Fehler der deutschen Politik in der Ukraine im Jahre 1918 betrachtet aber Schmidt die deutsche Hilfe für die ukrainischen konservativen und staatserhaltenden Kreise bei der Errichtung der Hetmanschaft. Seine scharf ablehnende Haltung gegen diese Staatsform wie gegen die Persönlichkeit des Hetmans selbst entspricht voll jenen Gedanken-

gängen, die vor 20 Jahren von den ukrainischen Gegnern des Hetmans entwickelt wurden und die heute von ihnen wesentlich modifiziert sind, weil sie nun selbst einsehen, daß ihr Kampf gegen den Hetman ein politischer Fehler gewesen sei, der verhängnisvolle Folgen für das ukrainische Volk hatte. In den „Zukunftsaussichten", die das Buch beschließen, drückt Schmidt die Überzeugung aus, daß „trotz aller Mißgriffe, die von der deutschen Politik in den verflossenen Jahren in der ukrainischen Frage auch gemacht wurden, bei den Ukrainern nach wie vor die Bereitschaft besteht, mit Deutschland zusammenzugehen. Nicht aus selbstloser Liebe zu den Deutschen, sondern in der klaren Erkenntnis, daß ein zukünftiger ukrainischer Staat, der stets mit Großrußland und Polen als Nachbarn zu rechnen haben wird, politisch eine Rückendeckung braucht und diese am besten bei Deutschland finden kann. Jedoch auch Deutschland hätte guten Grund, das Entstehen eines ukrainischen Staates zu begrüßen, weil nur bei Bestehen der Ukraine die Gefahr endgültig gebannt wäre, wie im Weltkrieg wieder in die französisch-russische Zange genommen zu werden... Da Rußland in der Vergangenheit, wie in der Gegenwart, gleichviel ob mit zarischer oder mit bolschewistischer Spitze, stets die Tendenz zeigt, mit Frankreich zusammenzugehen, wird die Ukraine gezwungen sein, sich mit Deutschland zu verständigen, und das um so mehr, als auch die Wirtschaften beider Länder sich auf das glücklichste ergänzen. Der agrarische Überschuß aus der Ukraine ebenso wie der an Roheisen und Stahl wären Deutschland gleichermaßen willkommen, während die hochentwickelte deutsche Industrie in der Ukraine stets auf gute Abnahme ihrer Produktion rechnen könnte" (S. 196).

Die deutsche Wissenschaft der Nachkriegszeit setzte die Bearbeitung ukrainekundlicher Stoffe fort und schuf eine Reihe Werke von bleibendem Wert. Auf dem Gebiete der Archäologie der Ukraine war eine aufsehenerregende Erscheinung das Buch von Dr. Max Ebert „Südrußland im Altertum" (Bücherei der Kultur und Geschichte, herausgegeben von Dr. Seb. Hausmann, Band XII. Bonn u. Leipzig 1921. XII, 436 S. u. Abb.). Das Buch enthält eine Übersicht der historischen Geographie der Ukraine (der Verfasser hält sich an die alte russische Bezeichnung „Südrußland", obgleich er auch den Namen Ukraine kennt), es folgen Kapitel über die Paläolith-, Neolith- (die sog. Tripoljekultur), Bronze- und Eisenzeit, über die Skythen und Sarmaten, die griechische Kolonisation der Schwarzmeerküste, das Bosporus-Reich, die griechisch-skythischen Beziehungen, die römische Zeit, die Goten in der Ukraine und das Auftauchen der Hunnen. Ebert hat die ukrainischen Altertümer vor 1914 persönlich studiert und kennt gut die russische wissenschaftliche Literatur, die ukrainische Literatur sowie die jüngsten Forschungen und Ausgrabungen sind ihm jedoch unbekannt geblieben. Aus diesem Grunde hat die Fachkritik zahlreiche Lücken in seiner Arbeit aufgedeckt, obgleich sie ihr im ganzen und großen einen erheblichen wissenschaftlichen Wert zuerkannte. Als ihre schätzenswerteste Eigenschaft wurde hervorgehoben, daß sie die vergleichende Methode mit Erfolg benutzt, die ukrainischen Altertümer vor dem Hintergrund eines umfangreichen allgemein europäischen Materials betrachtet und sie auf diese Weise in das allgemeine archäologische Schema eingliedert. Besonders fesselnd sind die Kapitel über die Skythen, die Skythenhügel und deren Chronologie.

Von großer Bedeutung für das Studium der Vorgeschichte der Ukraine und die Kennzeichnung ihrer Bevölkerung in der ältesten Zeit sind die Arbeiten von Prof. Dr. Max Vasmer, vor allem seine „Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. I. Die Iraner in Südrußland" (Leipzig 1923. 80 S.). Mit Hilfe der Ortsnamen- und der Lehnwörterkunde zeigt der Verfasser auf, daß die Schwarzmeerküste von iranischen Volksstämmen besiedelt gewesen sei; die Zugehörigkeit der Kimmerier zum iranischen Stamme lasse sich schwer ermitteln; möglicherweise seien sie thrakischen Ursprungs gewesen, wiewohl sie den iranischen Einflüssen unterlagen. Die Skythen hält Prof. Vasmer entschieden für Iraner und zeigt auf, daß ihre Sprache eine iranische gewesen sei. Die Sarmaten, Alanen und Osseten reiht er ebenfalls auf Grund ihrer Orts- und Personennamen sowie Inschriftenresten unter die Iraner ein. Nach der Feststellung des iranischen Charakters der Bevölkerung der südlichen Ukraine untersucht Prof. Vasmer die iranischen Elemente in der Chorographie und Topographie der Ukraine nach einzelnen Landesteilen; die geringe Zahl iranischer Namen in den Regionen Poltawa, Charkow und Woronež erklärt er damit, daß die Iraner von hier zeitig durch türkisch-tatarische Stämme verdrängt worden waren, während das Fehlen gewisser iranischer Namen in den Regionen Kiew, Tschernigow und Wolhynien auf die zeitige Besiedlung dieser Gebiete durch slawische Stämme zurückzuführen sei. — Von ähnlich großem wissenschaftlichem Wert ist Vasmers Arbeit „Wikingerspuren in Rußland", Berlin 1931, 28 S.

Fragen des altukrainischen Rechtes behandelt die Arbeit von Dr. K. Fritzler: „Zwei Abhandlungen über altrussisches Recht. I. Die sogenannte Kirchenvereinigung Jaroslaws, ein Denkmal russisch-germanischen Rechts" (Berlin 1923). Die ukrainischen Einflüsse auf das Moskauer Denken beleuchtet Hans Kochs größere Arbeit: „Die russische Orthodoxie im Petrinischen Zeitalter." Breslau 1929.

Die deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften, namentlich jene, die sich mit dem slawischen Osten befassen, brachten in den jüngsten zwei Jahrzehnten mehr oder weniger systematisch Abhandlungen, Aufsätze, Übersichten, Besprechungen und wissenschaftliche Chronik aus dem Bereiche der ukrainischen Philologie und Geschichte. Allerdings stammte ein großer Teil dieses Materials von ukrainischen Autoren sowohl aus den Kreisen der Emigration wie aus der Sowjetukraine, daneben aber lassen sich auch Arbeiten deutscher Forscher, und zwar in letzter Zeit immer häufiger, feststellen. Das alte „Archiv für slavische Philologie" brachte 1926 in Bd. 40 einen Aufsatz des hervorragenden deutschen Ukrainisten Prof. Dr. K. H. Meyer, „Literaturwissenschaftliche Untersuchungen zur sog. Nestorchronik" (S. 14—31). Die von M. Vasmer herausgegebene „Zeitschrift für slavische Philologie", die die Stelle des „Archiv für slav. Philologie" einnahm, veröffentlichte die folgenden Beiträge: Dr. Margarete Woltner: „Neuere Arbeiten über das altrussische Igorlied" (1925, Bd. I, S. 527—533), „Die altrussische und altukrainische Forschung in den Jahren 1926—1936" (1937, Bd. XIV, S. 105—161); R. Stupperich: „Teofan Prokopowytsch und seine Wirksamkeit in Kiew" (1940,

Bd. XVII, S. 70—102); Oswald Burkhardt: „Fremde Dichter in ukrainischem Gewande" (1938, Bd. XV, S. 260—302; 1940, Bd. XVII, S. 1—31); Max Vasmer: „Gibt es bulgarische Einflüsse in den ukrainischen Karpathenmundarten?" (1940, Bd. XVII, S. 48—52). Die Breslauer „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven", herausgegeben von Erdmann Hanisch: Felix Haase: „Die kulturgeschichtliche Bedeutung des ukrainischen Philosophen Grigorij Skoworoda" (1928, I, S. 21—41); Dr. Hedwig Fleischhacker: „Alexej Michajlowitsch und Bohdan Chmelnyckyj" (1935, XI, S. 11—52). In der „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte", die 1931—1935 von Prof. Otto Hoetzsch nach der Kriegsunterbrechung erneuert worden war, erschien 1931, Bd. V, S. 327—339 die Arbeit von R. Stupperich, „Teofan Prokopowytsch in Rom". Die Fortsetzung dieser Zeitschrift und zugleich der Breslauer „Jahrbücher", die von Prof. Dr. Hans Uebersberger unter dem Namen „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas" herausgegeben wird, brachte 1936, H. 4, S. 449—548 die Abhandlung von Dr. Hans Schumann, „Der Hetmanstaat 1654—1764". Eine Chronik und Bibliographie der ukrainischen wissenschaftlichen Bewegung veröffentlichten die Prager „Slavische Rundschau" (ab 1929) und „Germanoslavica" (1933—1939).

Verschiedene Gelegenheitspublikationen und Festschriften brachten ebenfalls manchen Beitrag zur Ukrainekunde. In der „Streitberg-Festgabe", herausgegeben von der Direktion der vereinigten sprachwissenschaftlichen Institute an der Universität zu Leipzig, erschien die Studie „Über Ellipse im Ukrainischen" von Dr. G. S. Keller (S. 182—192).

Stichwörter aus dem Gebiete der Ukrainekunde erscheinen nun, wie einst im 18. Jahrhundert, in deutschen Enzyklopädien, Nachschlagewerken, Übersichten der Weltgeschichte u. dgl., von neuem. In „Meyers Lexikon", siebente Auflage, 1930, Bd. XII, nimmt das Stichwort „Ukraine" volle 8 Seiten ein (272—280), wobei Allgemeines, Geschichte, Sprache und Literatur behandelt werden. In der neuen Auflage des „Großen Brockhaus", 1934, Bd. XIX, nimmt das Stichwort „Ukraine" die Seiten 248—251 ein, daneben geben zahlreiche kleinere Stichwörter genügenden Aufschluß über ukrainische Dichter, historische Persönlichkeiten und Orte. Im „Staatslexikon", herausgegeben von Hermann Sacher, fünfte Auflage, Bd. V, Freiburg i. Br., 1932, füllt das Stichwort „Ukraine" die Seiten 471 bis 479, wozu noch eine Karte hinzukommt. Lebensbeschreibungen ukrainischer Kirchenfürsten und Theologen bringt das in Freiburg i. Br. erscheinende „Lexikon für Theologie und Kirche". In der vierten Auflage von Georg Schneiders „Handbuch der Bibliographie", Leipzig 1928, ist ein Kapitel über die ukrainische Bibliographie eingeschaltet. Die „Weltgeschichte", herausgegeben von Arnim Tille (Leipzig-Wien, Bibliographisches Institut), brachte 1921 in Bd VI, S. 189—198 das Kapitel „Die Kosaken und die Ukraine" mit folgendem Inhalt: über die Anfänge der Kosaken als historischer Grenzwehr; das Aufblühen des Kosakentums in seiner polnischen Zeit; Peter Mohyla; Bohdan Chmelnyckyj; die Unterwerfung unter Moskau; das russische Zeitalter des Kosakentums. Auf S. 437 bis 439 ist eine ziemlich genaue Bibliographie zur ukrainischen Geschichte der

Kosakenzeit angeführt, obgleich hier neben grundlegenden wissenschaftlichen Werken vollkommen bedeutungslose populäre Broschüren zitiert sind.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Ukraine nach dem Kriege von 1914—1918 von neuem das volle Bürgerrecht in der deutschen Wissenschaft erlangte, wie dies im 18. Jahrhundert der Fall war. Die Namen „Ukraine“, „Ukrainer“, „ukrainisch“ verdrängten allmählich die alten irreführenden Bezeichnungen „Kleinrußland“, „kleinrussisch“, die nunmehr, falls sie noch irgendwo auftreten, zeitwidrig wirken. In das Bewußtsein der Vertreter der deutschen Wissenschaft ist nach und nach die feste Ansicht eingedrungen, daß die ukrainische Nation ihren eigenen fest umrissenen Platz in der Völkerfamilie Osteuropas einnimmt, eine eigene Geschichte, Kultur, eine eigenständige Literatur besitzt und der Verwirklichung ihrer eigenen völkisch-staatlichen Ideale entgegengeht.

IX.

Ukrainisches Volksleben und ukrainische Volksdichtung im deutschen Spiegel

Aufsätze und Notizen in deutschen ethnographischen Zeitschriften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bodenstedt. Talvj. Staufe-Simigonowicz. Franzos. Kaindl. Biedermann

So sonderbar es auch anmuten mag, so hat doch die reichhaltige ukrainische Volksdichtung verhältnismäßig spät die Aufmerksamkeit der deutschen Forscher auf sich gelenkt. Selbst in den Zeiten der romantischen Begeisterung für die Volksdichtung, da Herder Übersetzungen serbischer Volkslieder in den „Stimmen der Völker“ druckte, da Grimm, Vater, Bopp, Humboldt für sie schwärmten und selbst Goethe einige davon übertrug, da bereits 1828 in Leipzig eine zweibändige Ausgabe dieser Lieder erschien und Vuk Karadžić zum Ehrendoktor der Universität Jena ernannt wurde, — läßt sich nirgends in der deutschen Literatur, abgesehen von zufälligen Hinweisen in den Aufzeichnungen deutscher Reisender, eine Stimme über die Volksdichtung der Ukrainer vernehmen. Die lange Reihe epochemachender Veröffentlichungen auf dem Gebiete der ukrainischen Ethnographie, so die erste Sammlung historischer Lieder des Fürsten Certelew (1819), die Liedersammlungen von Maksymowytsch (1817, 1834, 1849) und Lukaschewytsch (1836), die in den russischen und selbst in den polnischen Zeitschriften ausführlich besprochen wurden, haben im deutschen Schrifttum keinen Widerhall gefunden. Auch viel später, bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nach dem Erscheinen der monumentalen Ausgaben der historischen Lieder von Antonowytsch und Drahomanow (1874/75), der Märchen- und Legendensammlungen Drahomanovs (1876), der grundlegenden Sammlungen Tschubynskyjs (1872—1878) und Holowackyjs (1878), von denen die englische, französische und italienische gelehrte Welt mit Interesse und Anerkennung sprach, nahm davon die deutsche gelehrte Welt keine Notiz. Ließen sich hier und da auch einige Stimmen deutscher Zunge darüber vernehmen, so waren es Besprechungen in den deutsch geschriebenen slawistischen Zeitschriften „Jahrbücher für slavische Literatur“, „Slavische Blätter“ und dem später von Jagić in Wien herausgegebenen „Archiv für slavische Philologie“; auch die Autoren der entsprechenden Artikel und Notizen waren zumeist Slawen. Dieses geringe Interesse der deutschen Wissenschaft und Literatur für die ukrainische Volksdichtung läßt sich schwer erklären. Möglicherweise spielte dabei eine gewisse Rolle die Unlust, die der Gegenstand selbst in den deutschen Kreisen hervorrief, weil er einen Beigeschmack des berüchtigten „Panslawismus“ mit dessen feindseliger, öfters in unerquicklichen Formen ausgedrückter Haltung gegen die deutsche Welt hatte. Möglicherweise lag es auch daran, daß die ukra-

inischen folkloristischen und überhaupt ethnographischen Publikationen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die deutsche Öffentlichkeit bloß regionale Schattierungen russischer Veröffentlichungen waren und als solche kein besonderes Interesse hervorriefen.

Jedenfalls lassen sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nur gelegentliche Aufsätze und Notizen über Erscheinungen auf dem Gebiete der ukrainischen Volkskunde und Volksdichtung in der deutschen Literatur verzeichnen[102]. Die erste Schwalbe, die leider nur zu lange auf den Frühling warten ließ, war der Aufsatz eines ungenannten Verfassers in der Zeitschrift „Geist und Zeit", auf den noch ausführlicher zurückzukommen sein wird. 1830 erschien in Halle die Sammlung „Slavische Volkslieder" von Josef Wenzig, wo auf S. 221—232 die Übersetzung von fünf ukrainischen Volksliedern abgedruckt war. 1848 veröffentlichte in Leipzig Stanislaw Waldbrühl die Sammlung „Balalajka. Polnische und kleinrussische Volksweisen", die mehrere ukrainische Volkslieder in deutscher Fassung enthielt. 1854 veröffentlichte Dr. Altmann im VIII. Bande des „Archivs für wissenschaftliche Kunde Rußlands" eine Anzahl ukrainischer Sprichwörter. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erscheinen mehrere solche Veröffentlichungen, doch stammen sie meistens von Ukrainern, namentlich von österreichischen, die in verschiedenen deutschen Publikationen, z. B. in der Jubiläumsausgabe „Die Österreich-Ungarische Monarchie in Wort und Bild", „Allgemeine Enzyklopädie" von Ersch und Gruber u. a. m., Aufsätze und Notizen über Volksleben und -dichtung der ukrainischen Bevölkerung der Provinzen Österreich-Ungarns brachten. Gelegentliche Charakteristiken des ukrainischen Volkes als ethnographischer Typus, Schilderungen des Alltagslebens und einiger Bräuche, Erwähnungen der Volkslieder, der Liebe der Ukrainer für Gesang, Musik und Tanz treten recht häufig bei den deutschen Reisenden auf, wie der Leser aus den vorhergehenden Kapiteln dieser Arbeit weiß. Das Leben der ukrainischen Bevölkerung der Bukowina beschreibt ein Büchlein von Th. Bendella: „Die Bukowina im Königreich Galizien" (Wien 1845, 98 S.). Bekanntlich war die Bukowina bis zum Jahre 1849 in ein und dieselbe Provinz mit Galizien eingegliedert, die deutsche Öffentlichkeit wußte von diesem entlegenen Landstrich nicht eben viel, so unternahm es denn der Verfasser, Gebräuche, Sprache, Charakter und konfessionelle Verhältnisse seiner vielstämmigen Bevölkerung darzustellen, wobei auch der ukrainische Teil nicht zu kurz kam.

Der erste Aufsatz rein ethnographischen Inhalts war der bereits erwähnte Beitrag in der Zeitschrift „Geist und Zeit", einem „Journal für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde", 1812, VII. Bd., II. Heft, S. 178—212. Der Aufsatz hieß „Über die Bauart der Hütten des Landmannes in Rußland. Ein Beitrag zum Gemälde seiner Sitten und Lebensart". Er trug zwar keine Unterschrift, doch war er offenbar von einem Fachmann

[102]) Hierher gehört ebenfalls die Arbeit von Reuschel, „Statistisch-psychologischer Schattenriß der ehemaligen Provinzen Wolhynien und der Ukraine", St. Petersburg 1804 — leider war sie in den Büchereien Deutschlands nicht zu finden.

geschrieben, der, nach dem Zeugnis eines berufenen Kenners[103]), „seinen Gegenstand vollkommen beherrschte und eine große Vertrautheit mit den allgemeinen Grundsätzen der vergleichenden Ethnographie zeigte, was um so höher anzurechnen ist, als die Ethnologie zu diesen Zeiten erst im Entstehen begriffen war und die volkskundliche Tätigkeit sich beinahe ausschließlich auf das Sammeln von Märchen und Liedern beschränkte". Nach einer sehr gründlichen Schilderung der ukrainischen Bauernhütte (S. 206—212), die nach dem Urteil des Verfassers „ein sehr freundliches Aussehen hat", wird namentlich die Sauberkeit im Innern dieser Hütte hervorgehoben. „In der Schwarzstube steht immer ein Eimer mit Kalk: sobald sich irgendein Fleck an der Wand der Stube zeigt, eilt die Hausfrau, ihn zu übertünchen. Die Reinlichkeit der Wände ist eines ihrer Hauptbedürfnisse." Auf die Beschreibung der Hütte und des Bauernhofes folgt eine Charakteristik des Bauern selbst. „In ihrer Kleidung sind sie, wie in ihren Wohnstuben, überaus reinlich . . . Es ist unmöglich, ein fröhlicheres Volk zu sehen, als die Kleinrussen. Ihre Volkslieder sind berühmt geworden. Fast bei jedem Bauer findet sich eine alte Geige, und wenn er selbst nicht spielen kann, so gibt er seine letzten Kopeken hin, um sich von einem bettelnden Musikanten ein Liedchen vorspielen und vorsingen zu lassen . . . Übrigens versäumt der Bauer ungern, den Feiertag durch einen derben Rausch zu bezeichnen, dagegen aber ist er in der Woche nüchtern und fleißig . . . Dem körperlichen Wuchse nach sind die Kleinrussen groß und stark und gute Reiter. Die Dragoner, Kürassiere und Garde zu Pferde bestehen größtenteils aus Kleinrussen." Nach Ansicht des Verfassers zerfalle die linksuferige Ukraine in zwei Teile: in Kleinrußland, d. h. die einstige Hetman-Ukraine, und die „eigentliche Ukraine", d. h. die Sloboden-Ukraine und die einstigen Zaporogergebiete (das Gouvernement Ekaterinoslaw). Er erblickt auch gewisse Unterschiede in dem Typus und Charakter der Bevölkerung dieser beiden Teile: in der „eigentlichen Ukraine wohnt ein stilleres Volk von uralten Zeiten her, an Eigentum gewöhnt". Die Behauptung, daß die Bevölkerung der Sloboden- und Steppenukraine „von uralten Zeiten her" in diesem Raume lebe, ist freilich falsch, mußte doch die ukrainische Bevölkerung dieser Landstriche noch im 12.—13. Jahrhundert vor dem Andrang der Polowcen und Tataren nach dem Norden und Westen weichen und konnte erst im 17. Jahrhundert ihre Kolonisation von neuem aufnehmen; richtig ist hingegen die Beobachtung, daß sich die Bevölkerung hier zur fraglichen Zeit freier fühlte und daß die Hörigkeit in milderen Formen als in der Hetman-Ukraine und namentlich als am rechten Dnjeprufer in Erscheinung trat. „Der Boden gehörte zwar im Ganzen von jeher dem Herrn, aber der Bauer kaufte sich eine Hütte und ein Stück Land von 4 bis 20 Rubel Wert und erhielt darüber ein schriftliches Zeugnis... Abgaben entrichtete er wenig; wenn der Herr auf seinem Lande etwas getan haben wollte, gab er der Dorfschaft ein Fest, und nun arbeiteten alle fröhlich, bis das Werk beendigt war. Wurde der Bauer gedrückt, so zog er bei Nacht und Nebel davon auf das Gut des Nachbarn; kam er glücklich dahin, so war es schwer,

[103]) Vgl. Dr. Zeno Kuziela, Die Ausländer über die Ukrainer. „Ukrainische Rundschau", Wien 1909, Nr. 4, S. 168.

ihn wiederzubekommen. Die Edelleute sagten: Wer seine Bauern drückt, den verlassen sie — und dabei bleibt es. Da aber durch diese alte Gewohnheit viele Mißbräuche entstanden, indem mancher Edelmann die Bauern seines Nachbarn durch glänzende Versprechungen an sich lockte, so wurde unter der Kaiserin Katharina II. dies Recht, die facultas locomotiva der Bauern vernichtet, und sie wurden glebae adscripti. Indessen sind sie immer an eine gelindere Behandlung gewohnt, als in anderen Gouvernements." Der Prozeß der Fesselung der Bauern an die Scholle ist hier ziemlich getreu dargestellt, hinzuzufügen wäre bloß, daß er sich in gleicher Weise auch in „Kleinrußland", d. h. in der Hetman-Ukraine, abgespielt hat.

Die Bevölkerung der Sloboden- und Steppenukraine scheint dem Verfasser etwas wohlhabender und von besserem Aussehen zu sein als die Bevölkerung der Hetman-Ukraine. „Die innere Einrichtung der Häuser ist wie in Kleinrußland, nur ist alles besser . . . Die nämliche Reinheit wie in Kleinrußland herrscht hier . . . Die Bauern sind sehr religiös, gastfrei, von guter Aufführung und arbeitsamer als in Kleinrußland. Man findet nicht selten Leute von hundert Jahren." Der Verfasser läßt unerwähnt, daß dieses bessere Aussehen und der größere Wohlstand der Bevölkerung von jenen etwas freieren Lebensbedingungen herrühren, die in der alten Hetman-Ukraine fehlten, wo die Leibeigenschaft deutlicher hervortrat.

Eine Art Epoche im Bekanntwerden der deutschen Öffentlichkeit mit dem ukrainischen lyrischen und historischen Volkslied, dabei in schönen künstlerischen Übersetzungen, war „Die poetische Ukraine" von Friedrich Bodenstedt. Diese Übersetzungen sind gerade zu jener Zeit entstanden, als Blasius und Haxthausen ihre Studienreisen durch die Ukraine absolvierten. Während jedoch diese Autoren die Ukraine und ihre Bewohner an Ort und Stelle, aus eigener Anschauung kennenlernten, war Bodenstedts Bekanntschaft mit der Ukraine eine rein theoretische, buchmäßige; er hatte die Ukraine nicht einmal besucht, ihre Lieder lernte er in Moskau kennen und übersetzte sie im Kaukasus, in Tiflis. Bodenstedt (1819—1892) kam Anfang 1841 nach Moskau als Hauslehrer beim Fürsten Golitzyn. Hier machte er die Bekanntschaft vieler Schriftsteller, darunter auch des russischen Dichters W. Krassow[104]). „Krassow", erzählt Bodenstedt in seinen Erinnerungen[105]), „der lange Zeit in der Ukraine gelebt, belehrte mich, daß die Volkspoesie dort sich viel reicher, mannigfaltiger und anmuthender entfaltet habe, als in Großrußland, weil die Kleinrussen länger ihre Freiheit zu wahren gewußt, die sie über alles liebten, und weil bei ihren fortwährenden Kämpfen gegen überlegene Feinde eine mehr individuelle Entwickelung unter ihnen sich vollzogen habe, welche in vielem ein bis zum Übermuth gesteigertes Selbstbewußtsein und einen ritterlichen Sinn erzeugte,

[104]) Wassilij Krassow (1810—1855), exaltierter romantischer Dichter, gehörte in Moskau zum liberalen Zirkel Stankewitschs; 1837 war er in Tschernigow als Lehrer tätig, 1838/39 Dozent der Universität Kiew. Schwärmte für die ukrainische Natur und Volksdichtung. Großer Kenner der deutschen romantischen Dichtung. Seine Biographie aus der Feder des Prof. Nik. Daschkowytsch im „Biogr. slowar professorow Kiewskago Universiteta", Kiew 1884, S. 325—346.

[105]) Friedrich Bodenstedt, Erinnerungen aus meinem Leben. Berlin 1888. Bd. I, S. 195—196.

der den Großrussen ganz fremd geblieben, da diese sich immer nur als Masse fühlten, durch jahrhundertelangen gleichmäßigen Druck gleichförmig geworden, friedlich von Natur, kriegerisch nur auf Befehl des Zaren, aber dann furchtbar im Kampfe durch zähe Ausdauer und blinden Opfermuth." Von Haus aus Dichter, wurde Bodenstedt von den ukrainischen Liedern gepackt. Indem er sie auf Grund der Sammlungen von Maksymowytsch, Certelew und Sreznewskyj studierte und ins Deutsche übersetzte, erreichte er binnen wenigen Jahren eine solche Fertigkeit, daß er sie nicht nur frei lesen, sondern auch auswendig hersagen konnte, was ihm auch sonst sehr zustatten kam, da es ihm beim Verkehr mit den Ukrainern gleich bei der ersten Begegnung Freunde warb. Das passierte ihm u. a. auf der Reise nach dem Kaukasus, als er in Stawropol einen ukrainischen Offizier kennenlernte und ihm ein ukrainisches historisches Lied vortrug, dessen Held den gleichen Namen wie dieser Offizier trug. 1843 wurde Bodenstedt Hauslehrer beim kaukasischen Statthalter General von Neidhart in Tiflis. Er setzte hier seine Arbeit an den ukrainischen Volksliedern fort, wobei er in zwei Ukrainern, dem Gymnasialinspektor Roskowschenko und dem Dichter Afanasjew-Tschužbynskyj, sowie in dem polnischen Schriftsteller Thaddäus Lada-Zablocki gute Mitarbeiter fand. In der Hausbibliothek Roskowschenkos war alles zu finden, was Bodenstedt benötigte, und Roskowschenko selbst, „ein Sohn der Ukraine, nahm den lebhaftesten Antheil an meinen, auf sein geliebtes Heimatland bezüglichen Studien". Afanasjew-Tschužbynskyj, ein Freund Schewtschenkos und selbst ein namhafter ukrainischer Dichter, war seinem deutschen Freund bei der Auswahl und richtigen Wiedergabe der ukrainischen Liedertexte behilflich. Lada-Zablocki vermittelte ihm die Bekanntschaft mit den Arbeiten der polnischen Forscher, die auf dem Gebiete der ukrainischen Geschichte und Ethnographie tätig waren, und wurde nach und nach mit Bodenstedts Aufgabe so vertraut, daß er selbst unter dessen Mithilfe eine Auswahl ukrainischer Lieder ins Französische übersetzte[106]). Bodenstedts Buch war nahezu fertig, als Anfang 1844 der deutsche Orientalist Dr. Georg Rosen nach Tiflis kam. Er kannte die Schätze der orientalischen Dichtung sehr genau und begeisterte sich für sie. Aber „etwas ganz neues", berichtet Bodenstedt, „waren ihm meine Übersetzungen der ukrainischen Volkslieder, die ihm durch ihre Innigkeit der Empfindung und Keuschheit des melodischen Ausdrucks einen tiefen Eindruck machten." Durch sie begeistert, bat er Bodenstedt, die Sammlung nach Möglichkeit so weit zu vervollständigen, um sie als besonderes Buch erscheinen lassen zu können, und besorgte ihm selbst einen Verleger. Das war Baron Cotta in Stuttgart, der damalige „Fürst der deutschen Buchhändler". Nachdem Kostproben aus Bodenstedts Übersetzungen in der Beilage der „Allgemeinen Zeitung" erschienen und von den Freunden des Verlegers, den Dichtern Gustav Schwab und Gustav Pfizer, beifällig aufgenommen worden waren, veröffentlichte sie 1845 Baron Cotta in Buchform unter dem Titel: „Die poetische Ukraine. Eine Sammlung kleinrussischer Volks-

---

[106]) Fr. Bodenstedt, Erinnerungen, Bd. I, S. 316—317. Über das Milieu, in dem B. seine Übersetzungen schrieb, vgl. W. Schtschurat, „Die Poetische Ukraine von B." in „Österreichische Monatsschrift für den Orient", Wien 1915, Nr. 9—12, S. 370—373.

lieder. Ins Deutsche übertragen von Friedrich Bodenstedt" (Stuttgart und Tübingen. XII + 132 S.). Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, war dieses Buch kein Ergebnis eines besonderen Interesses für die Ukraine, für das ukrainische Volk, vielmehr ein Produkt des enthusiastischen Gefallens, das der junge Romantiker an den herrlichen Schöpfungen der ukrainischen Volksdichtung, an ihren Liedern und „Dumen", gefunden hatte. Das beweisen die von ihm zitierten Mottos aus Goethe und Georg Ellis sowie die Worte der Vorrede über den Wert und die Schönheit der Volkspoesie. Da die ukrainische mit zu den schönsten gehörte, möchte sie der Übersetzer den deutschen Lesern vermitteln; vorher aber hält er es für angezeigt, einen kurzen Bericht über jenes Volk zu geben, das diese Lieder singe.

Wie gesagt, kannte er selbst die Lieder nur aus gedruckten Sammlungen. Seine Berater und Mitarbeiter waren Menschen, die für die ukrainischen Lieder schwärmten, doch keine Fachleute auf dem Gebiete des ukrainischen Folklore. Seine Kenntnisse der ukrainischen Geschichte verdankt er dem polnischen Literaturkritiker Michael Grabowski (durch Vermittlung Lada-Zablockis), dem Russen Nikolaj Polewoj und den „kleinrussischen Gelehrten" Roskowschenko und Afanasjew-Tschužbynskyj. Daher stammt die Ungenauigkeit und Unklarheit in der Darstellung der ukrainischen Vergangenheit in der Einleitung von Bodenstedt. Weder der Russophile Grabowski noch der Russe Polewoj, bekannt als Verfasser der seinerzeit populären „Geschichte des russischen Volkes", noch die Dilettanten Roskowschenko und Afanasjew konnten ihm wissenschaftliche und objektive Mitteilungen über die Vergangenheit der Ukraine machen. Deutsche Standardwerke, wie Engels Geschichte der Ukraine, bleiben ihm unbekannt, er erwähnt bloß Müllers Aufsätze über die Zaporoger Kosaken. Es ist daher nicht verwunderlich, daß seine Einleitung eher eine dichterische Auslegung der ukrainischen Geschichte im romantischen Geiste als ein wissenschaftlicher Abriß ist, der übrigens auch nicht beabsichtigt war. Eingangs erwähnt er, er wolle keine umfassende Geschichte der Kosaken (gleich Haxthausen verwechselt er die Kosaken mit dem ukrainischen Volke) geben, da sein Buch nicht besonders für Gelehrte, sondern für das ganze gebildete Publikum Deutschlands bestimmt sei. Was er hier gebe, soll nichts sein als eine kurze Berichtigung der irrigen Ansichten, die allgemein in Deutschland über den Ursprung und die Entwicklung des weitverzweigten Kosakensystems bestehen. „Solange die Kosaken noch mit starker Hand eingriffen, in das Rad der Geschichte, wußte in Europa niemand von ihnen; erst jetzt, da der Stern ihres Ruhmes seinem Untergange nahe ist, hat man angefangen, sich mit Untersuchungen über ihren Ursprung usw. zu beschäftigen. Der Grund, warum diese Untersuchungen bisher zu so unbefriedigenden Resultaten geführt haben, ist vorzüglich in dem Umstande zu suchen, daß man sich mehr mit der Ableitung des Namens, als mit der Sache selbst beschäftigt hat" (S. 1—3).

Es folgt nun die Geschichte der Kosaken, von den Zeiten Ruryks angefangen, wobei die „Brodniks" der vormongolischen Zeit („die Söldnerhorden Asiens, die unabhängig waren, für Geld dienten und ihren asiatischen Namen beibehielten") als Vorläufer der Kosaken hingestellt werden: „Berlade in der Moldau unterschied sich in nichts von der Sitsch der Kosaken." Die Kosaken seien ein selbständiges

Volk, das aus verschiedenen Elementen entstanden war, hauptsächlich aus solchen, die vor den Tataren, späterhin vor polnischen und litauischen Unterdrückungen geflohen waren. Zwei Elemente des alten Rußland verquickten sich mit dem Organismus des Kosakenvolkes und erscheinen noch heute als die einzigen Züge, die sie gemeinsam mit den Russen haben, das seien Glaube und Sprache.

Die Kosaken gehören zwei Hauptstämmen an — dem vom Don und dem vom Dnjepr. Den Grundstock des ersteren bildeten russische, tatarische, tscherkessische und kalmückische Elemente; den des zweiten russische, polowzische, türkische, moldawische, polnische und litauische. Zu Ende des 15. Jahrhunderts waren die Riasaner Kosaken schon bekannt, und Ende des 16. die litauischen, die später, unter dem Namen Lissowtschiks, Moskau zur Zeit der Staatswirren im 17. Jahrhundert und Deutschland im Dreißigjährigen Kriege plünderten. Von den Donkosaken stammen alle anderen Kosaken des Ostens ab — die Uralkosaken, die sibirischen usw. Die vom Dnjepr bildeten „den Keim des Volkes der Kleinrussen oder der Ukrainer" (S. 11). „Die donischen Kosaken sind nichts anderes als ein Gemisch von Russen, Tataren, Tscherkessen und Kalmücken, während die der Ukraine sich aus Russen, Polowzen, Türken, Moldauern, Polen und Lithauern bildeten. Der Unterschied, welcher in Sitten, Sprache und Charakter zwischen ihnen herrscht, ist das Resultat der Verschiedenheit ihrer organischen Elemente. Die Saporoschzen waren der eigentliche Kern der ukrainischen Kosaken. Ihr Sitsch war anfänglich auf der Insel von Chortitz"... Von dort aus verbreiteten sich ihre Groden die Ufer des Dnjeprs entlang. Darauf folgt eine Beschreibung der kennzeichnenden Gewohnheiten der Saporoger nach Müller.

„Zu Ende des 15. Jahrhunderts nimmt die kriegerische Republik der Kosaken schon reifere soziale Formen an und tritt in Verbindung mit den benachbarten Staaten. Das Volk der Ukraine, welches den Russen und Polen gegenüber seine Unabhängigkeit behaupten und befestigen wollte, hatte einen langen, schweren Kampf zu kämpfen und fiel zuletzt für immer" (S. 14). Raummangel hinderte den Verfasser daran, auch nur ein oberflächliches Bild „einer solch anziehend poetischen Geschichte wie die der Ukraine" zu geben. Er bezeichnet bloß ihre Hauptepochen und nennt nur ihre klingendsten Namen: „Die Trennung der ritterlichen Saporoschzen und die Organisation der ukrainischen Kosaken; ihre Heerführer von Ostaphi Daszkowicz bis Chmielnicki, dann noch Wyhowski, Doroszenko, Tetera; der wilde Bruchowiecki mit seinen Zaporoschzen; Mazeppa, der weltbekannte Greis, dessen Leben ebenso rätselhaft ist, als die Liebe der Tochter Kotschubeis zu ihm; die Gelehrsamkeit der Kiewschen Geistlichkeit, welche ihren wohltätigen Einfluß auf ganz Rußland ausübt; das Ritterliche im Charakter der Aristokratie Kleinrußlands; das Wilde im Charakter des Volkes, dieses bunten Gemisches Asiens und Europas usw."

Dieses große historische Drama, das Bodenstedt nur flüchtig streifte, hat sich in einem Zeitraum von 500 Jahren abgespielt. Als Ergebnis ist ein Volk zurückgeblieben, das, wenn es auch nicht mehr das ist, was es einstmals war, doch seine Eigenständigkeit und Nationalität bewahrte. „Die Sonne seines Ruhmes ist untergegangen, aber Erinnerung steigt auf in seinen Liedern, gleich dem bleichen

Monde in warmer Sommernacht: ein Nachglanz der Herrlichkeit des Tages, der gewesen“ ...[107])

Bodenstedt hat dreiunddreißig Lieder sowie zehn Dumen und historische Gesänge übersetzt. In der Einleitung zu den Übersetzungen bemerkt er, daß er aus der großen Menge der Lieder diejenigen ausgewählt habe, die durch ihren poetischen Gehalt besonders hervorgegangen. Man muß seinem Kunstsinn Gerechtigkeit widerfahren lassen: er hat in der Tat Lieder ausgewählt, die seit jeher wegen ihrer formalen Schönheit und tiefer Empfindung unter den Ukrainern zu den beliebtesten zählen. Über den Charakter und Wert der Übersetzungen urteilt W. Schtschurat, selbst ein begabter Dichter und guter Kenner der Weltdichtung: „Man kann sagen, daß niemand seine Übersetzungen besser traf als er. Die Geheimnisse ihrer Rhythmik, ihres Reimes und ihrer poetischen Ausdrucksweise traf niemand so gut wie er. In seinen deutschen Übersetzungen verblieb vollständig ihr ukrainischer Charakter, so daß sie, ohne das deutsche Ohr zu stören, auch nicht im geringsten gegen das ukrainische verstoßen.“

Von den Dumen, die Bodenstedt zutreffend als Dichterwerke kennzeichnet, die sich „von den Liedern durch ihren mehr epischen Charakter sowie durch die in ihnen herrschende Freiheit des Versmaßes unterscheiden“ und die historische Ereignisse oder Gestalten besingen, übertrug er vor allem eine der schönsten — „Die Flucht der drei Brüder aus Asow“ (aus türkischer Gefangenschaft), die aus dem 16.—17. Jahrhundert stammt, ferner „Der Tod Fedor Bezrodnyjs“ und „Der Tod Iwan Konowtschenkos“, die den Heldentod des Kosaken im Kampfe mit den Feinden verherrlichen, sowie „Der Sturm auf dem Schwarzen Meere“ — alle vier aus dem sog. türkisch-tatarischen Dumenkreis, die im 16.—17. Jahrhundert entstanden sind und verschiedene Episoden aus dem Kampf der ukrainischen Kosaken mit den Türken und Tataren schildern. Die weiteren übersetzten Dumen — „Der Tod Iwan Swiergowskys“ und „Von Boguslaw“ — sind von der Fachkritik als Fälschungen erkannt worden. Ihr Urheber war der Charkower Universitätsprofessor Sreznewskyj, Herausgeber der Sammelschrift „Zaporožskaja Starina“ 1833—1838; seine Beweggründe waren patriotischer Natur, ebenso wie jene des Tschechen Hanka, der um die gleiche Zeit seine „Königinhofer Handschrift“ verfertigte und sie für ein angeblich von ihm entdecktes Denkmal des 9. Jahrhunderts ausgab. Sreznewskyjs Fälschungen wurden von den ukrainischen Forschern selbst entlarvt, doch geschah das viel später, anfangs der 1870er Jahre, während sie zur Zeit Bodenstedts als authentisch galten. In der Abteilung der „Dumen“ bringt Bodenstedt auch die Übersetzungen von vier historischen Liedern, die bestimmten Persönlichkeiten gewidmet sind: „Vom Kosaken Bajda“ — über den Tod des Fürsten Demeter Wyschneweckyj, eines Kosakenhäuptlings aus der Mitte des 16. Jahrhunderts; „Von Bohdan“ — über den Fürsten Bohdan Ružynskyj, einen ebensolchen Häuptling aus der nämlichen Zeit; „Der Tod Morozenkos“ — über einen Kosakenheros aus dem 17. Jahrhundert, sowie „Paley in Sibirien“ — über

---

[107]) Einiges aus seinem Vorwort zur „Poetischen Ukraine“ hat Bodenstedt in der Vorlesungssammlung „Aus Ost und West“, Berlin 1861, verwertet.

den bekannten Obersten Palij, der 1704 von Peter I. nach Sibirien verschickt wurde. Die „Dume" unterscheidet sich vom herkömmlichen historischen Lied nicht nur durch ihren Bau, sondern auch durch den Umfang: die Dumen sind mitunter ausgedehnte Dichtungen (die eine z. B. zählt 390 Zeilen), während das Lied gewöhnlich recht kurz ist und sich nur aus einigen Strophen zusammensetzt. Zu Bodenstedts Zeiten wurden jedoch Dumen und Lieder selbst von Sammlern und Herausgebern folkloristischen Materials in den einen Topf geworfen, so daß die Verwechslung keinesfalls dem deutschen Übersetzer zur Last fällt. Ebensowenig kann er für einige Irrtümer und Ungenauigkeiten in den Erläuterungen gewisser Stellen der einzelnen Lieder und Dumen verantwortlich gemacht werden: selbst zünftige Ethnographen begingen dazumal ähnliche Fehler. Bei Bodenstedt werden jedenfalls die Irrtümer durch den hohen poetischen Wert der Übersetzungen, wie sie dem ukrainischen Volkslied in keiner anderen nichtslawischen Sprache zuteil geworden sind, aufgewogen[108]).

Einige Jahre nach dem Erscheinen des Buches von Bodenstedt, das lange hindurch die Hauptquelle der Kenntnisse der gebildeten Deutschen über die ukrainische Volksdichtung blieb, erschien das „Übersichtliche Handbuch einer Geschichte der slawischen Sprachen und Literatur, nebst einer Skizze ihrer Volkspoesie" von Talvj (Leipzig 1852, deutsche Fassung der 1850 in New York erschienenen englischen Ausgabe). Bekanntlich war Talvj der Deckname von Therese Albertine Luise von Jakob (1797—1852), die bereits 1825—1826 die „Volkslieder der Serben" veröffentlichte, die in der gesamten gelehrten Welt großes Aufsehen erregten und selbst einen Goethe begeisterten. Die Schriftstellerin stammte aus Hamburg, ihr Vater war Universitätsprofessor in Charkow und nachmals in Petersburg, ihre Jugendjahre verlebte sie in der Ukraine. Nach Deutschland zurückgekehrt, heiratete sie den Amerikaner Robinson, machte weite Reisen und faßte besonderes Interesse für das serbische Volkslied, das sie gewissermaßen für Europa entdeckte. So innig sie aber mit der südslawischen Epik verwachsen war, ebenso oberflächlich waren ihre Kenntnisse über die Ukraine, und ihr „Handbuch" vermittelt darüber Informationen, die, abgesehen von der anmutsvollen Ausdrucksform, als höchst dilettantisch angesehen werden dürfen. Vor allem nennt sie die Ukraine aus unbekannten Gründen „Gelb-Rußland", was an sich ein Unikum in der Weltliteratur ist. Alsdann bestimmt sie die geographischen Grenzen der Ukraine durchaus phantastisch: ihrer Ansicht nach gehören zur Ukraine die Gouvernements „Kiew, Poltawa, Tschernigow, Kharkof und Jekatrinoslaw, das letztere ist die Wiege der gegenwärtigen Bevölkerung von Gelb-Rußland" (S. 297). Auf diese Weise werden Wolhynien, Podolien, Galizien, die Bukowina, die Region Cherson, das Kubanjland u. a. m., kurzum mehr als die Hälfte des ukrainischen Raumes, aus dem Begriffe „Gelb-Rußland" oder der Ukraine glatt ausgeschlossen, ganz zu schweigen von der irrigen Behauptung, daß die Region Ekaterinoslaw — bis Ende des 14. Jahrhunderts öde

---

[108]) Vgl. über Bodenstedt, I. Lossky „Friedrich Bodenstedt und die Ukraine" in „Germanoslavica" III, 1935, S. 392—401.

Steppe, bis Ende des 18. Jahrhunderts Tummelplatz der Zaporoger Kosaken und erst seit Ende des 18. Jahrhunderts von einer seßhaften ukrainischen Bevölkerung kolonisiert — die Wiege dieser Bevölkerung gewesen sei! Ebenso aus der Luft gegriffen sind Talvjs Vorstellungen von der ukrainischen Sprache. Ihres Erachtens gäbe es eine „russische Sprache", die in drei Dialekte zerfalle: 1. „eigentlich russische"; 2. „gelb-russische Sprache, die Sprache von Südrußland; der vorzüglichste Unterschied zwischen diesem Dialekte und dem eigentlichen russischen besteht theils in der Aussprache einiger Buchstaben... theils in mehreren veralteten Ausdrücken, welche dem Gelb-russischen nähere Verwandtschaft mit dem Altslavischen zu verleihen scheinen, in welchem ähnliche Worte zu finden sind." Hierzu kamen polnische Einflüsse aus der Zeit, da „Gelb-Rußland" zu Polen gehörte; 3. „Weißrussischer ist der in Lithauen und einem Theil von Weiß-Rußland, besonders Wolhynien (!) gesprochene Dialekt" (S. 41—42).

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß Talvj die gesamte ukrainische Literatur der Kiewer und der litauisch-polnischen Zeit als „eigentliche russische Literatur" behandelt. Sie kennt bloß „einen Kosaken Kotlarewski, der im gelbrussischen Dialekt eine Travestie der Aeneide schrieb, welche in ganz Rußland viel Beifall gefunden hat".

In ihrer Übersicht der slawischen Volksdichtung widmet Talvj den Ukrainern einige Seiten (297—307). „In den reichen und fruchtbaren Ebenen der Ukraine", heißt es hier, „ist eine solch ungeheuere Menge von Liedern entstanden, daß es scheint, ob jeder Zweig ihrer Waldbäume einen Sänger beherbergen und jedes Hälmchen Gras in diesen weiten blumigen Auen das Echo eines Liedes wiedertönen würde." Von der Menge der erhalten gebliebenen ukrainischen Volkslieder zeuge der Umstand, daß allein im Gouvernement Poltawa „der polnische Dichter Bodiansky" (bekanntlich kein Pole, sondern ein ukrainischer Slawist, Historiker und Ethnograph, Professor der Universität Moskau!) 8000 Lieder gesammelt habe. Das ukrainische Kosakentum habe der ganzen ukrainischen Dichtung ihren Stempel aufgedrückt: diese Dichtung spiegele „sowohl ihren kriegerischen Geist, als die Art ihres häuslichen Lebens, ihre Gewandtheit in Erzählungen sowie ihre Kraft im Ausdruck ungekünstelter Gefühle eines zärtlichen Herzens". Um den Einfluß des Kosakentums auf die Volksdichtung darzutun, bringt Talvj historische Nachrichten über den Ursprung der Kosaken, aber welche Nachrichten! Also — nach dem Einfall der Tataren in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sei aus der Ukraine eine menschenleere Wüstenei geworden: „alles wurde vernichtet und das ganze Land lag wüst und öde. Flüchtlinge, auf Plünderung und Raub zur Gewinnung ihre Lebensunterhaltes angewiesen, sammelten sich hier, und das Land am unteren Don, nahe an dessen Mündung in den Asof'schen See, war einer ihrer Schlupfwinkel; ein anderer Theil fand seine Zuflucht auf den Inseln des Dnjeprs gerade hinter dem jetzigen Jekaterinoslaw" (S. 298). Die Flüchtlinge aus Rußland, die sich am Don niederließen, nahmen Kalmücken, Tataren und andere Nomaden auf, daraus seien die Donkosaken entstanden. „Die Flüchtlinge, welche sich am Dnjepr gesammelt hatten, waren ebenfalls Russen; allein die Ankömmlinge anderer Nationen, welche sie emporfingen, schienen vorzüglich von den Cirkassien

am Kaukasus zu stammen, wie die schönen Züge und Gestalten der Tschernomorski anzuzeigen scheinen, und zum Theil auch von den ruthenischen Stämmen der Karpathen-Gebirge, wie ihre Sprache beurkundet. Dies sind die Zaporogischen Kosaken"...

„Von den Zaporogischen Kosaken ging die Bevölkerung der Ukraine aus. Ihre erste Niederlassung bestand in einer eigentlichen Kriegs-Republik; kein Weib durfte in ihre festen Orte auf den Inseln des Dnjepr. Nach und nach erschlafften sie und begannen ihre Familien in benachbarte Dörfer zu nehmen, von wo aus sie sich mit unglaublicher Schnelligkeit ausbreiteten... Sie erklärten sich selbst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts für unabhängig von Rußland (!). Allein ihre gefährlichsten Feinde waren lange die Polen gewesen . . . Zuletzt erkannten die Kosaken nach hundertjährigem Kampf die Oberherrschaft des polnischen Regenten Stephan Bathory an, wie es in ihren Traditionen heißt, durch die persönliche Würde und Größe dieses Monarchen bewogen. Nun überschwemmte polnischer Adel die Ukraine. Sie wurden Grundherren und Unterdrücker und ihre Verwalter ihre noch verhaßteren Gehilfen. Ihnen folgten die Jesuiten, welche die Eingeborenen, die alle zur griechischen Kirche gehörten, abwechselnd durch Überredung oder durch Zwang zum Übertritt zur römischen Kirche zu bewegen trachteten. Ein Kampf religiöser Verfolgungen und religiösen Widerstandes entstand auf diese Weise. Die Kosaken empörten sich im Jahre 1648 und einige Jahre später (1654) unterwarf ihr Hetman Chmelnicki sich und die ganze Ukraine dem Czar Alexis" (S. 300).

Wie aus diesen Zitaten ersichtlich, nahm Talvj ihre Kenntnisse über die Kosaken und die Ukraine aus zweiter Hand. Sie kannte weder Engel noch andere ernst zu nehmende Arbeiten über die Ukraine, deren es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der ihr zugänglichen russischen Sprache bereits mehrere gab. Möglicherweise benutzte sie einige Schriften polnischer Autoren, die nur zu gern die ukrainische Geschichte in falscher Beleuchtung darzustellen pflegten. Ebenso aus zweiter Hand nahm sie die Proben ukrainischer Volksdichtung, mit denen sie ihre Darstellung belebt. Sie bringt sechs solcher Proben: „Der Mord des Yessaul[109]) Tschuraj" und „Die Klage um Yessaul Puschkar" — „echt kosakische Elegien", wie sie sie nennt, in Wirklichkeit aber Fälschungen des vorerwähnten Sreznewskyj, auf den bereits Bodenstedt hereingefallen war; die Ballade „Herr Sava und die Lerchen", entnommen der tschechischen Sammlung Fr. Čelakovskýs von 1824 bis 1827, die einige ukrainische Lieder in tschechischer Fassung brachte; „Lied des Haidamakes"; „Das liebeskranke Mädchen" aus der russischen Sammlung Sacharows von 1838—39, die neben russischen auch einige ukrainische Lieder enthält; „Todte Liebe". Diese Auswahl zeigt, daß Talvj auch die grundlegenden ukrainischen Volksliedersammlungen von Certelew und Maksymowytsch nicht kannte, ganz zu schweigen von den anderen. Selbst das Buch von Bodenstedt blieb ihr unbekannt. Aber aus Mangel an Material über die ukrainische Volksdichtung in deutscher Sprache und mit Rücksicht auf das hohe Ansehen, das Talvj als große Kenne-

[109]) „Yessaul" oder „Ossawul" — Generaladjutant des Kosakenhetmans.

rin der südslawischen Volksdichtung genoß, beriefen sich auf ihr Buch noch lange danach die deutschen Autoren, die über das ukrainische Volkslied schrieben, und auch Obrist zitiert es einige Male in seinem Buche über Schewtschenko.

Die einzige größere Sammlung ukrainischer Volkslieder in deutscher Fassung, die nach Bodenstedt erschien, waren die „Kleinrussischen Volkslieder. Metrisch übersetzt von Ludwig Adolf Staufe-Simigonowicz" (Leipzig 1888. Verlag Otto Wigand. XX + 256 S.). Der Verfasser war ein Deutscher, der in Czernowitz lebte und nicht nur am dortigen deutschen, sondern auch am ukrainischen Kulturleben teilnahm, indem er Mitarbeiter einiger ukrainischer Blätter war, die anfangs der 1880er Jahre in Czernowitz erschienen. Als Sammler ethnographischer Materialien aus der Bukowina tritt er bereits 1855 in der „Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde" auf (Bd. II, S. 197—212: Volksmärchen aus der Bukowina; S. 389—400: Ein Märchen aus der Bukowina). 1881 veröffentlicht er in der „Czernowitzer Zeitung" den Aufsatz „Ruthenische Volkslieder". 1884 erscheint in Czernowitz sein Buch „Die Volksgruppen der Bukowina. Ethnographisch-cultur-historische Skizze" (VII + 203 S.). Schließlich kommt 1885 seine Sammlung „Volkssagen aus der Bukowina" heraus, die Übersetzungen ukrainischer und rumänischer Märchen enthält. Das Buch „Kleinrussische Volkslieder" ist gewissermaßen die Krönung seiner Arbeit an der Vermittlung des ukrainischen Folklore der Bukowina der deutschen Öffentlichkeit. Staufe-Simigonowicz bringt hier die Übersetzung von 290 Liedern, und zwar fast ausschließlich solchen, die vom ukrainischen Volke in der Bukowina gesungen werden, obgleich viele davon nur Varianten in der ganzen Ukraine verbreiteter Lieder sind. Die Sammlung gliedert sich in zwei Teile, deren erster 248 Texte unter dem Namen „Kolomejki" enthält. „Die Kolomejka", erläutert Staufe, „ist ursprünglich ein Tanzlied, hat aber im Laufe der Jahre eine allgemeinere Bedeutung erlangt . . . Der Name Kolomejka wird allgemein von der Stadt Kolomeja hergeleitet. Charakteristisch wird die Kolomejka dadurch, daß sie in ihrem ersten Theil irgendeinen Naturgegenstand nennt, auf den ihre weiteren Beziehungen reflektieren; im zweiten Theil gibt sie ein Bild des Seelenzustandes ihres Sängers. Naturbild und Seelenzustand werden in Verbindung gesetzt" (S. VI). Kolomejken werden ausschließlich in Galizien und der Bukowina gesungen, daher kommt der Sammlung lediglich eine regionale Bedeutung zu. Der zweite Teil umfaßt die übrigen 42 Texte und führt den Namen „Dumy, Dumki und Szumki". Im Gegensatz zum ersten ist dieser Name ungeschickt gewählt, da unter Dumen im ukrainischen Folklore eine besondere Gattung von epischen Liedern verstanden wird, die aus dem 16.—17. Jahrhundert stammen und die Helden des ukrainischen Nationalkampfes gegen Türken, Tataren und Polen besingen. Indessen bringt diese Sammlung keine einzige richtige Dume. Was die Bezeichnungen „Dumki" und „Szumki" anlangt, so sind sie von den Polen in Umlauf gebracht worden, und der Übersetzer selbst bezeichnet sie als „gewöhnliche Liebeslieder". Dieser ganze Abschnitt enthält lediglich eine historische Ballade vom Mädchen Bondariwna, das von dem polnischen Magnaten Potocki erschossen wurde, und ein paar Lieder über Dobosch, der Räuberhauptmann aus den Karpatenwäldern, den Held zahlreicher Volkslieder und Legenden. Der Rest sind

gewöhnliche lyrische Lieder, die nahezu überall im ukrainischen Raume gesungen werden.

Im Anhang zu der Sammlung sind 39 Dichtungen Daniel Mlakas (Pseudonym für Isidor Worobkewytsch), eines sekundären ukrainischen Lyrikers aus der Bukowina, abgedruckt. Staufe-Simigonowicz, der auch diese Gedichte verdeutschte, wollte durch diese Arbeit „in der deutschen Welt einige Sympathie für den Dichter erwecken" und war überzeugt, daß Mlakas Übungen „zweifelsohne zu den schönsten Blüthen kleinrussischer Dichtung" gehören. In Wirklichkeit sind sie wenig selbständig und für die ukrainische Dichtung im allgemeinen kaum kennzeichnend. Was die Übersetzungen anlangt, so sind sie weder getreu noch übermäßig schön.

Die erste selbständige Charakteristik der ukrainischen Volksdichtung nach Bodenstedt war der Aufsatz von K. E. Franzos: „Das Volkslied der Kleinrussen", der erstmalig in der zweiten Ausgabe seines Buches „Vom Don zur Donau", Bd. 2, S. 1—43 (1890), erschien. Der ganze Aufsatz ist ein begeisterter Lobgesang auf das ukrainische Volkslied. „Das Volkslied der Kleinrussen", beginnt der Verfasser, „kann nicht bloß mit dem jedes anderen slavischen Stammes den Vergleich aushalten, es übertrifft die meisten an Zartgefühl, Reichtum und Tiefe der Empfindung, alle aber an Zahl und Wollaut. Schon von dem äußeren Reichthum eine Anschauung zu geben, erscheint kaum möglich; in hunderten von Büchern und Zeitschriften sind die Lieder bisher gesammelt worden; es vergeht kein Jahr, wo diesem Schatz von vielen Tausenden nicht noch einige Hundert hinzugefügt werden, und dennoch, welch ein winziger Bruchtheil ist bisher gedruckt! Es ist, als wollte man das Meer mit Eimern ausschöpfen." Abgesehen von diesen Lobsprüchen, eigenen und fremden, wobei die letzten nicht immer kritisch ausgewählt sind[110]), abgesehen von dem auf Abel gestützten Versuch, den ukrainischen und den großrussischen Volkstypus zu vergleichen, vermittelt Franzos eine interessante Charakteristik der von den Karpatenukrainern gedichteten Lieder über den Räuberhäuptling Dobosch, der neu gedichteten Volkslieder über den Militärdienst in Rußland und Österreich, des verbreiteten Tanzliedes, der Kolomejka, der lyrischen Volkslieder. Er zitiert mehrere Stellen aus diesen Liedern, teils in Bodenstedts, teils in eigener recht mangelhafter Übersetzung. Zuweilen zitiert er auch die Übersetzungen von Staufe, er bemerkt jedoch, daß an Staufes Arbeit „nichts zu loben ist als der Wille", daß der Übersetzer „mit beiden Sprachen gleich hart ringt" (S. 22 bis 23). „Das Volkslied", schließt er, „war und ist noch heute der beste poetische Schatz der Kleinrussen." Trotz seines geschraubten Tones und des Mißbrauchs an Verallgemeinerungen vermittelt der Aufsatz immerhin einen annähernden Begriff vom ukrainischen Volkslied und von dessen hohem poetischen Wert, der ihm eine Sonderstellung unter den Liedern anderer slawischer Völker einräumt.

---

110) Er wiederholt das Märchen von „einem Dichter Bodnanski", wobei er Prof. Bodjanskyj meint, der kein Dichter war; er zitiert die von Sreznewskyj gefälschte Dume von Swirgowskyj, obgleich er wissen müßte, daß es sich um eine Fälschung handle, da er sich ja auf Pypins „Geschichte der slawischen Literaturen" beruft, wo diese Tatsache verzeichnet ist.

Es wurde bereits hervorgehoben, daß die kleine Bukowina eine verhältnismäßig große Rolle in der Bekanntmachung der deutschen Öffentlichkeit mit dem geistigen Leben des ukrainischen Volkes gespielt hat. An die Bukowina knüpft sich ebenfalls die wissenschaftliche Tätigkeit Raimund Friedrich Kaindls (1866 bis 1930), des verdientesten und produktivsten deutschen Erforschers des ukrainischen Volkslebens in Österreich-Ungarn. Ein gebürtiger Bukowina-Deutscher, dessen Eltern am Ende des 18. Jahrhunderts aus Niederösterreich dorthin ausgewandert waren, wirkte Kaindl 1901—1914 an der Universität Czernowitz als Professor der österreichischen Geschichte und erhielt 1915 einen Ruf an die Universität Graz, an der er bis zu seinem Lebensende tätig war. Mit der Bukowina und überhaupt mit der Karpatenregion innig verbunden, widmete er seine meisten Arbeiten der Geschichte und Ethnographie seiner engeren Heimat. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang zwei Bände der „Geschichte der Bukowina“ 1888—1903, „Geschichte der Stadt Czernowitz“, 1908, „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“, 3 Bände, 1906—1911, „Das Ansiedlungswesen in der Bukowina seit der Besitzergreifung durch Österreich. Mit besonderer Berücksichtigung der Ansiedlungen der Deutschen“, 1901 — in der letztgenannten Arbeit ist der ganze zweite Abschnitt den Ukrainern gewidmet. Von Kaindls Arbeiten, die sich eigens mit den Ukrainern befassen, denen er eine warme Sympathie entgegenbrachte, und die sie ihm mit Gleichem vergalten, seien genannt: „Die Ruthenen in der Bukowina“, Czernowitz 1889—1890 (87 u. 98 S.), sowie eine Reihe von Aufsätzen über die Huzulen in den „Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft“, 1894—1896, in der Münchener „Völkerschau“, 1903, im „Globus“ und vielen anderen Zeitschriften. Seine grundlegende Arbeit, die das Ergebnis seiner Studien und Forschungen zusammenfaßt, ist die Monographie „Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung“ (Wien 1894, VI u. 130 S. mit 30 Abb. u. Farbtafel, Gr.-8°). Hier schildert er größtenteils auf Grund eigener Beobachtungen diesen ukrainischen Bergstamm, der die Ost- und Südosthänge der Karpathen in Galizien und der Bukowina bewohnt. Zusammenfassend meint er, die Huzulen seien ein „Mischvolk“, das aus den verschiedenartigsten Elementen in jüngerer Zeit hervorgegangen sei. Die Grundlage der huzulischen Rasse sei jedoch eine slawische, wovon in erster Linie die Sprache der Huzulen zeuge, die ein Dialekt der allgemein ukrainischen Sprache sei. Ohne lange bei der Geschichte der Huzulen zu verweilen, lenkt Kaindl das Hauptaugenmerk auf ihr Leben und ihre Gebräuche. Das Kind, Bursch und Mädchen, Werbung und Hochzeit, Mann und Weib, die Familie, Haus und Hof, das Dorf und die Behörden, Rechtsanschauungen, Lebensweise, Nahrung und Kleidung, Beschäftigung, religiöse Anschauungen und Festkalender, Teufel und Gespenster, Zauberei, Heilkunst, Kosmogonie, Himmelskörper und Naturerscheinungen, das Weltende, Tiere und Pflanzen, Volksdichtung, der Tod und die Leichenfeier — in diese Rubriken reiht er seinen Stoff ein. Ein rauhes und unwegsames Bergland mit wenigen Pässen bewohnend, das noch unlängst eine Waldwildnis darstellte, von den Nachbarstämmen getrennt, haben die Huzulen in ihrem Alltagsleben, in ihren Bräuchen, Aberglauben und Anschau-

ungen viele archaische Züge bewahrt. Ihre Weltanschauung war voller Vorurteile und Aberglauben, ihre poetische Einbildungskraft schuf eine ganze Welt phantastischer Märchen von Teufeln, Hexen, Zauberinnen, bösen und guten Geistern, Wasser- und Waldnymphen und vielen anderen Wesen, die die Berge, Wälder, Bergbäche und Seen bevölkern. Das Kapitel Volksdichtung enthält Übersetzungen von 25 Liedern mit parallelem ukrainischen Text in deutscher Transkription, ferner 24 Rätsel und 56 sprichwörtliche Redensarten. Die herrlichen Abbildungen vermitteln Ansichten huzulischer Männer- und Frauentypen, Häuser und Höfe, Holz- und Lederarbeiten sowie Stickereien. Die ganze Darstellung ist klar und faßlich, der streng sachliche Vortrag erschöpft bei aller Gedrängtheit den Gegenstand vollauf.

Kaindl interessierte sich auch für die politische Lage der Ukrainer und für ihre Beziehungen zum ewig feindlichen Nachbarvolke — den Polen. Dieser Frage widmete er das Buch „Polen. Mit einem geschichtlichen Überblick über die polnisch-ruthenische Frage" (Leipzig 1916, 2. Aufl., 1927. „Aus Natur- und Geisteswelt", Bd. 527). Einige seiner Arbeiten veröffentlichte er auch in ukrainischen wissenschaftlichen Publikationen, so die Studie „Jus Valachicum" in den „Mitteilungen der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg", 1925, Bd. 138—139, ferner ethnographische Materialien im „Etnografičnyj Zbirnyk" der nämlichen Gesellschaft für 1898, Bd. V. 1918 veröffentlichte er in der „Warschauer Zeitung" Nr. 120 den Aufsatz „Auf deutschen Spuren in der Ukraine", worin er die Arbeiten von Engel, Bodenstedt, Sacher-Masoch und anderen deutschen Autoren, die über die Ukraine schrieben, würdigte. Dieser Aufsatz war ein weiterer Beweis für die aufrichtige Sympathie, die Kaindl dem ukrainischen Volke entgegenbrachte.

Von ähnlicher Bedeutung wie Kaindls Arbeiten über die Huzulen und die Bukowina ist für die Geschichte und Ethnographie der Ukrainer in Ungarn, in der sog. Karpatenukraine, das Buch des Innsbrucker Nationalökonomen und Statistikers, Univ.-Prof. Hermann Ignaz Biedermann: „Die ungarischen Ruthenen, ihr Wohngebiet, ihr Erwerb und ihre Geschichte", erster Teil — Statistik, Geo- und Ethnographie — Innsbruck 1862, XVI u. 140 S., zweiter, historischer Teil — I. Heft — Innsbruck 1867, IV u. 120 S. Die Arbeit stützt sich auf eine umfassende Literatur in lateinischer, magyarischer, deutscher und ukrainischer Sprache, auf einem umfangreichen Aktenmaterial aus Landessammlungen sowie auf mündlichen Mitteilungen von Kennern der Karpathenukraine. Der Verfasser ist der Ansicht, die wirklichen Slawen in Osteuropa seien lediglich die Ruthenen (Kleinrussen), sie allein und noch die Serbo-Kroaten seien „die einzigen wahren Repräsentanten des Slawenthums im Osten" (Bd. II, S. 1). „Die Großrussen haben das oberflächliche slawische Gepräge, welches sie zur Schau tragen, lediglich intimer Berührung ihrer finnisch-tatarischen Voreltern mit den Ruthenen zu danken." In Rußland, „wo die finnisch-tatarischen Kennzeichen neben der ruthenischen Signatur fehlen, hat man es eben nicht mehr mit Großrussen, sondern mit reinen Ruthenen zu thun" (S. 9). Biedermann beruft sich auf Engel, Storch, Kohl und namentlich auf Haxthausen und dessen Feststellung, daß „die

Kleinrussen einen Gegensatz zu den Großrussen bilden", um seine Ansicht zu begründen, daß die Ruthenen in rassischer, historischer und kultureller Hinsicht sich von den Großrussen kraß unterscheiden. Anläßlich der jüngsten nationalen Bewegung unter den russischen Ukrainern und der damit verbundenen Zeitungspolemik in Rußland macht Biedermann die interessante Bemerkung, daß „dies beweist, daß auch die russischen Ruthenen noch keineswegs darauf verzichtet haben, ein Volk für sich zu sein, und daß sie sich mit Zukunftsplänen tragen, welche, geräth der russische Koloß einmal ins Wanken, diesem leicht den Todesstoß versetzen könnten" (S. 11). Was die Ruthenen in Ungarn anlangt, so seien sie „ein Glied des durch ganz Ostgalizien, die Bukowina und einen Theil des russischen Reiches verbreiteten kleinrussischen (russischnischen) Volksstammes" (Bd. I, S. 1). Von Biedermann stammen noch andere Arbeiten, die von den Ukrainern in Österreich-Ungarn handeln: „Die ruthenische Nationalität und ihre Bedeutung für Österreich", Wien 1863, 34 S., und „Die Bukowina unter österreichischer Verwaltung 1775—1875".

Mit Ausnahme der Arbeiten von Kaindl und Biedermann können nur wenige Studien deutscher Autoren zur ukrainischen Ethnographie und Geographie verzeichnet werden. Man findet einiges in verschiedenen Zeitschriften, so in dem von R. Andrée herausgegebenen „Globus" den Aufsatz „Die Ruthenen in Galizien" aus der Feder des Herausgebers (1870, Nr. 3—4, S. 39—43 u. 58—61); ebendaselbst „Aus den Steppen Südrußlands", einen ziemlich lebendigen Abriß der kennzeichnenden Merkmale des ukrainischen Volkslebens (1875, Nr. 21, S. 330—332); A. Kohn, Symbolik der Vögel in Sage der Polen und Ruthenen, in der Zeitschrift „Die Natur", 1879; Fritz Nacher, Feste, Sitten und Bräuche der Ruthenen, in „Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung", 1892, Nr. 30—35; A. Amlacher, Aus dem Lande der Huzulen, in der „Gartenlaube", 1902, H. 2.

Allgemeine Darstellungen des Volkslebens der Ukrainer in Publikationen, wie etwa „Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild" (namentlich im Bd. XVIII, Wien 1898) oder „Allgemeine Enzyklopädie von Ersch und Gruber" waren von ukrainischen Autoren geschrieben und gehören nicht in diese Übersicht.

Die Geographie des ukrainischen Podolien behandelt die Broschüre von E. Ritter: Das Podolische Dnjestr-Gebiet (Gotha 1881, 18 S. in 4°).

In der jüngsten Zeit sind einige Übersetzungen ukrainischer Volksmärchen erschienen, doch verfolgen sie keine wissenschaftlichen Ziele, sondern sind für das breite Publikum bestimmt. Zu nennen wären „Ukrainische Volksmärchen. Übertragen und erzählt von Lotte Keller und Nadija Surowzowa. Illustriert von Jurij Wowk" (Salzburg 1921. Rikola-Verlag. 90 u. 6 S. in 4°) — eine Auswahl aus den besten ethnographischen Sammlungen, ferner: „Zar-Nachtigall. Märchen aus der Ukraine. Herausgegeben und übersetzt von Iwan Turyn" (Leipzig-Wien 1922. Verlag der Wiener Graphischen Werkstätte. 62 S.). In die gleiche Zeit fällt die Studie von Dr. E. G. Kutzner: „Ukrainische Siedlungen. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Hausgeschichte" (Berlin 1922, 52 S. u. 51 Abb. in 4°).

X.

Die ukrainische Literatur im deutschen Spiegel

Die ersten Hinweise auf die Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Obrist. Franzos. Die ukrainische Literatur in Enzyklopädien und Handbüchern der Literaturgeschichte. Übersetzungen aus ukrainischen Schriftstellern. Die jüngsten deutschen Arbeiten zur Geschichte der ukrainischen Literatur

Ebenso wie die ukrainische Volksdichtung, hat die ukrainische Literatur verhältnismäßig spät die Aufmerksamkeit der Deutschen auf sich gezogen. Die Denkmäler des altukrainischen Schrifttums der Fürstenzeit wurden nach Maßgabe ihrer Entdeckung durch die deutschen Forscher, etwa die Nestorchronik, die zuerst von den deutschen Gelehrten Müller und Schlözer wissenschaftlich bearbeitet wurde, oder das Igorlied, dieses herrliche Denkmal der ukrainischen Ritterdichtung des 12. Jahrhunderts, in der Regel als Denkmäler der „russischen", d. h. großrussischen alten Literatur behandelt. An dieser Ansicht über das ukrainische Schrifttum der vormongolischen Zeit halten die meisten deutschen Wissenschafter bis zum heutigen Tage fest: beredte Beispiele liefern in dieser Hinsicht Dr. Rudolf Abicht in seiner Publikation „Das Lied von der Heerschaar Igorj's" (Leipzig 1895, 52 S.)[111]), Prof. Dr. L. K. Goetz in „Kirchenrechtliche und kulturgeschichtliche Denkmäler Altrußlands nebst der Geschichte des russischen Kirchenrechtes" (Stuttgart 1905), schließlich Prof. Dr. Reinhold Trautmann in seiner ausgezeichneten Übertragung der Nestorchronik und der angeschlossenen wertvollen Einleitung (Die altrussische Nestorchronik. Leipzig 1931. XXII + 304 S.). Das erklärt sich hauptsächlich dadurch, daß sich die deutschen Gelehrten in dieser Frage nach der russischen Wissenschaft richteten, die sich zu der Erkenntnis nicht durchringen kann, daß die vormongolische ukrainische Literatur eine Schöpfung des ukrainischen Volkes sei und nicht als abstrakte „allgemein-russische" Periode dienen könne. Wenn von einem allgemeinrussischen Charakter des Schrifttums der Kiewer Ukraine-Rusj im 11.—13. Jahrhundert die Rede sein kann, so höchstens in dem Sinne, daß die Großrussen, die in ihrer Kulturentwicklung hinter den Ukrainern stark zurückgeblieben waren, von diesen ihre Literaturdenkmäler übernommen und sie nachgeahmt hatten. Im übrigen erklären die jüngeren russischen Forscher ausdrücklich, daß die Denkmäler des „altrussischen" Schrifttums des 11.—13. Jahrhunderts einer besonderen „Kiewer" Periode angehören, die für den ukrainischen Süden und den großrussischen Norden eine gemeinsame gewesen war.

---

[111]) Ebenso die Übertragung des Igorliedes von Arthur Luther, München 1924.

Was die neue ukrainische Literatur seit ihrer Wiedergeburt auf volkstümlicher Grundlage am Ende des 18. Jahrhunderts anlangt, so tauchen in Deutschland die ersten diesbezüglichen Hinweise zu Beginn der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts auf. Die von J. P. Jordan in Leipzig herausgegebenen „Jahrbücher für slawische Literatur" brachten 1843 in Bd. I, S. 81 eine Notiz „Die Hajdamaken, Gedicht von Taras Schewtschenko", die überhaupt die erste Nachricht über den großen ukrainischen Dichter außerhalb Rußlands war. Ein Jahr später erschien in den nämlichen „Jahrbüchern" die Notiz „Russinische Literatur in Galizien" (1844, S. 224—227), die Nachrichten über die damals noch schwachen Anfänge der volkstümlichen ukrainischen Literatur enthielt. Im nächsten Jahre veröffentlichte in den „Jahrbüchern" ein „Halitscher Russe" die Notiz „Schicksale der galizisch-russischen Sprache und Literatur" (1845, S. 125—128), die sich gegen die Versuche aussprach, die Literatur der galizischen Ukrainer auf der Grundlage der Volkssprache aufzubauen, und empfahl, schlechthin die russische Literatursprache zu gebrauchen. Die Ausführungen des „Halitschen Russen" zeitigten im nächsten Jahr eine „Erwiderung auf die Bemerkungen über das Schicksal der galizisch-russischen Sprache" (1846, S. 183—186), deren Verfasser, mit „Anonymus" gezeichnet, die Volkssprache in Schutz nahm und sie als geeignete Grundlage für den Aufbau einer eigenen Literatur hinstellte. Im nämlichen Jahre erschien auf S. 361—379 der mit „Hawrylo Rusyn" gezeichnete Aufsatz „Zustände der Russinen in Galizien", dessen Verfasser der vor einigen Jahren zum Professor der ukrainischen Sprache und Literatur an der Universität Lemberg ernannte Jakob Holowackyj war. In beredten Worten setzte er sich für die Fortentwicklung der vielversprechenden Anfänge der galizisch-ukrainischen Literatur auf volkstümlicher Grundlage ein und dankte namentlich der österreichischen Regierung dafür, daß sie die Kultur der ukrainischen Bevölkerung förderte. Neben diesen Beiträgen, die von ukrainischen Autoren stammten und in einer Fachzeitschrift von geringer Verbreitung erschienen, wäre noch eine Notiz der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" (1847, Nr. 185) zu verzeichnen, die nach dem Aufsatz von Dubrowski in der Warschauer „Jutrzenka" die Nachricht von der Verhaftung Schewtschenkos brachte.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielt die kleine Bukowina mit ihrem Mittelpunkt Czernowitz eine recht bedeutende Rolle als Mittlerin zwischen dem geistigen Leben der Ukrainer und der deutschen Öffentlichkeit. Dazu trug namentlich der Umstand bei, daß in Czernowitz 1875 eine deutsche Universität gegründet wurde, die zum Vorposten der deutschen Kultur im Südosten Europas wurde. Die unmittelbare Berührung zwischen dem deutschen und dem ukrainischen geistigen Leben, die sich hier abspielte, war von wohltuendem Einfluß auf die Kulturentwicklung der örtlichen Bevölkerung. Die ukrainischen Intellektuellen der Bukowina, in deutschen Schulen erzogen und durch gesellschaftliche Bande mit den Deutschen verbunden, trugen die deutschen Kultureinflüsse weit über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinaus. Es sei bloß darauf hingewiesen, daß die beiden größten Talente, die die ukrainische Literatur der Bukowina zu verdanken hat, der Lyriker Osyp Fedjkowytsch (1814—1888) und die Erzählerin Olga Kobylanska

(geb. 1865), sich an der deutschen Literatur geschult und ihre ersten Werke in deutscher Sprache geschrieben haben; die Kobylanska hat auch in der Folge ihre Beziehungen zur deutschen Literatur aufrechterhalten und Übersetzungen ihrer ukrainischen Novellen in mehreren deutschen Blättern gedruckt — in der Stuttgarter „Neuen Zeit", der „Wiener Mode", der „Neuen Revue" in Wien, der Berliner „Zukunft" und „Gesellschaft", im „Grazer Tagblatt" u. a. m. Anderseits konnten auch die Vertreter der deutschen literarischen und wissenschaftlichen Welt von Czernowitz nicht umhin, das geistige Leben der Ukrainer näher kennenzulernen und die Früchte der gewonnenen Kenntnisse der breiteren deutschen Öffentlichkeit zu vermitteln. Die Czernowitzer deutschen Blätter, etwa die „Bukowinaer Zeitung", brachten regelmäßig Nachrichten über das ukrainische literarische und allgemeinkulturelle Leben. In Czernowitz ist das erste deutsche Buch über den größten ukrainischen Dichter Schewtschenko erschienen, der Bukowina-Deutsche A. Staufe-Simigonowicz besorgte eine große Sammlung von Übersetzungen aus der ukrainischen Volksdichtung, der Czernowitzer Universitätsprofessor Raimund Kaindl schrieb einige Monographien zur Geschichte der Bukowina und Ethnographie ihrer ukrainischen Bevölkerung, schließlich war Theodor Gartner, ein anderer Czernowitzer Universitätsprofessor, der Mitarbeiter des ukrainischen Univ.-Prof. Dr. Stephan Smal-Stockyj bei der Bearbeitung der wissenschaftlichen Grammatik der ukrainischen Sprache gewesen [112]).

Das vorerwähnte deutsche Buch über Schewtschenko stammt von Johann Georg Obrist (1843—1901), einem bekannten Tiroler Schriftsteller, der 1868—1873 als Professor am Realgymnasium in Czernowitz wirkte. 1870 erschien sein Buch „Taras Grigoriewicz Szewczenko, ein kleinrussischer Dichter. Dessen Lebensskizze sammt Anhang, bestehend aus Proben seiner Poesien, in freier Nachdichtung von J. Georg Obrist" (Czernowitz, gedruckt bei Rudolf Eckhardt. XIX + 64 S.). Damit wurde Schewtschenko zum ersten Male in die deutsche Literatur eingeführt, denn die Besprechung der „Hajdamaken" in Jordans „Jahrbüchern", die Notiz über die Verhaftung des Dichters in der „Augsburger Allg. Zeitung" und die Nachricht über seinen Tod in der Leipziger „Gartenlaube" 1862, Nr. 28, dazu noch unter dem irreführenden Titel „Ein russisches (!) Dichterleben", können unmöglich als würdige Einführung des ukrainischen Dichters in die deutsche Geisteswelt angesehen werden. Einen richtigen Begriff von ihm vermittelte zum ersten Male Obrist, obgleich auch sein Buch von manchem Irrtum nicht verschont geblieben war, woran selbstverständlich der Mangel an geeigneten Quellen die Schuld trägt.

In der Einleitung stellt Obrist fest, daß die ukrainische Volksdichtung und die ukrainische Kunstliteratur, die seines Erachtens auf der Grundlage jener Volksdichtung erblüht ist, der deutschen Öffentlichkeit zu wenig bekannt seien, obgleich „der geniale Friedrich Bodenstedt dem deutschen Publikum bereits köstlich duftige Sträuße aus jener fremdartigen Flora zu winden, welche an den Ufern des Dnjepr

---

[112]) Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache von Stephan von Smal-Stockyj und Theodor Gartner. Wien 1913. XV + 550 S.

und Don seit Jahrhunderten wildüppig wuchert, gewußt habe. Immerhin aber darf man sagen, daß die russische, namentlich aber die kleinrussische Dichtung, im Vergleiche mit anderen Literaturen bei dem deutschen Volke noch lange nicht jene Beachtung, liebevolle Berücksichtigung und eingehende Würdigung gefunden hat, welche sie sicherlich verdient" (S. V—VI). Aber auch die Ukrainer selbst beuten die Schätze ihrer Volksdichtung als Quellen für künstlerisches Schaffen wenig aus: „die kleinrussische Nation besaß bis auf die jüngste Zeit sozusagen gar keine Kunstpoesie", während bei den Polen die sog. „ukrainische Schule" entstand, deren Vertreter „die kleinrussische Geschichte zum Hintergrund ihrer Darstellungen gewählt und den Schauplatz derselben auf kleinrussischen Boden verlegt haben". Die Ursache dieser Vernachlässigung der eigenen Literatur seien „die fortgesetzten politischen Wirren und mit denselben unzertrennlich verbundenen Kämpfe" gewesen, die für die Begründung und Pflege der heimatlichen Kunstpoesie wenig Zeit übrigließen. Wie aus diesen Ausführungen hervorgeht, war Obrist mit der ukrainischen Literatur wenig vertraut: er informierte sich ja darüber aus polnischen Quellen, die ihrerseits das ukrainische geistige Leben niemals allzu gut kannten und noch weniger im Verdacht standen, dieses objektiv zu beleuchten. Ebenso ungenau sind seine Vorstellungen von der ukrainischen Sprache, die seines Erachtens keine selbständige Sprache sei und sich zur russischen ebenso verhalte, wie Plattdeutsch zu Hochdeutsch, nicht aber wie die deutsche zur englischen oder die italienische zur spanischen Sprache. „Solang Kiew noch der Hauptsitz russischer Bildung und russischen Lebens war, besaß das südliche kleinrussische Idiom die Herrschaft; als aber Moskau an dessen Stelle trat und das Herz Rußlands wurde, ging dieselbe auf die großrussische Mundart über, welche seitdem sich reicher entwickelt und die südliche Schwester hierin gewissermaßen überflügelt, hingegen aber sich nicht in jener ursprünglichen Kraft und Reinheit erhalten hat, wie diese. Letztere hörte fast auf, Literatursprache zu sein, blieb jedoch Volkssprache und schon als solche freier von Gallicismen und Germanismen, wenn auch weniger salonfähig" (S. VII). Daher ist auch Schewtschenko nach Obrist ein Vertreter der ukrainischen „Provinzdichtung", etwa wie Fritz Reuter und Klaus Groth Vertreter der plattdeutschen Literatur sind.

Bevor er zur Schilderung des Lebens des Dichters schreitet, hält es Obrist für nötig, etwas länger bei der ukrainischen Volksdichtung zu verweilen, „weil die Kunstpoesie Szewczenkos nur eine Tochter derselben genannt werden kann, — eine Tochter, welche bessere formale Erziehung genossen, ihre ländliche Herkunft aber keinen Augenblick verläugnet, sondern auf dieselbe vielmals stolz ist". Und nun folgen die enthusiastischen Urteile von Bodenstedt und Talvj über die ukrainische Volksdichtung, wobei Obrist nach Talvj die Fabel vom „polnischen Dichter Bodianski" wiederholt, der allein im Gouvernement Poltawa 8000 Volkslieder gesammelt habe. Die Betrachtung schließt mit der Charakteristik einzelner Gattungen der ukrainischen Volksdichtung in enger Anlehnung an Bodenstedt.

Das dichterische Schaffen Schewtschenkos betrachtet Obrist in enger Verbindung mit der Volksdichtung. „Aus diesem Borne hat Szewczenko seine schönsten, kräftigsten und zartesten Lieder geschöpft — und ein großer Theil derselben läßt

sich kaum als Kunstdichtung erkennen, sondern athmet dieselbe ursprüngliche Naivität und gesunde Natürlichkeit, welche dem Volksliede so hohen Wert und so frischen Reiz verleiht. Die Dichter, welche diese Kunst verstanden haben, die Kunst nämlich, ihren Schöpfungen den Ton und die Färbung der echten Volkspoesie zu geben, sind jederzeit selten gewesen. Und diese Dichter waren große Dichter. Szewczenko hat aber diese Kunst besessen wie wenige" (S. XVI—XVII). Schewtschenko wird mit Bürger verglichen: „Szewczenkos Muse nämlich zeigt vielfache Ähnlichkeit mit der unseres gefeierten Bürger, und so wenig man diese ohne Kenntnis des Charakters der deutschen Volksliederdichtung ihrem eigentlichen innersten Wesen nach gebührend schätzen kann, ebensowenig scheint mir dies hinsichtlich der Poesie Szewczenkos möglich zu sein" (S. XI).

Die einzige Quelle für Obrists Biographie Schewtschenkos war das 1865 erschienene Buch des polnischen Autors Baron Battaglia[113]). Kein Wunder also, daß sich bei ihm viele Schnitzer finden, die übrigens verzeihlich sind, da zur Zeit des Erscheinens des Buches von Battaglia noch viele Tatsachen und Momente aus dem Werdegang des erst 1861 verstorbenen Dichters überhaupt unbekannt waren. Im Zusammenhang mit der Biographie charakterisiert Obrist einzelne Werke des Dichters. Vor allem wird der soziale Charakter und die Freiheitstendenz seiner Dichtungen hervorgehoben: „Alle socialen Gebrechen der heutigen russischen Gesellschaft, insoferne dieselbe zu den Gebietenden gehört, deckt er vor unseren Blicken auf, ohne jedoch ästhetische Anforderungen zu verletzen. Wie mir scheint, entwickelt gerade in diesen socialen Dichtungen Szewczenko seine größte Kunstbegabung. Köstlich sind sie, diese naturwahren Idyllen, feingearbeiteten Genrebilder, auf welchen Lorrain'scher Duft ruht, und doch alles wieder so einfach, so bescheiden trotz der Tendenz, welche der Dichtung zugrunde liegt." Die meisten dieser Gedichte „haben einen düsteren Hintergrund und bilden nicht selten eine maßvoll gegebene, aber nichtsdestoweniger furchtbare Anklage wider die höheren Stände" (S. XXVI). Die Dichtung „Kateryna" erinnere an eine „Dorfgeschichte in Versen", doch nicht von Auerbach, sondern eher von Jeremias Gotthelf. „In ähnlicher Weise, wie der Amerikaner Longfellow in seinen Liedern gegen die Sklaverei, oder noch früher Béranger in seinen Chansons ihre Landsleute auf das Unwürdige der willkürlichen Knechtung des Nebenmenschen aufmerksam zu machen bestrebt waren, arbeitete Szewczenko als Dichter unablässig der Emancipation der niederen Volksklassen seines Vaterlandes vor. Und dies allein schon wäre hinreichend, dem edlen Sänger einen dauernden Ruhm zu sichern" (S. XXIV).

Um dem deutschen Leser die Bedeutung der Dichtungen Schewtschenkos über Motive der ukrainischen Geschichte verständlicher zu machen, griff Obrist nach dem Buche „Die Völker des südlichen Rußlands in ihrer geschichtlichen Entwickelung" von Karl Fr. Neumann (Leipzig 1847) und entnahm ihm eine längere Partie über die ukrainischen Kosaken. Das war aber ein Mißgriff, da Neumanns Buch eigentlich den Völkern der Antike und den ersten Jahrhunderten n. Chr. gewidmet ist und über die Kosaken nur flüchtige, dazu vollkommen phantastische Nach-

[113]) Gwido br. Battaglia, Taras Szewczenko, życie i pisma jego. Lemberg 1865.

richten enthält (vgl. Neumann, S. 129—130). Dieser Mißgriff war obendrein höchst überflüssig, da Obrist viel bessere Quellen kannte, darunter Engels „Geschichte der Ukraine“, die er als „sehr eingehend und in jeder Hinsicht empfehlenswert“ bezeichnet; er kannte ebenfalls das Buch „Die Kosaken“ von A. v. B., sowie die Arbeiten von Hammard, Talvj, Czajkowski, Beauplan, Grondski und Pastorius, auf die er sich in seinen recht ausgedehnten Anmerkungen zu den „Hajdamaken“ (S. 24—36) beruft. Bei der letztgenannten Dichtung verweilt Obrist am längsten, er kennzeichnet sie als „merkwürdiges und prächtiges, wenn auch nicht ganz fehlerfrei ausgeführtes Produkt der kleinrussischen Literatur“. Bekanntlich entwerfen die „Hajdamaken“ ein Bild des Bauernaufstandes in der rechtsuferigen Ukraine im Sommer 1768, in dessen Verlauf die Aufständischen, Hajdamaken genannt, an ihren Unterdrückern, den Polen und Juden, blutige Vergeltung übten, worauf der Aufstand in gleich blutiger Weise mit vereinten Kräften der polnischen und russischen Regierung unterdrückt worden war. Obrist ist der Ansicht, daß dieser Aufstand, der an die Sizilianische Vesper erinnert, nicht als Stoff eines dichterischen Kunstgemäldes dienen könne: „ein solcher Stoff darf lediglich eine trocken wissenschaftliche, oder höchstens novellistische Bearbeitung finden, wie es z. B. in letzterer Hinsicht thatsächlich mit Glück versucht wurde[114]). So wenig man z. B. vom ästhetischen Standpunkte aus eine Anzahl Victor Hugoscher Dichtungen (‚Han, der Isländer‘, ‚Lucrezia Borgia‘, ‚Die letzten Tage eines Verurteilten‘ u. a.) als Kunstwerke bezeichnen kann, weil sich in ihnen der Dichter durch zu detaillierte Ausmalung des Unschönen und Gräßlichen versündigt, ebensowenig wird man die hajdamakischen Metzeleien im Gewande der Poesie, ungeachtet der ihnen zugrunde liegenden historischen Wahrheit und trotz des Glanzes der Schilderung, als Schöpfungen betrachten dürfen, welche geeignet wären, den echten Kunstgeschmack zu befriedigen . . . Nichtsdestoweniger besitzen die ‚Hajdamaken unseres Dichters so viele wahrhaft schöne Einzelheiten, daß man sich gerne besinnt, über die Dichtung völlig den Stab zu brechen“ (S. XXXIII—XXXIV). Man kann nicht umhin, in diesem Urteil ein Echo der Ansichten der polnischen Kritik zu sehen, die zugleich mit Baron Battaglia dem ukrainischen Dichter seine Auffassung der polnisch-ukrainischen historischen Beziehungen nicht verzeihen konnte und in den „Hajdamaken“ nichts mehr und nichts weniger als eine Verherrlichung des von den Bauern angerichteten Blutbades erblickte, ohne zu bedenken, daß der Dichter selbst in dieser Dichtung einige Male sein Bedauern über die blutigen Ereignisse der Vergangenheit ausspricht und im Epilog ausdrücklich sagt, er habe diese Begebenheiten zu dem Zweck dargestellt, um die Enkelkinder vor den Fehlern ihrer Großväter zu warnen (die „Hajdamaken“ sind 1841 erschienen, also knapp 70 Jahre nach den geschilderten Ereignissen) und um zu zeigen, wie nationale und soziale Zwiste nicht ausgetragen werden dürfen. Immerhin darf man auch über Obrist, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, „nicht

[114]) Obrist meint die romantische Erzählung des polnischen Dichters M. Czajkowski „Wernyhora“ von 1841, die sich mit den Ereignissen von 1768 befaßt. Der Dichter war ein typischer Vertreter der sog. „Ukrainischen Schule“ in der polnischen Literatur.

völlig den Stab brechen", weil er einer Arbeit gefolgt war, die ihm als einzige Nachrichtenquelle über Schewtschenko diente.

Der biographischen Skizze folgen „freie Nachdichtungen" von vier historischen Dichtungen — darunter des größten Teiles der „Hajdamaken" — und von 11 Balladen und lyrischen Dichtungen. Obrist selbst war des Ukrainischen nur in sehr geringem Maße mächtig: seine ukrainischen Freunde besorgten ihm eine wörtliche Übersetzung, woraufhin er seine Nachdichtung unternahm. Die Unkenntnis der Sprache führte in einigen Fällen zu peinlichen Mißverständnissen: der Titel „Prytschynna", d. h. „Die Mondsüchtige", ist mit „Ursache" wiedergegeben — weil „Prytschynna" und „Prytschyna" (die Ursache) im Ukrainischen identisch klingen; „Perebendja", das ein Personenname ist, ist mit „Der Ausharrende" übersetzt u. a. m. Der Übersetzer gab sich alle Mühe, das Original getreu wiederzugeben, die künstlerische Seite seiner Arbeit hat aber dabei nicht gewonnen. Es wäre jedoch ungerecht, an seine bahnbrechenden Versuche mit den heutigen formal-künstlerischen Maßstäben heranzugehen; es bleibt sein unbestreitbares Verdienst, daß er als erster den ukrainischen Dichter für das deutsche Publikum „entdeckt" hat. Mit anerkennenswerter Bescheidenheit nahm er selbst für sich nur das Verdienst in Anspruch, die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf den ihnen bislang unbekannten Schewtschenko gelenkt zu haben: „Ich würde mich schon überreich belohnt fühlen für die Mühe, welche mir die Abfassung dieser Abhandlung gekostet hat, wenn es mir nur gelänge, den einen oder anderen Literaturhistoriker oder Übersetzer von Fach dadurch angeregt zu haben, daß er sich mit Szewczenkos Schicksalen und Poesien eingehender befasse, als es mir bei bestem Willen möglich gewesen. Denn ich zweifle keinen Augenblick, daß Szewczenkos Leben und Werke der allgemeinen Beachtung werth seien und eine vollständige, sinngetreue Übersetzung der letztgenannten ins Deutsche berechtigtes Aufsehen hervorrufen würde" (S. VIII).

Obrists Buch diente der deutschen Literatur lange hindurch als Nachrichtenquelle über Schewtschenko, und seine Übersetzungen wurden in der Folge öfters zitiert, bis anfangs des 20. Jahrhunderts neue, viel bessere Übersetzungen erschienen, auf die später zurückzukommen sein wird. So beruft sich Johannes Scherr auf Obrist, indem er in seiner „Allgemeinen Geschichte der Literatur" (IV. Auflage, Bd. II, Stuttgart 1873, S. 391—393) einige Zeilen über Schewtschenko bringt. Allerdings wird der ukrainische Dichter im Rahmen einer Übersicht der russischen Literatur behandelt — die ukrainische Literatur hatte bei Scherr noch keinen eigenen Platz gefunden; nachdem also zwei heute vollkommen vergessene russische Dichter — Alipanow und Uljanow — erwähnt werden, heißt es hier: „das gleiche Lob gebührt den ‚Dumken' des 1814 als Leibeigener geborenen Kleinrussen Schewtschenko, welcher das Leid und den Gram der Armen und Bedrückten in ergreifend schwermüthigen Lauten sprechen oder vielmehr weinen zu lassen verstand." In der analogen „Allgemeinen Geschichte der Literatur" von Gustav Karpeles (Berlin 1891, Bd. II) wird der Dichtungen Schewtschenkos in dem Kapitel „Kleinrussen" Erwähnung getan und das „Vermächtnis" in der Übersetzung von Obrist angeführt. Das Berliner „Magazin für die Literatur des Auslandes" brachte 1878 (Nr. 12, S. 183—185) den kurzen

Artikel „Taras Schewtschenko“ von Waldemar Kaweran mit Bruchstücken einiger Gedichte in der Übersetzung von Obrist, was offenkundig einen anderen Autor, den Bukowina-Deutschen Viktor Umlauff von Frankwel (1836 bis 1887), zur Übersetzung der Dichtung Schewtschenkos „Der Kaukasus“ anregte, die im vorerwähnten „Magazin“ veröffentlicht wurde (1883, Nr. 34).

Dem Buche von Obrist verdankt ebenfalls in bedeutendem Maße ihre Entstehung die Schewtschenko-Studie von K. E. Franzos, die bis zum Erscheinen der deutschen Schewtschenko-Monographie des schwedischen Slawisten Alfred Jensen im Jahre 1916 die gründlichste Arbeit über den ukrainischen Dichter in deutscher Sprache blieb. Karl Emil Franzos (1848—1904) war Obrists Mitarbeiter an der Sammelschrift „Buchenblätter, Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina“ und Zeuge seiner Begeisterung für Schewtschenko. Möglicherweise erhielt er von ihm auch die Anregung, sich eingehender mit Schewtschenko zu befassen. Seine Skizze „Taras Szewczenko“ erschien ursprünglich in der „Allgemeinen Zeitung“ 1877, Nr. 164 u. 165, unter dem Titel „Die Klein-Russen und ihre Sänger“, im nächsten Jahre wurde sie in die erste Ausgabe der Skizzensammlung „Vom Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien“ eingereiht (Leipzig 1878, S. 83—126), späterhin füllte sie in etwas erweiterter Form die Seiten 43—81 der zweiten Auflage dieser Sammlung (Stuttgart und Berlin 1898)[115]. Franzos war insofern im Vorteil gegen Obrist, als er Ukrainisch konnte und nicht auf fremde Hilfe bei der Übersetzung angewiesen war: er las Schewtschenkos Gedichte in der Urfassung. Anderseits konnte er Russisch und war weniger als Obrist von polnischen Biographen und Kritikern abhängig, indem er die viel solidere russische Literatur über Schewtschenko benutzen konnte.

Diese Skizze ist viel gründlicher und origineller, als die von Obrist, ebenso ist ihre Würdigung der Bedeutung Schewtschenkos für die ukrainische Literatur eine viel tiefere. Wie bei Obrist beginnt die Skizze mit einer Biographie Schewtschenkos, die vermutlich auf Grund der erwähnten Arbeit von Battaglia geschrieben und daher nicht ganz fehlerfrei ist. Dieser Mangel ist durch lebendigen Vortrag aufgewogen, Schewtschenko als Mensch und Kämpfer für seine nationalpolitischen Ideale ist hier überaus plastisch dargestellt. Die Charakteristik des Schaffens Schewtschenkos ist auf der Voraussetzung begründet, daß „Taras Szewczenko nicht bloß an sich ein Genie ist, in ihm ist auch gleichsam der poetische Genius der Kleinrussen[116]) verkörpert; seine Muse vereint alle charakteristischen Züge dieser Literatur; wer ihn charakterisiert, gibt gleichsam auch ein Gesamtbild des poetischen Schaffens seines Volkes . . . Szewczenko ist nicht bloß der größte Sänger seines Volkes, sondern auch ein Dichter vom höchsten absoluten Werte . . . Seine Begabung hat sich nicht voll und schön ausleben können; aber schon das, was er schaffen konnte, sichert ihm die Unsterblichkeit“ (S. 45, 56).

---

[115]) Neben dieser Skizze ist Schewtschenko auch der größte Teil des Artikels „Kleinrussische Poeten“ von Franzos im 2. Hefte der Zeitschrift „Die Nation“ für 1890 gewidmet.

[116]) Franzos gebraucht zumeist die Bezeichnung „Kleinrussen“, obgleich er mitunter auch „Ukraine“ und „Ukrainer“ sagt.

„Nicht die Theilnahme für Szewczenko, nicht die Sympathie für sein Volksthum" diktieren dem Verfasser dieses Urteil, sondern seine eigene kritische Überzeugung. Dabei wird dieses Urteil auf Grund der unvollständigen und unkritischen Lemberger Ausgabe von 1867 gefällt — wäre dem Verfasser die viel bessere Prager Ausgabe der Werke Schewtschenkos von 1876 bekannt gewesen, so hätte er sein Urteil noch besser fundieren können.

Schewtschenkos Dichtungen gliedert Franzos in vier Gruppen: poetische Lyrik, dann tendenzlose idyllische Wald-, Steppen- und Liebeslieder, soziale Genrebilder, endlich historische Balladen und Epen. Schon dies deute auf Vielseitigkeit der Begabung: „wägt man aber nun den poetischen Werth dieser Gruppen, so kommt man zu einem Resultat, welches in aller Literatur sehr selten ist — die vier Gruppen sind gleichwerthig, und keine läßt sich über die andere setzen. Wir müssen den politischen Freiheitssänger ebenso bewundern, wie den Epiker, den Dichter der Liebe ebenso wie den Mann, welcher seltsame soziale Verhältnisse in künstlerischen Rahmen zu fassen gewußt. Das spricht sich leicht aus, aber es ist damit mehr gesagt, als dem flüchtigen Blick scheinen mag" (S. 59).

In Schewtschenkos Dichtung bewegt sich das Volkslied seiner Nation, und Schewtschenko ist also ebenso vielseitig, wie dies Volkslied. Dieser Hinweis enthüllt auch den Kernpunkt seiner Persönlichkeit: „seine Muse ist nicht mehr und nicht weniger als die Verkörperung, die Vereinigung aller poetischen Strebungen dieser Volksseele." Seit vielen Jahrhunderten hat es in der ukrainischen Nation einzelne, unbekannt gebliebene Poeten gegeben, die dem Liederschatz der Ukrainer bald ein Liebeslied, bald eine „Duma", welche die Großtat eines Vorfahrs besang, hinzugefügt, bald wieder eine Schilderung aus dem Leben verschiedener Volksschichten, oder endlich ein Trutzlied gegen die Unterdrücker. „In Szewczenko ist den Kleinrussen ein Genius geschenkt, der all das kann, was früher vereinzelt jene Anonymen gekonnt. Wie sie nur Dem Ausdruck gegeben, was in der Volksseele lag, wie sie kein anderes Streben gekannt, als diese stumme Seele reden zu machen, so auch Szewczenko, darin liegt seine Größe, darin das Geheimnis seiner Vielseitigkeit" (S. 62).

„Szewczenko hat aus dem Volke für das Volk gedichtet, darum die Ähnlichkeit seiner Lieder mit denen des Volkes. Bei ihrer Entstehung vollzog sich eben in eines Mannes Brust derselbe Prozeß, wie er einst in Vieler Herz jene vielen Volkslieder geschaffen und noch schafft. Nur so erklärt sich die merkwürdige Thatsache, für welche ich kein Beispiel von gleicher Intensität weiß, daß ein gebildeter Mann, ein künstlerisch geschulter Poet echte, rechte Volkslieder gedichtet." Veredelte, vertiefte Volksdichtung — so könnte man die Schöpfungen Schewtschenkos bezeichnen. Doch besteht ein gewisser Unterschied zwischen Volksliedern und den Dichtungen Schewtschenkos, vor allem in der formalen Ausbildung von Reim und Rhythmus. Schewtschenko gestattet sich im Gegensatz zu der Volksdichtung Freiheiten der Form — wo er einen bestimmten Effekt hervorrufen will. Seine Sprache und Ausdrucksform sind reicher, und nicht nur deshalb, weil er ein gebildeter Mensch sei: „er wahrt die schlichte Kraft, die elementare Ursprünglichkeit der Volkssprache, aber ein tieferer Geist, ein edleres Herz drückt sich eben auch anders

aus, als die Masse. Und weil er ein Genie ist, so ist ferner auch sein Empfindungskreis reicher und tiefer, seine Kenntnis des Menschenherzes gründlicher und er ist an Nuancen reicher. Und hiezu tritt endlich die Kunst der Composition, namentlich im Epos und im sozialen Genrebilde" (S. 64).

Nach dieser Definition der Dichtung Schewtschenkos als veredelte, vertiefte Volksdichtung schreitet Franzos an die Analyse der vier Gruppen seiner Dichtung. Aus der Gruppe der politischen Trutz- und Freiheitslieder hebt er den „Kaukasus" heraus, worin Schewtschenko den Freiheitskampf der kaukasischen Bergstämme gegen den russischen Imperialismus besingt, der unter dem Deckmantel einer kulturträgerischen Sendung und der Christianisierung Knechtung und geistige Finsternis bringt. Dieser Dichtung stellt er die „Botschaft an Osnowjanenko" zur Seite, wo der Dichter den Gegensatz zwischen der ruhmvollen Vergangenheit der Ukraine und ihrem heutigen traurigen Zustand darstellt und den Dichter Osnowjanenko als einen Erneuerer der ukrainischen Sprache verherrlicht, jener Sprache, die ein mächtiges Werkzeug der nationalen Wiedergeburt geworden ist. Nach flüchtigen Hinweisen auf einige andere Dichtungen, in denen Schewtschenko als Dichter der nationalen und politischen Befreiung der Ukraine auftritt, bemerkt Franzos: „Szewczenkos Patriotismus ist sich stets gleich geblieben, seine Wege freilich waren zu verschiedenen Zeiten verschieden. In seiner Jugend ersehnt er stürmisch den verlorenen Glanz zurück, ohne über die Möglichkeit nachzudenken; dann scheint ihm das materielle Elend seines Volkes als das schlimmste Übel, in der Folge erst die geistige Nacht, die auf ihm lastet. Anfangs hofft er auf ein Erbarmen der Bedrücker, später auf die slavischen Brüder (so als er an Šafařík sein Gedicht ‚Johannes Hus' richtet), bis er zuletzt erkennt, daß die Kleinrussen keinen anderen Freund haben, als die eigene Zähigkeit und Thatkraft... Bis zum letzten Atemzuge wahrte er sich die Überzeugung, daß die Kleinrussen einmal die nationale Selbständigkeit zurückerringen würden; und dieser Glaube gab ihm die Kraft, fast bis zu seinem Todestage fortzuschaffen, um die Schlummernden wachzurütteln, die Wachenden zu stählen."

Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt Franzos die größte Dichtung Schewtschenkos, die „Hajdamaken". Seines Erachtens leistet diese Dichtung an Farbenpracht und Kraft der Darstellung das Höchste und hat mit Ausnahme der Epen von Mickiewicz keinen würdigen Rivalen in den slawischen Literaturen. Im Gegensatz zu Obrist, der in Anlehnung an die Polen die „Hajdamaken" als Verherrlichung eines Blutbades betrachtete, meint Franzos, der Dichter behandle hier zwar einen blutigen Stoff, dennoch wurzle alles, was sich gegen das Epos einwenden ließe, die Häufung des Gräßlichen, im Stoffe selbst. Mit bewundernswürdiger Kunst habe aber der Dichter die Schilderung dieser Greuel in den Grenzen des Ästhetischen zu halten gewußt. „Sein Standpunkt ist bei aller Parteinahme für sein Volk ein allgemein menschlicher."

Seine Gesamtcharakteristik des großen ukrainischen Dichters schließt Franzos mit einem Zitat aus dem ukrainischen Historiker Kostomarow: „Die Dichtung Szewczenkos ist die Dichtung des ganzen Volkes, es war die Dichtung, welche das Volk selbst schuf durch den Mund seines Auserwählten, seiner wahrhaft

führenden Persönlichkeit. Ein Dichter wie Szewczenko malt nicht nur das Volksleben, bringt nicht nur das Gefühl und die Thaten des Volkes zum Ausdruck, er ist ein Volksführer, ein Erwecker zu neuem Leben, ein Prophet" (S. 81).

Von Franzos stammt ebenfalls die erste deutschgeschriebene allgemeine Übersicht der ukrainischen Literatur, veröffentlicht im 1. Bande der nämlichen Sammlung „Vom Don zur Donau" in ihrer zweiten Auflage von 1889: „Die Literatur der Kleinrussen" S. 259—371. Die eingehende Darstellung ist im Grunde ein Abriß der ukrainischen Geschichte seit dem 11. Jahrhundert, auf deren Hintergrund die wichtigsten literarischen Erscheinungen behandelt werden. Der Verfasser ist sich dessen bewußt, daß Denkmäler wie das „Igorlied", die Nestorchronik, das Paterikon des Kiewer Höhlenklosters, die Predigten des Cyrill von Turow Denkmäler der ukrainischen und nicht der russischen Literatur sind und daß die Russen sie nur insofern für sich in Anspruch nehmen dürfen, als ihre Vorfahren im 11.—12. Jahrhundert keine eigenen Literaturwerke besaßen und sich diejenigen aneigneten, die im Süden, in der heutigen Ukraine geschaffen wurden. „Was der Süden erzeugte, nahm der Norden auf; seine ältesten Sprachdenkmäler sind durchweg nur Übersetzungen der oben erwähnten Hauptwerke"... Überhaupt ist der Verfasser bestrebt, dem deutschen Leser den ethnographischen und kulturellen Unterschied zwischen dem moskowitischen Norden und dem ukrainischen Süden zu veranschaulichen, der Gegensatz „zwischen klein- und großrussischem Wesen" sei jenem zwischen süd- und norddeutscher Art ähnlich: „auch hier gebrach dem sonst so viel reicher veranlagten Süden doch an dem Einen und Wichtigsten: an staatsbildender Kraft." Darum unterlag der Süden, getrennt in einzelne, sie ewig befehlende Fürstentümer, dem Erbfeind — den Mongolen. So schloß die erste Periode der ukrainischen Geschichte, die ein reiches literarisches Erbe hinterließ, das von der Bildungsfähigkeit und poetischen Kraft des ukrainischen Stammes zeugt: „Kein anderes altslawisches Epos kann sich mit dem Igorlied messen, und einer Erscheinung wie der Nestorchronik begegnen wir kaum irgendwo auf ähnlicher Bildungsstufe... Die Katastrophe von 1240 bedeutete den Kleinrussen nicht bloß den Untergang ihrer einzelnen, selbständigen Staatswesen, sondern auch die Abscheidung von ihren großrussischen Vettern; von da ab sind der Süden und der Norden in Sprache und Kultur, in ihrer staatlichen und theilweise auch in ihrer religiösen Entwickelung durch fast vier Jahrhunderte getrennte Wege gegangen."

Die Zeit zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert hält der Verfasser für die fruchtloseste in der Geschichte des ukrainischen Volkes: „Die Hauptmasse des Volkes unter fremder Herrschaft, im zähen Kampfe um Sprache, Glauben und Eigenart die besten Kräfte aufzehrend, nur einige Stämme — im Osten die Kosaken (auch Franzos hält sie für einen besonderen Stamm!), im Westen die Galizier — ihre Freiheit länger behauptend, aber stets durch den Einfluß widriger Verhältnisse gehemmt und an gedeihlicher Entwicklung verhindert, bis auch sie dem Sklavenlose verfielen." Der Kampf der Ukrainer gegen den Katholizismus habe eine Literatur gezeitigt, die in vielem an die deutsche protestantische Literatur des 16. Jahrhunderts gemahne; dieser Kampf zeuge übrigens von einem regen geistigen

Leben, wobei „der geknechtete Süden den national selbständigen Norden an geistiger Regsamkeit weitaus übertraf: aus der Zeit bis 1600 kennt man heute aus dem moskowitischen Rußland 16, aus Kleinrußland 67 Druckwerke".

Die nationale Befreiung aus der polnischen Knechtschaft vollzog sich mit Hilfe des einen ukrainischen Stammes — des kosakischen (der Verfasser weiß immer noch nicht, daß die Kosaken kein Stamm, sondern eine soziale Schicht waren). Die Kosakenkämpfe mit Polen und ihre Anrufung des Moskauer Protektorats werden ausführlich geschildert, dabei wird der große Einfluß dieser heroischen Zeit auf die dichterischen und wissenschaftlichen Strebungen der Nation hervorgehoben, obgleich die Ansicht der ukrainischen Literarhistoriker, diese Periode sei eine zweite Blütezeit der ukrainischen Literatur gewesen, bestritten wird.

Die Übersicht der Kunstliteratur des 18. Jahrhunderts mit ihren Oden, Panegyriken, Satiren, ihrer Liebeslyrik und ihres Schuldramas, das sich nach scholastischem Vorbild entwickelt hatte, bringt den Verfasser zu der richtigen Schlußfolgerung, daß diese buchmäßige Literatur hinter der Volksdichtung, die damals in Form der „Duma" und des lyrischen Liedes üppig erblühte, weit zurückbleibe. Die daran anschließende Darstellung der politischen und kulturellen Entwicklung der Ukrainer unter russischer Herrschaft enthält manchen Irrtum, im ganzen vermittelt sie jedoch ein plastisches und getreues Bild der historischen Verhältnisse. Nach der Aufhebung der Hetmanschaft und der Angliederung der ukrainischen Provinzen des einstigen Polen wurde „das Land, um jede Spur der historischen Autonomie zu verwischen, in eine Reihe willkürlich abgegrenzter Gouvernements getheilt, die Saporoger Kosakenschaft aufgelöst, die Pflege der großrussischen Sprache zur Pflicht, jene der kleinrussischen zum Verbrechen gemacht. Wie diese Maßregeln an jene der Polen erinnern, so war auch ihr Erfolg derselbe: der Adel und die höhere Geistlichkeit entnationalisierten sich ganz, der Bürgerstand zum größten Theil. Das Volk aber murrte wohl, doch rebellierte es nicht mehr... Bei Katharinas II. Tode (1796) war thatsächlich die Nation wieder, wie zwei Jahrhunderte vorher, ein Haufe von Leibeigenen und ihren Priestern, die Sprache wieder eine verachtete lingua rustica geworden" (S. 313—314). Die geistigen Kräfte des ukrainischen Volkes wurden einfach von Rußland enteignet: bereits seit Peter I. wurden sämtliche höheren Kirchenämter in Rußland von Ukrainern besetzt, Ukrainer nehmen den regsten Anteil am wissenschaftlichen, literarischen und Kunstleben Rußlands, sie treten als die ersten Träger der westlichen Aufklärung, als eigentliche Begründer der europäischen Bildung auf. Während die Ukrainer so die Lehrer und Erwecker des Nordens wurden, „glich ihre eigene Literatur immer mehr einem Flußbett, dessen Wasser gewaltsam abgeleitet worden: quillt noch zuweilen Wasser auf, so kommt es aus den Quellen im Geröll" (S. 324). Kein anderes Volk, meint Franzos, befand sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts in schlimmerer Lage als die Kleinrussen.

Das ukrainische Volkstum war jedoch nicht gestorben: es wurde von der mächtigen geistigen Strömung geweckt, deren Heimat Deutschland war. Die deutsche Romantik habe die russischen Ukrainer aufgerüttelt und die Wiedergeburt der ukrainischen Literatur auf volkstümlicher Grundlage bewirkt. Auf die Ukrainer

Galiziens wirkte unmittelbar die deutsche Kultur und die wohlwollende Politik der österreichischen Regierung: „Den nationalen Bildungsbestrebungen der galizischen Kleinrussen setzte die österreichische Regierung kein Hindernis entgegen, förderte dieselben im Gegentheil ungemein, indem sie durch treffliche deutsche Lehranstalten die Barbaren zu Kulturmenschen erzog." Auf diese Weise „hat sich das deutsche Volk um die Wiederbelebung der Kleinrussen große Verdienste erworben" (S. 328).

In der Schilderung der Zensurverbote und Ukrainerverfolgungen in Rußland ist manches übertrieben: In Wirklichkeit hat es in Rußland bis Mitte des 19. Jahrhunderts keine besonderen Zensurvorschriften gegen die Ukrainer gegeben. Verfehlt ist die Behauptung, daß Deržawin und Cheraskow Dichter ukrainischen Ursprungs waren. Irreführend sind einige erdichtete Mitteilungen über Gogol, mißverstanden ist der Charakter der „ukrainischen Schule" in der polnischen wie in der russischen Literatur. Unterschätzt ist die Bedeutung des „Vaters" der neuen ukrainischen Literatur Iwan Kotljarewskyj, des Autors der travestierten „Aeneide" (1798) und der klassischen „Natalka-Poltawka" (1819), die eine neue Ära in der Geschichte des ukrainischen Theaters eröffnet. Man findet viele Ungenauigkeiten in den Namen und Daten, die sich auf die ukrainische Literatur beziehen. Aber aus dem ganzen Abriß quillt eine lebendige Sympathie für diese Literatur, eine verständnisvolle Haltung gegen ihre Entwicklungsbedingungen und die Begabungsart ihrer einzelnen Vertreter. Vollkommen richtig wird hervorgehoben, daß das Erscheinen des „Kobsar" von Schewtschenko im Jahre 1840 der Beginn einer neuen Ära in der ukrainischen Literatur war. Ebenso zutreffend ist die Rolle M. Kostomarows und P. Kulischs, dieser talentierten Historiker, Kritiker, Publizisten und Dichter gekennzeichnet. Irrtümlich wird aber behauptet, daß die nationale Wiedergeburt der Ukrainer in Österreich auf ihre Brüder in Rußland eingewirkt habe (S. 350—351): das Gegenteil war der Fall. Richtig ist hingegen die Beobachtung, daß nach Maßgabe der Erstarkung der ukrainischen Nationalbewegung die verschiedensten Elemente Rußlands gegen diese Front machten: „Staatsmänner, welche für die stramme Einheit des Reiches fürchteten, nationale Eiferer, die jede andere als die eigene Sprache haßten, Reaktionäre, die in den Kleinrussen ein ‚demokratisches Element' erblickten, rechtgläubige Fanatiker, denen die freiere Richtung der kleinrussischen Geistlichkeit ein Dorn im Auge war, die Polen, die sich ihrer gefährlichsten Gegner entledigen wollten — sie alle einigten sich in dem Schlagwort: Separatismus — der Süden reißt sich vom Norden los!" Die Folge dieses Kesseltreibens gegen die ukrainische Bewegung war der Zarenerlaß von 1876, der die ukrainische Literatur und den öffentlichen Gebrauch der ukrainischen Sprache verbat. Indessen hat dieses Verbot die ukrainische Literatur nicht getötet: sie hatte bloß ihren Sitz nach Galizien unter den Schutz der österreichischen Verfassung verlegt und brachte immer neue und neue Talente hervor — den Galizianer Franko, den Bukowinaer Fedjkowytsch, die russischen Ukrainer Lewickyj, Myrnyj, Staryckyj und viele andere (S. 365—370).

Der Abriß wurde in der Zeit der ärgsten Verfolgungen der ukrainischen Literatur in Rußland geschrieben, nichtsdestoweniger sah der Verfasser deutlich, daß

alle Repressalien nur die Abwehr der ukrainischen Patrioten festigen und sie bewegen, die heimatliche Literatur um jeden Preis zu erhalten: „Je schlimmer der Druck, desto kräftiger der Gegendruck. Durfte kein Buch im Inland erscheinen, so wurde es im Ausland gedruckt und im Inland gelesen; durfte das Kind in der Schule kein kleinrussisches Wort hören, so wurde dafür gesorgt, daß die Unterweisung in der Muttersprache nach der Schule um so gründlicher sei; kurz: ‚wir gehorchen, aber wir bleiben stehen‘, das war die Antwort, welche die Kleinrussen dem Zaren gaben. Hauptsächlich dieser entschlossenen Haltung ist es zuzuschreiben, daß der Ukas, der offiziell noch heute in Kraft ist, doch seit 1882 nur noch von den Schulbehörden, nicht aber von der Zensur buchstäblich befolgt wird.“ Der Abriß schließt mit der optimistischen Voraussage: „Die Kleinrussen vergessen nicht, was Schewtschenko gesungen und wo das Heil ihrer Nation ist. In Galizien von den Polen, im Zarenreich von den Großrussen unterdrückt, bewahren sie dennoch ihr Volksthum, ihre Volksdichtung, ihre Literatur. Sie gehorchen, aber sie bleiben stehen, und wahrlich, kein Orkan wird sie je vom Platz bringen“ (S. 370 bis 371). Die Geschichte hat gezeigt, daß diese Voraussage in Erfüllung gegangen ist.

Ein Jahr nach dem Erscheinen der zweiten Auflage „Vom Don zur Donau“ brachte die bereits erwähnte „Allgemeine Geschichte der Literatur“ von Gustav Karpeles (Jude) zum ersten Male im Rahmen einer allgemeinen deutschen Literaturgeschichte auch einen knappen, doch selbständigen Abschnitt über die ukrainische Literatur (Berlin 1891, Band II. S. 812—815: „Die Kleinrussen“). Wie aus der Anmerkung des Verfassers hervorgeht, fußte dieser Abschnitt auf der „Geschichte der slawischen Literaturen“ von Pypin und Spassowitsch, die 1880—1884 in Leipzig in deutscher Fassung erschienen war und die bereits von K. E. Franzos ausgiebig verwertet wurde, ferner auf den Büchern von Bodenstedt und Talvj. Das Werk von Pypin und Spassowitsch war eine zuverlässige Quelle, daher vermittelt der Abriß von Karpeles wenn auch bündige, so doch genaue Nachrichten. Gleich eingangs heißt es: „Unabhängig von der großrussischen haben sich im Süden zwei Zweige der russischen Sprache eine eigene Literatur geschaffen, im Gebiete des heutigen Kleinrußlands und im österreichischen Galizien. Der Ursprung der kleinrussischen Literatur geht bis auf jene Zeit zurück, wo nach der Einführung des Christenthums Kiew der Mittelpunkt einer weitverzweigten Tätigkeit auf kirchlichem Gebiete wurde. Durch die Trennung von Nordrußland und die Verbindung mit Litauen und Polen erhielt das geistige Leben Südrußlands eine andere Richtung: früher als Großrußland gelangte es so in Beziehung zur europäischen Kultur, Renaissance und Reformation gingen nicht spurlos vorüber.“ Der Kampf des ukrainischen Kosakentums mit der türkisch-tatarischen Welt und Polen habe eine tiefe Spur in der reichen Volksdichtung hinterlassen, diese Dichtung, namentlich die epische, reiche in die vortatarische Zeit zurück, ihre Hochblüte falle jedoch in die Kosakenzeit. Alles in allem sei „die kleinrussische Volksdichtung die reichhaltigste Europas“. Zur Charakteristik der epischen Volksdichtung der Ukrainer ist das Lied „Des Hetmans Tod“ angeführt. Die selbständige ukrainische Literatur datiere seit Ende des 18. Jahrhunderts,

was natürlich ein Unsinn ist: das Ende des 18. Jahrhunderts brachte nur eine Wiedergeburt der ukrainischen Literatur mit sich, die mit ihren Anfängen in das 11.—12. Jahrhundert zurückreicht, wie dies auch der Verfasser verzeichnet hatte. Er nennt Iwan Kotljarewskyj einen Beginner der neuen wiedergeborenen ukrainischen Literatur, ferner Hryhorij Kwitka und Hulak-Artemowskyj; selbstredend ist der größte Raum Schewtschenko gewidmet, von dem ein Bild und das „Vermächtnis“ in der Übersetzung von Obrist abgedruckt sind. Das Urteil über ihn lautet: „Er war ein Volksführer, ein Wecker neuen Lebens, ein Prophet seines Stammes; in der Dichtung Schewtschenkos ist die Poesie Südrußlands verkörpert.“ Von Schewtschenkos Zeitgenossen und den späteren ukrainischen Schriftstellern kennt der Verfasser Kostomarow, Kulisch, Marko-Wowtschok, Storoženko, Hlibow und Iwan Lewickyj. Getrennt wird die ukrainisch-galizische Literatur des 19. Jahrhunderts behandelt, die Beginner dieser Literatur Markijan Schaschkewytsch, Holowackyj, Fedjkowytsch sind hervorgehoben, hingegen sind die russischen Ukrainer Rudanskyj und Konyskyj irrtümlich unter die galizischen Schriftsteller eingereiht. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß auf S. 779—781, wo von der polnischen Literatur die Rede ist, ein ziemlich unklarer Passus über die sog. „Ukrainische Schule“ eingeschaltet ist. In den 1820er Jahren, heißt es hier, wurde „in der Ukraine, dem Grenzlande zwischen Polen und Rußland, welches Jahrhunderte lang das Zankobjekt zwischen beiden Staaten bildete, eine eigene (!) Dichterschule begründet“. Die Vertreter dieser Schule waren Malczewski, Goszczyński, Padura, Zaleski. „Die Domäne dieser Sänger sind die weiten unübersehbaren Steppen mit dem wilden und poetischen Völkchen der Kosaken. So weit die Spuren poetischer Empfindung bei diesen Volksstämmen hinaufreichen, ist sie dem Kosaken, seinem Rößlein und seiner Liebe gewidmet. Dem Charakter der Natur entspricht auch der Mensch und die Dichtung.“ All das ist recht verworren, man möchte glauben, es handle sich um eine besondere Literatur (aber in welcher Sprache?), während in Wirklichkeit die „Ukrainische Schule“ in der polnischen Dichtung bloß eine Sonderströmung war, die in der romantischen Periode unter dem polnischen Adel der Ukraine auftauchte und lediglich in dem Sinne als eine „ukrainische“ gelten kann, als die Dichter dieser Schule in der Tat die Ukraine, deren Natur und Vergangenheit besangen, doch diese Vergangenheit in einem polnischen Gewand darstellten. Sie täuschten sich über den jahrhundertelangen Kampf des ukrainischen Volkes gegen Polen hinweg und malten eine nie dagewesene polnisch-ukrainische Idylle, indem sie die Kosaken als treue Söhne Polens darstellten; sie dichteten Motive und Stoffe der ukrainischen Volksdichtung nach; überhaupt war das ein Gegenstück zu der ähnlichen „Ukrainischen Schule“ in der russischen Literatur, deren genialer Wortführer Gogol war. Das zeugt bloß davon, wie reichhaltig die heroische Vergangenheit und Volksdichtung der Ukraine war, daß sie nicht nur Ukrainern, sondern auch den benachbarten Polen und Russen Anregung und Stoff für dichterische Werke gab. Doch gehört die „Ukrainische Schule“ in der polnischen Literatur ausschließlich dieser, ebenso wie Gogol in die russische Literatur gehört. Indessen stellt Karpeles auf Grund polnischer Quellen die Sache so hin, als ob diese „Ukrainische Schule“ eine Schöpfung

jenes „kosakischen Völkchens“ gewesen sei, obgleich zwischen dem Geist dieser Schule und jenem des ukrainischen Volkes in Wirklichkeit fast gar keine Berührungspunkte zu finden sind. Das hindert aber den Verfasser nicht, die Werke von Zaleski — eines recht mittelmäßigen Dichters — sehr hoch einzuschätzen („er ist sehr schön die ukrainische Nachtigall genannt worden“) und einige seiner Gedichte über ukrainische Themen in deutscher Fassung zu bringen. Nebenbei bemerkt, der eine von den genannten Dichtern, Padura, schrieb seine talentlosen Gedichte, die wie Karikaturen auf das ukrainische Volkslied anmuten, nicht in polnischer, sondern in ukrainischer Sprache.

Den Mangel an einer eigenständigen wissenschaftlichen Übersicht der Geschichte der ukrainischen Literatur ersetzte bis zu einem gewissen Grade die bereits erwähnte deutsche Ausgabe der ursprünglich russisch erschienenen „Geschichte der slawischen Literaturen“ von A. Pypin und W. Spassowitsch (3 Bände). Gleich im ersten, 1880 erschienenen Bande findet sich auf S. 399—586 der gründlich bearbeitete Abschnitt „Die Südrussen“ mit einer ausgezeichneten Darstellung der Geschichte der ukrainischen Literatur seit dem 11. Jahrhundert bis zur Mitte der 1870er Jahre sowie einer glänzenden Skizze der ukrainischen Volksdichtung. Die hohen Qualitäten der Arbeit von Pypin (das ganze Werk ist eigentlich seine Schöpfung, da Spassowitsch nur die Geschichte der polnischen Literatur geschrieben hatte) — ihre strenge Objektivität, tiefe Gelehrsamkeit, lebendige Vortragsart — sichern ihr noch heute ihre Bedeutung. Die große Menge der bibliographischen Hinweise auf die einschlägige Literatur steigern diese Bedeutung noch mehr. Für die fragliche Zeit aber war das Erscheinen der deutschen Ausgabe dieses Werkes ein gewaltiger Gewinn für den deutschen Leser, der hier zum ersten Male eine vollkommen wissenschaftliche Darstellung der ukrainischen Literatur und Volksdichtung fand.

Übersetzungen ukrainischer Werke, mit Ausnahme der von Schewtschenko, erscheinen in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts sehr selten. Soweit bekannt ist, sind folgende Übersetzungen erschienen: in den „Fliegenden Blättern“ wurden 1868 zwei humoristische Erzählungen von O l e k s a S t o r o ž e n k o, „Der Schnurrbart“ und „Die Nadel“, abgedruckt; in der Rigaer Zeitschrift „Die Libelle“ erschien 1869 in der Nr. 16 „Vater Andrij“, eine „kleinrussische Dorfgeschichte von Marko Wowtschok“, d. h. von der bekannten Schriftstellerin M a r i a M a r k o w y t s c h; späterhin erschien ihre Erzählung „Marussia“, aber nicht nach dem ukrainischen Original, sondern als Bearbeitung nach dem Französischen (P. J. Stahl. Marussia, nach dem Französischen. Nürnberg 1892. Verlag Kinder-Gartenlaube. Gr.-8°. IV + 168 S. u. 74 Abb.); 1873 brachten die Wiener „Dioskuren“ auf S. 271 bis 277 die Übersetzung ihrer Erzählung „Zwei Söhne“; in der „Österreichischen Rundschau“ 1883, XII, wurde die Erzählung „Oryssia“ von P. K u l i s c h abgedruckt. Das ist so ziemlich alles, was sich an Übersetzungen aus der ukrainischen Literatur ermitteln läßt, abgesehen von einigen Selbstübersetzungen Iwan Frankos und Olga Kobylanskas.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts tauchen Notizen über die moderne ukrainische Literatur von G e o r g A d a m, hauptsächlich im „Literarischen Echo“ (1898—1909),

auf. 1902 erschien das Buch: Olga Kobylanska. Kleinrussische Novellen. Eingeleitet durch einen Essay „Ein Jahrhundert kleinrussischer Literatur" von Georg Adam (Minden i. Westf. J. C. Bruns Verlag. XXVIII + 194 S.) Adams Aufsatz ist eine lebendig und interessant, dabei gründlich entworfene Skizze der neuen ukrainischen Literaturgeschichte seit Kotljarewskyj bis Ende des 19. Jahrhunderts — die erste Übersicht dieser Art in der deutschen Literatur. Von der Kobylanska sind in der Sammlung mit die schönsten Novellen abgedruckt: „Natur", „Eine Unzivilisierte", „Eine Schlacht".

Etwas später erschien in Prag im Verlage J. Otto die Sammlung „Ukrainische Erzähler", ausgewählt und übersetzt von Wilhelm Horoschowski (Prag 1909, 182 S.). Die Sammlung enthält zunächst Novellen älterer Schriftsteller — O. Storoženkos, O. Fedjkowytschs, D. Mordowcews, — sowie der jüngeren T. Bordulak, B. Hrintschenko, St. Pjatka-Kowaliw und M. Kocjubynskyj. Die Auswahl war recht gelungen, hingegen fehlte jegliche Einleitung über die ukrainische Literatur im allgemeinen und die einzelnen Autoren im besonderen, was den Wert des Büchleins etwas herabsetzte.

In das Jahr 1911 fällt die nach Ansicht der Kritik bisher beste deutsche Übersetzung der Gedichte Schewtschenkos: Ausgewählte Gedichte von Taras Schewtschenko. Aus dem Ukrainischen von Julia Virginia (Leipzig. Xenien-Verlag. 110 S.). Die anmutig ausgestattete Sammlung, die Übersetzungen von 28 kleineren und 2 größeren Dichtungen enthält, fand in der deutschen Presse eine überaus freundliche Aufnahme. Etliche zwanzig der angesehensten deutschen Blätter brachten mehr oder weniger ausführliche Besprechungen, zitierten als etwas wahrhaft Exotisches die Biographie des Dichters und gaben Kostproben aus den übersetzten Gedichten. Hervorzuheben ist die Besprechung von Elisabeth Menzel in den „Xenien" 1911, Nr. 11, worin Schewtschenkos Gedicht „Ich war kaum dreizehn Jahre alt" mit Goethes „Willkommen und Abschied" und „Verlaß die Mutter nicht" mit „Das öde Haus" von Annette v. Droste-Hülshoff verglichen werden. Den beziehungsvollen Titel „Ein kleinrussischer Schiller" führt die anonyme Besprechung in „Bühne und Welt" 1912[117]), Nr. 1. Im nämlichen Xenien-Verlag erschien die Übersetzung einer Erzählung von Schewtschenko: „Der Künstler. Autobiographischer Roman von Taras Schewtschenko. Übersetzt von A. Seelieb. Herausgegeben und eingeleitet von Julia Virginia" (Leipzig 1912. 152 S.); die Erzählung gehört zu den besten Prosawerken des Dichters und stellt in der Tat ein biographisches Interesse dar, schildert sie doch die Jugendjahre Schewtschenkos, da er an der Petersburger Kunstakademie studierte. Von den späteren Artikeln über Schewtschenko seien erwähnt: Franz Diederich — „Der Sänger der ukrainischen Freiheit" in „Vorwärts" 1915, Nr. 110—111; ferner die Beiträge von Margarete Sobotta in „Nord und Süd", Breslau 1915, von Leo Heller in „Volk und Heer", Wien 1918, sowie die Übersetzungen von Emil Engelhardt im „Fränkischen Kurier",

[117]) S. R. Smal-Stockyj, Schewtschenko in deutscher Sprache, in der Gesamtausgabe der Werke des Dichters, Bd. XV, Warschau 1938, S. 81.

Nürnberg 1916. In der Sammlung „Taras Schewtschenko, der ukrainische Nationaldichter", die das Ukrainische Wissenschaftliche Institut in Berlin 1937 herausgegeben hat, stehen neben Aufsätzen ukrainischer Autoren auch die deutschen Beiträge von Prof. Dr. K. H. Meyer „Taras Schewtschenko" S. 7—21 und von Gustav Specht „Schewtschenkos Sonderstellung in der neuen Weltliteratur". Meyers Beitrag ist nicht nur die Zusammenfassung der Anschauungen der deutschen Wissenschaft — der Verfasser ist ein hervorragender Slawist, Universitätsprofessor in Münster und nachmals in Königsberg i. Pr., — sondern auch der neuen Wissenschaft überhaupt, die vom Zeitgeist durchdrungen und auf der nationalsozialistischen Weltanschauung des Dritten Reiches aufgebaut ist[118]). Was den Beitrag von Specht anlangt, so stützt er sich auf ein umfangreiches vergleichendes Material und gelangt zu dem Schluß, daß in keiner anderen Weltliteratur ein Dichter zu finden sei, der so wie Schewtschenko den Geist und das historische Schicksal seines Volkes symbolisiere.

Bereits in der Nachkriegszeit ist Anna Charlotte Wutzky mit Übersetzungen aus ukrainischen Dichtern hervorgetreten (Aus dem Ährenlande. Ukrainische Lyrik in deutscher Nachdichtung. Berlin 1921. Gudrun-Verlag. 34 S.). Die Sammlung enthält 16 Gedichte Iwan Frankos, des größten Dichters der galizischen Ukraine, aus seiner Sammlung „Verwelkte Blätter", sowie 5 Gedichte von Lessja Ukrainka, eines der größten Dichtertalente nach Schewtschenko.

In der Sowjetukraine ist eine weitere deutsche Übersetzung aus Lessja Ukrainka erschienen: „Das Waldlied. Märchenspiel in 3 Aufzügen. Deutsch von E. Berman. Vorwort von B. Jakubsky" (Charkow-Kiew 1931. Staatsverlag. 132 S.). Die mit Originalholzschnitten geschmückte Ausgabe bringt die recht lesbare Übersetzung eines dramatischen Märchens der Dichterin, dessen Stoff der Welt der volkstümlichen Phantastik entnommen ist und in dieser Hinsicht an Hauptmanns „Versunkene Glocke" erinnert.

Als Beitrag zur Geschichte der ukrainisch-polnischen Literaturbeziehungen und Einflüsse der Ukraine auf die polnische Literatur ist von Interesse die Broschüre von Prof. Dr. K. H. Meyer „Die Ukraine in der polnischen Romantik" (Beiträge zur Ukrainekunde, herausgegeben vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut, I. Heft, Berlin 1932, 31 S.)[119]). Prof. Meyer zeigt auf, wie sich die Ukraine, ihre Natur und Bevölkerung in der polnischen Dichtung spiegelte, beginnend mit den Dichtern des 16. Jahrhunderts Nikolaus Rej und Nikolaus Sęp Szarzyński bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, da in der polnischen Literatur die sog. „Ukrainische Schule" entstand, mit deren Vertretern Malczewski, Goszczyński und B. Zaleski sich Prof. Meyer auch hauptsächlich befaßt. Leider

[118]) Ebenda, S. 86.

[119]) In der gleichen Reihe ist als IV. Heft die Edition des berühmten Denkmals der ukrainischen Dichtung des 12. Jahrhunderts erschienen: „Das Igorlied. Text mit Einleitung und Erklärungen für den Hochschulgebrauch, herausgegeben von Dr. Karl H. Meyer". Berlin 1933. 30 S.

deckt er nicht jene historische und national-gesellschaftliche Unterlage auf, auf welcher diese „Schule“, eigentlich eine Episode in der recht langen Geschichte des Einwirkens der Ukraine auf das polnische geistige Leben im 16.—19. Jahrhundert, entstanden und sich entwickelt hatte. Diese Erscheinung war im Grunde eine Art ukrainischer Atavismus, da in den Adern vieler polnischer Schriftsteller ukrainisches Blut floß, und ihre Versuche, „ukrainisch“ zu dichten, nichts anderes als eben die Stimme dieses Blutes waren. Kennzeichnenderweise sind einige von den ukrainophilen Polen einfach ins ukrainische Lager übergetreten und zur Nationalität ihrer Vorfahren zurückgekehrt, wie z. B. Prof. W. Antonowytsch und W. Lipynskyj, die sich um die ukrainische Nationalbewegung große Verdienste erworben haben.

XI.

Die Ukraine in der deutschen schönen Literatur

Ein anonymer Roman und ein anonymes Schauspiel aus dem 18. Jahrhundert. Jochmus. Mazepa in der deutschen Dichtung. Sacher-Masoch. Franzos. Weber-Lutzkow. Edith Salburg. Koitz. Rainer Maria Rilke. Rose Planner-Petelin

Abgesehen von dem satirischen Gedicht „Ausländisch-Europäische wie auch Französisch-Holländische Staats-Eröffnung“ aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo auch die Ukraine auftritt, ebenso wie auf dem Kupferstich, den das Gedicht als Erläuterung begleitet (gedruckt zu Delft in Holland)[120], kann gesagt werden, daß die Ukraine und die Ukrainer erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Gegenstand der Darstellung in der deutschen schönen Literatur geworden sind. Während des Siebenjährigen Krieges hatte die deutsche Öffentlichkeit Preußens Gelegenheit, zum ersten Male in ihrem eigenen Lande Ukrainer zu sehen: es waren dies jene ukrainischen Kosaken, die am preußischen Feldzug der russischen Truppen teilgenommen hatten. Bekanntlich beteiligten sich tausend Kosaken aus der Hetman-Ukraine an der Schlacht bei Egersdorf, daneben beteiligten sich 2000 Kosaken aus der Sloboden-Ukraine an der Kampagne jenes Jahres, während 1760 bis 1762 von neuem 2000 Hetman-Kosaken nach Preußen marschierten. Überdies sind 1758 in der Küstriner Schlacht vor Zorndorf mehrere von jenen Ukrainern gefallen oder in Gefangenschaft geraten, die 1757 in der Zahl von 8000 aus den Bauern ausgewählt und mit Ochsen und Wagen als Fuhrleute nach Preußen geschickt worden sind. Überhaupt hat der Siebenjährige Krieg ein trauriges Andenken im ukrainischen Volke hinterlassen, welches eine ganze Liederreihe darüber dichtete, darunter ein Lied über die Schlacht bei Küstrin, das von den Ethnographen in nicht weniger als 13 Varianten aufgezeichnet wurde; gleich diesem beweinen auch die übrigen Lieder dieses Zyklus den Untergang der Kosaken im fernen Feldzug im fremden Lande[121]. Ihrerseits haben auch die Kosaken keine angenehme Erinnerung bei der preußischen Bevölkerung hinterlassen, wie dies die kurzen Aufzeichnungen eines Dorfpfarrers aus der Gegend von Insterburg in Ostpreußen bezeugen, der Gelegenheit hatte, „besondere Völker: Malo- oder Klein-Russianer, Hespanitz aus der Ukraine“ zu sehen[122]. Die größte Plage waren

---

[120]) S. Analecta Ordinis S. Basilii Magni, Bd. VI, H. 1—2. Lemberg 1935. Der Kupferstich selbst befindet sich nebst Gedicht in der Berliner Staatsbibliothek.

[121]) Diese Lieder wurden von Prof. M. Drahomanow gesammelt und in seiner Arbeit „Polityčni pisni ukrainskoho naroda XVIII—XIX st.“ Bd. 2, Genf 1885, S. 186—205, veröffentlicht.

[122]) Der Schreibkalender des Erzpriesters Hahn. Beiträge eines Augenzeugen zur Geschichte der russischen Invasion im Jahre 1757. „Altpreußische Monatshefte“, Bd. XV. Königsberg i. Pr. 1883. S. 648.

für die Bevölkerung die Donkosaken, die halbwilden Kalmücken und Baschkiren, die der russischen Armee angehörten, doch kannte sich die Bevölkerung in den ethnographischen Schattierungen der vielstämmigen russischen Armee wenig aus und bildete sich eine recht abfällige Meinung von allen Vertretern dieser Armee überhaupt, darunter auch von den ukrainischen Kosaken. Möglicherweise haben diese Vorstellungen wie der sonstige Nachhall des Aufenthaltes der Ukrainer in Preußen eine deutsche Schriftstellerin, die sich unter dem Kryptonym Jacobine W.*** verbarg, dazu bewogen, einen Roman zu schreiben, dessen Heldin eine kosakische Ukrainerin ist. Der Titel des Romans lautet: „Merkwürdige und außerordentliche Begebenheiten einer Cosakischen Standesperson, von ihr selbst zu ihrem und anderer Vergnügen beschrieben“ (Regensburg 1766. Verlag Johann Leopold Montag, 6+568 S.). Das Buch ist mit einem Kupferstich geschmückt, der einen Kosaken oder viel eher einen Türken mit Weib und Kind darstellt, die unter einem Felsen sitzen, während weit im Hintergrunde bewaffnete Reiter vorüberziehen. 1780 erschien das Buch in zweiter Auflage. Die Verfasserin widmet ihr Werk „den Schönen, auch anderen Personen, welche nach vollbrachten Amtsgeschäften ein Stundgen die Ruhe suchen, und dabey ein rein- und ehrförderndes Historienbuch lesen, auch denen, welche wegen einer vornehmen und gutwilligen Maladie lesen müssen“. In dem kurzen Vorwort erklärt die Verfasserin, sie habe Vorwürfe seitens der Leser erwartet: „Was nicht alles da herauskomme! Sogar ein Kosakisches Historienbuch!“ Sie tröstet sich jedoch mit dem Gedanken, daß vielleicht auch eine Kosakengeschichte jemandes Interesse erregen würde, zumal da „ein Historienbuch nach meinem Geschmack erfreuen, erbauen und unser Herz bessern muß“, welches Ziel ihr Buch gerade verfolge.

Von „Kosakischem“ oder „Ukrainischem“ ist eigentlich im Roman nicht viel zu finden. Man braucht nur zu lesen, wie Jakobina, die Romanheldin, von ihrer Abstammung, von ihren Eltern, von deren Lebensumständen spricht, um zu erkennen, daß das „ukrainische“ Kolorit hier nur an den Haaren herbeigezogen wurde, um das Exotische des Stoffes zu steigern. Es ist klar, daß die Verfasserin keine Ahnung von der Ukraine hat, daß sie nicht einmal das kennt, was in den deutschen Enzyklopädien, in den Publikationen Büschings u. dgl. über dieses Land geschrieben wurde. „Ob ich lutherisch, griechisch oder catholisch geboren“, erzählt die Heldin von ihrer Kindheit, „weiß ich nicht gewiß, doch so viel ist mir wissend, daß ich bis in mein siebentes Jahr gut cosakisch und hernach lutherisch erzogen und unterrichtet worden, denn mein Vater war Leutnant unter den Cosacken, wohnte und lebte auch wie ein Cosacke, das heißt, bald wie ein Vieh“ (S. 2).

„Unsere Wohnung“, heißt es weiter, „war ein geräumliches Loch in der Erde, und unsre Kost meist bald rohes Pferdefleisch, ein Stein oder abgenutzter Pferdesattel des Nachts unser Küssen, die Pferdedecke das Unterbette und ein Filzmantel das Deckbette. Unser Vater war wenig bey uns, denn er gieng täglich mit andern Camaraden auf den Raub aus“ (S. 3). Wo aber das Land lag, in dem die Menschen eine derart rauhe Lebensweise führten, wird näher nicht erklärt, nur kann aus der weiteren Darstellung gefolgert werden, daß es sich um das Gebiet der Zaporoger Kosaken, jedenfalls um ein Grenzland der Ukraine in der Nachbarschaft der Ta-

taren handle. Die Bewohner dieses Landes scheinen überhaupt merkwürdig wilde Sitten gehabt zu haben, ähnlich den Skythen oder Hunnen, z. B.: „groß und klein wäscht sich hier Jahr aus Jahr ein in dem kältesten Wasser und reibt sich hernach scharf mit Salze, welches man auch den kleinsten Kindern thut, damit sie eine harte Haut bekommen sollen" . . . In dieser Umgebung verlebte die Heldin ihre Kindheit.

„Fünf Jahre", erzählt sie weiter, „habe ich dieses mühselige Leben nur getrieben. Denn als mein Vater einst über einen guten Fang höchst vergnügt nach Hause kam, beschloß er nebst meiner Mutter, diesen erbärmlichen Ort und Gesellschaft zu verlassen und in die Ukraine zu fluchten, wo er in Moscowitische Dienste treten wollte. Wem er bisher gedienet, weiß ich also nicht, und er wußte es auch wohl selbst nicht, und nach der Zeit mochte er es auch nicht wissen . . ."

Die Familie mußte aus unbekannten Gründen heimlich in der Nacht fliehen. Es gelang ihr, Gold und Silber mitzunehmen und die Stadt „Kudac" glücklich zu erreichen. Die Ortschaft Kodak (in polnischer Aussprache Kudak) ist in der Tat auch heute noch unterhalb Ekaterinoslaws, an der ersten Dnjeprstromschnelle vorhanden. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtete dort die polnische Regierung eine Festung, um die Zaporoger Kosaken in Schach zu halten, diese zerstörten sie aber im Jahre 1634, und seither ist Kodak bis heute ein gewöhnliches Dorf. Immerhin beweist die Nennung dieser Ortschaft, daß die Verfasserin mit einem Blick die Karte der Ukraine gestreift haben mag. In Kodak erhielt der Vater der Heldin „unter den Circassischen Kosacken eben die Bedienung, die er dort gutwillig verlassen hatte." Bald kam die Nachricht, daß Rußland mit Preußen Krieg führen wolle, so trat er in das Heer ein, machte den Feldzug mit und geriet in preußische Gefangenschaft. Doch lebte er in der Gefangenschaft auf freiem Fuß, ließ Frau und Kinder aus der Ukraine nachkommen, diese brachten Geld mit, das sie unter ihren Kleidern verborgen hatten, und mit diesem Gelde gründete die Familie eine Wirtschaft. Damit hört auch ihre Verbindung mit der Ukraine auf, und die weiteren Abenteuer der Heldin spielen sich in Preußen, Mexiko, Kanada und vielen anderen Ländern ab.

Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte auch das erste Theaterstück aus dem ukrainischen Leben in deutscher Sprache: „Die Liebe in der Ukraine oder hier gehen die Mädchen auf die Freierei aus. Ein Singspiel in vier Aufzügen" (Frankfurt a. M. 1786, Eßlingersche Buchhandlung, 104 S., Kl.-8⁰). Der Name des Verfassers ist nirgends angegeben, offenbar handelte es sich ihm auch nicht um literarischen Ruhm, als vielmehr darum, dem Publikum ein unterhaltendes Stück mit einem leicht exotischen Anflug zu bieten, ganz im Geiste der pseudovolkstümlichen Operetten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er sagt zwar ausdrücklich: „die Handlung ist in der Ukraine", aber von Ukrainischem ist darin keine Spur, und der Verfasser dürfte auch die Ukraine nie gesehen haben, was schon die Namen zeigen, die er seinen Personen gibt und die im Ukrainischen vollkommen unmöglich klingen: „Kala, ein angesehener Ukrainer", „Kala, dessen Sohn", „Lamika (ein Mädchen)", „Mananka, eine Deutsche", schließlich „Pultawa (!) ein Greis". Die Handlung spielt auf dem Gute eines reichen „Herrn von Stawarnek" —

der Name klingt polnisch, wiewohl auch bei den Polen ein solcher Name nicht vorkommt. Lamika liebt den jungen Kala und fragt ihn, warum er sich an den Kosakenfeldzügen nicht beteilige. Er antwortet, er tue dies „aus dem Bewußtseyn, daß man dem Vaterland nützlich sein kann, ohne rauben und plündern zu dürfen. Erhält sie sich nicht nur noch bey einigen Familien, die sich nach vernünftigen Gesetzen zu leiten weigern, unter dem Vorwand, ihrer eingebildeten alten Freiheit geschähen Eingriffe dadurch?" Aus dieser dunklen Äußerung ist zu schließen, daß der Verfasser mit den Freiheitsbestrebungen des ukrainischen Kosakentums nicht sympathisiert und die Patriarchalität lobt, die angeblich zwischen dem Herrenhof und den Bauern besteht. Parallel mit der Liebesintrige Lamika-Kala läuft eine Liebesintrige zwischen Mananka und einem Freitag, der im Personenverzeichnis als „Aventurier" angeführt ist. Dieser Freitag singt Romanzen in französischer und italienischer Sprache und erzählt Mananka von seinen Abenteuern in fremden Ländern. Aus den Worten Manankas ist zu schließen, daß sie irgendwo bei Dresden beheimatet war und von den Stawasneks als Zofe mitgenommen wurde. In der Ukraine gefalle ihr am meisten, daß hier „die Mädchen auf die Freierei ausgehen und sich einen Mann aussuchen dürfen, ohne abzuwarten nöthig zu haben" — was sie auch durch Taten beweist, indem sie Freitag ihre Liebe erklärt, ebenso wie dies Lamika Kala gegenüber tut. Alles nimmt ein glückliches Ende, Herr von Stawasnek erteilt den beiden Liebespaaren seinen Segen, indem er ruft: „wie froh ist der Anblick, Unterthanen wie Kinder um sich versammelt zu sehen!", was der Greis Pultawa im Namen des „Volkes" mit den Worten quittiert: „Wir sind glücklich, wenn wir unsern Herrn vergnügt, gesund und zufrieden sehen." Und das ist auch das Ende des Stückes. Zweifellos stand der Verfasser unter polnischen Einflüssen, weil er nur von Polen hören konnte, daß in der Ukraine derart idyllische Zustände herrschen. Möglicherweise hatte ihm irgendein heute verschollenes polnisches Stück als Vorlage gedient.

Nach diesen beiden Erstlingen tritt eine recht lange Pause ein, und erst 1841 erscheint eine Sammlung deutscher Gedichte über ukrainische Stoffe und Motive — das heute sehr seltene und vergessene Buch, das zufällig von Dr. D. Čyževskyj[123]) auf seinen Streifzügen nach alten deutschen Ucrainica entdeckt wurde: „Ukrainische Lieder von Anton Mauritius" (Berlin 1841, Selbstverlag, VI u. 72 S.). Der Verfasser dieses Buches war Anton Moritz Jochmus[124]), dessen Feder in den 1840er Jahren eines nach dem anderen mehrere Werke über die slawische und namentlich über die polnische Frage erflossen: „Polens Literatur- und Culturgeschichte seit dem Jahre 1831", Posen 1843, „Panslawismus", Leipzig 1843, „Preußens Verhältnis zu seinen polnischen Landestheilen", Berlin 1844, u. a. m. Aus diesen Büchern, eigentlich Broschüren, geht hervor, daß der Verfasser bei aller Unversöhnlichkeit gegen den Panslawismus und dessen politische Tendenzen für eine duldsame Behandlung der polnischen Bevölkerung eintrat, allerdings unter

[123]) S. seine bibliographische Notiz über dieses Buch in den „Abhandlungen des Ukrainischen wissenschaftlichen Instituts in Berlin", Bd. II, 1931 S. 214—217.

[124]) S. Adam Bar, Słownik pseudonimów i kryptonimów pisarzy polskich oraz Polski dotyczących. Bd. II. Krakau 1936, S. 39.

der Voraussetzung, daß diese sich gegen den preußischen Staat loyal verhalten werde. Seine Ansichten faßt er im Vorwort zur letztgenannten Broschüre folgendermaßen zusammen: „Eine Absonderung der slawischen Nationalität von der deutschen liegt gewiß nicht in unseren Wünschen, und eine solche hat leider bis jetzt mehr oder minder Statt gehabt. Wir wünschen sogar aufrichtig, daß Preußen mehr und mehr zu einem rein deutschen Staate sich entwickle; allein je mehr freier Spielraum den Polen im gemeinsamen preußische Vaterlande gelassen bleibt, desto inniger wird ihre Annäherung an die Deutschen, desto lebhafter ihre Anhänglichkeit an unser Herrscherhaus sein“ (S. 4). Jochmus kannte sicher die polnische Literatur recht genau, somit auch die sog. „Ukrainische Schule“, entstanden unter dem Einfluß der romantischen Begeisterung der aus der Ukraine stammenden polnischen Dichter für die ukrainische Volksdichtung, die ukrainische Natur, die ukrainische heroische Vergangenheit, die sie mit einer Idealisierung der einstigen polnisch-ukrainischen Beziehungen verbanden, die in Wirklichkeit freilich nur wenig an ein Idyll gemahnten[125]. Gerade in den 1830—1840er Jahren erschienen namentlich in der Emigration mehrere polnische Publikationen, in denen die Geschichte des ukrainischen Kosakentums im Lichte dieser Tendenzen gezeigt wurde, als ob die polnisch-ukrainischen Beziehungen in älterer Zeit nichts zu wünschen übrig ließen und nur durch „moskowitische Intrigen“ getrübt worden seien. Liest man die „Ukrainischen Lieder“ von Mauritius, so kann man nicht umhin, der Ansicht Dr. Čyžewskyjs, daß sie „in einer Abhängigkeitsbeziehung zur sog. Ukrainischen Schule der polnischen Literatur stehen“, voll beizupflichten.

Schon das Motto aus A. Malczewskis Dichtung „Marya“, die 1825 erschien und formal als Beginn der „Ukrainischen Schule“ in der polnischen Literatur gilt: „Leer ist die üpp'ge Steppe, trüb und voller Sehnens“ — weist auf die Quelle hin, aus der Jochmus-Mauritius seine Eingebung schöpfte. Sein Buch enthält 24 Gedichte, denen auf S. V—VI „Anmerkungen“ vorausgeschickt sind. Aus diesen Anmerkungen geht hervor, daß der Verfasser eine überaus unklare, zuweilen geradezu phantastische Vorstellung von der Geschichte der Ukraine hatte. Zum Beispiel: „Bohdan (Chmielnicki) war ein polnischer Edelmann, der die Ukraine gegen die Polen und Juden aufwiegelte, welche im Lande mächtig und gefährlich zu werden anfingen. Man nennt diesen Krieg gegen das Mutterland gewöhnlich die Empörung des Chuman (!), weil in dieser Stadt das größte Gemetzel vorfiel.“ Hier sind der Aufstand Chmelnyckyjs gegen Polen im Jahre 1648 und der Hajdamakenaufstand von 1768 durcheinandergerüttelt: eben der letzte gipfelte in der Eroberung der Stadt Umanj im Kiewlande durch die Aufständischen, die dort viele Polen und Juden niedergemetzelt hatten, weswegen der ganze Aufstand öfters als „das Gemetzel von Umanj“ bezeichnet wird. Was den Aufstand Chmelnyckyjs anlangt, so war er selbstredend keine Empörung „gegen das Mutterland“, sondern gegen die Fremdherrschaft, in diesem Falle gegen die Herrschaft der Polen in der Ukraine. Oder an anderer Stelle: „Catharina von Rußland schürte die Glut der Empörung

---

[125]) Über die „Ukrainische Schule“ in der polnischen Literatur s. K. H. Meyer, Die Ukraine in der polnischen Romantik, in „Beiträge zur Ukraine-Kunde“, H. 1, Berlin 1932.

besonders gegen die Jesuiten; die Ukrainer vertrauten sich ihren griechischen Glaubensgenossen und wurden von Rußland unterworfen.“ Die polnische Geschichtsschreibung behauptet noch heute, der Hajdamakenaufstand sei durch Versprechungen Katharinas II. entfacht worden, während in Wirklichkeit seine Ursachen die schwere Lage der ukrainischen Bauernmasse unter der Herrschaft der polnischen Gutsbesitzer und die Verfolgung der griechisch-orthodoxen Kirche waren. Die geographischen Begriffe des Verfassers werden am besten durch seine Behauptung gekennzeichnet: „Schwarzreußen — die Gegend hinter dem Don und Dnjepr, wo Moskau liegt“ (!), oder: „Rothreußen — Galizien, Wolhynien, Podolien, Kiew.“ Abgesehen von diesen verworrenen Vorstellungen von der Ukraine und ihrer Vergangenheit sind die Gedichte der Sammlung von einer wahren Sympathie gegen das ukrainische Volk und von einem Mitgefühl für seine historischen Mißgeschicke durchdrungen.

Gleich im „Prolog“ ist das Wesen der Ukraine recht treffend erfaßt:

Du, Ukraine, bist das Land der Sänger,
Schufst Genien in Sang und Kampf gleich groß . . .
Dein Volk lebt treu der Patriarchen Zeiten,
Und unter ihm wohnt heimatlich sein Gott.

Es folgen 24 „Lieder“: 1. „Der sterbende Saporoger“ — das letzte Lebewohl eines verwundeten Kosaken an seine Kampfgenossen; 2. „Des Saporogers Schlachtlied“; 3. „Der Lache“ — das Gedicht schildert einen polnischen Grafen, der nach unglücklicher Brautwerbung zu den Kosaken flieht, von ihnen freundlich empfangen wird, an den Kämpfen Chmelnyckyjs mit den Polen teilnimmt und von der Hand des Vaters seiner Geliebten fällt; 4. „Mazeppa als Sänger“ mit der Anmerkung: „Mazeppa denkt der künftigen Tage seines Volkes als weiser Seher; ihm war es klar, daß die eine oder die andere der umgebenden Mächte über lang oder kurz die Hand nach der lockenden Ukraine ausstrecken würde. Übrigens ist zu sagen, daß fast jeder Hetman zugleich Sänger war, so haben wir von Mazeppa, Konaschewicz, Daschkewicz patriotische Produktionen (Dumki — trübe Kriegsgesänge).“ Hierzu sei bemerkt, daß Mazepa einige Elegien zugeschrieben werden, was jedoch die übrigen Hetmane anlangt, so läßt es sich von keinem nachweisen, daß er „Sänger“ gewesen wäre und Lieder gedichtet hätte; 5. „Kosakentreue“ — ein ukrainisches Mädchen wird von einem Tataren entführt, tötet ihn und flieht in die Ukraine, findet aber ihren Geliebten schon tot; 6. „Des Kosaken Gruß an die Heimat“; 7. „Des Kosaken Abschied von der Heimat“; 8. „Die Zigeunerin“; 9. „Des Lachen Gastmahl“ — auf dem Gastmahl eines polnischen Wojewoden fühlt sich ein Kosak beleidigt; ein herbeieilender Greis schlägt statt eines Zweikampfes vor, daß derjenige, der bei der morgigen Jagd „feig den wilden Bären wehrt, der mög’ des Andern eh’rne Fessel tragen“. Am nächsten Tag tötet der Kosak den Bären, schenkt aber dem Wojewoden die Freiheit, denn „wer herrscht, ist Sclave, wer gehorcht, ist frei“. Der Wojewode schießt ihn aber nieder: „Ich nehme kein Geschenk von niederen Leuten“; 10. „Steppengesang“ — Sturm auf dem Dnjepr; 11. „Der Steppe Schwanengesang“; 12. „Der Ukrainer und sein Pferd“ — ein Gespräch des Kosaken mit seinem Pferd; 13. „Der Abschied von

der Kosakenmutter" — die Mutter segnet den Sohn für die Kämpfe; 14. „Die Braut der beiden Ukrainer" — ein Mädchen kann sich nicht für einen der zwei Bewerber entscheiden: „so ziehet in den Kampf hinein, und wer mir zeigt die meisten Narben, dem will ich treue Gattin sein"; im Felde fallen aber beide, und das Mädchen stirbt; 15. „An die ukrainische Muse":

O Muse, laß uns trüb nur singen,
So lang' der Sang hebt unsres Busens Muth;
Wenn unsre letzten Töne einst verklingen,
Dann scheidet Freiheit, unser erstes Gut.

16. „Die Ukraine an die eindringenden Polen" — die Ukraine spricht zu den ins Land eindrigenden Polen:

Ihr seid nicht frei, Ihr habt Euch selbst geknechtet,
Ihr kennet Volk und Adel — Mensch und Thier —
Euch hat der Freien Mutter nicht berechtet,
Mein Volk ist gleich . . .

Die Ukraine hatte immer die Polen vor den Tataren geschützt:

Ihr saßet in des Ringens schwerer Zeit
Gemächlich da in Eurem stillen Norden.
Jetzt wollet Ihr den Dank in meine Brust
Mit blankem Eisen frevelhaft mir geben.

17. „Der Hospodar" — der walachische Hospodar (Fürst) und ein Kosak werden von den Türken gefangengenommen, und da sie es ablehnen, zum türkischen Glauben überzutreten, werden sie beide hingerichtet; 18. „Des Kosaken Traum"; 19. „Der Saporoger Gruß an Karl XII. von Schweden":

Du, Sohn aus Schwedenland, sei hold empfangen,
Dich grüßet treu der Saporoger Schaar,
Ob Gier, ob Raub Dich aus dem Norden drangen?
O, nein, dem Freien krümmest Du kein Haar.
Du kommst zu lösen und nicht fest zu binden
Der Sclaverei verächtlich Fesselerz . . .
Hier findest Du, Karol, Deine ächte Brüder.
Laß mit Mazeppa uns die Deinen sein.

20. „Der Rath der Zigeunermutter"; 21. „Die Saporoger am Grabhügel ihres Hetmans"; 22. „Der Tauschhandel" — ein Kosak will seine Schwester einem Türken zur Frau geben, sie ersticht sich aber; 23. „Der Saporoger auf dem schäumenden Dniepr"; 24. „Der Zigeunerin Selbstgespräch"; 25. „Die heutige Ukraine an ihre Söhne" — eine knappe Übersicht der Geschichte der Ukraine, zunächst des „goldenen Zeitalters", da

Der Mensch, das Thier, die Fische, die im Wasser schwammen,
sie schlossen um sich holder Eintracht Purpurband
und lebten frohgesellt in Wald und Flur zusammen . . .

dann der Neuzeit, da aus dem Norden die Polen kamen:

. . . sie theilten sich ihr grünes Feld,
Sie waren gierig Tausender Gebieter worden
und drohen Schmach, wer nicht zu ihren Füßen fällt . . .
Doch mischten sie nicht bloß in Menschendinge
die frevelhafte Hand — auch das, was Gott gehört:

Das hohe Christuswort schien ihnen zu geringe,
weil es uns also nicht, wie ihnen ward gelehrt.
Sie schickten schwarze Mönche uns, die stolzen Lachen,
um mit des Wortes Fackel bei uns einzuzieh'n,
an unsrem Glauben irrig uns zu machen.
für den im wärmsten, tiefsten Eifer stets wir glühn.

Da entrollte aber Bohdan Chmelnyckyj die Fahne des blutigen Aufstands. „Was unterdrücken wollte, mußte schimpflich fliehen" — jedoch erntete die Früchte seiner Siege „die Königin der Schwarzen", d. h. Katharina II., und nun —

. . . ward uns Sclavenlos;
In meinem Busen leben nur der gold'nen Freiheit Lieder,
Die Freiheit selbst floh längst aus meinem müden Schooß.

Das Buch schließt mit einem Epilog, in dem der Verfasser die Muse anruft:

So wie die Nachtigall der Ukraine,
Lebst Du der Freiheit und dem Harm zugleich,
Stets hüllt sich düster Deine fromme Miene,
Und Deiner Wangen Rosen — sie sind bleich.
Doch schelte darum nicht Dich der Beschauer,
Der nur der Schwestern lächelnd Antlitz sah,
Sieht Dich sein unbefangner Blick genauer —
Wo Trübsinn saß — es sitzt jetzt Liebe da.
Und wenn Du also Dich mit ihm versöhnet,
Führ' näher ihn in Deine Steppe ein,
Er höre — wie das Lied des Volkes tönet,
Und er wird ihm ein treuer Bruder sein.

Ihren Stoffen, Stimmungen und teils auch ihrer Form nach erinnern die Gedichte von Mauritius an die Schöpfungen des polnischen Emigrantendichters Bohdan Zaleski, eines der hervorragendsten Vertreter der „Ukrainischen Schule" in der polnischen Literatur, doch unterscheiden sie sich auch davon in einem sehr wesentlichen Punkte: Mauritius malt die polnisch-ukrainischen Beziehungen in der Vergangenheit bei weitem nicht in den idyllischen Farben, in denen sie die Dichter jener Schule zu malen pflegten. Überhaupt ist das leidenschaftliche Ukrainophilentum des Jochmus-Mauritius ein sehr interessantes Kapitel, und es wäre sicher eine lohnende Aufgabe, die Quellen und Wurzeln dieser Erscheinung näher zu untersuchen, doch würde es im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen.

Die Kosakenukraine, die den Stoff für die Gedichte von Mauritius geliefert hatte, begeisterte auch den seinerzeit recht bekannten deutschen Dichter Rudolf v. Gottschall (1823—1909), der um 1850 die Dichtung „Gonta" verfaßte, die erstmalig in der Sammlung „Neue Gedichte", Unterabteilung „Erzählende Gedichte" veröffentlicht wurde (Breslau 1858, S. 295—316). Gonta, einer der Häuptlinge des Hajdamakenaufstandes von 1758 gegen die Polen, ist eine der hochtragischen Gestalten der Kosakenukraine; sein Schicksal wurde bereits von mehreren ukrainischen, polnischen und russischen Autoren als Stoff für ihre Werke benutzt. Gottschalls Gonta ist freilich etwas anders geraten, als er in Wirklichkeit war. Der wirkliche Gonta diente als Hundertschaftshauptmann der Kosakenmiliz beim polnischen Magnaten Potocki zum Schutz seiner ausgedehnten Latifundien, deren Mittelpunkt die Stadt Umanj war. Als der Hajdamakenaufstand ausbrach, schloß

sich ihm Gonta an, in der Überzeugung, daß die Bewegung von Katharina II. unterstützt werde. Er besiegelte damit das Schicksal Umanjs, das von den Hajdamaken erobert wurde, worauf sie die dortigen Polen und Juden niedermetzelten. Die Zarin bekam Angst vor dem sozialrevolutionären Charakter der Bewegung und befahl den russischen Truppen, den Polen bei der Niederschlagung des Aufstandes behilflich zu sein. Der russische General, der den Befehl ausführte, tat so, als ob er den Hajdamaken zu Hilfe eile, lockte Gonta in eine Falle, ließ ihn verhaften und lieferte ihn den Polen aus, die ihn mit raffinierter Grausamkeit zu Tode marterten. Gottschall sah die Dinge etwas anders. An der Spitze einer Kosakenabteilung eilt Gonta dem von Hajdamaken belagerten Umanj zu Hilfe:

Dreitausend Kosacken vom Dnieperstrom,
Wo die Glocken läuten von Kiews Dom;
Sie reiten ohne Sang und Klang
Auf schnaubenden Rossen die Roos[126]) entlang . . .

Seinen Weg kreuzt ein Priester, der ihn auffordert, sich dem Aufstand anzuschließen und für Glaube und Freiheit zu kämpfen. Er verspricht ihm, die Kaiserin würde ihn zum Hetman der Ukraine ernennen, reicht ihm eine geweihte Waffe und gaukelt ihm das Bild vor:

Hetman vom ganzen Kosakenland,
Wo der Dnieper Kiews Mauern küßt,
Wo der Don der Nogaier Steppe grüßt.
Ein Herr der Steppen, dem Adler gleich,
Hoch schwebend ob dem unendlichen Reich.
Ein Wink von des mächtigen Hetman Hand —
Und von Eisen klirrt das weite Land.

Gonta kommt nach Umanj, wo er von den Polen als Erlöser erwartet wird und wo seine Kinder die Schule besuchen. Er läßt aber die Hajdamaken in die Stadt herein, und nun beginnt das Gemetzel. Gonta tötet mit eigener Hand seine Kinder und begräbt sie des Nachts. Es kommen aber polnische Truppen, Gonta wird gefangengenommen und zur Hinrichtung abgeführt. Er hält sich tapfer und antwortet stolz dem polnischen Befehlshaber:

„Wer ladet den Hetman vor Gericht?
Ein Fürst bin ich, ob gebeugt vom Geschick —
Du aber — ein Sclave der Republik!

Mein sind die Fluren vom Don zu Bug,
Mein Steppenadler hat andern Flug,
Als der an der silbernen Kugel klebt
Und immer sich zur Sonn' erhebt[127]).

Nur vor der Kaiserin beug' ich das Knie,
Doch vor den polnischen Herren nie!"

Das Motiv der Ermordung der eigenen Kinder findet sich bloß bei Schewtschenko in dessen Dichtung „Die Hajdamaken": Gonta tötet hier seine beiden

---

[126]) Roos oder Rosj — ein Nebenfluß des Dnjeprs im Kiewlande.
[127]) Gemeint ist der polnische Adler, das Staatswappen.

Söhne, die in der Jesuitenschule ausgebildet wurden, um seinen Kosaken zu zeigen, daß er dem Vaterlande das größte Opfer bringe, indem er seine polonisierten und katholisierten Kinder umbringe. Der historische Gonta hatte aber eine Frau und eine Tochter, die in die polnische Gefangenschaft gerieten und bestialisch ermordet wurden, während sein einziger Sohn sich durch die Flucht nach der Moldau retten konnte. Gottschall durfte demnach die Dichtung Schewtschenkos wenn nicht aus eigener Anschauung, so wenigstens vom Hörensagen gekannt haben.

In der Periode der romantischen Begeisterung für „starke Persönlichkeiten" lenkte auf sich die Aufmerksamkeit der deutschen Schriftsteller die Gestalt des ukrainischen Hetmans Iwan Mazepa (1687—1709), die in der deutschen Dichtung mehr Glück als jede andere Gestalt der ukrainischen Geschichte hatte. Bekanntlich wurde Mazepa in die Weltliteratur von Voltäire eingeführt, der in seiner Geschichte Karls XII. einige Kapitel dem ukrainischen Hetman widmete. Noch mehr wurde diese einigermaßen rätselhafte Persönlichkeit durch Byrons Dichtung „Mazepa" (1819) in Umlauf gebracht. Die deutschen Dichter konnten überdies russische Quellen benutzen, daneben stand ihnen die 1835 in Moskau in deutscher Sprache erschienene Biographie „Mazepas Leben" aus der Feder des ukrainischen Historikers Bantysch-Kamenskyj zur Verfügung. Aber bereits vor Byron und Bantysch-Kamenskyj bemächtigte sich ein deutscher Dichter des Mazepa-Stoffes und verarbeitete ihn zu einem Bühnenwerke. Es handelt sich um Heinrich Bartuch und sein „romantisch-historisches Trauerspiel in fünf Akten" unter dem Titel „Alexis Petrovitsch" (Gotha 1812, K. Stendel, XVI u. 151 S.), wo neben dem unglücklichen Sohn Peters I., der von seinem eigenen Vater ermordet wurde, als Hauptperson Mazepa auftritt, durch dessen Hand der Dichter den Thronfolger sterben läßt. Allem Anschein nach hatte der Verfasser an sich trübe russische Quellen benutzt, die er obendrein in ganz phantastischer Weise interpretierte. Ein weiteres deutsches Werk, in dem Mazepa bereits der Titelheld war, ist „Mazeppa, ein Gedicht" von G. E. S(täbisch), erschienen zu Spremberg 1844 (118 S.); ein Hinweis auf dieses Werk findet sich bei Élie Borschak: „L'Ukraine dans la littérature occidentale", Paris 1935, S. 65 — Borschak hatte es im British Museum gefunden und schätzt seinen literarischen Wert nicht sehr hoch ein, — leider ließ es sich in keiner deutschen Bücherei ermitteln. Kurz darauf erschien „Der König der Steppe" von A. May, „ein Drama in fünf Aufzügen", 1849 in Buchform gedruckt und am 17. 4. des gleichen Jahres auf der Bühne des Münchener Hof- und Nationaltheaters aufgeführt. Mazepa ist hier als großer ukrainischer Patriot und Kämpfer für die Freiheit der Ukraine dargestellt. Sein Roman mit Natalie (in Wirklichkeit Motrona) Kotschubej, der in die Altersjahre des Hetmans fällt und von Puschkins „Poltawa" her bekannt ist, wurde hier ebenfalls verwertet. Die langweiligen Monologe und die wenig dramatische Handlung stempeln Mays Drama zu einem totgeborenen Werk, auch ist sein historischer Wert kein besonders großer. Das nämliche gilt von dem Versdrama von Karl Julius Stark: „Die Schlacht bei Poltawa, ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen", 1855. Viel beachtenswerter ist das Werk des vorerwähnten Rudolf v. Gottschall: „Mazeppa. Geschichtliches Trauerspiel in fünf Aufzügen" (Leipzig 1865, F. A. Brockhaus, 189 S.). In gewählter Sprache ge-

schrieben, stellt das Drama den Helden als dämonische Gestalt in Byronschem Geschmacke dar, mitten in einer verwickelten Liebesintrige, die reich an effektvollen Augenblicken ist. Die Handlung spielt im Jahre 1708, im letzten Aufzug i. J. 1709. Ort der Handlung ist in den ersten vier Akten Baturyn, Mazepas Residenz, der letzte Akt spielt vor Poltawa und „in einer Grotte der Steppe“ (Sic.). Die Tochter des Obersten Iskra (nicht Kotschubej, wie dies in Wirklichkeit war) namens Motrona liebt den Hetman, aber der Vater steckte sie ins Kloster; sie flieht zu Mazepa und redet ihm zu, nach der Krone der Ukraine zu greifen, damit sie Königin werde. Am Hofe Mazepas erscheint Kasimir Soldansky alias Sapieha, ein Sohn jenes Sapieha, der einstmals Mazepa wegen seines Verhältnisses mit dessen Frau ans Pferd binden ließ, in geheimem Auftrag Karls XII. mit einem Bündnisangebot. Mazepa schwankt. Da erscheint in Baturyn Peter I. und fordert von ihm „Steuern und Rekruten“, überdies —

In vierzehn Tagen
Stehn alle die Kosacken-Regimenter
Bei Minsk und Mohilew!

Der Zar mißhandelt Mazepa („am Bart gerupft, mißhandelt wie ein Knecht“), und der alte Hetman schwört Rache. Er läßt Sapieha kommen und teilt ihm seinen Entschluß mit, auf die Seite Karls zu treten:

Wenn er durch Severiens[128]) Wälder südlich
Zur Ukraine zieht — ich bin bereit,
Ihm zwanzigtausend Reiter zuzuführen
Und Starodub, Baturin und Romen
Mit jedem Vorrath ihm zu übergehen
Und bis zum Don die Völker zu empören.
Doch ist der Preis: ein unabhängig Reich
vom Schutz der Russen wie der Polen frei!

Doch brütet Iskra Verrat und liefert Mazepas Plan dem Zaren aus, es gelingt aber, den letzten zu überreden, Iskra habe aus eigennützigen Beweggründen gehandelt und den Hetman verleumdet. Iskra wird dem Hetman überantwortet, und dieser läßt ihn hinrichten. Dadurch verliert er jedoch Motrona:

Hinweg von mir! Ich kenne dich jetzt — Tiger!
Du hast Blut gekostet. Du bist wild . . .
Ich fürchte deine Tatzen! Nah mir nicht!
Das Schwert der Judith liegt an meiner Seite . . .

Motrona flieht zu den Zaporogern in ihre Sitsch und arbeitet für ihren Abfall von Mazepa. Die Lösung des Knotens erfolgt bei Poltawa. Im Hintergrunde des Schlachtfeldes sieht Gottschall „einen schneebedeckten Wald“ — die Schlacht hat bekanntlich am 27. Juni stattgefunden. Aus unbekannten Gründen erscheinen „die Raskolniki“, ihr Chor singt „Dies irae, dies illa, solvet saeculum in favilla“, die halbwahnsinnige Motrona reicht Mazepa den Giftbecher, trinkt den Rest selbst aus und beide sterben. Im Nachwort heißt es: „Die Gestalt, in welcher hier das Trauerspiel ‚Mazeppa‘ erscheint, ist etwas abweichend von derjenigen, in welcher es auf den Bühnen von Dresden, Breslau, Bremen u. a. zur Aufführung kam. Es fehlt in

---

[128]) Severien ist der historische Name des nördlichen Tschernihowlandes.

derselben König Karl XII., welcher früher den IV. und V. Akt belebte, zuungunsten des Helden, der, zwischen zwei so gewaltige Persönlichkeiten gestellt, wie Zar Peter und Karl XII., etwas in den Schatten trat. Ich glaube dennoch, der Ökonomie des Ganzen die Gestalt Karls zum Opfer bringen zu müssen."

Auf Gottschalls Zeitgenossen blieb sein Drama nicht ohne Wirkung, und der schwedische Slawist Alfred Jensen war vielleicht zu streng, als er 1909 darüber schrieb: „dieses schreckliche Zufallsdrama macht auf die heutigen Leser beinahe einen grotesk-komischen Eindruck mit seinen lächerlichen Verkehrtheiten."[129]) Immerhin büßte es auch in späterer Zeit seine Anziehungskraft nicht ganz ein, und noch im Jahre 1872 wurde es vom bukowinisch-ukrainischen Dichter J. Fedjkowytsch als Werk von hohen Qualitäten ins Ukrainische übertragen[130]).

Mazepas Gestalt diente als Stoff nicht nur für deutsche Dichterwerke in Versen, sondern auch für zwei Prosawerke. 1860 erschien der zweibändige historische Roman „Mazeppa" von Adolf Mützelburg. Mazepa ist hier als eine Art mittelalterlicher Ritter dargestellt, sein Leben ist voller Abenteuer, das aufregendste ist die von Johann Passek in Umlauf gesetzte Legende, wie der junge Mazepa, von dem Mann einer polnischen Schönen ertappt, mit der er ein Liebesverhältnis angeknüpft hatte, ans Pferd gebunden und in die Steppe hinausgejagt wurde, wo ihn die Kosaken fanden und losbanden[131]). Diese Legende diente u. a. als dankbarer romantischer Vorwurf für Byrons „Mazeppa", für Victor Hugos Mazepa-Skizze in der Sammlung „Les orientales" 1828 sowie für das bekannte Gemälde von Horace Vernet 1827, den gefesselten Mazepa auf dem Pferderücken darstellend. Die ganze Episode ist von Mützelburg recht breit ausgemalt, Mazepa kommt nach seiner Errettung zu den Zaporoger Kosaken, wird von ihnen 1659/60 (in Wirklichkeit 1687) zum Hetman gewählt, befreit seine polnische Schöne aus den Händen des Rivalen und heiratet sie. Außer den historischen Namen hat der Roman mit der historischen Wahrheit nichts gemein. Die nämliche Episode mit dem wilden Pferd liegt der Erzählung „Mazeppa oder Ritt ins Todtenreich" von Wilhelm Anthony zugrunde, die ganze drei Auflagen erlebte (3. Auflage Elberfeld 1872, 72 S., Gr.-8°).

Galizien entwickelte sich ebenso wie die Bukowina bis zum Anfang der 1860er Jahre unter starkem deutschem Einfluß im Bereiche des geistigen Lebens und gab der deutschen Literatur zwei Schriftsteller, die in ihren Werken die verschiedenen nationalen und sozialen Gruppen des Landes: die ukrainische Bauernschaft, die polnischen Herren, die deutschen Beamten, die jüdischen Kleinbürger — in allen ihren guten und schlechten Wechselbeziehungen schilderten. Der eine war Leopold

---

[129]) A. Jensen, Mazepa in der modernen europäischen Dichtung. „Ukrainische Rundschau", Wien 1909, Nr. 7, S. 304.

[130]) Gedruckt im IV. Bande der gesammelten Werke Fedjkowytschs, Lemberg 1902, S. 376—532.

[131]) Passeks Erinnerungen sind auch in deutscher Übersetzung erschienen: Denkwürdigkeiten des Johann Chrysostomus Passek. Herausgegeben von dem Grafen Ed. Raczynski aus dem Polnischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. Stenzel. Breslau 1838.

von Sacher-Masoch (1836—1895), seinerzeit ein vielgelesener Verfasser zahlreicher Romane und Novellen mit einem kräftigen Stich ins Erotische, der Krafft-Ebing veranlaßte, pathologische Äußerungen der „psychopathia sexualis" beim Autor zu vermuten. Abgesehen davon schrieb Sacher-Masoch eine Reihe Erzählungen aus dem Leben der ukrainischen Bevölkerung Galiziens, hauptsächlich der Bauern und Landgeistlichen: „Eine galizische Geschichte" 1858, „Der Emissär", „Der Don-Juan von Kolomea" 1866, „Der neue Hiob" 1878. Als beste gilt die letzte, die die tragische Reise eines Bauern schildert, der sein neugeborenes Kind in die Kirche zur Taufe fuhr, auf dem Heimweg von einem Schneesturm überrascht wurde und das Kind erfroren nach Hause brachte. Trotz seiner idyllischen Schreibweise und dem Hang zur Frivolität schilderte Sacher-Masoch das Bauernleben recht getreu und mit großer Sympathie für den ungebildeten und von den Resten feudal-höriger Verhältnisse unterdrückten ukrainischen Bauer Galiziens.

In den 1870er Jahren erscheinen die Erzählungen von Karl Emil Franzos (1848—1904), gesammelt in dem bereits erwähnten Buche „Aus Halb-Asien. Culturbilder aus der Bukowina, Galizien und Rumänien" (Berlin 1876). Hier sind polnische Adelige, ukrainische Bauern, Juden, Zigeuner, österreichische Beamte in ihren wechselseitigen Beziehungen geschildert. Die Sorgenkinder des Verfassers sind die galizischen Bauern, vom Staate vernachlässigt, von den anderen sozialen Schichten ausgebeutet, ungebildet und abergläubisch, doch gutmütig und menschlich. 1881 erschien in Breslau sein Roman „Ein Kampf um Recht", dessen Stoff den Geschehnissen in einem Bergdorfe in den Vorkarpaten entnommen ist. In den 1830er Jahren entstand dort ein Streit zwischen den Bauern und dem Gutsbesitzer um den Besitz einiger Äcker, die Bauern konnten gegen den von den Lokalbehörden unterstützten Gutsherrn nicht aufkommen, endlich gelang es dem Abgesandten der Bauern, bis nach Wien vorzudringen und sich eine Audienz beim Kaiser zu verschaffen. Den Kaiser interessierten aber nicht so sehr die Beschwerden des Huzulen, als seine malerische Tracht, und das Ergebnis der mit unzähligen Schwierigkeiten verbundenen Reise war bloß der, daß nach einem halben Jahre aus der Hofkanzlei ein Papier im Dorfe eintraf, das der Gemeinde einen Rüffel wegen der Belästigung des Kaisers mit „unbegründeten Beschwerden" erteilte. Der in seinem Glauben an die legale Gerechtigkeit erschütterte Taras — so heißt der Abgesandte — geht unter die Räuber, rächt sich an den Reichen und wird vom Volke als Held verehrt. Als gegen ihn Militär ausgeschickt wird, verbergen ihn die Bauern und führen das Militär irre, doch bricht er schließlich unter der Last seiner Gewissensbisse zusammen und ergibt sich freiwillig. Das Gericht verurteilt ihn zum Tode, aber im Volke lebt sein Andenken als Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit fort. Der Roman hatte großen Erfolg und wurde mehrmals ins Ukrainische und Russische übersetzt.

Um die Jahrhundertwende machte von sich die Novellensammlung „Schlummernde Seelen. Geschichten aus Kleinrußland" von Hans Weber-Lutkow reden (Linz u. Leipzig 1900. Österreichische Verlagsanstalt. 109 S.). Die Helden der drei Geschichten der Sammlung sind ukrainische Bauern, die ein irgendwie schläfriges Leben führen, in denen Gedanken und Empfindungen „schlummern", wenn aber

diese Menschen erwachen, werden in ihnen lauter tierische Instinkte rege. Das sind durchwegs Degenerierte, Trinker, halbe Idioten, sie hassen jede Arbeit und schwelgen in sexuellen Ausschweifungen. Ihre Weltanschauung ist eine düstere und pessimistische. Die ukrainische Kritik hat mit Recht hervorgehoben[132]), daß die Personen dieser Erzählungen keinerlei typische Züge der ukrainischen Bauern aufweisen wie überhaupt das ganze hier dargestellte Leben mit Ausnahme der Namen nichts Ukrainisches an sich habe. Die Personen sind durchaus kosmopolitisch, die Handlung kann nach jedem beliebigen Lande verlegt werden. Obgleich die Seelenzergliederung der Helden auf einer hohen Stufe steht und mitunter an die Meisterschaft grenzt, so bewegt sich doch das Ganze in einer krankhaften Atmosphäre und einem gewollt dicken Farbenauftrag. Es läßt sich schwer sagen, in welcher Gegend der Ukraine der Verfasser seine „schlummernden Seelen" beobachtet hat, einige Eigentümlichkeiten weisen jedoch darauf hin, daß hier das galizische Dorf, genauer: das galizische Podolien, wo die ukrainischen Bauern unter der Herrschaft der polnischen Gutsherren lebten, dargestellt war.

Das Interesse, das die Ukraine nach dem Ausbruch des Weltkrieges in der deutschen Öffentlichkeit erregte, fand auch in der schönen Literatur einen bedeutenden Widerhall. Auf dem Markte erschienen mehrere Romane und Dichtungen, deren Stoffe dem ukrainischen Leben entnommen und deren Helden Ukrainer waren. In erster Linie kommt hier in Frage der Roman der Gräfin Edith Salburg „Sohn der Ukraine" (Leipzig 1916. Elischer Nachf. 196 S.). Die Hauptperson des Romans ist eigentlich Hanna, die treue Dienerin der Familie des deutschen Professors Brentin, während Silan Worotow — eben jener „Sohn der Ukraine" — eher eine Nebenfigur ist. Er ist seelisch und körperlich ob der vielen Leiden, die er in der russischen Katorga erdulden mußte, stark angegriffen, selbst sein Name gehört nicht ihm, denn er erhielt die auf Silan Worotow lautenden Papiere von einem sterbenden Kameraden in der Katorga, um ins Ausland flüchten zu können. Unter der gütigen Pflege des deutschen Professors, bei dem er als Gärtner dient, sowie der Dienerin Hanna, die in ihm einen Landsmann erkennt, vollzieht sich seine geistige und vor allem nationale Wiedergeburt. Er galt ja ursprünglich als Russe und nur nach und nach wird er zum Ukrainer. Er mag nun nicht mehr nach Rußland, das die Ukraine unterdrückt, zurückkehren und bleibt lieber in Deutschland, wo er in Hanna eine treue Lebensgefährtin findet. Die Verfasserin hat sehr gut den Prozeß der sich langsam vollziehenden nationalen Wiedergeburt des Helden herausgearbeitet und trotz ihrer mangelhaften Kenntnis des russischen wie des ukrainischen Lebens die richtigen Worte gefunden, um die Ukraine und deren Söhne zu schildern.

Ein anderer Roman aus dem ukrainischen Leben erschien ein paar Jahre später. Es war dies „Die Ukrainerin. Eine Geschichte aus dem Herzen Deutschlands" von Martin Otto Johannes (Leipzig u. Hamburg 1918. 196 S.). Es handelt sich hier um den Deutschen Gernot, der im Kriege Galizien kennengelernt hatte. Seine Erinnerung an diese Zeit endet mit dem bemerkenswerten Satz: „Denn was bedeutet uns jenes Volk? Vor dem Kriege wußte man kaum, obgleich es eine Schande war,

[132]) „Kiewskaja Starina" 1900, IV, S. 18—24.

was Ruthenen eigentlich waren und wie sie sich von Polen und Russen unterschieden. Im Feldzuge hab ich ja denn die Grundbegriffe dieser Unterscheidungen und auch Land und Leute flüchtig kennengelernt. Aber wie fern liegt das alles schon wieder" (S. 19). Noch leidend, befindet sich Gernot nach dem Kriege in Bad Sooden, und hier macht er die Bekanntschaft einer Ukrainerin aus Galizien namens Oksana Horodenska. Sie ist anscheinend reich, fein gebildet und von einer Dienerin in Volkstracht begleitet. Zwischen den beiden entwickelt sich ein Freundschaftsverhältnis; oft sprechen sie über die Eigenart des deutschen und des ukrainischen Volkes; sie lehrt ihn ukrainische Volkslieder, er sie deutsche. Allmählich verwandelt sich die Freundschaft in Liebe. Aber die Ukrainerin ist schwankend, oft verzweifelt; sie glaubt nicht mehr an die Zukunft des eigenen Volkes, weil es zu weich, zu unwissend und unterwürfig ist. Gernot versucht, sie von ihrer Kleinmütigkeit zu erlösen, ihren Glauben an ihr Volk zu stärken, aber umsonst. Schließlich gesteht sie, daß sie mit einem reichen alten Polen verheiratet und darum gebunden sei. Gernot drängt darauf, diese aus Rücksicht auf die eigene Familie geschlossene Ehe zu lösen und eine neue mit ihm zu schließen. Der seelische Konflikt wird gewaltsam gelöst: die Ukrainerin geht freiwillig in den Tod. Dem Deutschen bleibt sie eine lichte Erinnerung, in seinem weiteren Leben beschäftigt er sich eingehender mit dem ukrainischen Land und Volk. Der Roman scheint Erfolg gehabt zu haben, weil 1925 eine zweite „neubearbeitete" Auflage erschienen ist (Melsungen, Heimatschollen-Verlag).

Die jüngste Phase des ukrainischen Befreiungskampfes schildert der Roman von Heinrich Koitz „Stilles Licht — Geliebtes Land" (Berlin 1937. Paul Neff Verlag. 365 S.). Das Wort „Roman" ist hier euphemistisch zu verstehen: der Verfasser, seines Zeichens Publizist, hat weder den großen Atem, noch die Gestaltungskraft, die zur Schaffung eines wirklichen Romans erforderlich sind. Sein Buch ist eine Chronik, hie und da dramatisiert, sehr stark ins Einzelne gehend, die Ereignisse sind wahrheitsgetreu nacherzählt, die Personen dem wirklichen Leben entnommen, selbst ihre Namen sind nicht geändert, ihre Schicksale sind eine Mischung aus Dichtung und Wahrheit, was gewissermaßen den Untertitel „Roman" rechtfertigt. Die Handlung beginnt mit dem Aufstand gegen den Hetman und der Schaffung des Direktoriums im Herbst 1918 und schließt mit der Ermordung Petluras in Paris. Koitz war entweder selbst Augenzeuge der meisten von ihm geschilderten Begebenheiten oder muß gute Gewährsmänner gehabt haben, jedenfalls mutet seine Darstellung authentisch an und kann sogar für manche Episode als Dokumentbeleg dienen. Etwas anderes ist die willkürliche Behandlung der Hauptpersonen des ukrainischen Nationaldramas: die Farben sind hier recht wunderlich gemischt und die Züge mitunter bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Am besten schneidet Petlura ab, der unter dem durchsichtigen Decknamen Simon Besrutschko auftritt, hingegen bleibt an Wynnytschenko kein gutes Haar, selbst seine Augen sind „ausdruckslos". Die übrigen Personen sind zumeist Schwärmer, Idealisten, verwegene Haudegen, Naturkinder, stets von Vaterlandsliebe und Todesverachtung erfüllt. Als Kunstwerk ohne Belang, ist das Buch als Zeugnis eines Fremden für den Freiheitsdrang der Ukrainer und den Opfertod einer ganzen Generation zweifellos von einigem Wert.

Ein Kapitel für sich ist das Verhältnis Rainer Maria Rilkes (1875—1926) zur Ukraine, das sich in mehreren Werken des Dichters dokumentiert. Rilkes „Drang nach Osten" erstreckte sich auch auf die Ukraine als Land, wo man noch „Gottsucher", Menschen reinen Herzens und schlichten Geistes finden kann. 1899 unternahm er eine Reise nach der Ukraine, besuchte Kiew, Poltawa und einige andere Orte. Spuren dieser Reise und der dabei empfangenen Eindrücke vermischten sich mit Reminiszenzen aus der historischen Vergangenheit der Ukraine und verdichteten sich zu herrlichen Strophen im „Stunden-Buch". Im Zyklus „Von der Pilgerschaft" erinnert das Gedicht „Und du erbst das Grün" an „das Monastir, das unter Kiews Gärten ein Gewirr von Gängen bildet, dunkel und verschlungen". Der nämliche Zyklus entwirft ein Bild der Sophienkathedrale, dieses tausendjährigen Denkmals, das Zeuge aller wechselvollen Schicksale der Ukraine war:

Selten ist die Sonne im Sobór.
Die Wände wachsen aus Gestalten,
und durch die Jungfraun und die Alten
drängt sich, wie Flügel im Entfalten,
das goldene, das Kaiser-Tor.

An seinem Säulenrand verlor
die Wand sich hinter den Ikonen;
und, die im stillen Silber wohnen,
und fallen wieder in die Kronen
und schweigen schöner als zuvor.

Das Gedicht „Eine Stunde vom Rande des Tages" vermittelt in wenigen Worten ein stimmungsvolles Bild der ukrainischen Nacht in der Steppe:

Hohe alte, alte Kurgane,
wachsend und kaum erkannt,
wenn es Mond wird über das plane,
langvergangene Land.

„Das Buch der Bilder" bringt eine wundervolle Huldigung an Mazepa unter dem Titel „Sturm":

Wenn die Wolken, von Stürmen geschlagen,
jagen:
Himmel von hundert Tagen
über einem einzigen Tag —:

Dann fühl ich dich, Hetman, von fern
(der du deine Kosaken gern
zu dem größesten Herrn
führen wolltest).
Deinen wagrechten Nacken
fühl ich, Mazeppa.

Dann bin auch ich an das rasende Rennen
eines rauchenden Rückens gebunden;
alle Dinge sind mir verschwunden,
nur die Himmel kann ich erkennen:

Überdunkelt und überschienen
lieg ich flach unter ihnen,

wie Ebenen liegen;
meine Augen sind offen wie Teiche,
und in ihnen flüchtet das gleiche
Fliegen.

Das längere Gedicht „Karl der zwölfte reitet in der Ukraine“ bannt die Gestalt des „jungfräulichen“ Kriegers und Bundesgenossen Mazepas:

Ein junger König aus Norden war
in der Ukraine geschlagen.
Der haßte Frühling und Frauenhaar
Und die Harfe und was sie sagen.
Der ritt auf einem grauen Pferd,
sein Auge schaute grau
und hatte niemals Glanz begehrt
zu Füßen einer Frau.

Auch in Rilkes Prosa hat die Ukraine ihren Niederschlag gefunden. „Das Lied von der Gerechtigkeit“ in den „Geschichten vom lieben Gott“ spielt in jener Zeit, „als die polnischen Pans waren Herren im südlichen Rußland und in jenen stillen, einsamen Steppen, welche man mit dem Namen Ukraine bezeichnet“. Der Schuster Peter, der neben seinem Schusterhandwerk auch Ikonen malte, wollte diese Kunst auch seinem Sohn Alexius beibringen. Der Jüngling malte eine Madonna, aber alle sahen, daß es das Antlitz der Kosakentochter Marianna war. Das war eine Sünde, der Vater verbat ihm das weitere Malen und übermalte das Bild nach eigenem Geschmack. Marianna aber hatte ihn ausgelacht, als er ihr erklärte, er wolle sie heiraten. Der Jüngling ging zu den Zaporoger Kosaken, wurde aber von ihnen zurückgewiesen, weil er allen zu schwächlich schien und vielleicht auch noch etwas zu jung. Auch im Kloster wollte man ihn nicht aufnehmen. Da kam ein alter Kobzar ins Dorf und trug das Lied vom Recht und Unrecht vor. Er sang es dreimal, und es war jedesmal ein anderes. War es zum erstenmal Klage, so erschien es bei der Wiederholung Vorwurf und endlich, da der Kobzar es zum drittenmal mit hocherhobener Stirne wie eine Kette kurzer Befehle rief, da brach ein wilder Zorn aus den zitternden Worten und erfaßte alle und riß sie hin in eine breite und zugleich lange Begeisterung. Alexius stahl sich in der Nacht aus der Hütte, um unter die Kosaken zu gehen, und als er zum Tor hinausging, da umarmte ihn jemand und küßte ihn auf das Haupt: das war seine Mutter, die ihn zum Kampfe für die Ukraine segnete, sein Vater aber zündete vor dem Bild der Mutter Gottes eine Kerze an.

Wenn in dieser Erzählung einige ethnographische Einzelheiten auch nicht ganz richtig wiedergegeben sind, so hat der Dichter um so feinfühliger das hohe sittliche Empfinden, die ästhetische Veranlagung und die künstlerische Empfänglichkeit des ukrainischen Volkes erfaßt. Nicht so sehr durch Lektüre und Berichte aus fremdem Munde, wie durch eigene Einfühlung hat Rilke den Geist der ukrainischen Natur, ihre Verbundenheit mit der Seele des ukrainischen Volkes und mit den dramatischen Geschicken seines historischen Daseins entdeckt und dichterisch verdolmetscht.

Eine letzte Huldigung der Ukraine war Rilkes Übertragung des Igorliedes, dieses schönsten Denkmals der altukrainischen Dichtung.

Die galizischen Ukrainer und ihre Kämpfe gegen Polentum und Bolschewismus finden — wenn auch am Rande — ihre Schilderung in dem zweibändigen Heimatroman der deutschen Siedler Galiziens „Das ewige Band" (Berlin 1938) sowie „Und dennoch blüht die Erde" (Berlin-Hamburg, 1940), von Rose Planner-Petelin. Die Verfasserin, eine geborene Kärntnerin, lebte längere Zeit unter den Deutschen Südostgaliziens, besonders im Raume Stanislau. Hier lernte sie auch das ukrainische Volk kennen; in ihrem Roman, der zunächst den — mittlerweile bekanntlich umgesiedelten — Pfälzern und Schwaben des Landes gilt, kommt sie auch wiederholt auf das bodenständige Ukrainertum zu sprechen und zeichnet es in sachkundiger, oft liebevoller Weise. Eindringlich ist die Beschreibung jener deutschen Siedler Galiziens, die mit der Waffe in der Hand an den Freiheitskämpfen der Ukrainer teilnahmen und auf diese Weise ihren Nachbarn den Blutzoll abgaben. Die Schilderungen beruhen auf geschichtlichen Wirklichkeiten.

Schlußwort

Ein Überblick über das ganze Material, das die Darstellung der Ukraine in den Werken deutscher Schriftsteller durch viele Jahrhunderte vergegenwärtigt, berechtigt zu einigen allgemeinen Schlüssen. Zunächst läßt sich feststellen, daß die Ukraine, die nicht unmittelbar an Deutschland grenzte und durch Polen und Litauen von ihm getrennt war, lange hindurch von den Deutschen sozusagen durch die polnische Brille gesehen wurde. Die ersten deutschen Chronisten, die über die Ukraine schrieben, waren entweder Missionäre, wie etwa Bruno von Querfurt, die nach dem Osten als Träger des Christentums gingen und irgendwie mit Polen verbunden waren, oder Autoren, die wie Tiethmar von Merseburg die Berichte von Deutschen wiedergaben, die an den polnischen Feldzügen nach der Ukraine teilgenommen hatten; schließlich waren es Reisende und Diplomaten, die nach dem polnischen oder moskowitischen Staate gingen (Heidenstein, Herberstein) und die Ukraine als eine Provinz des polnisch-litauischen Staates kennenlernten. Kein Wunder, daß in ihren Schriften der Einfluß der polnischen Quellen und polnischen Einflüsterungen zutage tritt. Erst mit dem Erscheinen des ukrainischen Kosakentums auf der historischen Bühne erobert die Ukraine wieder, wie zuzeiten des Kiewer Staates, den Platz eines selbständigen politischen Faktors in den Augen der deutschen Öffentlichkeit, und ein Lassota reiste zu den Kosaken, um mit ihnen über den Kopf der polnischen Regierung hinweg und gegen ihren Willen im Namen des deutschen Kaisers zu verhandeln. Da wirft die Ukraine in der Mitte des 17. Jahrhunderts die polnische Oberherrschaft von sich und schafft den ukrainischen Kosakenstaat, der auf lange hinaus ein wichtiger Faktor der internationalen Politik wird; dieser Staat knüpft unmittelbare Beziehungen mit Brandenburg und dem Deutschen Reich an; unter das Protektorat des Moskauer Zaren gekommen und ein autonomer Teil des russischen Reiches geworden, tritt die Ukraine in rege wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen mit den deutschen Ländern; Danzig und Königsberg werden Seehäfen der ukrainischen Ausfuhr, Breslau wird Knotenpunkt des ukrainischen Außenhandels. Hunderte ukrainischer Studenten wandern jahraus, jahrein nach den deutschen Hochschulen. Seit Ende des 17. Jahrhunderts ist immer deutlicher zu erkennen, daß die Deutschen näher und unmittelbarer die Ukraine und deren Leben kennenlernen: die deutschen Blätter bringen zahlreiche Nachrichten über die politischen Ereignisse in der Ukraine, deutsche Reisende studieren aufmerksam ihre Wirtschaft und Kultur, ihr Alltagsleben und Brauchtum, und hinterlassen darüber wertvolle Aufzeichnungen. Das 18. Jahrhundert war ein Zeitalter, da Deutschland für die Kosakenukraine das meiste und gründlichste Interesse bekundete. In diese Periode fällt Engels deutsch geschriebene Geschichte der Ukraine — im heutigen Sinne des Wortes die erste wissenschaftliche Geschichte der Ukraine überhaupt. In dieser Periode taucht auch die Ukraine zum ersten Male in der deutschen schönen Literatur auf.

Bei all ihrem Interesse für die Ukraine geraten aber jetzt die deutschen Autoren, ohne es selbst zu merken, unter den russischen Einfluß und sehen nun das Land und alles, was damit zusammenhängt, durch die russische Brille. Das war

ganz natürlich. Im 18. Jahrhundert spielten die Deutschen eine gewaltige Rolle im staatlichen und kulturellen Aufbau Rußlands: von der Dynastie angefangen (Peter III., Prinz v. Holstein-Gottorp, Katharina II., Prinzessin v. Anhalt-Zerbst) gaben sie ihm nicht nur eine Reihe hervorragender Staatsmänner und Heerführer — es sei bloß an Münnich und Ostermann erinnert, — sondern auch eine unübersehbare Zahl subalterner Arbeiter auf allen Gebieten des staatlichen, wirtschaftlichen und militärischen Lebens, die in Gemeinschaft mit geborenen Russen (und Ukrainern) die von Peter I. eingeleitete Europäisierung Rußlands verwirklichten. Auch die Wissenschaft wurde in Rußland von den Deutschen organisiert: es genügt der Hinweis auf die Akademie der Wissenschaften, auf Bayer, Schlözer, Müller. Indem sie aber ehrlich und loyal zum Wohle Rußlands arbeiteten und dessen Staatswesen festigten und vergrößerten, stellten sich die Deutschen voll und ganz auf den Boden seiner Interessen, die sie unter dem imperialistischen und zentralistischen Gesichtspunkt betrachteten. Darum waren sie geneigt, auch die Ukraine mit russischen offiziellen Augen zu sehen. Das hinderte freilich einzelne deutsche Beobachter nicht daran, sich eine eigene Ansicht über die Zustände in der Ukraine zu bilden, die sich nicht immer mit der Ansicht der russischen Regierungskreise deckte. Als Beispiele mögen die Reiseaufzeichnungen Kohls oder Bodenstedts „Poetische Ukraine" dienen. Die deutschen Reiseberichte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermitteln überaus wertvolle Schilderungen des damaligen ukrainischen Lebens sowie Beobachtungen über die russisch-ukrainischen Beziehungen, die nicht nur ihren nächsten Zweck erfüllten, die deutsche Öffentlichkeit über die Zustände in der Ukraine aufzuklären, sondern darüber hinaus noch heute als wichtige historische Quellen anzusehen sind.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verschwindet die Ukraine von der internationalen Bühne und lebt nurmehr weiter als eine der Provinzen des russischen Reiches, so daß ihr Dasein vor dem Hintergrunde des zentralisierten und gleichgemachten Staates nicht besonders auffällt. Ihr Kulturleben fällt der Russifikation zum Opfer. Nur ein sehr aufmerksamer und scharf beobachtender deutscher Reisender oder Forscher vermochte unter dieser äußeren Einförmigkeit die originellen Züge des Alltags- und Kulturlebens der Ukraine, durch die sie sich von den übrigen Provinzen des russischen Reiches unterschied, zu erkennen. Die Fremden sahen nur sozusagen die Fassade des Reichslebens, die russische Wissenschaft, Literatur und Kunst, die freilich unter starker Beteiligung auch ukrainischer Kräfte geschaffen worden sind, und konnten dahinter nicht erspähen, daß irgendwo im Innern, neben dem allgemein russischen geistigen Leben auch eine ukrainische Strömung fließt, die allmählich zur Stärke einer Nationalbewegung anschwillt, aus der mit der Zeit die ukrainische nationale Wiedergeburt hervorgehen sollte. Das politische Bündnis zwischen Rußland und Preußen trug ebenfalls dazu bei, daß die deutsche Öffentlichkeit keinen Grund hatte, auf separatistische Kundgebungen der Ukrainer zu achten oder gar mit ihnen zu sympathisieren, um so mehr, als sie sich die ukrainische Bewegung in der recht unbeliebten panslawistischen Färbung vorstellte, wiewohl diese im Grunde mit dem kriegerischen und deutschfeindlichen Panslawismus russischer Prägung nichts gemein hatte. Dazu kam, daß die ukra-

inische Bewegung selbst lange hindurch nach außen hin gar nicht zum Vorschein kam und sich auf den Bereich der eigenen Literatur, Wissenschaft und Kunst oder auf geschlossene ideologische Zirkel beschränkte, in die einzudringen dem Außenstehenden gar nicht leicht war. Dadurch erklärt sich der Rückgang des Interesses für die Ukraine in der deutschen Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Indessen tritt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein neuer Faktor zutage. Ein Teil der ukrainischen Länder, der an Österreich-Ungarn gefallen war und ihm seine Wiedergeburt verdankt — Galizien und die Bukowina, — zieht nach und nach die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit auf sich, allerdings zunächst lediglich als interne Angelegenheit der Donaumonarchie. Als sich aber der polnisch-ukrainische Gegensatz zuspitzt, wird die ukrainische Bewegung endlich auch von Deutschland bemerkt, das an einer eigenen polnischen Frage krankte. Ihrerseits sind die ukrainischen Kreise Galiziens bemüht, das deutsche Publikum über die politischen und nationalen Verhältnisse in Galizien aufzuklären, um hier eine Stütze für den Kampf mit dem Polentum zu finden. Das Ansteigen der ukrainischen Bewegung in Rußland an der Jahrhundertwende läßt ebenfalls die deutsche Öffentlichkeit aufhorchen, doch ist alles in allem zu bemerken, daß Deutschland für die ukrainische Frage bis zum Ausbruch des Weltkrieges wenig Verständnis hatte; als sich diese Frage während des Krieges als wichtiges internationales Problem entpuppte, fand sie nicht nur die breite deutsche Öffentlichkeit, sondern auch die führenden politischen und militärischen Kreise recht wenig vorbereitet. Nach und nach wurde aber die Ukraine von den Deutschen „entdeckt", und zwar als eine freundlich gesinnte Macht, die an Deutschland durch ein enges Band vieler gemeinsamer Interessen geknüpft ist. Deutscherseits treten flammende Verfechter der deutsch-ukrainischen Wechselseitigkeit auf, auf dem Gebiete der Publizistik verschaffen sich Paul Rohrbach und Axel Schmidt als Wortführer dieser Richtung Geltung. Das Ergebnis ist eine reichhaltige Literatur über die ukrainische Frage, nicht nur von Deutschen, sondern vielfach auch von Ukrainern geschrieben, die genügenden Aufschluß über alles gibt, was sich auf die Ukraine, ihre Stellung in der Welt und Deutschland gegenüber bezieht.

Der für beide Völker — das deutsche und das ukrainische — verhängnisvolle Ausgang des Weltkrieges zerschlug ihre so vielversprechend begonnene politische Zusammenarbeit, er vermochte jedoch nicht, die inzwischen geknüpften geistigen Bande zu zerreißen, und die Ukraine nimmt seitdem einen ständigen Platz im deutschen geistigen und politischen Leben ein. Langsam, aber gründlich dringt der deutsche Gedanke immer tiefer in die Materie ein und unter den jüngeren deutschen wissenschaftlichen Kräften gibt es welche, die sich eigens der Ukrainekunde widmen. Die deutschen führenden Kreise wie die breitere deutsche Öffentlichkeit können sich der Erkenntnis nicht mehr erwehren, daß die Ukraine dank ihrer geopolitischen Lage berufen ist, Deutschlands Partner in Osteuropa zu sein, wie immer die Konstellation dort auch aussehen mag. Dies wiederum ist ein Ansporn für die deutsche Wissenschaft, Literatur und Publizistik, die Ukraine und die ukrainischen Angelegenheiten nicht aus ihrem Gesichtskreis zu verlieren.

Namenregister

Ortsregister

…EINUNGEN HERBST 1941

Meine Siedlungsarbeit in Kurland

Von Dr. Karl Freiherr von Manteuffel-Katzdangen

5. Band der Sammlung Georg Leibbrandt
Etwa 80 Seiten. Mit 2 Karten. Gr.-8°. Kart. etwa 4,— RM.

Karl Freiherr von Manteuffel, ehemals Kreismarschall und Führer des Vereins der Deutschen in Kurland, dem die Breslauer Universität für seine Arbeit in Kurland die Würde eines Ehrendoktors verlieh, berichtet über die deutsche Besiedlung Kurlands als wirksamen deutschen Gegenstoß gegen den lettischen Aufstand von 1905. Allein aus eigener Kraft den völkischen Aufbau des Landes zu ändern und den sich bereits bedenklich neigenden baltisch-deutschen Turm so fest zu untermauern, daß er allen Stürmen der Zeit trotzen und seine herrschende Stellung wahren konnte, das erwies sich auf die Dauer als unmöglich. Ohne die auswärtige Hilfe des Reiches mußte der deutsche Vorposten, wenn nicht vor den Letten, so doch vor den Russen zurückgezogen werden. Die baltische Aufgabe war nicht mehr von innen zu lösen, sondern nur von außen, als eine der wichtigsten Ostfragen, als ein Ziel deutschen Ostwillens.
Zum Verständnis dessen, worum es heute im Osten geht, zum Verständnis aber auch der baltendeutschen Leistung, sowie der lettischen und russischen Volksseele und der dortigen Wirtschafts- und Lebensverhältnisse leistet dieses Buch, welches das Leben selbst schrieb, einen unschätzbaren Dienst.

Das deutsche Recht in der Ukraine

und seine Einflüsse auf das ukrainische Recht im 16.—18. Jahrhundert

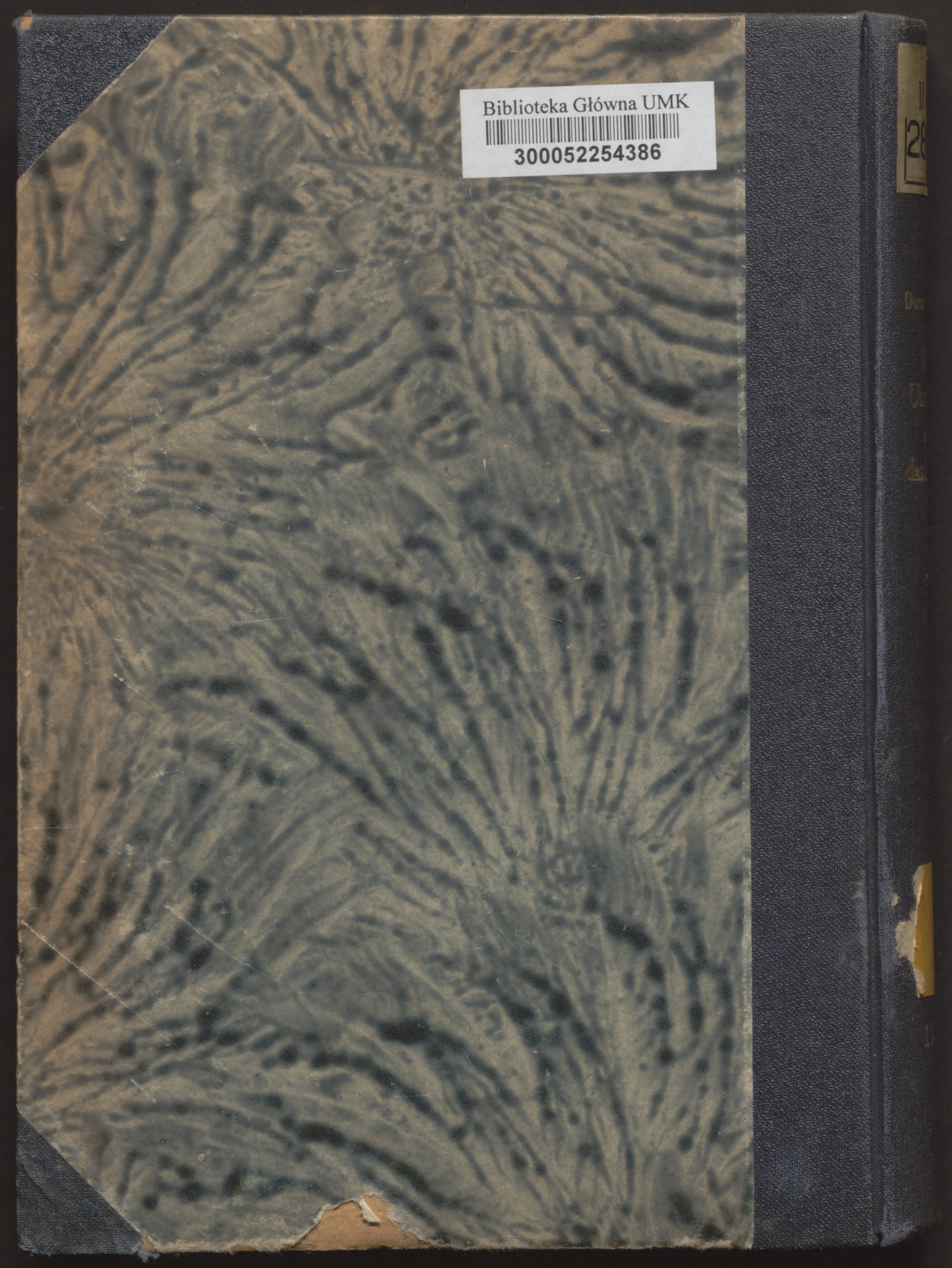
Von Andrij Jakovliv, Prof. der Ukrainischen Universität zu Prag

Etwa 230 Seiten. Gr.-8°. Kart. etwa 12,— RM.

Wenn wir an die Erforschung des Einflusses des deutschen Rechts auf das ukrainische herantreten, dann müssen wir auch die historischen Tatsachen kennen und berücksichtigen, wie sie sich in den Hauptetappen der Geschichte des ukrainischen Volkes von seinen Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ergeben haben. Zwar wurde das deutsche Recht in der Ukraine noch in der Geltungsperiode des alten ukrainischen Rechts erstmalig bekannt, aber der Einfluß des deutschen Rechts in der Ukraine war kein unmittelbarer gewesen, vielmehr vollzog er sich mit Hilfe des polnischen und litauischen Rechtes. Lediglich in der Periode des ukrainischen Kosakenstaates, 1648 bis 1783, hatte sich der Einfluß des deutschen Rechtes auf das ukrainische unmittelbar geäußert. In diesem Falle war das deutsche Recht nicht in seiner reinen Form und in den Urdenkmälern nach der Ukraine gekommen, sondern wurde es in der Ukraine empfangen und als gültiges Recht erkannt, vorwiegend in Form von Rechtsbüchern, die von polnischen Autoren in lateinischer oder polnischer Sprache verfaßt und dazu mit beträchtlichen Änderungen versehen wurden, die der polnischen Gesetzgebung und Gerichtspraxis entnommen worden waren.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG




Biblioteka Główna UMK
300052254386